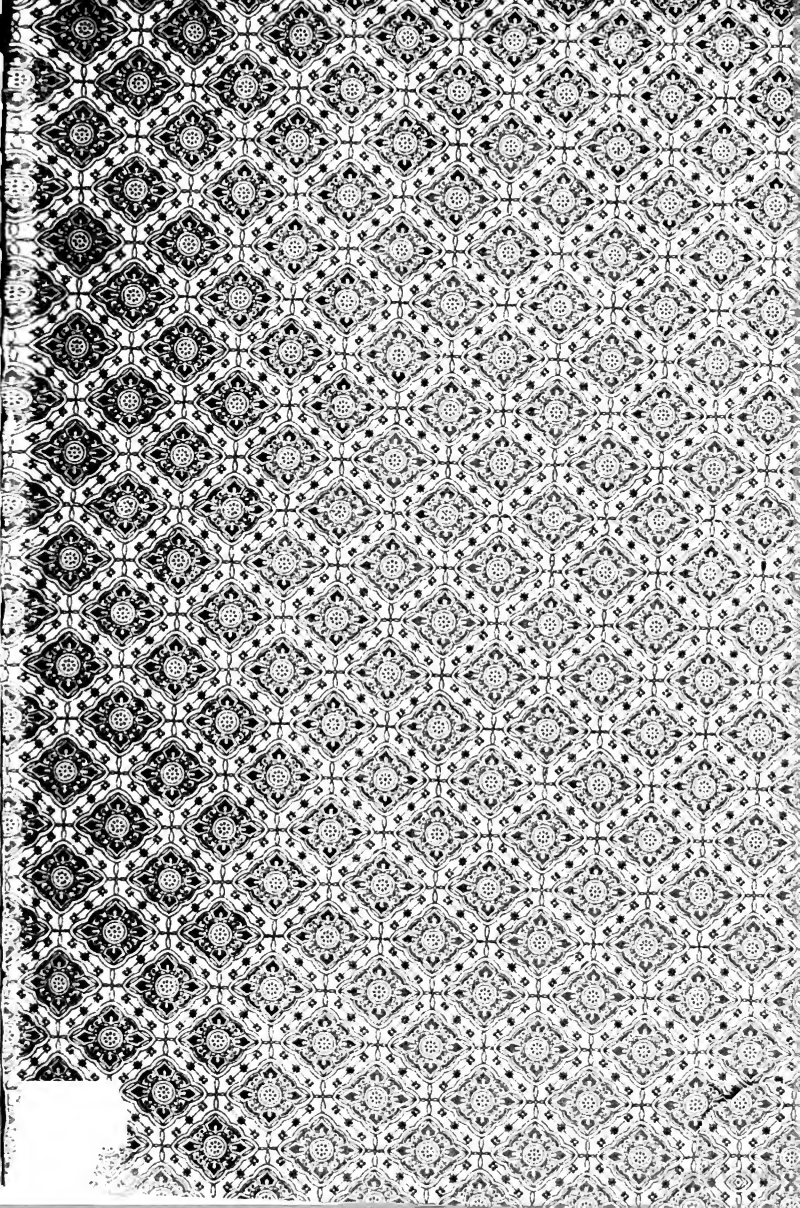
THE LIBRARY
OF THE

CLASS 943.082
BOOK F852



Digitized by Google

Graf Frankenberg, Kriegstagebücher

Digitized by Google

Fred Graf Frankenberg und Ludwig

Kriegstagebücher

von

1866 und 1870/71

Herausgegeben

von

Heinrich von Poschinger

Deutsche Verlags-Anstalt
Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien
1896

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten.

Papier und Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Digitized by Google

943,08
F75

Vorwort.

Als im vergangenen Jahre die Erinnerung an die große Zeit überall wach wurde, entschloß sich Graf Frankenberg, einzelne der Episoden seines Kriegstagebuches von 1870/71, Schlachtenbilder von Wörth und Sedan, in einer Provinzial-Zeitung zu publiziren. Diese Schilderungen machten einen ungemein nachhaltigen Eindruck und weckten den Wunsch vieler Leser, Graf Frankenberg möchte mit der vollständigen Herausgabe seiner Kriegstagebücher von 1866 und 1870/71 nicht länger zögern. Jetzt hat er diesem Drängen nachgegeben und uns damit ein Buch in die Hand gereicht, das in der Literatur über das Ringen nach Deutschlands Befreiung und Einigung stets einen guten Platz einnehmen wird. Und zwar bietet die Lektüre dieser Aufzeichnungen um deswillen so viel Interesse, weil Frankenberg bei großen kriegerischen und politischen Momenten der deutschen Entwicklung seit 1866 persönlich beteiligt war, weil er dem deutschen Reichsschmied Fürsten Bismarck nahe stand, und weil er, von Kopf bis zur Zehe ein echt deutscher Patriot, in seltenem Maße die Gabe besitzt, das Erlebte in der anschaulichsten Weise wiederzugeben. Der Leser wird sich jedoch zu vergegenwärtigen haben, daß er es nicht mit einem kriegsgeschichtlichen Werke, sondern mit Tagebüchern zu thun hat, worin der Verfasser seine Erlebnisse und persönlichen

HARRASSOWITZ
AUG 12 '39
627852
Digitized by Google

Ansichten während der Campagne täglich frisch und frei niedergeschrieben hat, wie es der Augenblick und der Gang der Ereignisse mit sich brachten. Sie sind fast unverändert wiedergegeben.

Es möge noch gestattet sein, einige Worte über Graf Frankenbergs politische Entwicklung voranszuschicken.

Fred Graf v. Frankenberg und Ludwigsdorf, Freiherr v. Schellendorf, Herr der Herrschaft Tillowitz und des Rittergutes Ochotz, ist am 5. Februar 1835 in Breslau geboren, studirte 1853 und 1854 drei Semester Jurisprudenz auf den Universitäten Bonn und Breslau, ging dann zu landwirtschaftlichen Studien auf die Akademie nach Tharandt und übernahm, einundzwanzig Jahre alt, den bedeutenden Grundbesitz seines verstorbenen Vaters. Die Jahre 1855 bis 1866 wurden zu vielfachen Reisen nach der Schweiz, Italien, Frankreich, Oesterreich, Ungarn, Griechenland nebst dem Orient und England benutzt.

Als der Krieg von 1866 ausbrach, meldete sich Frankenberg freiwillig zum Dienst und machte den Feldzug auf besondern Befehl Sr. Majestät als Ordonnanzoffizier beim Generalkommando des VI. (schlesischen) Armeecorps mit.

1867 trat Frankenberg in die parlamentarische Arena, da sein heimatlicher Kreis Falkenberg-Grottkau ihn nach energischem Wahlkampfe gegen den fortschrittlichen Rechtsanwalt Sommer, der lange Zeit Abgeordneter des Kreises Grottkau gewesen war, mit großer Majorität in den konstituirenden Norddeutschen Reichstag wählte.

Die Verfassungskämpfe und der glänzende Sieg des großen Staatenlenkers Bismarck sowie der national gesinnten Parteien interessirten Frankenberg auf das lebhafteste. Der Umgang mit vielen bedeutenden, ausgezeichneten Männern, die damals der Volksvertretung angehörten, war von großem Einflusse auf ihn; er schloß sich der freikonservativen Partei an, der alle seine engeren schlesischen Landsleute angehörten, mit denen er

Digitized by Google

schon eng verbunden war oder wurde, so zum Beispiel der Fürst Hugo zu Hohenlohe (sein zukünftiger Schwiegervater), der Herzog von Ratibor, Graf Bethusy-Huc, Graf Johannes Renard, Fürst von Pleß, Dr. Künzer, Graf Hans Oppersdorff, Fürst Lichnowski, Dr. Friedenthal (der nachmalige Minister für Landwirtschaft). Nachdem Frankenberg sein Votum für die Verfassung abgegeben, die zwei Drittel von Deutschland einte, stellte er sich seinen Wählern wieder vor und wurde nun im August 1867 in den ersten ordentlichen Reichstag gewählt. Er ließ sich bereden, auch ins Abgeordnetenhaus einzutreten, und wurde von Falkenberg-Neustadt für 1867—1869 gewählt. Damit war er, da er seine Aufgabe ernst nahm, für acht Monate des Jahres an Berlin gefesselt.

Die Jahre 1868 und 1869 waren den parlamentarischen Arbeiten gewidmet. 1870 blieb er bis in den Mai im Norddeutschen Reichstag und im Zollparlament. Im Juni machte er mit mehreren Freunden eine kurze Tour über die böhmischen Schlachtfelder von 1866, nicht ahnend, daß er in wenig Wochen so viel schrecklichere Blutgefilde betreten würde. In Tillowitz, seinen eigenen Geschäften hingegeben, traf ihn wie ein Blitz aus heiterem Himmel die Nachricht von den Zumutungen Benedettis gegenüber dem König Wilhelm in Ems. Frankenberg eilte sofort nach Berlin und erfuhr dort als erste Nachricht Frankreichs Kriegserklärung vom 15. Juli, zugleich aber auch, daß der König von Bayern die Mobilmachung seiner beiden Armeecorps befohlen habe. Am 19. Juli eröffnete der König selbst den Reichstag, und als in der ersten Sitzung die Meldung erfolgte, daß ganz Deutschland den hingeworfenen Handschuh des Franzosenkaisers aufnehme, rief Frankenberg mit feurigem Enthusiasmus sein „Ja" zu der Kreditforderung an den Reichstag für den Verteidigungskrieg. An den Kriegsminister v. Roon stellte er die Frage: „Wo bin ich jetzt nötiger, im Reichstag oder beim Regiment?" — „Vor der Front!"

Digitized by Google

lautete die Antwort. Mit dem nächsten Zuge dampfte Frankenberg ab zum 3. Reserve-Ulanen-Regiment, das bei Ratibor ausgerüstet und zusammengestellt wurde. Unglücklich, in diesem fernen Winkel von Oberschlesien einem Regiment zugeteilt zu sein, von dem er wohl wußte, daß es gar nicht oder erst nach Monaten an den Feind kommen werde, verstand er es durchzusetzen, daß er schon bald den Befehl erhielt, sich sofort im Hauptquartier der dritten Armee, die Seine Königliche Hoheit der Kronprinz führte, als Armeedelegirter der freiwilligen Krankenpflege zu melden. In dieser Eigenschaft machte er den Feldzug mit und kehrte erst anfangs März 1871 in die Heimat zurück.

Nach der Rückkehr aus Frankreich wurde Frankenberg wieder in Falkenberg-Grottkau in den Reichstag gewählt und trat hier der aus der früheren freikonservativen Fraktion hervorgegangenen deutschen Reichspartei bei. In dem Kampfe, den gleich zu Beginn der Beratungen des Reichstags die römische Partei gegen das deutsche Kaisertum entfachte, geriet er mit den Zentrumsführern hart aneinander, weil er für eine Adresse eintrat, aus der die Klerikalen eine Abweisung ihrer Ansprüche auf Wiedereinsetzung des Papstes in sein weltliches Königreich herauslasen, und weil er gegen den Versuch, die Verfassung Deutschlands durch Einführung von Grundrechten gefährden zu lassen, Einspruch erhob. Der Kampf mit den „Vertretern der deutschen Katholiken", wie sich die Zentrumsmitglieder titulirten, hielt Frankenberg nicht ab, sich mit einer Frage eingehend zu beschäftigen, die für alle Katholiken wichtig ist: mit der Garantie für die Souveränität Seiner Heiligkeit des Papstes. Mitte Mai 1871 übergab er dem Kanzler ein Memoire, worin er ihm positive Vorschläge hierüber unterbreitet hatte. In einer Unterredung, die ihm Bismarck aus diesem Anlasse bewilligte, erhielt Frankenberg bestätigt, daß der Kanzler nicht entfernt die Absicht hegte, mit den Ultramontanen in Unfrieden zu geraten, daß er aber ihre Angriffe, wie in der Adreß- und Grundrechtsdebatte, wenn sie wiederholt würden, kräftig abweisen werde. Zwei Tage darauf

Digitized by Google

sagte ihm dem Geheime Legationsrat v. Keudell, er sei beauftragt, im Sinne der Ansichten Frankenbergs nach Rom zu schreiben, um das Terrain zu sondiren.

In jener Unterredung ermächtigte auch der Kanzler den Grafen Frankenberg zu der Mitteilung, daß sich Kardinal Antonelli mißbilligend gegen den bayrischen Gesandten Grafen Tauffkirchen darüber ausgesprochen habe, daß die Zentrumspartei es mit der Regierung verderbe, die von allen gegen die Katholiken die gerechteste und unparteiischste sei und die ihnen volle Freiheit angedeihen lasse.

Als Frankenberg dies seinen Wählern gegenüber verkündigte, ging der Sturm los, und als der Kanzler in einem Schreiben an Frankenberg dessen Behauptungen bestätigte, flogen alle Minen auf, bis der päpstliche Staatssekretär in sehr diplomatischer aber wenig loyaler Weise sich selbst desavouirt hatte. Ultramontane Schriftsteller daliren von diesem Schreiben den Beginn des Kulturkampfes. Daß diese und viele nachfolgende Vorgänge die Verhandlungen zwischen Bismarck und Antonelli nicht förderten, versteht sich. Bismarck sagte kurz und scharf zu Frankenberg: „Die Zentrumsmänner machen uns zu Italienern!"

Am 24. Mai 1871 war Frankenberg zum Thee bei der Fürstin Bismarck. Der Kanzler arbeitete wie gewöhnlich. Da erschien er in dem kleinen Kreise und las folgende Depesche aus Paris: Die Tuilerien sind von den Kommunards angebrannt, der Louvre gefährdet, Stadthaus, Finanzministerium, Palast der Ehrenlegion, Rue de Rivoli, und andere Gebäude stehen in Flammen. „Unter diesen anderen Gebäuden wird wohl unsere Botschaft inbegriffen sein," fügte der Fürst hinzu.

Um die Zeit, als das Zentrum die lange zurückgehaltene Kriegserklärung von Bismarck im Abgeordnetenhause provocirt hatte und das Schulaufsichtsgesetz — das erste der Kulturkampfgesetze — votirt war, versuchte Frankenberg in einer von ihm verfaßten Broschüre „Ein Mahnwort an Deutschlands Katholiken" noch einmal, aber vergeblich zu warnen vor dem

Digitized by Google

unseligen, freventlich von einer Schar von Fanatikern heraufbeschworenen Kampfe. Leider blieb er: ein Rufer in der Wüste.

In der zweiten Legislaturperiode des Reichstags (5. Februar 1874 bis 21. Dezember 1876) wurde Frankenberg als Vertreter des Kreises Ohlau-Strehlen-Nimptsch gewählt und nahm an den Verhandlungen regen Anteil, ebenso an denen in der dritten (22. Februar bis 24. Mai 1878) und vierten Legislaturperiode (9. September 1878 bis 15. Juni 1881). Der Berliner Aufenthalt erhielt für Frankenberg in diesen Jahren einen besonderen Reiz durch den Umstand, daß er im Hause des Fürsten Bismarck ein gern gesehener Gast war und jederzeit zum Thee dort erscheinen durfte. Viele Abende, oft bis nach Mitternacht, verbrachte er im intimsten Kreise des großen Patrioten und Staatsmannes, für den ihn unbegrenzte Bewunderung immer mehr erfüllte, je mehr ihm Gelegenheit wurde, Blicke zu thun in das reiche Gemütsleben und das geistige Walten und Gestalten dieses echtesten Deutschen. Es war dem Grafen Frankenberg oft vergönnt, Kenntnis von vergangenen und gegenwärtigen Ereignissen zu erhalten, die nur wenigen Menschen bekannt sein mögen. Er erfuhr Dinge über Personen und Vorkommnisse, die oft seine bisherige Meinung ganz und gar umwarfen. Er hörte den Fürsten Ereignisse voraussagen und Thaten der Menschen berechnen, die ihm ganz unglaublich erschienen. Nach einer Reihe von Jahren in seinen Tagebüchern blätternd, fand Frankenberg mit Erstaunen bestätigt und geschehen, was er damals als nimmermehr möglich angesehen hatte.

Da Frankenberg von seiner Fraktion meist in die wichtigsten und arbeitsreichsten Kommissionen des Reichstags entsandt wurde, konnte er dort oftmals den Wünschen des Kanzlers zur Annahme verhelfen oder Ablehnung unliebsamer Anträge durchsetzen. Er gehörte zu den eindrucksvollen, beliebten Rednern, die stets der Aufmerksamkeit des Hauses sicher sind, sobald sie die Tribüne betreten.

Digitized by Google

Nachdem Frankenberg sechzehn Jahre seine vornehmste Beschäftigung in der Arbeit im Reichstag gefunden, unterlag er bei der Neuwahl am 27. Oktober 1881 einem im Wahlkreise gänzlich unbekanten Berliner Fortschrittsmanne, hauptsächlich aus dem Grunde, weil er gleich wie Bismarck das Tabakmonopol für eine eminent wichtige Einrichtung ansah. Aber das Monopol gefiel ja den Produzenten des berühmten Ohlauer und Wansener Krautes nicht, und es half nichts, daß Bismarck dem bedrängten Kandidaten mit folgendem Telegramm Succurs brachte: „Brief erhalten. Falls es zu Tabakmonopol kommt, liegt die Errichtung einer Staatsfabrik in Ohlau, die dort in erster Linie indizirt ist, in der Absicht der Regierung."

Windthorsts Ausspruch: der neue Reichstag gefiele ihm sehr gut, machte Frankenberg den Abschied von seiner Thätigkeit als Reichstagsabgeordneter leicht; schied er doch hiermit nur von einem Teile seiner öffentlichen Thätigkeit aus. Denn er wirkte unermüdlich in den verschiedensten Stellungen pro patria weiter, so als Mitglied des preußischen Volkswirtschaftsrats, als Mitglied der kgl. Kommission für Untersuchung der Hochwasserschäden, als erster Vorsitzender des Deutschen Kolonialvereins (Abteilung Berlin) 1882, als Vorsitzender des Schlesischen Fischereivereins u. s. w.

Durch Allerhöchstes Vertrauen wurde er in den wiederhergestellten preußischen Staatsrat sowie in das Herrenhaus berufen. In dieser hohen Versammlung wirkte er an der Beendigung des Kulturkampfes eifrig mit, indem er sich dem von ihm hochverehrten Kardinal und Fürstbischof von Breslau, Dr. Georg Kopp, anschloß und auch Msgr. Galimbertis Mission in Berlin nach Kräften unterstützte. In seiner Heimatprovinz war und ist er seit langen Jahren I. Kreisdeputirter, Mitglied des Provinzialrats und -Ausschusses, endlich ist er auch Vorsitzender des v. Frankenbergschen Familienvereins.

Seine Verehrung für Bismarck hat Frankenberg auch in der späteren Zeit bei jeder sich darbietenden Gelegenheit bethätigt.

Digitized by Google

Noch im vergangenen Jahre gelang es ihm in Friedrichsruh, den Beitritt des Fürsten zu der von Frankenberg ins Leben gerufenen wirtschaftlichen Vereinigung des Herrenhauses herbeizuführen.

Als Regel für sein öffentliches und privates Leben galt dem Grafen Frankenberg die altehrwürdige Devise seines Wappens:

„Franc et loyal“;

er hat sich dabei immer sehr wohl befunden und ebenso alle, die das Glück hatten, ihm näher zu treten.

Berlin, im Mai 1896.

Heinrich v. Poschinger.

Digitized by Google

Der Krieg 1866

Digitized by Google

Am 8. Mai durchflog die Nachricht der Mobilmachung von sieben Armeecorps das Land. Denselben Abend fuhr ich nach Berlin, um mich bei dem Kronprinzen als Ordonnanzoffizier zu melden, da ich, als Landwehroffizier, nicht erwarten durfte, eingezogen zu werden. Seine Kgl. Hoheit war in Stettin. Ich fuhr dahin nach und erhielt sofort eine Audienz. Der hohe Herr schlug mir meine Bitte ab, da er grundsätzlich alle abweise; überdies wisse er nicht einmal, ob er ein Kommando bekäme. Mit feierlichem Ernste und großer Energie sprach er sich gegen den Krieg aus und wies jede Verantwortung von sich.

Ich fuhr nach Berlin zurück, wo indessen Minister von Schleinitz mit großer Güte für mich thätig gewesen war und mir vom Könige selbst den Befehl brachte, mich bei General v. Mutius, dem Kommandeur des VI. Armeecorps in Breslau, als Ordonnanzoffizier zu melden. Man sagte mir: Seine Majestät habe es gnädig anerkannt, daß ich mich freiwillig gemeldet habe, obwohl meine Mutter eine Oesterreicherin (eine Gräfin Ledebur aus Böhmen) sei.

Hoch erfreut fuhr ich nach Breslau, fand aber dort einige Schwierigkeiten und Weitläufigkeiten, weil die Sache nach dem Schema der militärischen Instanzen gehen sollte.

Da sich übrigens die Verwicklungen zwischen den Mächten in die Länge zogen, und von Konferenzen, aber nicht von Schlachten die Rede war, so kam mir diese Verzögerung ganz recht. Ich blieb zu Hause, ordnete meine Geschäfte, packte meine wertvollen Sachen für alle Fälle ein, betrieb die Thätigkeit

Digitized by Google

der Malteſergenoſſenſchaft und agitirte für die Wahl von Graf Fritz Praſchma zur Kammer. Unſere Gegend, obwohl nur wenige Meilen von der öſterreichiſchen Grenze, blieb unberührt von Truppenmärſchen. Ein Regiment Landwehr-Huſaren, nach Oberſchleſien marſchirend, kam durch Falkenberg; das war alles.

In Neiſſe erfuhr ich, der Kronprinz werde tags darauf in Breslau erwartet. Ich fuhr mit dem Morgenzuge hin, um meine Angelegenheiten ins reine zu bringen und einiges über die allgemeine Lage zu erfahren. Der Prinz befahl mich zur Tafel, und ich fand im königlichen Schloſſe die Spitzen der getreuen Stadt Breslau, der Generalität und der Provinz verſammelt. Politik war natürlich der einzige Gegenſtand des Geſpräches. Ich bemerkte nirgends Kriegsbegeiſterung, aber wohl bei faſt allen Verſammelten eine Ruhe und Entſchiedenheit, die für einen erfolgreichen Kampf gegen den angreifenden Feind, der das Land bedroht, die beſte Garantie gewährt, denn in dem deutſchen Charakter liegt nun einmal nicht lebhafte und lärmende Begeiſterung. Große Erfolge verſpricht nur die ruhige, klare Ueberzeugung, daß eine Sache notwendig oder gerecht ſei.

An der ganzen Tafel hörte ich nicht ein bramarbaſirendes oder übermütiges Wort fallen, das auf den Beifall des Kronprinzen gemünzt geweſen wäre. Es waren nur ruhige und wohlbewußte Männer verſammelt, denen dergleichen ganz fern lag. Der Kronprinz ſelbſt ſprach ernſt, aber guten Mutes; er fragte mit ſichtlicher Teilnahme nach den Intereſſen der Provinz und ſagte, entgegen ſeinen früheren Dispoſitionen, eine Fahrt nach Oberſchleſien bereitwillig zu, als ihm die Spitzen der Regierung von Oppeln offen erklärten, daß dies „notwendig“ ſei, um die aufgeregten Gemüter der dortigen Polen und Mähren zu beruhigen, die ihrem erregbaren Temperamente allzu viel nachzugeben ſchienen. Der Prinz, noch immer an den Friedenshoffnungen feſthaltend und für den Ausgleich mit Oeſterreich eintretend, aber mit voller Hingebung zu Kampf und Tod bereit, ſobald es gälte, das angegriffene Vaterland

Digitized by Google

mit zu verteidigen, befand sich im vollen Einklange mit allen seinen Gästen. Dies Gefühl drängte sich jedem wohlthuend auf.

Nach dem Diner fand ich Gelegenheit, den General v. Mutius zu fragen, was er über mich befehle. „Machen Sie, daß Sie zu mir kommen. Der König hat es ja erlaubt," war die Antwort, die mich höchlich entzückte.

Den nächsten Morgen eilte ich nach Hause, schickte meine Pferde ab und ordnete meine Angelegenheiten nach allen Richtungen hin, was gerade nicht leicht war, ging ich ja doch vielleicht, ohne wiederzukehren! —

Wie oft habe ich nicht schon Abschied genommen von der Heimat, von dem väterlichen Schloß, von der kleinen Welt, in der ich lebe und webe, von allen teuern Häuptern, die mir nahe stehen! Wie oft verließ ich nicht das alles, um in blaue, ungewisse Ferne auf Monate und halbe Jahre hinauszuziehen! Ich möchte sagen, daß ich schon einige Uebung habe im „Abschiednehmen". Diesmal aber hätte mir diese Uebung beinahe versagt. Ich mußte gewaltsam mein Herz betäuben, das laut in mir Verrat schrie und mich weich und mutlos machen wollte. — Gerade als möchte er mir den Abschied recht erschweren, schmückte sich der Park mit allen Reizen. Ein warmer Gewitterregen trieb mächtig die Keime hervor, die die Pfingstfröste zurückgehalten hatten, die Blüten und Blumen erschlossen sich, die Natur hatte ihr üppigstes Frühlingsfestkleid angelegt. Jeder Baum, den ich gepflanzt, schien mir in seinem Blätterrauschen ein Abschiedswort zuzuflüstern, jeder Strauch neigte mir die Zweige entgegen, als winke er mir, zu bleiben. Die Wege lockten mich ins Waldesdunkel hinaus, gleich als wollten sie mich dahin geleiten, wo niemand mich abzuberufen käme. Ein Rudel Wild zog zutraulich über den Weg, blieb ruhig stehen und äugte nach mir herüber. In den großen, hellen Lichtern schien mir die Frage zu stehen: Wer wird uns hegen, wer uns im Winter sorgsam füttern, wenn Du hinwegziehst?

Meine Lieblingshunde sprangen so munter um mich herum

Digitized by Google

und übten alle ihre Künste der Schmeichelei; die Pferde spitzten die Ohren, wenn ich in den Stall trat. Alle, alle schienen sich gegen mich verschworen zu haben. Ein alter Gartenarbeiter lauerte mir auf, ergriff meine Hand, küßte sie schnell und sagte: „Herr Graf, wenn Sie mich doch lieber in den Krieg schickten, ich bin doch besser zum Totschießen als Sie!"

Am späten Abend, als ich allein an meinem Schreibtische saß, sammelten sich alle meine Gedanken auf einen Punkt. Ich nahm ein Blatt hervor und schrieb oben darauf: „Mein letzter Wille". Wie lange ich schrieb, weiß ich nicht, wohl aber weiß ich, daß mir, als ich geendet, weit leichter ums Herz war. —

Am andern Morgen kam der Wagen vorgefahren; meine zwei Packtaschen waren rasch darauf und Mantel und Säbel daneben. Ich umarmte meine Mutter, küßte ihre Lippen, ihre bebende, feine Hand, und mit einem „Auf frohes Wiedersehen!" war ich zur Thür hinaus und auf dem Bock.

Am 1. Juni kam ich im Hauptquartier Altwasser an. Ich hatte die von General v. Mutius verlangte Förmlichkeit einer Meldung behufs Einziehung bei meinem Landwehr-Regimente noch nicht erfüllen können, da ich trotz meines Gesuches die Einberufung nicht erhalten hatte; gleichwohl aber zögerte ich nicht, mich auch ohne schriftlichen Befehl zu stellen.

Ich warf mich in Ordonnanzanzug und ging geradeswegs zum kommandirenden General v. Mutius. Er empfing mich sofort mit Wohlwollen und antwortete auf meine Meldung, daß ich mich, zwar ohne Einberufungsordre in Händen zu haben, zur Disposition stelle, bis meine Papiere gekommen wären, sehr freundlich: „Sie haben recht gethan, daß Sie gleich hierher kamen, denn wozu hätten Sie erst nach Gleiwitz fahren sollen? Quartieren Sie sich ein und verlangen Sie einen Burschen, wenn Sie keinen mitbringen, und Rationen für ihre Pferde. Zu thun werden Sie im Bureau nichts haben, die Arbeit ist verteilt, begleiten Sie mich aber, wenn ich ausreite."

*

Digitized by Google

Altwasser, 1. Juni.

Am Nachmittag stieg ich mit einigen Herren des Generalstabes nach der Wilhelmshöhe, einem Berge zwischen Altwasser und Salzbrunn, hinauf. Die Höhe bekrönt ein Wirtshaus mit einem niedrigen, breiten Turme, von dessen Plattform man eine überraschende, weite Rundschau genießt. Wir suchten, mit Ferngläsern und den Generalstabskarten der Gegend versehen, nach passenden Punkten für Feuerzeichen, die den Einbruch der Oesterreicher signalisiren und die Truppen alarmiren sollten. Der ganze Höhenzug der Waldenburger Berge dehnte sich südlich hin, gegen Südwesten schloß sich, von der schneebedeckten Riesenkoppe überragt, der Schmiedeberger Kamm an. Nordwärts tauchte die Turmspitze von Fürstenstein über dem Buchenwalde auf, der das herrliche Schloß umgibt, und rechts davon schweifte der Blick unermeßlich weit in die Ebene hinaus. Die Türme Breslaus und der Höhenrauch der großen Stadt waren erkennbar.

Es war ein liebliches Panorama ringsum; wir beachteten es aber kaum, vielmehr suchten wir nach weithin sichtbaren Punkten, von denen aus durch leuchtende, sprühende Fanale verkündet werden könnte, daß der Feind nahe. Welch einen Jammer, welch einen Schreck werden diese Todesfackeln des Friedens dem armen, aufgeschreckten Lande bringen, welch ein Unheil für Schlesien können sie signalisiren! Welch leuchtende Fackeln können sie aber auch werden für neue Lorbeeren, für neue Erfolge Preußens!

*

Altwasser, 2. Juni.

Schloß Fürstenstein des Fürsten von Pleß ist eine Meile von hier entfernt. Ich ritt am Nachmittag hinüber und verbrachte einen angenehmen Abend dort. Die Hitze des Tages hatte sich auf den herrlichen, blumenreichen Terrassen bald abgekühlt, und draußen sitzend genossen wir in vollen Zügen die frische, köstliche Bergluft und den unvergleichlichen Blick über

Digitized by Google

den berühmten Fürstensteiner Grund, der im vollen Grün des Frühlings prangte. Es war eine große Zahl Offiziere zum Besuch gekommen, da Fürstenstein gerade inmitten der Aufstellung der zwei Armeecorps liegt, die der Kronprinz kommandiren wird. Uebermorgen erwartet man sein Eintreffen in dem schönen Schlosse, das er sich als Hauptquartier ausersehen hat. Heute sah ich dort die beiden Divisionsgenerale des VI. Armeecorps, v. Zastrow und v. Prondzinski: der eine kurz und dick, der andere lang und mager. Ich war etwas erschrocken, als ich diese zwei Herren kennen lernte, denen so viel in die Hände gegeben ist, von denen so viel abhängen kann. Ihre Persönlichkeiten erweckten auf den ersten Anblick nichts weniger als Vertrauen in mir.

Das Gegenteil muß ich vom kommandirenden General, Generallieutenant v. Mutius sagen. Seine liebenswürdige Persönlichkeit, seine vornehme Ruhe und die Freundlichkeit seines Benehmens gewinnen gleich von vornherein jeden, der ihm naht. Sein altes Soldatengesicht hat etwas merkwürdig Einnehmendes. Ich finde einige Aehnlichkeit zwischen ihm und den Bildern des alten Blücher. Wolle Gott, er würde für Preußen jetzt ein zweiter Marschall „Vorwärts"!

*

Altwasser, 3. Juni.

Ich machte einen weiten Ritt bis zu unseren vorgeschobenen Truppen in Friedland, hart an der böhmischen Grenze. Der Weg dahin führt über die Fabrikstadt Waldenburg und durch das reiche Kohlenrevier in die grünen Berge hinauf, die die Wasserscheide zwischen Oesterreich und Preußen bilden. Der Blick rückwärts nach Schlesien hinein ist sehr freundlich; die wohlgebauten Dörfer, in denen häufig Bauern zu finden sind, die 8—10000 Thaler Renten haben, dehnen sich endlos in jedem Thale fort. Großartige Fabriken verschiedener Art strecken ihre gigantischen Schornsteine in die blaue Luft und gewähren in ihrem Ganzen gar kein übles Bild, da

Digitized by Google

geschickte Baumeister den gewaltigen Gebäuden symmetrische, nicht unschöne Formen zu geben verstanden. Alle Berge sind mit herrlichen Fichten- und Buchenwäldern bedeckt. Soweit das Auge reicht, gehören sie alle zu der Herrschaft Fürstenstein, und die Pflege und Kultur, die ich oft auf den oberschlesischen Besitzungen meines Freundes Pleß zu bewundern Gelegenheit hatte, fand ich in seinen hiesigen Wäldern noch in erhöhterem Maßstabe vor.

Als ich auf der Höhe des Passes, den eine vortreffliche Straße in sanften Windungen erklimmt, angelangt war, erblickte ich ein breites Thal vor mir, das gegen Südwesten strich. Auf einer grünen Lehne in Entfernung von einer Stunde sah ich an mehreren Stellen ein eigentümliches Flimmern und Blitzen. Ich erkannte Infanteriekolonnen, die dort herunterkamen, und war einen Augenblick der Meinung, es seien Oesterreicher, da die Grenze sehr nahe sein mußte. Mein gutes Glas aber zeigte mir sogleich „Preußisch-Blau und Pickelhauben". Ich ritt noch anderthalb Meilen vorwärts bis gegen Friedland und passirte dabei einen herrlichen engen Paß in Länge von einer guten Viertelstunde. Die Berge rechts und links fallen außerordentlich steil ab und lassen im Thalgrund nur Raum für einen kleinen Bach, einen schmalen Wiesengrund und die Straßen. Eine Batterie und ein Schützenbataillon müßten hier ein ganzes feindliches Corps aufzuhalten im stande sein.

In dem letzten Dorfe vor Friedland fand ich eine Eskadron Husaren, die ihre Pferde auf der Straße ärztlich untersuchen ließ. Die Tiere sahen munter und kräftig aus; unnützes Fleisch war freilich schon heruntergeritten. Ich machte mit dem Offizier, der dabei stand, Bekanntschaft; er nannte sich mir Graf Bethusy und fragte eifrig, ob es nicht bald losgehen werde. Die Husaren spitzten die Ohren, denn ein Offizier aus dem Oberkommando ist immer ein Orakel. Das Orakel konnte aber nur unbefriedigende Auskunft geben, denn die Pläne der Diplomaten entziehen sich sogar dem Hauptquartiere eines Armeecorps.

Digitized by Google

Graf Bethusy erzählte mir, die Grenze hier in den Bergen sei äußerst schwer zu finden und schon öfters überschritten worden. Von Oesterreichern sei jedoch nichts zu sehen.

*

Altwasser, 4. Juni.

Mit dem kommandirenden General einen Spazierritt in die Umgegend gemacht und Punkte für Fanale gesucht. Der alte Herr kennt hier jeden Hügel, jedes Haus. Altwasser gehörte seinem Bruder, und beide sind hier aufgewachsen. Er war heiter und aufgeräumt und erzählte interessant über die hiesigen Bergwerksverhältnisse. Vom Kriege sprach er nicht. Abends in Salzbrunn mit einer großen Zahl von Offizieren verschiedener Regimenter.

*

Altwasser, 5. Juni.

Der Kronprinz ist gestern abend in Fürstenstein angekommen und besichtigt heute das (ganze) V. Armeecorps, die Artilleriereserve des VI. Armeecorps und unser 22. Regiment. Hitze und Staub machten die Besichtigung wenig erquicklich. Der Prinz war freundlich, und es fiel mir auf, daß er besonders bei einer Krankenträger-Compagnie verweilte.

*

Altwasser, 6. Juni.

Besichtigung des VI. Armeecorps. Da die Truppen auf mehreren Stellen, in Entfernung von ein paar Meilen voneinander konzentrirt worden waren, erbat ich die Erlaubnis, nach Tannhausen reiten zu dürfen, wo mein Regiment, die grünen Husaren Nr. 6, hinbeordert war. Ich ritt beizeiten nach dem Rendezvous und fand das Regiment auf einer schmalen, krummen Chaussee aufgestellt, da kein Platz in dieser kultivirten Gegend aufzufinden war, um es zu rangiren. Ich ritt an der ganzen Front hinunter und begrüßte einen Bekannten nach dem andern. Sie waren alle nicht gerade sehr vergnügt, da man sie — recht unnötig — mit Vorpostendienst quälte, und sie doch

Digitized by Google

merkten, daß Gefahr noch nicht im Verzuge ist. Oberst T. ist nicht der Mann, sein Regiment zu entflammen und zu ermutigen. Fedor Sierstorpff führt eine Schwadron und singt laut sein eigenes Lob, in das der Kommandeur nicht einstimmt. Er wird übrigens von seinen Leuten sehr hochgehalten, da er ihnen mit Cigarren, Bier und Wein die Feldwachen und Biwaks zu erleichtern pflegt. Graf Erdmann Pückler wird beharrlich von seiner jungen Frau begleitet. Sie sind ja noch in den Flitterwochen!

Nach der Besichtigung ritten der Prinz und der Stab nach einem Etablissement hin, das einem reichen Fabrikbesitzer, Herrn Websky, gehört. Eine hübsche Villa liegt unfern von der Straße in einem freundlichen Garten, weiter zurück ist die Spinnerei, ein sauberes Gebäude, auch von Blumen und Gehölzen umgeben, gewiß ein seltenes Muster einer Fabrik. Frau Websky, eine junge, hübsche Frau, Tochter des Hauskavaliers v. Remultowsky in Slavenzitz, empfing den Prinzen an der Schwelle und lud ihn ein, in das Haus zu kommen; der Prinz umwanderte aber erst die Villa, um den Garten zu sehen, und blieb in einer Veranda, wo Schatten und Kühlung war. Die Frau vom Hause mochte in einiger Verzweiflung sein, da oben gewiß eine Tafel gedeckt war und ihre Einrichtungen nun ganz gestört wurden; doch zog sie sich recht gut aus der Verlegenheit. Man brachte rasch Gläser, und bald hatte jeder der Offiziere schäumenden, kalten Sekt eingeschenkt. Der Prinz ging herum und zeigte sich dem Volke, das sehr zahlreich herandrängte und sich freute, ihn zu sehen. Er kam auf mich los und sagte: „Als was soll ich Sie denn hier ansehen?“ — „Ordonnanzoffizier des kommandirenden Generals v. Mutius auf Befehl Seiner Majestät des Königs!“ — „Also haben Sie sich hier herangeschwindelt,“ setzte er lächelnd hinzu; „das haben Sie recht gemacht! Zu mir wollte er auch,“ sagte er dann, zu Buddenbrock gewendet, „ich habe ihn aber furchtbar grob behandelt. Sie tragen mir es doch nicht nach?“

Digitized by Google

Das Dejeuner gelang vollkommen, mehrere Herren im schwarzen Frack eilten unabläſſig mit Champagnerflaſchen umher, und „die Stimmung wurde bald eine gehobene“. Es war Zeit, daß der Prinz weiterfuhr; er ſtieg in eine Droſchke mit General Mutius und fuhr nach Wüſte-Waltersdorf zu den Avantgarden.

*

Altwaſſer, 7. Juni.

Der Kronprinz iſt wieder nach Berlin zurückgeeilt; das ganze Hohenzollernſche Haus feiert morgen den Todestag Friedrich Wilhelms III. Es wird eine ernſte Stimmung in der hohen Verſammlung herrſchen, denn an der Schwelle folgenſchwererer Ereigniſſe ſtand das Haus Hohenzollern nicht, ſeit ſein Ahnherr die Augen ſchloß. Der letzte Wille, den er in der Empfehlung der heiligen Allianz ſeinen Söhnen hinterließ, ſteht im Begriff, zerriſſen zu werden, ein ungeheures Neues bereitet ſich vor, eine Entſcheidung, von der ſelbſt das mutigſte Herz ſchauernd ergriffen werden muß.

Der König faßt heute noch nicht den Gedanken, daß er zwiſchen einer Kaiſerkrone und dem Untergange ſteht. Seine Seele und ſein Herz ſträuben ſich noch gegen das Heraufführen der Entſcheidung. Seine Ehrenhaftigkeit, ſeine Geradheit kämpft noch in entſetzlichen Zweifeln und flüchtet ſich in die feſte Abſicht, nur die Defenſive zu bewahren — ſelbſt um den Preis der täglich wachſenden Macht der Heere Oeſterreichs. Immer und immer wiederholt verſichert er durch ſein königliches Wort: nicht Ehrgeiz, nicht einmal berechtigter Ehrgeiz hätten ihn beſtimmt, das Volk unter die Waffen zu rufen, nur die Bedrohung der Grenzen zwänge ihn dazu. Doch zu weit iſt die Kugel gerollt, zu weit die Leidenſchaft der Völker aufgeregt. Wie Wallenſtein, werden ihm plötzlich die Schuppen von den Augen fallen, und er wird ausrufen: „Wär's möglich, könnt' ich nicht mehr, wie ich wollte? Ich müßte die That vollbringen, weil Bismarck ſie gedacht? Weil er die Ziele nur, die Wege offen mir gehalten?“

Digitized by Google

Die Gedanken der Königin sind mir gänzlich unbekannt. Wer weiß auch, ob jemand den Grund dieses verhüllten, klugen Geistes kennt — ihrem überlegenen Verstande kann die Situation nicht unklar sein.

Der Kronprinz, der Thronerbe, sprach sich vor Monatsfrist mir gegenüber ganz rückhaltslos und offen über seine Ueberzeugung aus. Er verwünschte den Krieg und seine Ziele; er bekämpfte die innere und die äußere Politik Preußens aus voller Seele. Er sah damals das Unrecht auf unserer Seite. Ob sich seitdem seine Meinung geändert, ob Oesterreichs Anmaßung seinen Zorn erregt hat, ob sich Deutschlands Einigung unter seinem Scepter seinem Geiste vielleicht in verführerischem Lichte zeigt, ob des Großen Kurfürsten und des Großen Königs Genius ihn begeisternd umschweben? Wollte Gott, es wäre so! Mit Begeisterung ließe ich mein Blut um diesen Preis: Deutschland einig und groß unter diesem Hohenzollern! Glückliche Tage kämen dann herauf über das Vaterland, denn dem Wohlwollen und der Freiheitsliebe, die heute in des Prinzen Seele wohnen, würden Kraft und Energie, um das Recht zu wahren, um das Scepter zu halten und das Schwert zu führen, gewiß nicht fehlen.

Ich will meine Seele mit diesem Ideale nähren, mein Herz daran stählen, damit sie mir nicht untreu werden in der Stunde der Not und Gefahr, damit, wenn etwa meine letzte Stunde schlagen sollte, der letzte meines Stammes gefallen wäre für das höchste Ideal seines ganzen Volkes.

*

Altwasser, 9. Juni.

Ritt nach der Gebirgsbahn, durch den Tunnel bei Dittersbach, den ich zum großen Jubel der Arbeiter reitend einweihte. Großartige Bahnhofanlage für einen Zentralbahnhof der Gebirgsbahn, der Waldenburg-Breslauer und einer projektirten Linie nach Glatz. Die Arbeit schreitet rüstig vorwärts, hier merkt man nichts von Krieg und Unruhen. Im Herbst 1867

Digitized by Google

soll die ganze Linie eröffnet werden. Den Abend in der Kurhalle in Salzbrunn mit einer Menge Offiziere aller Waffengattungen.

*

Altwasser, 10. Juni.

Prinz Calixt Biron kommt an, um als Ordonnanzoffizier in dem Generalkommando des VI. Corps den Feldzug mitzumachen. Er verließ gestern Berlin und hält den Krieg immer noch für zweifelhaft. Napoleon werde Oesterreich so energisch für das Zerstören seines Kongreßplanes anfahren, daß man in Wien wohl zur Besinnung kommen dürfte. Wir erhalten Marschordre nach Neisse. Die ganze Armee soll einen Linksabmarsch machen. Abends kommt Gegenbefehl, weil man wohl befürchtet, auf dem Marsche angegriffen zu werden. Ich reite nach Fürstenstein; der Kronprinz kehrt dahin zurück, und einer der Adjutanten sagt mir, der König denke noch gar nicht an Krieg!! Es scheint wirklich, als ob wieder vor dem sofortigen Ausbruche des Krieges noch eine Pause eintreten solle. In Holstein vollzog sich heute die Zurückdrängung der Oesterreicher bis Altona ohne Blutvergießen. Gablenz und Manteuffel, die sich persönlich schätzen und gut harmoniren, vermieden kluger- und glücklicherweise jeden Zusammenstoß, indem sie einander zwischen dem Ab- und dem Einmarsch ihrer Truppen Zeit ließen. Vielleicht verdanken Deutschland und Europa diesen zwei Generalen die Rettung vor dem Kriege. Oesterreich ist der schönste casus belli entzogen, und gewiß wütet die Kriegspartei in Wien deshalb gegen Gablenz, denn nach allen Nachrichten will man dort den Krieg unbedingt und um jeden Preis. Quem Deus perdere vult — dementat.

*

Altwasser, 11. Juni.

Um Mittag kommt neuer Marschbefehl. Ich höre vom Kommandirenden, daß unser Armeecorps bei Neisse konzentrirt wird und das V. Corps unsern linken Flügel der Neisselinie

Digitized by Google

entlang besetzt. Die übrigen Armeecorps rücken uns nach und bleiben teils im Hintertreffen, teils an der Grenze. Sachsen scheint als neutral betrachtet zu werden. Die neue Aufstellung hat einen rein defensiven Charakter. Wehe über meine Heimatgegend, wenn dort die große Entscheidungsschlacht geschlagen wird!

*

Faulbrück, 12. Juni.

Abmarsch früh fünf Uhr von Altwasser, dem reizenden, gemütlichen Hauptquartier. Jäger, Husaren, Infanterie, Artillerie setzten sich schon um drei Uhr in Marsch, um die Hitze zu vermeiden. Alles marschirt kampffertig, um bei einem unvermuteten Angriff nicht überrascht zu werden, unsere Vorposten gehen hart an der Grenze entlang, sie bilden jetzt den äußersten rechten Flügel. Ein unverhoffter Stoß der Oesterreicher könnte uns sehr verhängnisvoll werden. Wir sind aber alle guten Mutes und glauben nicht daran. Im Gegenteil wird vom Frieden gesprochen. Oesterreich, immer mehr isolirt, wird doch am Ende noch Raison annehmen; wie aber soll es herauskommen aus der furchtbaren Krisis? Bismarck sagt: „Noch drei Wochen muß die Sache hingehalten werden, dann ist Oesterreich aufgerieben."

Sehr gutes Marschwetter, hübsche Gegend. Bei Schweidnitz kommen wir aus den Bergen heraus und um elf Uhr nach Faulbrück ins Quartier. Blühende Unordnung der Quartiermacher. Reinliches Bauernquartier.

*

Frankenstein, 13. Juni.

Heißer, staubiger Marsch auf harter Chaussee bis Frankenstein. Wir überholen ungeheure Züge von Artillerie — lauter gezogene Geschütze, und Munition und Train. Auf den Nebenwegen rechts und links sieht man den Staub von anderen Truppenkörpern aufwirbeln, die in gleicher Höhe mit uns marschiren. Silberberg, die geschleifte Festung, bekrönt zu unserer Rechten den waldigen Gebirgszug, der immer neben

Digitized by Google

uns herstreicht. In Frankenstein finden wir wichtige politische Neuigkeiten, die die Friedenschancen der letzten Tage wieder über den Haufen werfen. Die Oesterreicher gaben auch Altona ohne Widerstand auf und sind schon von Harburg aufgebrochen (wohin? durch Hannover nach Hause, so denke ich), aber Karolyi in Berlin verlangte, und Werther in Wien erhielt seine Päße! Morgen soll der Bundestag über den österreichischen Antrag auf Bundesexekution gegen Preußen abstimmen.

Heute soll ein Kriegsmanifest des Kaisers erscheinen — so könnte es kommen, daß wir noch am letzten Marschtage vor der Stellung bei Neisse die Oesterreicher zu Gesicht bekämen. Nach anderen Berichten sollen sie wieder gegen Böhmen marschiren. Ich wollte, es wäre wahr, denn dann zöge das Ungewitter aus meiner Heimatgegend hinweg.

Unsere Armee ist musterhaft gepflegt und gehalten. Von den Oesterreichern hören wir täglich das Gegenteil. Aus Not soll ihre Disziplin schon sehr gelockert sein. Wer weiß, wie viel gelogen wird; vielleicht verbreitet man drüben das nämliche über uns, doch möchte ich immer glauben, daß im Kaiserstaate manches faul ist.

*

Nieder-Pomsdorf, 14. Juni.

Gestern bis Pomsdorf marschirt. Camenz und das schöne Neissethal bewundert. Pomsdorf ist von dem Besitzer Graf Zedlitz vorgestern verlassen worden. Das ganze Generalkommando wird in dem alten Schlosse und auf dem geräumigen Hofe einquartiert, schlecht und recht.

Der Kommandirende v. Mutius hat die Ankunft des Kronprinzen heute morgen mit dem ersten Zuge in Frankenstein abgewartet und kommt uns erst um Mittag nach. Ich werde mit einem Corpsbefehl und mündlichen Aufträgen an den Divisionsgeneral v. Zastrow geschickt. (Mein erster Dienstritt — vielleicht von Wichtigkeit.) Er liegt in dem alten,

Digitized by Google

großen Schlosse von Ottmachen im Quartier, ich störe ihn aus dem Mittagsschläfchen mit der Nachricht: „Die heutige Bundestagssitzung bringt vielleicht die Kriegserklärung mit sich. Der Angriff der Oesterreicher kann heute nacht oder morgen erfolgen. Sie konzentriren sich bei Freiwalden (Grävenberg). Die Division nimmt Stellung auf den Höhen hinter der Neisse, falls alarmirt wird; die Brücken sind zum Abbruch vorzubereiten, die Grenze mit starken Patrouillen zu beobachten, mit der Besatzung von Neisse ist Fühlung zu nehmen." Der General schlug seine Karte auf, hatte in einem Augenblick seine Stellung bezeichnet und die Befehle überblickt. Ich war angenehm berührt von der Klarheit und Entschiedenheit, womit er seinem Generalstabschef ohne Zaudern die Befehle gab, um sie nach allen Richtungen hinaustragen zu lassen. Mehrere Offiziere hatten mir schon gesagt, daß der kleine, dicke Herr ein klarer Kopf und guter Führer sei, von dem man Bedeutendes erwarten dürfe. Auf dem Rückwege von Ottmachen fand ich an einem Kreuzwege einen Marmorobelisken stehen, der in goldener Schrift folgende Worte trug: „Hier fiel bei dem Angriff auf überlegenen Feind Lieutenant Markowitz in dem ersten Gefecht Friedrichs des Großen gegen Oesterreicher. Hier begann der Ruhm der preußischen Waffen unter dem großen Könige." Dieses Denkmal machte tiefen Eindruck auf mich. Welch ein ungeheures Stück vaterländischer Geschichte leitet seine einfache Inschrift ein! Welch ein wunderbarer Zufall, daß gerade dieser Denkstein an dem Wege steht, auf dem ich den ersten Befehl hintrug, der die blutige Heldengeschichte nun wieder neu aufnehmen soll! Vielleicht wird in einiger Zeit ein anderer Obelisk errichtet, der, unsern von dem hier stehenden, den ersten Gefallenen der neuen blutigen Aera verewigt. Gott mit ihm und mit Preußen!

Wir stehen kaum eine Meile von der Grenze. Jede Stunde kann den Alarm bringen.

*

Digitized by Google

Pomsdorf, 15. Juni.

Ich ritt nach der Grenze hinüber, die im Trabe in einer halben Stunde erreichbar ist. Oberst v. Trotha von den grünen Husaren, den ich unterwegs in Patschkau besuchte, zeigte sich ziemlich unbesorgt wegen der unmittelbaren Nachbarschaft der Oesterreicher. Sein Quartier, eine nette kleine Villa vor der Stadt, umfaßte einen weiten, schönen Blick über das ganze Gebirge von der Eule an bis zur Bischofskoppe. Ich überschaute mit dem Glase (das ich an den breiten Riemen der Cartouche statt dieser angeschnallt trage) die sanften Abhänge der gegenüberliegenden Berge und glaubte eine Husarenpatrouille hintraben zu sehen. In dem Dorfe Gostiz, das halb österreichisch, halb preußisch ist, schossen schon gestern zwei Patrouillen aufeinander. Die ersten Plänkeleien der gereizten Truppen haben also begonnen.

Ich ritt weiter bis Fuchswinkel und durch einen kleinen Wald bis an eine Grenzschenke. Es war ein eigentümliches Gefühl, bei jedem Schritte erwarten zu können, daß ein paar ungarische Husaren auf mich losjagten oder ein Jäger anschlüge. Ich legte, aufmerksam umschauend, meinen Nerven diese Probe auf und bestand sie gut.

Ein Wanderer, den ich anhielt, berichtete mir ziemlich ängstlich, er habe drüben nichts von Truppen gesehen, auch in Johannesberg, woher er des Weges komme, liege nichts von Oesterreichern; auch ein paar Landleute versicherten mir dasselbe. Ich ritt wieder zurück, darüber beruhigt, daß uns im Hauptquartier heut schwerlich ein Ueberfall drohe. Der Nachmittag und der Abend vergingen, es wurde 10 Uhr, da kam ein Wagen angejagt und auf ihm vier weinende, heulende Weiber. Mit Mühe reimten wir uns aus ihren Erzählungen zusammen, vor zwei Stunden sei eine Schwadron ungarischer Husaren in Kamitz, eine Meile im preußischen Gebiete drin und unfern von Neisse, auf unsere Husaren gestoßen und habe sie geworfen und verfolgt. Nach einigen Diskussionen gingen wir zu Bett,

Digitized by Google

hielten aber alles für den Alarm bereit. Ich schlief fest ein, da weckte mich ein Signalhorn, und ich hörte wiederholt den Ruf der Infanterie-Compagnien, die im Dorfe lagen. Meine Schlafkameraden, Graf Monts und v. Frankenberg, wurden unruhig; wir fuhren rasch in die Kleider und liefen hinunter. Oberst Sperling stand im Saale und sagte uns: „Ich bekam die Meldung, daß in Kamitz unsere Infanterie von Husaren angegriffen sei, und alarmirte deshalb die Infanterie; andere Maßregeln halte ich für unnütz.“ Wir gingen wieder auf unser Zimmer — mit dem Schlafe war es aber auf eine gute Weile vorbei! Wir wußten, daß infolge der unseligen Abstimmung, die Oesterreich gestern in Frankfurt durchgesetzt hatte (Bundesmobilmachung mit 9 gegen 6 Stimmen: Oesterreich und die 4 kleinen Königreiche, Kurhessen, Großherzogtum Hessen, die sächsischen Herzogtümer und Liechtenstein, Waldeck, Nassau für; dagegen Mecklenburg, Baden, die freien Städte, Oldenburg, die XVII. Kurie gab den Ausschlag), der Krieg erklärt werden müsse, Preußen aus dem Bunde ausgetreten sei, und also per Telegramm der Einmarsch der Oesterreicher befohlen und schon erfolgt sein könne.

Erst gegen Morgen schlief ich ein mit dem Gedanken, morgen das erste Gefecht zu erleben.

*

Gießmannsdorf, 16. Juni.

Der Marsch hierher ging ungestört von statten. Die Nachrichten dieser Nacht scheinen ungeheuer übertrieben oder ganz erlogen zu sein. In dem geräumigen Landhause des Landrats a. D. Dr. Friedenthal*) wurden wir gut untergebracht; ich bekam sogar ein großes Zimmer für mich allein. Unsere Pferde stehen in den Ställen, die die Kuhherde inne hatte, die im ganzen Lande berühmt war und nun in Neisse geschlachtet wird. Nachmittags kamen plötzlich Hans Ulrich Schaffgotsch und Fritz

*) Des nachmaligen Ministers für Landwirtschaft.

Digitized by Google

Praschma angefahren. Ich begrüßte sie freudig. Sie kamen vom Kronprinzen in Neisse und brachten beinahe die Gewißheit der Kriegserklärung. Beide bereiten sich vor, als Malteser mitzugehen, und sind guten Mutes.

Am Abend bekam unser Wirt telegraphisch die Nachricht, die Preußen seien in Sachsen einmarschirt, und ich erfuhr, General v. Mutius habe seit ein paar Stunden die Kriegserklärung erhalten.

*

Gießmannsdorf, 18. Juni.

Unsere XI. Division hat auf dem Plateau von Oppersdorf, $^5/_4$ Meilen von Neisse gegen Neustadt hin, Biwaks bezogen. Sie bildet den am meisten vorgeschobenen Posten der schlesischen Armee, die in ihrer jetzigen Stellung die Neisselinie halten soll. Die Neisse, wenn sie aus dem Warthapaß hervorbricht, fließt in östlicher Richtung am Fuß des Gebirges circa 6 Meilen entlang und wendet sich dann fast im rechten Winkel bei Neisse gegen Norden, bis sie sich in die Oder ergießt. In dem inneren Winkel, den diese Flußformation bildet, steht die schlesische Armee konzentrirt und erwartet den Angriff der Oesterreicher. Die Festung Neisse bildet den Schlüssel zu dieser Stellung und ist ein außerordentlich fester Stützpunkt dafür, die Neisse selbst ist nur ein geringes Hindernis, da ihre Tiefe meistens sehr gering ist und auch ihre Ufer flach abfallen. Unsere Genieoffiziere leisteten das mögliche in Anstauung des Wassers, Verschanzung der Brücken und der Ufer, sodaß auch die Flußübergänge möglichst erschwert sind. — Die XII. Division steht von Neisse bis Patschkau, dort schließt sich das erste Armeecorps an. Das V. Armeecorps steht von Neisse nördlich bis Grottkau. Im Zentrum rückwärts bei Münsterberg, Strehlen, Brieg steht die ganze Garde und die Kavallerie-Division unseres Corps bereit, nach links oder rechts hingeworfen zu werden.

Die Division Zastrow soll, wenn sie angegriffen wird,

Digitized by Google

das Gefecht annehmen und sich halten, bis Truppen des Gros herangezogen sind, dann soll sie sich auf Neisse zurückziehen und auf zwei Pontonbrücken, die unter den Kanonen der Festung liegen, den Flußübergang bewerkstelligen. Wenn die Oesterreicher im stande sind, mit großer Uebermacht über diese Division herzufallen, kann sie sehr übel mitgenommen werden, denn ihr Rückzug ist äußerst gefährdet, bis die Festung zu Hilfe kommen kann. Meiner Meinung nach wird es aber schwerlich hier zum Schlagen kommen, denn Benedek müßte ein Narr sein, wenn er so den Stier bei den Hörnern packte.

Die Biwaks der Regimenter der Division Zastrow liegen an den Abhängen und in den Schluchten eines Höhenzuges, der aus dem flachen, breiten Neissethal plötzlich aufsteigt und ein großes Plateau bei Oppersdorf bildet. Ich las irgendwo, Friedrich d. G. habe gesagt: Schlesien muß von diesem Plateau aus verteidigt werden.

Alle Veränderungen der Kriegskunst und der Geographie durch die neuen Schienenwege scheinen also doch das Wort des großen Königs nicht entkräftet zu haben.

*

Gießmannsdorf, 20. Juni abends.

Endlich wird's Ernst! Seit heute mittag eilen die Ordonnanzen und fliegen die Federn im Bureau. Die Generalstabsoffiziere schließen sich zusammen und verbreiten ein geheimnisvolles Dunkel um sich. Der Kommandirende ist ruhig und spricht ungezwungen wie immer, eine deutliche Mitteilung macht er jedoch nicht. Die Adjutanten stecken die Köpfe zusammen und reihen die einzelnen Worte aneinander, die jeder von ihnen auffing. Erst gegen Abend wird uns die Sache klar. Das VI. Armeecorps wird morgen einen Rekognoszirungsvorstoß gegen Weidenau an der Grenze machen, um die österreichischen Truppen, die sich dort zusammenzogen, entweder zum Gefechte hervorzulocken, oder in die Berge zurück-

Digitized by Google

zuwerfen. 4 Kavallerie-, 2 Infanterie-Regimenter und 4 Batterien sollen dort stehen. Wir rücken hier um 5 Uhr ab. Die Handpferde und die Wagenkolonne folgt um 8 Uhr. Wer weiß, wo wir mit ihnen wieder zusammentreffen? Ich hoffe, auf feindlichem Boden.

Der erste Kanonenschuß soll also doch der schlesischen Armee vorbehalten sein. Gebe Gott uns morgen einen Erfolg, vielleicht wird er das Mittel zum Frieden!

Prinz Biron kommt eben von Neisse und bringt Nachrichten über friedliche Strömungen der hohen Politik. Oesterreichische Regimenter sollen revoltirt haben, in Wien soll die Stimmung umgeschlagen sein. Kann man dieser Nachricht glauben? Doch in dieser Zeit, wo ein Tag umwirft, was der andere brachte, ist alles, alles, selbst das Unglaublichste glaublich.

*

Bielau, 21. Juni.

Nach kurzer, erfrischender Nachtruhe stiegen wir zu Pferde und ritten, der General voran, gegen die Grenze zu ab. — Ueber den Gebirgen und im Neissethal lag der zauberhafte feuchte Duft des Morgens. Die Landschaft hüllte sich in ihre lieblichsten Reize und kontrastirte grell mit der Aufregung, die in den meisten Gemütern vorherrschte. Ich fühlte meinen Puls nicht rascher schlagen, aber jenes eigentümliche Gefühl der Unruhe, das mich immer erfaßt, wenn ich gespannt etwas erwarte. Wir waren bei Woitz über die Neisse geritten, deren Uebergang stark und geschickt besetzt erschien, da rief mich Oberst Sperling und gab mir einen Befehl für den General Zastrow: es war die Weisung, die Grenze keineswegs zu überschreiten. Ich trabte sofort ab und stellte meine Betrachtungen über die halbe Maßregel an, die wir unternahmen. Daß es zum Schlagen heute nicht kommen werde, war mir ziemlich klar geworden. Nach einem scharfen Ritt von einer Meile entdeckte ich durch glücklichen Zufall mit meinem Glase den General auf seinem Schimmel an einer Hügellehne. Ich fand den

Digitized by Google

originellen alten Herrn in vortrefflicher Laune. Der Befehl überraschte ihn nicht und war ihm vielleicht nicht unerwünscht, da er für seine Division bereits eine gute, feste Stellung gefunden hatte. Von Osten her kamen die Kolonnen in langen Zügen anmarschirt, querfeldein ging's durch die herrlichen Saatfelder rücksichtslos durch. Breite Gassen bezeichneten die niedergetretenen Felder. Der General selbst wurde weich gestimmt und sagte (zu meiner Verwunderung): „Dieser herrliche Morgen und die schöne friedliche Gegend passen schlecht zu all dem Unheil, das wir vorbereiten." Gleich darauf sprang er wieder ab, sprach von seinem guten Tabak, fragte mich nach Neuigkeiten, und als ich ihm erwiderte, uns werde im Hauptquartier nichts mitgeteilt, gab er mir einen Faustschlag auf den Rücken und rief: „Da geht es Ihnen, Gott sei Dank, gerade so wie mir."

Ich blieb noch eine gute Weile bei dem alten Herrn, der mich zu interessiren begann, beobachtete seine Aufstellung, die Lage seines Biwaks für heute nacht und ritt dann nach dem Steinberge hinüber, wo der Kommandirende seine Stellung gewählt hatte. Ich fand das ganze Generalkommando in Gruppen, die Grenze und die Bewegung der Truppen beobachtend. Die XI. und XII. Division vereinigten sich hart an der Grenze, und ein Teil der Neisser Besatzungstruppen stand in ihrem Zentrum. Eine große Neuigkeit erwartete mich. Ein Brief des Kronprinzen war von Neisse gebracht worden, und Prinz Biron, von einem Trompeter begleitet, hatte den Auftrag erhalten, den Brief an den ersten österreichischen Offizier, dem er begegnen würde, gegen Quittung abzugeben. Der verschlossene Brief enthielt wahrscheinlich die Notifizirung des Beginnes der Feindseligkeiten, und somit wäre denn jetzt endlich der Würfel gefallen, von dem man seit geraumer Zeit so oft zu behaupten beliebt hatte, daß er geworfen sei.

Unsere Truppen blieben heute noch an der Grenze stehen. Weshalb? Aus übel angebrachter Courtoisie? Aus List, um

Digitized by Google

die Oesterreicher erst aus ihren Bergen herauszulassen? Aus Unentschlossenheit? Aus Mangel eines bestimmten Planes? Ich vermag es nicht annähernd zu entscheiden. Wir blieben bis Mittag im Wirtshause am Steinberge und machten die erste Probe mit unserm Marketender, der heute sein gewichtiges Amt antrat, wovon das Wohlsein des hohen Generalkommandos so stark abhängig ist. Er war heute gut verproviantirt und schien anstellig und gewandt. Tant mieux pour nous!

Prinz Biron kam nicht zurück, und wir rückten ohne ihn ins Quartier. Wir lachten alle, daß gerade er, der mit äußerster Hartnäckigkeit an den Frieden geglaubt, ja sogar gestern abend noch darauf geschworen hatte, dazu ausersehen worden war, den Krieg zu erklären. Erst spät am nachmittag kehrte er zurück, als wir es uns in dem Schlosse zu Bielau schon möglichst bequem gemacht hatten. Der hohe Herr kam in vergnügter Laune an und erzählte seine Erlebnisse mit Humor. Er war an drei Meilen weit in Feindesland gewesen, ehe er seinen Auftrag vollziehen konnte. Von ein paar Husaren an der Grenze empfangen, die nur notdürftig deutsch verstanden, wurde er bei dem Nichtvorhandensein eines Offiziers zu dem Bürgermeister von Weidenau gebracht. Auf die Frage, wo der Kommandant der hier liegenden Truppen zu finden wäre, zog der Gestrenge eine pfiffige Miene und antwortete: „Schauns, bei mir seins an den Unrechten gekommen. I verrat Ihnen nix.“ Unser Botschafter behielt mit Mühe Fassung genug, um der hohen obrigkeitlichen Person klar zu machen, es handle sich durchaus um keine Spionage. Ein Offizier fand sich aber im ganzen Orte nicht, und der Prinz wurde bis Friedberg geführt, wo er einen Husarenlieutenant, einen echten Sohn des Banats, antraf, der ihm das Schreiben zur Beförderung an den Oberkommandanten abnahm. Dies zwar machte sich leicht — schwer aber das Ausstellen der Empfangsbescheinigung, denn der Kamerad war des Schreibens sehr wenig mächtig. Nach ein paar frucht-

Digitized by Google

losen Versuchen brachte er mit Hilfe des Prinzen einen Zettel zustande, der wörtlich besagte: „einen brif in empfang genohmen!“

„Was mog der Brief nur enthalten?“ fragte er dann treuherzig den Ueberbringer, „am End sans schreckliche Neuigkeiten?“ Der Prinz, dem natürlich daran lag, die Grenze wieder hinter sich zu haben, ehe diese etwas wilden deutschen Brüder von der Kriegserklärung Kenntnis hätten, damit nicht etwa an ihm selbst die erste Probe der Feindseligkeit gemacht würde, leugnete die Bekanntschaft mit dem Inhalte, und der Kamerad mußte seine Neugier zähmen. Er schickte den Brief gleich weiter, und der Prinz ritt in Begleitung von zwei Husaren zurück. Unterwegs hielt er an einem Wirtshause an, stärkte sich und seine Pferde und traktirte seine Begleiter. Plötzlich kam ein Schwarm feindlicher Husaren vorbeigejagt. Der Prinz vermutete, daß sie ihn suchten, und rief sie an. Sie hielten still und erklärten, daß sie ihm das Ehrengeleit zur Grenze geben sollten. „Es wird wohl Zeit haben, bis ihr einen Schoppen Bier getrunken habt?“ sagte der Prinz, und da die Korporale durchaus keinen Widerspruch gegen dieses Ansinnen erhoben, bestellte unser Abgesandter Paprikaschnitzel und Bier, was die Pußtasöhne mit lautem „Eljen“ erwiderten. Sie sollen sehr vergnügt und laut geworden sein und nahmen von der preußischen Hoheit, wie sie ihn nannten, zärtlichen Abschied. — So also begannen die Feindseligkeiten zwischen Preußen und Oesterreich.

*

Bielau, 21. Juni.

Heute überschritten unsere Vorposten die Grenze bei Ziegenhals, Kunzendorf, Weidenau. Das Generalkommando war wieder auf dem Steinberge und verfolgte mit gespanntester Aufmerksamkeit das langsame Vorrücken der Avantgarde. In der Ferne zeigten sich kleine Abteilungen österreichischer Reiter, die herumtrabten, hierhin und dorthin, dann aber rückwärts verschwanden.

Digitized by Google

Unsere Dragoner und Husaren drangen immer weiter vor, vom Feinde war nichts zu erblicken. Entweder wichen die Oesterreicher aus, oder es waren überhaupt keine in der Nähe. Die beiden Divisionen schlugen ihre Lager *nahe der Grenze* auf und sandten fortwährend Streifpatrouillen vorwärts.

Am Nachmittag stieß eine Compagnie unseres 10. Infanterie-Regiments auf zwei oder drei Eskadrons ungarischer Husaren. Ein Zug davon attakirte eine Abteilung der Füsiliere; auf 200 bis 250 Schritt gaben diese eine Salve, und es fielen 8 Husaren, 5 wurden verwundet; die anderen flohen eilig davon. Kein Mann bei uns war beschädigt. Diese erste Probe unserer Schießwaffen machte ungeheueren Eindruck bei unseren Leuten. Sie werden immer sicherer und zuversichtlicher; sie brennen alle darauf, bald ins Feuer zu kommen, und drängen vorwärts mit herrlichem Eifer.

*

Bielau, 23. Juni.

Unsere Demonstrationen, denn mehr sollten die kriegerischen Vorgänge der letzten Tage gar nicht sein, wie jetzt die geheimnisvollen Generalstabsoffiziere verrieten, sind bereits beendet. Die Grenze wird nicht weiter überschritten, da sich außer einigen Husaren kein Feind zeigt.

Nach Weidenau, einem österreichischen Grenzstädtchen, ging heute eine Abteilung der Unsrigen und trieb 500 Gulden ein, als Repressalie für eine scheußliche Grausamkeit, die ungarische Husaren verübt hatten. In Kunzendorf im Preußischen war der Knecht eines Müllers der Spionage verdächtig und wurde eingesperrt. Am andern Tage kamen 40 bis 50 Husaren (mit oder ohne Offizier, dies ist nicht festgestellt) morgens 8 Uhr vor die Mühle gesprengt, umzingelten das Haus und steckten es in Brand. (Vom Steinberge aus sahen wir den Rauch aufgehen und begriffen nicht die Ursache.) Die Bewohner, namentlich eine Mutter mit ihrem Kinde, die herausstürzen wollten, wurden von den Husaren, die wie Kannibalen jubelten,

Digitized by Google

durch die Thür in die Flammen zurückgetrieben. In diesem schrecklichen Augenblick kam eine alarmirte Infanterietruppe von ein paar Mann heran und gab Feuer. Die Husaren sprangen in die Sättel und flohen davon. Die Müllerfamilie entkam den Flammen. Diese Greuelthal, wohl bemerkt, wurde ausgeführt, ehe noch die Feindseligkeiten erklärt waren. Die Bewohner der Dörfer an der Grenze gerieten in panischen Schrecken. Herr Karl von Rothe, der Besitzer von Arnoldsdorf, fuhr nach Neisse zum Kronprinzen, und dieser befahl, für den angethanen Schaden in Oesterreich Entschädigung zu nehmen. Dieser Befehl wurde mit Jubel von den Leuten aufgenommen, doch fürchte ich, daß er ihnen bald leid sein wird, denn beginnt erst der Krieg solch grausame Form anzunehmen, so werden entsetzliche Greuelthaten die Folge sein.

Heute brandschatzten wir Weidenau um 500 Gulden, morgen marschirt das ganze Armeecorps ab, und dann wehe den Grenzbewohnern! Die Husaren werden im Umsehen wieder da sein und mit furchtbaren Zinsen wieder nehmen, was eingetrieben wurde.

*

Sonntag, den 24. Juni.

Anstatt eines schon befohlenen neuen Vorstoßes über die Grenze blieb unser Corps — nachdem früh morgens Gegenbefehl gekommen war — ruhig stehen und nahm zum Teil schon eine Rechtsschiebung vor. Ich bin höchst ungeduldig, daß wir nicht eiliger den anderen Corps nachfolgen, die schon gegen Böhmen abmarschirt sind. Die Entscheidung bereitet sich dort rasch vor, und wir stehen noch hier! Die Elbarmee unter Prinz Friedrich Karl überschritt heute die Pässe bei Friedland und drang bis Reichenberg vor. Die Eisenbahnverbindung blieb ungestört.

In Bielau ist ein kleines Holzkirchlein; die Glocke rief zum Gottesdienste. In mir mahnte es:

„Dem lieben Gotte weich nicht aus,
Findst du ihn auf dem Weg!"

Digitized by Google

Ich widerstand nicht der Gnadenmahnung und entlastete mich reumütig meiner Sünden. Nun geschehe mit mir, was der Herr befiehlt!

*

Patschkau, den 25. Juni.

Abmarsch nach Böhmen. Alle Müdigkeit, alle Strapazen vergehen bei diesem Gedanken. Unsere braven Truppen, meist aus den Biwaks nach einer schweren Regennacht aufgebrochen, ertragen den weiten Marsch auf grundlosen Wegen, in zähem, klebendem Kote, mit herrlicher Ausdauer. Ich sprach mit vielen Leuten des 50. Regiments, in das wir mitten hineingerieten. Keiner klagte oder war übler Laune, alle verwünschten nur die nach ihrer Auffassung unnützen Märsche und verlangten nach Entscheidung. Sie wird ihnen bald werden, wir eilen ihr ja in Eilmärschen entgegen! In Patschkau gingen wir ins Quartier mit 4000 Mann.

*

26. Juni.

Abmarsch nach Glatz. Herrlicher Weg, zuerst die Ebene hindurch, bei Reichenberg in die Berge hinein. Das stolze Schloß von Kamenz beherrscht weithin das Thal der Neisse. Wir überholen endlose Kolonnen, Trains und Bataillone. Die Aussicht öffnet sich prächtig in den gebirgsumschlossenen Kessel der Grafschaft Glatz, bald erscheint die stolze Festung unter uns. Links davon dampft ein großes Biwak einer Infanterie-Brigade. Herrliches militärisches Bild.

Am Abend besteige ich mit Major v. Steinfeld den Donjon der Festung, einen der stolzesten Festungsbaue, die es gibt. Die kolossalen Mauern, zum Teil aus den glatt behauenen Felsen selbst gebildet, die gewaltigen Erdwälle, die tiefen Gräben und geräumigen, bombensicheren Kasematten machen einen imponirenden Eindruck; riesige Geschütze bekrönen das Kernwerk (das alleroberste). Es sind funkelnagelneue Gußstahlgeschütze, die Krupp goß und die Werkstätten Spandaus

Digitized by Google

bohrten und vollendeten. Unheimlich dräuend starrten die schwarzen Ungetüme nach allen Richtungen. Wehe dem Feinde, der sich nähert, auf achttausend Schritt begrüßen ihn die verderblichen Geschosse!

Vom Turme des Donjon, der auf seinem flachen Dache eine steinerne Statue St. Johannes von Nepomuk — eine Erinnerung aus vorpreußischer Zeit — trägt, überblickten wir die ganze Anlage der gewaltigen Festung. Seit dem März schon wurde tüchtig an ihrer Verstärkung gearbeitet, und es sind sowohl an den alten Werken wesentliche neue Verbesserungen, als auch ringsum im Vorterrain neue Schanzen und Forts entstanden, sodaß jetzt die Festung für außerordentlich fest gilt. In den Vorstädten ist schon mit der Demolirung der Häuser begonnen, gegen dreitausend arme Leute, die sich nicht verproviantiren konnten, sind aus der Festung ausgewiesen worden. Gestern wurde der Belagerungszustand proklamirt; es ist also alles geschehen, was die Nähe des Feindes, der einen Tagemarsch weit steht, erfordert. Hoffentlich sieht aber kein Oesterreicher die Festung auch nur von ferne. Morgen gehen wir ihnen bis zur Grenze entgegen, und unsere Vorposten werden wohl zum Gefechte kommen. Unsere anderen Corps stehen schon in Böhmen, sogar das Hauptquartier des Kronprinzen ist bereits in Braunau. Die nächsten Tage bringen die furchtbare Entscheidung.

*

Habelschwert, 27. Juni.

Für heute ist ein Bettag in der ganzen Monarchie ausgeschrieben. Ich fand die Kirche gedrängt voll, und mir wollte scheinen, der Ernst der Lage und die Wichtigkeit der Zeit seien allen Andächtigen klar, denn ich sah selten solch andächtige Versammlung, als in der großen, schönen Kirche von Glatz. Soldaten der Garnison waren sehr zahlreich erschienen, und alle beteten mit Andacht. „Not lehrt beten," dies bleibt schon wahr!

In meinem Quartier suchten mich zwei meiner eingezogenen Jäger (Dittmann und Gritzmann) auf, und unten begrüßten

Digitized by Google

mich ein halbes Dutzend von Insassen meiner Herrschaft in Uniform. Sie waren alle unzufrieden, in der Festung eingesperrt zu sein, und wären weit lieber ins Feld hinaus gezogen.

Auf der Straße behaupteten Leute, Kanonendonner zu hören. Unser V. Corps geht heut gegen Nachod vor, die Sache war also leicht möglich; bald aber erwies sich, daß die Detonationen von dem Niederreißen der Häuser in der Vorstadt herrührten. Trotz des Bettages wurde dies Werk trauriger Zerstörung nicht unterbrochen, und als wir um elf Uhr gegen Habelschwert hinausritten, kamen wir an Trümmerhaufen inmitten blühender, hübscher Gärten vorüber. Der Weg an der Neisse entlang gefiel mir sehr; jedes Fleckchen Land ist sorgfältig kultivirt und bebaut. Meine Achtung vor der Grafschaft wuchs. In Grafenort lockte uns das alte, große Schloß des Grafen Herberstein zu einem Besuche, und da der Generalstab heute ganz einzeln marschirte, gingen Oberst Schulz, Graf Monts und ich hinein. Der Garten war voll schöner Blumen und prächtiger Bäume. Die inneren Räume des Schlosses zeigten einige schöne alte Holzdecken und einen großen Saal mit schauderhaften Ahnenbildern der Herbersteins. Grafenort ist eins der elf Majorate in Schlesien, denen das Recht eines Sitzes im Herrenhause zusteht. Im viereckigen Schloßhofe bemerkten wir eine komische Scene. Ein paar Compagnien des 50. Regiments waren vor einer Stunde eingetroffen. Auf dem runden Rasenplatze inmitten des Hofes hatten sich die Soldaten zur Ruhe niedergelegt. Einer von ihnen aber stand hoch erhaben hinter der steinernen Balluſtrade der Freitreppe, die zum ersten Stockwerke hinaufführte, und deklamirte mit lebhaften Gestikulationen. Ich erkannte bald, daß er aus Holteis schlesischen Gedichten einen Vortrag hielt, und wir lachten im Chorus mit den Soldaten, da der Mann wirklich viel Komik entwickelte und den Dialekt gut sprach. Die ganze Scene trug den Stempel des Natürlichen und des Seltsamen in so hohem Grade, daß ein Maler ein entzückendes Bild daraus hätte machen können.

Digitized by Google

Unser Armeecorps wird schlecht behandelt; gestern mußten wir wieder eine ganze Infanterie-Brigade an das V. Corps abgeben. Wir sind jetzt so geschwächt, daß nur einige zwanzigtausend Mann noch unter General v. Mutius stehen. Nach Oberschlesien wurden zu dem fliegenden Corps des Grafen Stolberg zwei Kavallerie-Regimenter und ein Infanterie-Regiment detachirt, zur Kavallerie-Brigade stellten wir zwei Regimenter und Artillerie. Neisse, Kosel, Glatz nahmen uns Truppen — und nun diese neue Beschneidung, kein Wunder, daß General v. Mutius niedergeschlagen und wunderlich ist.

*

Reinerz, 27. Juni.

„Das V. Armeecorps hat einen glänzenden Sieg bei Nachod erfochten, 1 Fahne, 2 Standarten, 5 gezogene Geschütze erobert, 1200 Gefangene gemacht. Corps Raming Brigade Holstein engagirt. Das VI. Corps soll mit Aufbietung aller Kräfte auf Nachod marschiren." — „Reiten Sie also der Reserve-Artillerie und den Trains, die uns folgen, rasch entgegen, lassen Sie alles Kehrt machen, um über Glatz nach Reinerz zu marschiren!"

Mit diesem Befehl entsandte mich heute morgen der Generalstabschef. Als er die ersten Worte sprach, fiel ich ihm mit einem undienstlichen Jubelruf ins Wort, was er aber mit Lächeln hinnahm, fünf Minuten darauf galoppirte ich auf „Cacao" die Glatzer Chaussee entlang, und jeder Batterie, jeder Kolonne brachte ich die herrliche, erwünschte Kunde, die mit Jubel und Hurra aufgenommen wurde. Ich war fieberhaft aufgeregt. „Sieg, Sieg!" klang es in meinem Herzen und von meinen Lippen: „Hoch mein Vaterland, deine großen Bestimmungen erfüllen sich!" Meine Befehle waren rasch abgegeben, denn die Truppen marschirten dicht aufgeschlossen, und ich durfte nun langsam nach Reinerz reiten. Wäre ich's nur im stande gewesen! „Cacao" war immer frisch und mutig trotz der zurückgelegten vier Meilen in heißer, trockener Luft. Ich

Digitized by Google

trabte darum unaufhaltsam weiter, bis ich in Reinerz absprang und mich im ersten Wirtshause einquartierte. Mit Mühe und Bitten trieb ich zwei Metzen Hafer für mein Pferd auf. Eine gefällige Nachbarin borgte sie der Wirtin. Sonst war im ganzen Städtchen kein Korn Hafer mehr zu haben und auch kein Glas Bier!! Im Bade lagen schon Verwundete. Ich ging rasch hinaus, um zu sehen, ob ich als Malteser ihnen nützlich sein könnte. Es fehlte an nichts und hier ist für alles gesorgt. In Nachod aber, wo die Schwerverwundeten und die Nichttransportablen liegen, soll große Not herrschen. Oberst v. Treskow vom 1. Ulanen-Regiment empfing mich sehr freundlich. Er trug beide Arme verbunden, konnte kaum eine Hand rühren; aber sein Lächeln, seine strahlenden Augen zeigten, wie gering der körperliche Schmerz seinem inneren Jubel Eintrag thun konnte. Er hatte ein brillantes Reitergefecht bestanden, hatte sieben Pallaschhiebe von Franz Josef-Kürassieren bekommen, mehrere Offiziere und an 100 Mann von seinem Regiment als kampfunfähig verloren, aber 2 Standarten erbeutet und den Feind geworfen. Das letzte Prestige der österreichischen Armee, ihre Ueberlegenheit in der Kavallerie, brach in diesem Gefechte vor den 1. Ulanen und den 8. Dragonern zusammen, der einzige zugestandene Vorrang ist überwunden. Die 8. Dragoner attakirten ein Carré; Major von Natzmer ritt fünfzig Schritt vorweg, sprang mitten hinein und bekam eine Kugel durchs Herz; sein Regiment folgte brav und sprengte den Feind wie Spreu auseinander. 8 Offiziere aber sind verwundet.

Die Aktion begann morgens neun Uhr, als von unseren Truppen das 5. Jäger-Bataillon, ein Infanterie-Regiment und Ulanen und Dragoner aus dem Nachoder Defilé debouchirt waren; die Oesterreicher standen gegenüber in Schlachtordnung. Unsere Jäger griffen sofort mit äußerster Bravour an, die Infanterie folgte, und die Kavallerie kletterte zur Seite eine Hügellehne hinauf. Sofort gaben die Franz Josef-Kürassiere ihre Charge, und unsere Ulanen nahmen die Attake auf, indem sie,

Digitized by Google

obwohl nur zwei Eskadrons stark, entgegenritten. Keine Linie wich, und es kam der äußerst seltene Fall vor, daß sie durcheinander durchritten, dann wendeten und nun ein herzhaftes, festes Einzelgefecht begannen, das erst ein Ende nahm, als unsere anderen 6 Eskadrons mit einhieben und die Oesterreicher sich zurückzogen. Drei Stunden lang hielten unsere Avantgarden den furchtbar ungleichen Kampf, bis eine Brigade erschien und ihnen zu Hilfe kam. Nun ging es drauf und vorwärts; die Oesterreicher wichen, und um fünf Uhr abends, nach sehr großen Verlusten, zogen sie sich ganz zurück. General Ollech bekam drei Kugeln und ist schwer verwundet. Die 8. Dragoner haben unter anderen Lieutenant v. Pogrell, den bekannten Sportsman, unter ihren Verwundeten.

Der Kronprinz kam zur rechten Zeit zum Gefecht und kommandirte persönlich im Kugelregen. Am Nachmittag in Reinerz brachten 1. Ulanen zwei erbeutete Geschütze ein, sie ritten die ungarischen Pferde vor den Kanonen mit herrlichem Selbstbewußtsein und ließen sich nach Herzenslust vom Publikum bewundern. Draußen vor Reinerz lagerten auf einer Wiese 1200 österreichische Gefangene von zehn verschiedenen Regimentern. Ich ging lange Zeit unter ihnen umher und unterhielt mich mit den bunt durcheinander gewürfelten Nationalitäten, soweit sie des Deutschen mächtig waren. Alle äußerten sich voll Entsetzen über das Feuer der Preußen, dem nichts widerstehen könne. Ein Offizier erzählte mir folgendes: „Wir standen hinter einer Mauer und schossen auf ein Bataillon, da kam eine Batterie gegen uns, und in fünf Minuten lag die Mauer da. Wir warfen uns in einen Graben. Als wir aufstehen mußten, um zu laden, fiel die Hälfte von uns von den preußischen Kugeln, die anderen aber standen nicht mehr auf, es war unmöglich.“ Die 1200 Mann wurden von 60 Füsilieren bewacht. Die Bewohner von Reinerz brachten den Gefangenen Erfrischungen. Ueber Nacht internirte man die Gefangenen im Bade in leeren Kurhäusern und in halb

Digitized by Google

offenen Brunnenhallen. Eine halbe Compagnie Jäger that den Wachtdienst. Es war ein seltsames Bild, das sich in der Dämmerung hier entwickelte. Unter den großen, alten Linden inmitten der Kurhäuser lagerten die Wachen in Ruhe, einige Posten nur spazierten Gewehr im Arm vor den geöffneten Parterrefenstern auf und nieder, aus denen die Gefangenen laut schwatzend und singend herausschauten. Einige leicht verwundete Offiziere unserer Ulanen und Dragoner standen dabei und unterhielten sich mit ihren Feinden von gestern. Scharen von Landleuten gafften ängstlich aus der Ferne nach den braunen Gesichtern der gefürchteten Kroaten und Magyaren, dazwischen eilten Doktoren, Lazaretgehilfen und graue Schwestern herum, die für die nachts erwarteten Transporte von Verwundeten Vorbereitungen trafen, Offiziere standen in Gruppen dazwischen und erzählten lebhaft, was sie von dem Gefechte gehört hatten und was sie für die nächsten Tage erwarteten. In großen Kesseln, an lohenden Feuern wurde für die Truppen und Gefangenen gekocht, und über die waldigen Höhen kam der Mond herauf. Ich ging langsam in der schönen Lindenallee nach Stadt Reinerz zurück. Die bunten Bilder des Tages, die Freude über die ersten Siegesnachrichten, die Hoffnungen für nahe Erfolge auch meines Armeecorps bewegten mein Herz. Was von den Oesterreichern zu halten ist, sah ich ungefähr an den 1200 Gefangenen, die von 60 Mann in offenen Räumen bewacht wurden. Wohnte ein Schimmer von Patriotismus oder Mut, glimmte ein Funke von Freiheitsliebe in ihrer Brust, so mußten sie heute nacht ausbrechen, die Wachen bewältigen und in die Berge an der nahen Grenze entfliehen. Morgen mittag konnten alle wieder in Böhmen, morgen abend alle bei Josefstadt sein. Keiner von ihnen aber dachte an solch kühne That, sie legten sich ruhig schlafen und fühlten nur Befriedigung darüber, daß sie den Strapazen des Dienstes entzogen und vor den Gefahren des Krieges sicher waren.

Die Nacht über war Lärm und Geräusch ohne Unterlaß

Digitized by Google

in dem Wirtshause, wo ich schlief. Trotz meiner Ermüdung kam ich nicht zur Ruhe, ich hörte undeutliche Laute und Stimmen in den Nebenzimmern, ohne recht zu wissen, was das bedeute. Als am Morgen mein Bursche ins Zimmer wollte, war die Thür unnahbar. Gang, Flur, Saal, Nebenzimmer lagen voll von Verwundeten. 200 an der Zahl!

Den 29.—30. Juni, 1., 2., 3., 4., 5. Juli nicht zum Schreiben gekommen. Die Kanonen sprachen, der Kampf raste — die Feder ruhte.

*

Platzitz vor Königgrätz, 6. Juli.

Alles Grausen, aller Schrecken des Krieges, alle wilde Aufregung der fürchterlichsten Schlacht, das Grinsen des Todes in tausendfältiger Gestalt — der Jubel und das Gefühl des Sieges — das alles zog in diesen letzten Tagen mit Sturmesgewalt durch mein Herz. Ich blicke verwirrt und geblendet rückwärts auf die nervenerschütternden Erlebnisse, aber ein Gefühl kämpft sich durch, und das ist — Dankbarkeit gegen Gott, der mir gnädig vergönnte, an dem entscheidenden Tage der Rettung und des Ruhmes meines Vaterlandes teilzuhaben, und der mich heil und frisch aus den dräuenden Gefahren hervorgehen ließ. Stunden, wie ich sie jetzt durchlebte, lehren mehr als Jahre ruhigen, philiströsen Daseins. Sie stellen im Innern das Gleichgewicht her mit der Liebe und der Verachtung des Lebens. Wo das Menschenleben so wohlfeil wird, wie in der Schlacht, da lernt man es gründlich geringschätzen, aber fühlt man dann den unaussprechlichen Jubel des Sieges im Herzen, so möchte man nicht um alles in der Welt diesem Leben, das so frisch, so stolz und so thatendurstig pulsirt, entsagen.

Zwei Augenblicke werden mir ewig unvergeßlich bleiben. Einmal der der Feuertaufe, als in den ersten fünf Minuten unseres Erscheinens auf dem Schlachtfelde österreichische Batterien ein furchtbares Granatfeuer auf die unwillkommenen Ankömm-

Digitized by Google

linge richteten, die ihnen den schon gehofften Sieg unerwartet zu entreißen drohten. Heulend und zischend kamen die schweren Kugeln durch die Luft und schmetterten vor uns, hinter uns, rechts und links in den Boden und warfen die Erde hoch auf; zum Glück krepirten die wenigsten von ihnen, sonst wäre vom Generalkommando wohl keiner übriggeblieben; so aber warf nur eine platzende Granate den Burschen des Grafen Monts furchtbar zerrissen aus dem Sattel, wir anderen blieben wunderbarerweise verschont.

Der andere Augenblick war die Begegnung mit Sr. Majestät dem Könige am Abende nach der gethanen furchtbaren Arbeit. Die sinkende Sonne brach hervor, nachdem der Regen endlich aufgehört hatte. Die rasenden Donner der Schlacht schwiegen mehr und mehr, nur noch einige unserer Batterien beschossen von einem Hügel herab den Feind, der in wilder, regelloser Flucht das Weite suchte; unsere Herzen pochten in stürmischer Siegesfreude. Da auf einmal kam rechts von uns ein großer Zug Reiter im Schritt gegen General Mutius herangeritten. Helme blitzten, Orden schimmerten. Ich blickte hinüber und erkannte zuerst von uns allen Seine Majestät unsern erhabenen König. Ein lauter Ruf, und im Galopp ging alles entgegen. Niemand hatte die Anwesenheit des Kriegsherrn in der heutigen Schlacht geahnt. Die freudige Ueberraschung fuhr blitzartig in alle Herzen! Wie ein Kriegsgott ruhig, majestätisch, aber mit feuchten, strahlenden Augen kam der edle Herr uns entgegengeritten. Gnädig reichte er unserem alten Kommandirenden die Rechte, indem er ihm Worte des Dankes und der Anerkennung sprach. Hinter ihm hielt Graf Bismarck in Kürassier-Majorsuniform; die strengen, eisernen Züge waren übergossen von Triumph, und sein Mund lächelte stolz. Ich winkte ihm unwillkürlich einen lebhaften Gruß zu. Er dankte freundlich und kam auf mich zugeritten. „Wir kamen um Stunden zu früh," sagte er, mir die Hand schüttelnd; „aber Ihr Eintreffen zur rechten Zeit hat uns Luft gemacht!" Roon,

Digitized by Google

Moltke, der Herzog von Coburg, der Großherzog von Mecklenburg, Graf Lehndorff, v. Rauch, Prinz Heinrich VII. Reuß und eine Menge anderer Bekannten erkannte ich im glänzenden Gefolge des Königs. Sie strahlten alle vor Freude. Selten wohl schlugen preußische Herzen höher als in diesem Augenblicke! Was auf Erden aber gleicht auch dem Augenblick des vollständigen Sieges nach der furchtbarsten Entscheidungsschlacht, die das Schicksal des ganzen Vaterlandes besiegelt?

Ich hole die letzten Tage nach.

Den 29. marschirten wir von Reinerz ab durch die waldigen Pässe gegen Lewin. In zwei Zügen begegneten uns 1500 Oesterreicher, die sich gestern in der Skalitzer Schlacht hatten fangen lassen. Unsere Truppen begrüßten sie mit Hurra, welches die Bande in allen ihren Idiomen beantwortete. Lange Reihen von Wagen mit Verwundeten kamen auch des Weges. General v. Ollech schwer verwundet von drei Kugeln und hoffnungslos daniederliegend. Ein Wagen des Admirals Prinz Adalbert brachte die Leiche des Adjutanten Herrn v. St. Paul, den vorgestern neben seinem Herrn eine Kugel mitten in die Stirn traf. In Gellenau, dem hübschen Landsitz eines Neffen des Generals v. Mutius, frühstückten wir und tranken fröhlich ein Glas alten Rheinweins auf eine glückliche Campagne. Zehn Minuten darauf überschritten wir den Grenzbach, die Aupa, und rückten in das Kronland Böhmen ein. Bald erreichten wir Nachod. Auf dem Markte bot sich ein trauriger Anblick. Hunderte von Verwundeten lagen notdürftig auf Stroh rings um die Kirche in der trockenen, glühenden Hitze, und von jedem Hause wehte eine weiße Fahne als Zeichen des Lazarets. Zahllose Wagen standen herum, Kanonen und erbeutete Gewehre, Tornister in großen Haufen bedeckten die eine Seite des geräumigen Platzes.

Wir blieben einige Stunden in diesem traurigen Orte. Ich stieg nach dem stolzen Prinzlich Lippeschen Schlosse hinauf, an das ich mich aus meiner Knabenzeit dunkel erinnerte.

Digitized by Google

Es war auch in eine Stätte des Jammers und Elends umgewandelt. Auf den Terrassen, in den weiten Höfen und Gängen, in den Schuppen und Ställen, in allen Zimmern und im großen Saale lagen dicht gedrängt die Verwundeten. Pflege und Nahrungsmittel fehlten überall. Es war ein namenloses Elend. In der Kapelle lagen, von ihren Mänteln bedeckt, drei Leichen vor dem Altar. Sie werden bald noch viel Gesellschaft bekommen. Der Typhus und Brand werden furchtbar aufräumen unter den hier Liegenden. Ich suchte den Obersten Graf Wimpffen auf, den ich von Wien her kannte; er hatte einen Schuß durch die Schulter, war aber munter und ruhig. Unten in der Stadt lag Graf Oldofredi, Oberst vom Regiment Deutschmeister, das furchtbar gelitten hat. Er schickte zum Obersten Schulz und ließ ihn zu sich bitten: „Ich höre, Herr Oberst," rief er ihm entgegen, „die Stadt soll abgebrannt werden, weil ein Bürger eine erbeutete Fahne gestohlen hat. Lassen Sie meine Kameraden und mich nicht umkommen, lassen Sie uns aufs Schloß bringen."

Ist dieses Faktum nicht entsetzlich bezeichnend für die allgemeine Meinung, die in Oesterreich über die Preußen herrscht? Was soll man von dem gemeinen, urteilslosen Manne erwarten, wenn ein Graf Oldofredi uns für Mordbrenner hält!! Solche Märchen wurden von der Hetzpresse im ganzen Kaiserstaate geflissentlich erfunden und ausgebreitet, um den Haß zu nähren und den Kampf zu verbittern, was sich an den Anstiftern hoffentlich gründlich rächen wird.

Um fünf Uhr abends marschirten wir weiter. Eine halbe Stunde hinter Nachod kamen wir aufs Schlachtfeld von vorgestern. Die Straße verschwindet hier in ein enges Defilé, das im Halbkreise von einem Höhenzuge beherrscht wird. Diesen hatten die Oesterreicher besetzt. Als unser V. Corps debouchirte, stieß es auf die feste Stellung. Unsere Jäger, Ulanen und Dragoner voran, stürzten sich ohne Besinnen auf den übermächtigen Feind. Im Vorwärtsreiten stießen wir auf

Digitized by Google

immer furchtbarere Spuren des heißen Straußes. Die Felder waren zerstampft, die Gehöfte niedergebrannt, langgestreckte Erdhaufen mit Kreuzen darauf bezeichneten die gemeinsamen Ruhestätten von Freund und Feind. Unverscharrt lagen noch allenthalben Pferde herum und begannen entsetzliche Düfte zu versenden. Unsere Tiere schnoben und scheuten sich, die Stimmung wurde ernster, die Unterhaltung verstummte. In einem Dorfe, das nur rauchende Trümmerstätten zeigte, lagen noch Leichen von österreichischen Soldaten hart an der Straße. Wir kamen auf eine Höhe, und hier öffnete sich der Blick in die Ebene von Josefstadt, dessen hoher Turm sichtbar wurde. Weiter rechts stieg weißer, zerrissener Rauch an verschiedenen Stellen auf. Ich nahm mein Glas und blickte aufmerksam hin. In dem Rauche erkannte ich ab und zu helle, scharfe Blitze. Es war Kanonenfeuer, was wir vor uns hatten. Die Division Zastrow war uns voraus, doch schien die Entfernung zu groß, als daß sie sich dort schon hätte schlagen können. General v. Mutius setzte sich in Trab, und mit wachsender Aufregung eilten wir vorwärts. Nach einer halben Meile holten wir General Zastrow ein. Er meldete, das Gefecht sei ein Angriff der Oesterreicher auf das V. Corps, das nach den heißen Schlachttagen von vorgestern und gestern heute mit Kühnheit von General Steinmetz an Josefstadt vorüber gegen die Garden hin nach Gradlitz geführt würde. Die Oesterreicher wären aus ihrem verschanzten Lager hervorgebrochen und dem Corps in die Flanke gefallen. General Steinmetz hätte eingeschwenkt und sie mit blutigen Köpfen wiederum abgeschlagen. Es war ein 4. intaktes Corps, das die Oesterreicher herangezogen hatten, nachdem bei Nachod und Skalitz 3 Corps so bearbeitet worden waren, daß sie nicht mehr kampffähig schienen. Als das Oberkommando dem General Steinmetz vorgestellt hatte, sein hart mitgenommenes Corps könne heute den Kampf wohl nicht gegen die neuen, frischen Truppen aufnehmen, da lachte der alte eiserne Herr und

Digitized by Google

erwiderte: „Die Kerls schlage ich alle Tage, so oft sie kommen!“ Und er hat Wort gehalten.

Wir gingen nicht weiter vor, denn hart vor uns lag das Städtchen Skalitz: zum Teil eine Ruine, zum Teil ein Lazaret, zum Teil eine große Grabstätte. Nur auf dem Felde, wo wir biwakiren wollten, hatte man die Leichen schon begraben, die Verwundeten aufgesammelt; Waffen und Montirungsgegenstände lagen aber noch massenhaft umher. In einiger Entfernung sah man noch Abteilungen von Totengräbern und Krankenträgern ihr trauriges Amt verrichten.

Eine Fasanerie des Fürsten Lippe-Schaumburg mit schönen alten Bäumen lag auf Büchsenschußweite von unserem Lagerplatze entfernt. Ich ging hinüber und fand inmitten der Anlage ein niedliches, freundliches Haus. Ein junges Ehepaar scheint hier seinen Honigmond verbracht zu haben: die Umgebungen, reich an Rosen und Blumenbeeten, die Einrichtung, frisch und nagelneu, zeugten von stillem, heiterem Glück. Alles lächelte Anmut und Frieden. Da brach der Krieg herein, die Genien der Freude flohen, und die Geister des Jammers und der Verzweiflung hielten ihren Einzug in die verlassenen Räume. 500 gefangene und verwundete Oesterreicher lagen heute auf den zertrümmerten Möbeln oder auf hartem Stroh. Vom Keller zum Giebel war das Häuschen überfüllt. Alle Räume klangen wider von Stöhnen, Seufzen und Wimmern; manchmal ein lauter Schrei des schärfsten Schmerzes, dann wieder Totenstille. Die Schränke und Schubladen waren erbrochen; ihr eleganter und kostbarer Inhalt, alle die verschiedenen Luxussachen eines reichen Trousseaus waren herausgenommen und in Fetzen zerrissen, die die unglücklichen Verwundeten um ihre zerbrochenen Gliedmaßen wickelten, bis ein Arzt käme, sie ordentlich zu verbinden. Entsetzlich ergreifend war der Anblick dieser Kontraste. Ich ging mit blutendem Herzen durch die hübsche Gartenanlage, in der die zertretenen, geknickten Rosen den Leichengeruch nicht mehr übertäuben konnten, und durch

Digitized by Google

den prächtigen Wald nach dem Biwak zurück. Es war dunkel geworden, und mein Fuß stieß mehrmals gegen Leichen, die noch zahllos umherlagen. Als ich hinauskam, erhob sich über den schlesischen Grenzgebirgen in roter, funkelnder Pracht der Vollmond. Nicht wie das milde, besänftigende Gestirn, zu dem blasse Mädchen und verliebte Knaben aufseufzen, stieg er heute herauf. Nein, wie der blutige Kriegsschild des Mars stand er drohend am schwarzen Himmel.

Wir saßen noch eine Weile am Wachtfeuer. Da dröhnte plötzlich von Josefstadt dumpf ein Kanonenschuß her, ein zweiter, ein dritter folgten, und in hohem Bogen stieg ein Dutzend Raketen auf. Was bedeuteten diese Signale? Haben die Oesterreicher einen ihrer Nachtangriffe vor, die sie, wie man sagt, beabsichtigen, um den Wirkungen der Zündnadelgewehre in die Ferne zu entgehen? Wir lauschten noch lange in die stille Nacht hinein, aber alles blieb ruhig. Die Ermüdung gewann die Oberhand, ich kroch in eine Strohhütte und schlief fest ein.

Nach ein paar Stunden fuhren meine Schlafkameraden auf. Man hört Kleingewehrfeuer in unserer linken Flanke und im Rücken, so hieß es! Im Nu war alles auf den Beinen. „Generalmarsch!" rief der Oberst vom Generalstabe, und der rasselnde Ton einer Trommel begann, dem gleich andere von allen Seiten antworteten. Es war eine kritische Lage. Die XI. Division lag hier ganz allein, die XII. noch zwei Meilen zurück, die anderen Corps noch weiter entfernt. Ein Angriff im Rücken und vor uns die Festung. Es begann schon ein gewisses Durcheinanderlaufen der Burschen, als die Truppen unters Gewehr traten. Da plötzlich knatterten vor uns, kaum 600 Schritt entfernt, also schon innerhalb der Vorposten, ein Dutzend Schüsse. General Zastrow kommandirt nach der Straße gewendet, an der wir lagern: „Die Wagen zurück! Platz für die Truppen!" Zwei Kolonnen Wagen standen nebeneinander auf der Straße, wohl 1000 an der Zahl. In diese kam plötzlich Leben. Die Fuhrknechte warfen die Pferde

Digitized by Google

herum, hieben hinein, und rückwärts ging die Bewegung los — anfangs sachte, dann schneller, und dann in wildem Jagen. Von vorn her kam ein Trainknecht gejagt. Er hatte sein Pferd vom Wagen losgeschnitten, um schneller fortzukommen, und schrie laut: „Die ungarischen Husaren hauen schon ein!“ Dann verschwand er in der Nacht. Wir saßen alle auf und erwarteten, was kommen werde. Das Schießen hatte aufgehört, aber die Flucht der Wagen, der Trains und Marketender wurde immer toller.

„Halten Sie die Gesellschaft auf!“ schrie General Zastrow einem Adjutanten zu, „sie verfahren uns total den Weg!“ Der Adjutant zog blank und stürzte sich ins Getümmel. Da kam schwer und langsam neben der Straße her eine Abteilung österreichischer Gefangener marschirt. Erstaunt sahen wir sie vorüberziehen. Auf aller Lippen schwebte die Frage: Was ist die Ursache von dem Lärm?

„Reiten Sie vor, Graf Frankenberg,“ rief mir der Oberst Sperling zu, „und sehen Sie, wo der Teufel los ist!“

Ich kämpfte mich durch den Wirrwarr, so gut es ging, gewann freies Feld und galoppirte neben der Straße hinauf gegen Skalitz zu. Ein paar Offiziere standen beisammen und schauten durch ihre Gläser. Sie wußten nichts zu erklären. Also weiter vor! „Cacao“ sprang über Leichen weg, es war schwer durchzukommen. Ein Verwundeter stöhnte im Graben, ich drückte die Sporen ein und flog vorwärts. Dicht vor Skalitz stand eine Feldwache. Ich rief den Offizier an. „Die Schüsse waren ein Versehen von ein paar hitzigen Leuten,“ rapportirte er. „Die österreichischen Gefangenen kamen unerwartet auf der Straße heran, und meine Wachen gaben Feuer in der Meinung, es sei der anrückende Feind.“ Quel bruit pour une omelette! dachte ich und ritt zurück, um die aufgeregten Gemüter zu beruhigen. Da hatte sich inzwischen auch das Gefecht in unserem Rücken friedlich aufgeklärt. Die braunen Husaren, sehr ordentliche Leute, sollten um drei Uhr in die Tränke reiten und hatten

Digitized by Google

vorher ihre Pferdedecken ausgeklopft. Dies Klopfen schallte wie ferne Schüsse in der Nacht und hatte eine ganze Division in Alarm versetzt.

Am Fuhrwesen war viel Schaden geschehen, die in Schlesien requirirten Bauern, die Proviant führten, warfen Brot, Hafer und so weiter von den Wagen, um besser ausreißen zu können. Die Marketender jagten ihre elenden Schindmähren zu Tode. Der unserige hatte sich ganz unsichtbar gemacht. Erst nach fünf Tagen erschien er wieder, aber ohne Wagen, und wir hungerten inzwischen entsetzlich. Bis nach Glatz hatten sich manche geflüchtet; dort verbreitete sich blitzschnell die Nachricht: das VI. Armeecorps sei heute nacht aufgerieben worden. General Mutius, schwer verwundet, sei gefangen!! So wird die Weltgeschichte gemacht.

*

30. Juli.

Den Tag über ein Flankenmarsch bei Josefstadt in den Bergen vorbei, mit Erwartung eines Angriffs, der aber nicht erfolgt, nach Ratiborzitz Horiska.

Nachmittags reite ich ins Hauptquartier nach Prausnitz. Nachricht vom Siege über Gablenz bei Trautenau und Königinhof. 23 Kanonen, 6 Fahnen erobert von Prinz Friedrich Karl bei Gitschin. Plötzlich beginnender Kanonendonner treibt mich eilig nach Hause. Von einer Höhe übersehe ich die Ebene und erkenne jeden Blitz der Geschütze eine Meile rechts von Josefstadt. Es muß wieder das V. Corps sein, das sich schlägt. Morgen sollen wir es erreichen. Ich schlafe im Zimmer des Generalstabes. Meldungen und Anfragen stören alle Ruhe. Um zwei Uhr plötzlich kommt ein Offizier vom V. Corps und bringt die Nachricht, daß heute die entscheidende Schlacht bevorstehe. Die Oesterreicher hätten eine starke Position an der Elbe bei Königinhof gewählt; diese soll heute genommen werden. Sofort werden die Befehle geschrieben, ich reite in die Nacht hinaus, sie zu überbringen. Um drei Uhr

Digitized by Google

Abmarsch des Corps (ich bekomme nichts zum Frühstück als eine laue Schale bitteres braunes Wasser, Kaffee genannt). In die Ebene von Josefstadt geht es hinunter, dann rechts ab gegen Gradlitz. Dichte Nebel liegen über dem Elbethal, sonst würden die Oesterreicher schon ihr Feuer aus den gezogenen Geschützen auf uns eröffnet haben. Der Kanonendonner, den wir gestern nachmittag gehört, war nur eine Schießübung gewesen. Sie hatten sich auf alle Distanzen von ihren Höhen herab eingeschossen, um uns heute sicherer begrüßen zu können. Um sechs Uhr erreichen wir die V. Division, die noch weithin in ihren Biwaks friedlich lagert. Ein Adjutant kommt gesprengt: „General Steinmetz meldet, daß die ganze österreichische Armee über Nacht abgezogen ist." Also wieder nichts! Wo das VI. Corps erscheint, ist der Feind nicht zu finden. Heute aber konnten wir uns wohl gratuliren, denn als ich, nachdem die Biwaks geordnet waren und unseren armen, abgehetzten Leuten Ruhe gegönnt war, gegen die Elbe hinüberritt, übersah ich die ganze, furchtbar feste Stellung der Oesterreicher. Unser Ufer war eine weite, platte Ebene, dann kam scharf und tief eingeschnitten der angeschwollene, reißende Fluß, und dahinter stiegen bedeutende steile, mit Wald bedeckte Höhenzüge auf, die eine fast uneinnehmbare Stellung abgaben. Die Reichenberg-Pardubitzer Bahn läuft an der halben Höhe längs des Flußthales hin. Auf und in ihrem Damme und in den Einschnitten hatten die Oesterreicher ganz regelrecht Batterien gebaut. Ströme von Blut hätte es gekostet, diese Stellung in Front zu stürmen. Prinz Friedrich Karl mit seiner Armee hat uns durch sein kräftiges Vorstoßen einen guten Dienst erwiesen. Er bedrohte schon die Stellung im Rücken, und Benedek zog eiligst ab.

Wir hatten nichts zu essen, nichts zu trinken. So ging es schon drei Tage und wir fingen an, matt zu werden. An der Elbe sah ich ein großes, schönes Kloster liegen. Sollten die Schätze dort schon gehoben sein? Ich nahm ein paar Mann von der Stabswache mit Futtersäcken mit mir und ritt

Digitized by Google

„requiriren“. Hauptmann Hindorf begleitete mich, und wir trabten durch unsere Vorposten hindurch gegen den Ort Kukus zu. Patrouillen hatten das diesseitige Oertchen rekognoszirt, wir nahmen sie mit bis zur Elbe. Jenseits erhob sich prächtig das schöne, große Kloster. Die Oesterreicher hatten die Brücke abgebrannt, aber unsere Leute schlugen schnell einen Laufsteg. Wir ließen die Ordonnanzen mit den Pferden hier zurück und gingen selbst hinüber. Der alte Prior der barmherzigen Brüder empfing uns sehr ängstlich. Ich beruhigte ihn mit wenigen Worten, und da er merkte, daß er mit keinem Ketzer und Kannibalen zu thun habe, wurde er freundlich und zutraulich. Er zeigte uns die Gruft der Grafen Spork, die die Abtei erbaut und reich dotirt hatten, führte uns in die Krankensäle, wo in schönen Hallen in reinlicher, sorgsamer Pflege österreichische Verwundete vom Gefechte bei Trautenau lagen. Preußen waren auch darunter und rühmten die Güte der Brüder. Dann öffnete der Prior das Refektorium und lud uns, da es Mittag war, zu Tische ein. Eine angenehmere Aufforderung konnte uns nicht gemacht werden. Wir nahmen mit Entzücken an der alten gebohnten, reichgeschnitzten Tafel die Ehrenplätze ein. Die blanken Gläser und spiegelnden Zinnteller erfreuten unser Herz. Ich erinnere mich nie mit ähnlichem Vergnügen das auserwählteste Diner genossen zu haben, als ich hier dem Rindfleisch, dem Gansel und Salat der Brüder Ehre anthat. Dazu der kühle Klosterwein und böhmisches Bier. Die ausgehungerten Kriegermagen erholten sich für neue Anstrengungen. Ich rückte bei einer „Schalen Kaffee“ gegen den Prior mit der Bitte um einen Eimer Wein heraus. Er willfahrte mit Freuden und bedauerte nur, kein gutes Bier mehr zu besitzen. Der Bruder Kellermeister verschwand sofort und schaffte das Faß an die Elbe hinunter. Ich gab dem Prior meine letzten harten (sieben) Thaler. Er wollte sie nicht nehmen, behielt sie aber doch für „die Kranken“. Im Weggehen sah ich einen gemeinen Garde-Husaren im Bogengange stehen. Er grüßte, und ich erkannte in der

Digitized by Google

Kommißuniform Graf Guſtav Blücher, den verwöhnten Geſandtſchaftsſekretär, der Petersburg und die Feder mit dem Biwak und dem Säbel vertauſcht hatte. Drei Jahre hatten wir uns nicht geſehen. Die Begegnung unter ſo eigenen Verhältniſſen machte die Freude des Wiederſehens doppelt groß. Als ich ins Quartier mit Wein, einem Fäßchen Arak, das die Stabswache aufgetrieben hatte, und ein paar Metzen Gries zurückkehrte, wurde ich im Triumph empfangen. Leider kamen die Burſchen und Stabswachen in unbewachter Stunde über unſere Schätze und hörten nicht auf, ihre Großthaten in spe zu feiern, bis der Boden der Fäſſer trocken wurde.

Den 2. Juli Ruhetag. Der erſte ſeit Neiſſe für unſer armes Corps! Ritt nach Königinhof. Haufen von Gewehren, Kanonen auf dem Markte. Johanniter in Thätigkeit. Beſuch in den Biwaks der Garde-Huſaren, Jäger, Gardes du Corps, Küraſſiere. Abends Hans Ulrich Schaffgotſch in Gradlitz angekommen. Abendbrot im Freien. Morgen ſoll unſere XII. Diviſion vor Joſefſtadt ziehen, und wir werden am Ende dort liegen bleiben, während die übrige Armee vorwärts geht. Unſere Laune iſt ſehr gedrückt und verbittert.

*

3. Juli.

Um ſieben Uhr verſammelte ſich das Generalkommando vor der Wohnung des Kommandirenden in Gradlitz. Es regnete fein und durchdringend, auf der Straße war tiefer, aufgeweichter Kot. Die Expedition gegen Joſefſtadt erſchien uns allen doppelt fatal. General Graf Kalkreuth kam an mich heran. „Wiſſen Sie denn noch nicht, lieber Graf," ſagte er, „daß in der Nacht Gegenbefehl kam? Wir marſchiren ſämtlich vorwärts. Es ſcheint, daß ſich Benedek mit aller Macht gegen die II. Armee gewendet hat. Wir eilen ihr zu Hilfe!" Zur Bekräftigung der Worte ſchallte dumpf ein Kanonenſchuß aus weiter Ferne her. Unſere Stimmung war plötzlich verändert und lebhaft angeregt. Die Ueberraſchung und Erwartung

Digitized by Google

machten mein Blut raſcher pulſiren. Nach einer Verzögerung von einer halben Stunde ging's endlich vorwärts. Das 4. braune Huſaren-Regiment marſchirte ab; das Generalkommando folgte ihm unmittelbar. Wir zogen gerade gegenüber der Elbe zu; der Donner der Kanonen hielt an und wurde immer ſtärker; der Regen dichter und dichter. Ehe wir an den Fluß kamen, ſtockte in einem Dorfe der Marſch. Ich arbeitete mich durch, zu ſehen, was es gebe. Vor der Brücke ſtanden Pioniere und ließen die Huſaren mit Diſtanz nur zu zweien hinüberreiten. Die elende, weitgeſpannte Brücke ſchwankte und federte gleichwohl nicht unbedeutend. Wir verloren an zwanzig Minuten Zeit mit dem einzigen Regiment! Es war ein peinlicher, höchſt fataler Aufenthalt. Endlich kamen wir hinüber und erſtiegen die Höhen, die die Oeſterreicher vorgeſtern innegehabt hatten. Ihre Stellung wäre hier uneinnehmbar geweſen. Am Eiſenbahndamm kamen wir an einem Viadukt vorüber, der geſtern abend von unſeren Pionieren geſprengt worden war. (Weshalb?) Der Hauptmann und zwei Offiziere waren aus Unvorſichtigkeit dabei verſchüttet worden. Ein Bahnwärterhaus hatten die Oeſterreicher eingeriſſen und mit dem Material eine Batterie verblendet. Auf der öden Trümmerſtätte ſaß zitternd und heulend ein kleines Hündchen. Es bot ein rührendes Bild der Verlaſſenheit und des Jammers.

Endlich erreichten wir die Höhe und kamen aus den Defilés heraus. Nun folgten Wald und Dörfer, aus denen die Bewohner entflohen waren; aber keine Ausſicht öffnete ſich nach vorn dem ungeduldigen Blick, um ſo angeſtrengter lauſchte das Ohr dem Kanonendonner, der von Minute zu Minute an Heftigkeit zunahm, aber nicht näher rückte. Schritt um Schritt rückten wir vor. Niemand beſchreibt das Gefühl der Ungeduld, auf einem friſchen Vollblutpferde zu ſitzen, die Schlacht vor ſich zu hören und wie eine Schnecke neben der ſchwer watenden Infanterie im dicken Kot herzukriechen. Meine Nerven waren heftig aufgeregt, und ich begann mich mit „Cacao" zu ſtreiten,

Digitized by Google

der ebenso heftig vorwärts drängte und wie ein ungezogenes Füllen bockte und sprang.

Vor Welchow erreichten wir eine Höhe, und in blauer, grauer Ferne erkannte ich durch den Regen endlich Kanonenblitze. Eine Batterie stand in der Nähe von ein paar einzelnen alten Bäumen, die mein Glas mir deutlich zeigte; es zuckte Blitz auf Blitz. Noch entfernter ragte ein weißer Kirchturm empor; neben ihm stieg schwarzer Rauch auf. Das Dorf war in Brand geschossen. Zur Linken eine halbe Meile entfernt lag Josefstadt; unsere XII. Division erschien in jener Richtung und stellte sich beobachtend auf. Die Festung begrüßte sie sofort mit ein paar Schüssen aus schwerem Geschütz, die ohne Wirkung waren.

Nach und nach kamen unsere Infanterie-Kolonnen heran. Die Leute gingen mit besten Kräften vorwärts, und Kampfbegier sprach aus den Reihen. Die Artillerie blieb auf der Straße, die Kavallerie und die Infanterie marschirte quer durch die hohen Getreidefelder. Wir eilten immer vorwärts, Thal folgte auf Thal, Hügel auf Hügel, Waldstreifen auf Waldstreifen. Wenn ich hoffte, die Aussicht werde sich öffnen und die Wahlstatt vor uns liegen, hemmte immer wieder ein neuer Höhenzug den Blick. Es war eine schwere Probe. Nur General v. Mutius blieb ruhig.

„Es nützt nichts, Kinder," sagte er, „wenn ihr vorwärts eilt. Wir müssen unsere Infanterie mitnehmen!"

Endlich, es war um die elfte Stunde, kamen wir um eine Waldecke und das Schlachtfeld lag vor uns. Gerade gegenüber standen die zwei alten Linden, die ich vor zwei Stunden bemerkt hatte. Die österreichischen Batterien standen noch auf derselben Stelle und arbeiteten unablässig nach einem freundlichen Dorfe hinunter, das sie beherrschten und aus dem die knatternden Salven des Gewehrfeuers erschallten. „Wir sind am rechten Platze," sagte General Zastrow, der ruhig heranritt. „Wir haben den rechten Flügel der Oesterreicher vor uns. Da werde ich sie fassen."

Digitized by Google

Quer durchs Feld kam ein Adjutant des Kronprinzen gejagt. Sein Vollblutpferd hatte die Nüstern weit offen und schlug mit den blutenden Flanken. Major v. d. Burg selbst war ganz außer Atem und stammelte in fieberhafter Eile: „Excellenz, Sie kommen zurecht; aber im letzten Augenblick! Wir haben die ganze Armee Benedeks vor uns. Prinz Friedrich Karl ist hart bedrängt. Das IV. Corps auf dem linken Flügel ist beinahe geschlagen. Nehmen Sie vor, Excellenz, was Sie an Artillerie nur heranbringen können. Lassen Sie feuern und feuern und wäre es nur, damit unsere Leute merken, daß endlich Hilfe erscheint."

General Mutius wendete sich zu einem Adjutanten, gab seinen Befehl, und fünf Minuten darauf fuhren im Galopp drei gezogene Batterien an uns vorbei und einen Hügel hinauf. Drei andere jagten rechts davon mit den braunen Husaren dem IV. Corps zu Hilfe. Die drei Batterien vor uns protzten blitzschnell ab, und einen Augenblick später sandten sie krachend, Schlag auf Schlag ihren Gruß nach den feindlichen Batterien an den zwei Linden hinauf. Die Oesterreicher schwiegen eine kurze Weile vor Ueberraschung, dann aber kam ihre Antwort nach uns heruntergesaust. Heulend und zischend fuhren die Granaten durch die Luft. Schmetternd schlugen sie in den Boden und schleuderten mit schrillem Pfeifen, das wie Hohnlachen klang, ihre Sprengstücke weit umher. General Mutius mit seinem Stabe hielt hinter den Batterien und bot dem Feinde eine treffliche Zielscheibe, denn wir waren mit der Stabswache an 60 Reiter im Haufen; die Oesterreicher nahmen uns aufs Korn, und die Höllenmusik der Granaten vor uns, hinter uns, rechts und links wurde immer toller; zum Glück krepirten die Hohlgeschosse meistens nicht in dem weichen Boden, den sie tief durchfurchten, sonst wäre wohl niemand von uns heil geblieben. Nur der Bursche von Graf Monts hatte Unglück, eine Kugel schlug ihm durch die Hüfte und riß ihn beinahe in zwei Stücke. Wie ein Ball flog er aus dem

Digitized by Google

Sattel in den Weizen nieder und verschied, wo er gefallen war. Der Unglückliche war der einzige von allen Burschen des Generalkommandos, der heute Erlaubnis erhalten hatte, seinen Herrn zu begleiten.

Unsere Infanterie in Kolonnen kam jetzt heran. Trum, trum, trum schlugen die Trommler den Sturmmarsch, und als sprängen sie eben erst vom Biwakfeuer auf, so munter gingen die Bataillone vorwärts in ihre erste Feuertaufe.

„Hätten wir nur noch Artillerie zur Hand," rief Oberst Sperling, „sie wäre jetzt von bester Wirkung!" „Dort rechts sehe ich Batterien fahren!" meldete ich. „Rasch, lieber Graf," rief er lebhaft, „holen Sie alles hier herüber!" Ich flog davon. Eine sumpfige Wiese und ein angeschwollener Bach, die Trottnia, hemmten aber meine Eile. Hinüber mußte ich um jeden Preis. Die Sporen hinein! „Cacao" stutzte einmal, dann aber nahm er seine Kraft zusammen und hinüber ging es in einem prachtvollen Sprunge. Einen steilen Ravin hinauf und wieder vorwärts. Gott sei Dank, da kam mir eine ganze Infanterie-Brigade entgegen und eine Batterie war nicht weit. Ich dirigirte sie rechts vorwärts, immer gegen die Linden hin. Dann rief ich jedem Bataillon zu: „Vorwärts, Leute! Ihr faßt hier die Oesterreicher gerade in der Flanke. Ihr kommt zurecht, um den Ausschlag zu geben. Nur rasch und fest drauf!" „Hurra" riefen die herrlichen Burschen, „Hurra" die Offiziere, und im Laufschritt stürmten sie vorwärts. Ich eilte zurück zum General und fand ihn schon weit vorwärts. „Es geht gut," riefen mir mehrere zu. „Die Oesterreicher sind schon von ihrem Hügel verschwunden und Horzenowes ist unser. Die Garden kommen, uns zur Rechten, eben auch ins Gefecht, das IV. Corps ist glänzend degagirt." Wir ritten durch ein Dorf, Blatschitz, wo viele Tote lagen und Verwundete herumkrochen. Ein Trupp Gefangener kam uns entgegen, 50 ungefähr an der Zahl. „Was seid ihr für Landsleute?" fragte ich sie. „Siamo Italiani, Signor," antworteten sie. — „Oh, Italiani!

Digitized by Google

Non avete paura' fanciulli, nessuno vi farà più del male! Evviva il Re di Prussia!" rief ich im Wegreiten. „Evviva, evviva il Re!" brüllten ſie aus vollem Halſe und warfen die Mützen in die Luft. Armes Haus Oeſterreich, dachte ich bei mir, ſolchen Elementen mußt du deine Exiſtenz und deine Ehre anvertrauen!

Wir ritten vorwärts eine neue Hügellehne hinauf, von der die Oeſterreicher wieder geworfen waren. Viele Pferde und öſterreichiſche Lanciers lagen am Boden; auf einem einzigen Fleck, dicht bei einander, waren an 20 niedergeſtreckt. Wahrſcheinlich hatte einer unſerer furchtbaren Shrapnelſchüſſe dieſe Verheerung angerichtet. Der Donner der Schlacht wurde mit jeder Minute fürchterlicher. Die Garden und unſer I. Corps waren in den heißen Strauß mit eingetreten. Das V. Corps Steinmetz, des alten Löwen, war heute in Reſerve, ſeine Têten erſchienen eben auch aus den Wäldern hinter uns. Es war ein furchtbar prächtiger Anblick, als in Breite von einer halben Meile die II. Armee, Bataillon an Bataillon, und Batterie an Batterie, dicht geſchloſſen vorwärts ſtieß. Die öſterreichiſche Armee war kaum ſichtbar, ein weißes, wogendes Rauchmeer verhüllte ſie; die zum Himmel qualmende Lohe von drei oder vier brennenden Dörfern überſtieg den Geſchützrauch. Von dem hölliſchen Lärm, der ringsum tobte, kann ſich niemand, der ihn nicht ſelber gehört, einen Begriff machen. Die beiden ſtolzeſten Armeen zweier Großmächte, die beſten Kerntruppen, die erſten Generale ſtanden in vollem Ringen auf Sein oder Nichtſein einander gegenüber. Wohl jeder Mann in beiden Heeren wußte es, daß heute die große, furchtbare Entſcheidung fallen müſſe, daß von heute ab Preußen oder Oeſterreich Mitteleuropa beherrſchen werde, daß der alte ſterbende Löwe im letzten verzweifelten Zuſammenraffen aller Kräfte den jungen, kraftvollen Nebenbuhler vernichten wolle, daß das Vaterland mit allen ſeinen teuerſten Gütern heute durch die Tapferkeit ſeiner ſtreitenden Söhne geſchützt und gerettet werden müſſe.

Digitized by Google

Unseren Soldaten war dies klar, durch eigenes Verständnis, durch volles Bewußtsein, — den Oesterreichern war es schwarz auf weiß auseinandergesetzt in einer Proklamation Benedeks, die er gestern verteilt hatte, als er die große Schlacht ansagte.

Zwischen 400 000 und 500 000 Mann, bewaffnet mit den ausgezeichnetsten Mordwaffen, die der menschliche Scharfsinn erfunden hat, ausgerüstet mit dem besten Material, das Geld und Industrie zu schaffen vermochten, stürmten in diesem Momente aufeinander los, glühend vor Wut, Haß, Begeisterung, Vaterlandsliebe und Ehrgefühl.

Wir waren jetzt an drei Stunden im Gefechte, die erste, wilde Aufregung in meinem Blute war niedergekämpft. Ich beobachtete vollkommen ruhig und mit gespannter Aufmerksamkeit den Fortgang der Schlacht. Wir hielten am äußersten linken Flügel bei dem freundlichen Dorfe Nedelist. Das Plateau, auf dem die Hauptschlacht tobte, fällt hier sanft in das Elbethal ab. Unsere XII. Division mußte hier erscheinen, wenn sie dem ihr gegebenen Auftrage nachkam. Warum war sie nicht in Sicht?

Weit rückwärts hinter einem Waldstreifen begannen auf einmal mehrere Batterien ein heftiges Feuer. Das mußte die Division sein oder ein unvermuteter Feind, der von Josefstadt in die Flanke fiel. „Reiten Sie hinüber, Graf Frankenberg," befahl General Mutius, „sehen Sie, was es ist, und ist's General Prondzinski, so führen Sie ihn rasch an uns heran." Ich galoppirte ab, den Revolver gespannt in der Rechten. Der Waldstreifen konnte leicht von Oesterreichern besetzt sein. Ich mußte hindurch. Es ging steil eine Lehne hinab; ich mußte absitzen und „Cacao" führen; es ging nicht anders. Ohne Unfall kam ich hinunter, nur einige waffenlose Oesterreicher trieben sich in den Büschen umher, verschwanden aber schnell. Ich war im Thale der Trottinka, der Regen hatte den Bach schon über die Ufer getrieben; drüben an der andern Lehne standen die Batterien, die ich suchte. Ich erkannte sie

Digitized by Google

als die unsrigen und dabei die grünen Husaren. „Cacao" patschte brav durchs Wasser, in den Bach warf ich ihn ohne weiteres hinein, sprang, als er fiel, glücklich ans andere Ufer und zog den Gaul am Zügel nach; dann wieder hinauf aus dem kalten Bade ins heiße Feuer. Um die Batterien zischten die feindlichen Kugeln ganz furchtbar. Ich überbrachte den Befehl zum Vorgehen. Dem Hauptmann, mit dem ich sprach, wurde von einem Granatsplitter das Pferd verwundet. Die Kanoniere rächten es durch wohlgezielte Schüsse und wir sahen unten im Thale die österreichischen Batterien schleunigst abfahren. Der Befehl vorwärts war schwer ausführbar, über den überschwemmten Thalgrund führte kein Weg. Eine Notbrücke wurde improvisirt. General Prondzinski brach ein und fiel ins Wasser, die Batterien und die Husaren machten einen weiten, weiten Umweg. Die Infanterie ging zum Teile auf der Straße nach Königgrätz fechtend vorwärts. Ich patschte durch, wie ich gekommen war, „Cacao" ging immer frisch. Es war fünf Uhr nachmittags.

General Mutius hielt noch bei Nedelist, als ich meine Meldung brachte. Das österreichische Corps, das die XII. Division von Josefstadt aus vor sich hertrieb, hatte auf der Chaussee Vorsprung gewonnen, während unsere Leute durch Sumpf und Felder wateten. Es erschien somit in unserer linken Flanke und sandte plötzlich zwei Reiterregimenter gegen Nedelist vor. Ein Infanteriebataillon machte Front gegen sie, ließ sie bis auf fünfhundert Schritt ankommen und eröffnete nun sein Schnellfeuer. Nicht einen Schritt gingen die Regimenter weiter vor, blitzschnell wandten sie, als die erste Salve einschlug und eine Menge Sättel räumte. Rascher als sie gekommen waren, kehrten sie um und gingen weit zurück. In diesem Augenblick brachen unsere braunen Husaren und 8. Dragoner zu einer Attake gegen eine Batterie los, die sich zwischen der österreichischen Kavallerie demaskirt hatte. Oberstlieutenant v. Buddenbrock führte seine Husaren gleich im Galopp vor-

Digitized by Google

wärts, obwohl die Entfernung, die durchritten werden mußte, groß war. Die Dragoner gingen zuerst nur vorsichtig im Trabe vorwärts. Die Batterie unten feuerte entgegen, aber die Husaren gingen brav drauf. Wir folgten mit äußerster Spannung der Attake. Das Regiment passirte eine Obstbaumallee, und urplötzlich war es wie vom Donner auf eine Stelle gebannt. Ein wildes Durcheinander bildete sich, leere Pferde stürzten daraus hervor, kleine Trupps von Husaren trennten sich nach allen Seiten. In demselben Augenblick ging die feindliche Kavallerie wieder vorwärts und hieb ein, — aber auch unsere Dragoner waren zur Hand und der Tanz ging los. Kaum ein paar Minuten vergingen, da trennten sich die Massen wieder nach vorwärts und rückwärts. Unsere Regimenter sammelten und rangirten sich, bekamen aber im Rückgehen eine Kartätschenlage von einer unserer Batterien, die eben auffuhr und Freund und Feind verwechselte. Sie korrigirte sich rasch auf den Zuruf vom General Herkt und sandte ihre schmetternden Salven gegen die feindliche Kavallerie und Infanterie, die noch unschlüssig in der Ebene standen und wohl hofften, sich an die Ihrigen anschließen zu können. Die Batterie brachte aber ihren Entschluß sehr rasch zur Entscheidung. Ein paar Granaten schlugen in die ungarischen Husaren hinein — und im Galopp gingen diese zurück. Die Infanterie folgte ihnen, und nur die Batterien sandten ihre Geschosse sehr wohlgezielt zurück. Die in der Ebene stehende Infanterie war die berühmte schwarzgelbe Brigade. Unser 10. Regiment hatte sie nach hartem Kampfe aus Lochenitz hinausgeworfen und viele Gefangene gemacht. Also auch diese Unüberwindlichen waren von unseren jungen, unerfahrenen Truppen geschlagen!!

Das Zentrum der Schlacht stand unverrückt fest, das Dorf Chlum, eine starke Viertelmeile rechts von uns, ist der höchste Punkt der Gegend und bildete den Schlüssel der österreichischen Stellung. Es war sorgfältig von ihnen befestigt worden. Die Batterien standen verschanzt, Schützengräben waren ringsum

Digitized by Google

aufgeworfen und mit den abgehauenen Obstbäumen der Dorfgärten verschanzt. Unsere Garden stürmten den Platz mit großen, großen Verlusten, konnten ihn nicht behaupten und erstürmten ihn darum nochmals. Furchtbar war das Feuer, das von dort herübertönte, fürchterlich die Lohe der brennenden Gehöfte. Unsere XI. Division hatte sich im Dorfe Nedelist rangirt und Atem geschöpft. Eine halbe Stunde Zeit war mit Beobachtung der Vorgänge in der linken Flanke vergangen. General Mutius zauderte und schwankte noch, in welcher Richtung er weiter vorwärts gehen sollte. Es war eine peinliche, eine verlorene Zeit in so wichtiger Entscheidungsstunde. Endlich kam General Zastrow herangesprengt und erbat die Erlaubnis, vorrücken zu dürfen. Er erhielt sie, und der energische Führer ließ seine Sturmkolonnen schräge rechts gegen die Oesterreicher vorbrechen, die sich nochmals auf den Hügeln jenseits Wzestar rangiren wollten. Ich sah durch mein Glas die ungeheuern Massen ihrer Truppen, die sich dort vor einem Waldrande drängten, und ich dachte mit Bangen an die Aufgabe, diese alle noch zu bewältigen. Meine Besorgnis war umsonst, die Division Zastrow ging vorwärts, ohne einen Augenblick innezuhalten. Die Garden nahmen Chlum — und das Schicksal des Tages war entschieden. Der Kanonendonner der Oesterreicher hörte plötzlich beinahe ganz auf. Die Batterien räumten ihre Positionen und gingen in der Carrière nach einer andern in der Eile vorgesteckten Stellung zurück. Eine große Anzahl ihrer Geschütze entkam aber nicht. Teils eroberten die Unsrigen sie im Sturme, teils wurden sie von der Bemannung im Stich gelassen; ganze Batterien lagen festgefahren und umgestürzt in Feldgräben und Sumpfwiesen. In Scharen lagen die Leichen niedergestreckter Oesterreicher, die auf dem Rückzuge von unseren Kugeln ereilt worden waren. Wir ritten bis auf die nächste Anhöhe. Ich erwartete die österreichische Aufstellung vor uns zu sehen. Wie verändert aber war der Anblick! Alles, was vorhin feststand, war in Bewegung gekommen. Alles, was dicht

Digitized by Google

geschlossen war, begann sich zu lösen, und die ganze, flüssig gewordene Masse wälzte sich gegen Königgrätz hinab, das eine Meile weit rückwärts im Sonnengolde schimmernd dalag. Mit freudigem Entsetzen beobachtete ich angestrengt das fürchterliche Schauspiel der Auflösung der feindlichen Armee. Von Minute zu Minute wuchs die Bewegung, wuchs die Verwirrung, wurde das wilde Chaos erkennbarer. Der tobende Strom verschwand hinter der Hügellehne, dort glaubten sich die Fliehenden sicher vor unseren verderblichen Kugeln. Unsere Kavallerie und Artillerie aber gönnten ihnen keine Zeit; mit Aufbietung der letzten Kräfte ging es hinterher. Die Kavallerie hieb die Nachzügler zusammen und machte Tausende von Gefangenen. Die Batterien erreichten im Galopp die Höhe, die kurz vorher noch der Feind innegehabt hatte; nebeneinander in Front stellte General Herkt 36 gezogene Geschütze auf und ließ Lage auf Lage in den regellosen Haufen schmettern. Wie rasend schnell sich das vorwärts schob! Die Todesangst beflügelt, es ist wahr. Die Reiter kamen nicht rascher vorwärts als die Fußgänger, die Geschütze nicht schneller als die Infanterie. Alles wälzte sich mit gleicher Geschwindigkeit dem Elbethal zu. Von Königgrätz' Wällen prallte die wilde Menschenwoge, zur Rechten sich wendend, ab, denn der Kommandant hatte die Thore schließen lassen. Die schützenden Zugänge der Festung waren total verstopft durch Wagenkolonnen, die sich schon vorher verfahren hatten und mit ihren Trümmern die Straßen barrikadirten. Da half auch nicht der furchtbare „General-Gewaltige",*) keine Erdenmacht ordnete mehr diesen wirren Knäuel. Die Reiter schnitten die Pferde von den Wagen los und ließen diese stehen. 35 Geschütze, einen ganzen Pontontrain, den Feldtelegraphen Benedeks, eine zahllose Menge österreichischer und sächsischer Sanitätswagen, Karren zu Hunderten mit Offiziersgepäck, mit Proviant, Munition und allen möglichen Vorräten

*) Das ist eine bekannte Charge in der österreichischen Armee.

Digitized by Google

erbeuteten wir vor den Thoren von Königgrätz, unter den Wällen der schweigenden Festung.

General Mutius stand lange Zeit neben den Batterien, die den Rückzug beschossen. Ein paar österreichische Batterien hatten auf große Entfernung noch einmal Posten gefaßt und antworteten mit allen Kräften. Sie schossen meisterhaft, diese braven Artilleristen, denn Kugel auf Kugel kam durch die Luft gesaust und schlug bei uns ein. Wir trabten endlich aus dem Bereiche der Granaten heraus nach dem Punkte zu, wo sich das letzte Kanonenfeuer hören ließ. Ein ungeheures, nicht endendes Hurra tönte uns von weitem entgegen. Der König ritt eine Bataillonsfront entlang, und hier war es, wo wir ihm begegneten. Ich kann nur wiederholen, daß diese Begegnung mir ein unvergeßlicher Augenblick bleiben wird: der glücklichste und der erhabenste dieses denkwürdigen Tages.

Der Kommandirende ritt (zum Aerger vieler, die müde und hungrig waren) noch, bis die Sonne sank, bei den Truppen umher. Ich begleitete ihn beinahe allein. Der milde Abend, mit der goldenen untergehenden Sonne, die jetzt erst aus den Regenwolken in voller Pracht hervorbrach, die eingetretene, lautlos scheinende Stille nach dem grausen Lärm des ganzen Tages thaten mir ungemein wohl. Die wilden Leidenschaften schlummerten ein, und neben der alles beherrschenden Siegesfreude brach sich das Mitleid mit dem unendlichen Jammer um mich her Bahn. Ich spähte nicht mehr nach dem fliehenden Feinde; ich sah nur die Verwundeten zu meinen Füßen. Wie viele brechenden Augen wandten sich zuckend der sinkenden Sonne zu, die sie nimmer wiedersehen sollten! Wie viele starren, glasigen Augensterne, aus denen schon das Leben gewichen, waren noch nach ihr gerichtet! Ich stieg ab von meinem müden Pferde, und mit Feldflasche und Verbandzeug aus den Satteltaschen versehen, trat ich helfend zu den nächsten Verwundeten. Einem jungen, bildhübschen Offizier, dem der Fuß entzwei geschossen war, gab ich den ersten Verband. Er dankte in polnischen Lauten, die ich nicht verstand, dann

Digitized by Google

aber in der Sprache, die jeder Mensch auf dem Erdenrund versteht. Zwei dicke Thränen rannen in seinen schwarzen Schnurrbart, als ich weiter ging. Mehrere auf den Tod Verwundete wimmerten mich an; es galt hart sein und nur denen helfen, denen noch zu helfen war. Einem Wiener Jäger, der mich ansprach und mir ohne Schmerzenszeichen seine jämmerliche, zerrissene Seite zeigte, gab ich den letzten Schluck sauern Wein aus meiner Feldflasche. Er hob sie lachend auf und rief mit heller Stimme: „Es lebe der Kaiser!" dann sank er zurück in den üppigen Weizen, worin er lag, und bedeckte sein Gesicht mit seinem Aermel. Ein anderer zeigte mir einen Kugelschuß durch den Schenkel. „Der Knochen ist heil," sagte er, „ich blute aber sehr stark. Wegen der Beinkleider kann ich mich nicht verbinden." Nicht ohne leisen Schauer klappte ich mein Taschenmesser auf und schlitzte dem armen Dulder das Beinkleid über dem Knie auf. Das heiße Blut lief mir über die Finger, während ich ihm einen Verband anlegte. Am Abende schnitt ich mir mit demselben Messer voller Appetit ein hartes Stück Kommißbrot, das mein ganzes Diner bildete, zurecht. So geht's im Kriege zu!

Der General ritt nach Wzestar ins geräumige Pfarrhaus ins Quartier. Ein paar Leichen, die im Hofe lagen, wurden hinausgetragen, und wir machten unseren müden Pferden eine Streu. Mein Reitknecht war nicht bei mir, da beim Wegreiten die Handpferde auf Befehl zurückblieben; ich suchte daher selbst nach Futter und entdeckte in einem Zimmer ein paar Säcke Hafer; mehr Not war an Wasser, da die Oesterreicher den Brunnen verdorben hatten. Der alte Pfarrer steckte in der verschlossenen Kirche. Als man die Thüren einschlug, fand man ihn zitternd hinter dem Altar. Die Soldaten zündeten sofort alle Lichter auf den Altären an, trugen Verwundete hinein, brachten gefangene Offiziere und etablirten sich selbst in den Bänken. In der Sakristei lag ein guter Bekannter von mir, Graf Häseler, Ordonnanzoffizier, wie ich, bei dem Kommandeur

Digitized by Google

der Garden. Er hatte auf einem einsamen Ritt zwei Kugeln durch den Kopf bekommen. Er lag in der prächtigen Gardes du Corps-Uniform, den durchschossenen Helm auf der Brust. Wie viel schöne Augen werden um ihn, den schönsten Gardes du Corps-Offizier, weinen, wie schmerzlich werden seine Eltern den einzigen Sohn betrauern! Ich stand lange trauernd neben der Bahre; unter ihr sah ich plötzlich noch einen Arm herunterhängen. Die Träger hatten in der engen Sakristei ohne weiteres zwei Bahren übereinander gestellt. Unter Häseler lag ein österreichischer Jägeroffizier. Ein gemeinsames Grab wird wohl auch beide aufnehmen.

Als es Nacht wurde, blickte ich zu den Fenstern des hoch und frei gelegenen Pfarrhauses hinaus. Hunderte von Wachtfeuern leuchteten ringsum auf, denn die Armee biwakirte auf dem Felde, wo sie gekämpft hatte. Feierlich klangen die wundervollen Accorde der Retraite und des Abendgebetes durch die Stille der Nacht. Tiefer Friede lagerte sich über die blutige Wahlstatt, jedes Knie beugte sich zur Erde, und die Seele flog hinauf zu dem Lenker der Schlachten in einem innigen Dankgebete.

In dem stattlichen Pfarrhause gab es leere Zimmer genug; ich legte mir ein altes Meßbuch als Kopfkissen zurecht, eine Decke auf die Dielen und das Lager war bereitet, auf dem ich so festen und erquickenden Schlaf fand, wie auf dem üppigsten Pfühle.

Den 4. früh Ruhe. Nachmittags verunglückte Demonstration gegen Königgrätz, das noch nicht kapituliren will. Wir reiten bis an die Wälle und finden das ungeheure verlorene Material der Oesterreicher.

Den 5. marschiren alle Corps gegen Pardubitz ab; nur das VI. wird verurteilt, vor den Festungen Josefstadt und Königgrätz liegen zu bleiben, ohne sie doch belagern zu können, da schweres Geschütz fehlt. Ganz mißlungenes Bombardement, — von dem ich lieber schweige. Ich reite in die Lazarete

Digitized by Google

der nächsten Dörfer. Gräßliches Elend! Oesterreichische Offiziere geben mir Briefe an die Ihrigen; einige, die nicht schreiben können, diktiren mir ihre letzten Wünsche und Grüße. Ritt übers Schlachtfeld zur Orientirung. Tausende von Leichen liegen umher.

*

Platzitz, 5. Juli.

Erfolgloses Beschießen von Königgrätz, das mit überegenen Geschützen schwach antwortet. Der Großherzog von Mecklenburg sieht mit unserem Generalkommando „dem militärischen Schauspiele" zu. Quartier in einem Neste, Platzitz, fast unter den Kanonen von Königgrätz. Nur die Angst der Gegner schützt das einsame Generalkommando vor Aufhebung.

*

Platzitz, 6. Juli.

Ritt nach Pardubitz ins Hauptquartier. Es unterhält mich, diesen berühmten Sportplatz in solch absonderlicher Lage kennen zu lernen. „Cacao" galoppirt munter über die herrlichen Elbewiesen (da die ganze breite Chaussee von Kolonnen auf zwei Meilen Länge verfahren ist), wo oft die Hirschjagd vorüberfliegen mag. Mein lang gehegter Wunsch, auch einmal dies Jagdterrain zu betreten, erfüllte sich also halb und halb. — Die Verfolgung des Feindes ist sehr schwach und ohne Energie betrieben worden. An höchster Stelle ahnte man nicht, wie verwirrt und desorganisirt die Oesterreicher vom Schlachtfelde davon liefen, und so geschah denn der schwere, schwere Fehler schwacher Verfolgung. Unsere berühmte Kavallerie-Division, die immer nur durch Abwesenheit glänzt, wo sie gebraucht wird, war eben wieder nicht zur Hand. Die erbeuteten Kanonen haben schon die Zahl von 200 erreicht, 400 Protzen und Munitionskarren, 26 Fahnen und Standarten, 20000 Gefangene.

*

Digitized by Google

Platzitz, 7. Juli.

Ruhe- und Regentag. Nochmals reite ich in die Lazarete und über das ganze Schlachtfeld. Haufenweise liegen noch immer die Menschen und Pferde unbeerdigt. Die Luft ist entsetzlich verpestet.

*

Holitz, 9. Juli.

Endlich von Platzitz abmarschirt aus der faulen, giftschwangeren Atmosphäre des Schlachtfeldes. Unser armes Corps wird wieder zerrissen. Die ganze XII. Division bleibt noch zur Observirung der zwei Festungen liegen; mit der XI. marschiren wir nach Holitz, einer echt böhmischen Stadt. Rechts und links der breiten Straße Biwakspuren von den Oesterreichern nach der Schlacht. In Holitz nächtigten viele von ihnen, auch Benedek selbst. General Mutius kam in sein Quartier und in sein Bett. General Fürst Taxis lief, wie sein Hauswirt erzählte, verzweifelt im Zimmer umher und rief: „Solche Niederlage hat Oesterreich noch nie erlebt! Solferino war nichts gegen Königgrätz."

Wir finden kaum mehr was zu essen und gar nichts zu trinken.

*

Chotzen, 10. Juli.

Weitermarsch nach Chotzen. Vor Hohennauth passiren wir die Prager Bahn; eben kommt die erste Lokomotive von Pardubitz gefahren. Der Telegraphendirektor Chauvin und ein Eisenbahndirektor sind in voller Thätigkeit. Die Oesterreicher und Sachsen fuhren alle Maschinen und Wagen nach Ungarn ab. Wir haben also die Bahn, aber kein Betriebsmaterial! Die Bahnbeamten der französischen Gesellschaft sind alle zur Stelle und erklären ihren Wunsch, in Funktion zu treten. „Wir dienen ja nicht Oesterreich," erklären sie ganz unbefangen.

Auf der nur eingeleisigen Bahn marschiren wir bis Chotzen. Die Garden liegen noch im Schloß des Fürsten Kinsky und machen uns erst nach ihrem Mittagsmahle Platz. Hochgenuß,

Digitized by Google

endlich wieder einen bequemen Lehnstuhl und ein Bett zu finden. Seit Gießmannsdorf sah ich nichts dergleichen. Der Park ist voll hübscher Anlagen und herrlicher Bäume. Die fürstliche Dienerschaft erteilt den Preußen alles Lob über ihre Aufführung.

*

Geyersberg, 11. Juli.

Marsch auf einer niederträchtigen, bergigen Straße, vier Meilen weit nach Geyersberg. Die Truppen leiden viel. Geräumiges, klosterartiges Schloß des Grafen Nimptsch, worin wir uns gut einrichten und für einen Ruhetag vorbereiten. Streit im Schoße des hohen Generalstabes, der lang gehegten Groll zum Ausbruch bringt. Forderungen fliegen hin und her, werden aber ausgeglichen, damit aber nicht das Einvernehmen hergestellt. Das hatte gerade noch gefehlt!

*

12. Juli.

Anstatt der Ruhe kommt Gegenbefehl; und ich muß sieben starke Meilen weit ins Hauptquartier Mährisch-Trübau reiten. Der Weg ist vollständig durch das V. Corps eingenommen, durch das ich mich mit äußerster Mühe und Gefahr durchwinde. Auf dem Markte in Trübau besichtigt der Kronprinz die durchmarschirenden Truppen. Der alte Steinmetz steht neben ihm. Ein kleines, schneeweißes Männchen, mit einer seltsamen, schwarz lackirten Mütze à la Blücher. Seine Blicke und seine lebhaften Bewegungen zeigen den Stahl, der in dem alten Herrn steckt. Sein Corps sieht so prächtig aus, daß mir das Herz im Leibe lacht. Gefürchtet und geachtet, so muß es sein!

Prag ist besetzt. Wir fanden 70 Lokomotiven und 1000 Waggons vor. Welch ungeheure Hilfe für die Armee!

Die erste Armee marschirt direkt auf Wien, die zweite geht vor Olmütz Stellung zu nehmen.

Die Cholera ist ausgebrochen.

*

Digitized by Google

Landskron, 13. Juli.

Ruhetag in Landskron in einem Liechtensteinschen, in Partien vermieteten Schlosse. Viel geschrieben.

*

Mährisch-Trübau, 14. Juli.

Neuer Gegenbefehl; unser Corps marschirt mit auf Wien, nur das I. und V. bleiben vor Olmütz zurück. Die Oesterreicher ziehen mit den Trümmern ihrer Armee auch von dort wieder ab und gegen Wien zu. Von dem Frieden scheinen die hartnäckigen Köpfe in Wien noch nichts wissen zu wollen. Der Kaiser erließ neuerdings eine Proklamation, worin er Krieg auf Leben und Tod verheißt, ehe er in einen Frieden willige, der die Grundfesten der Kraft seiner Monarchie erschüttern würde.

Dabei aber verschenkt er sein Königreich Venedig an Napoleon. Hoffentlich diktirt König Wilhelm binnen vierzehn Tagen den Frieden in der Wiener Burg.

Wir marschiren nach Mährisch-Trübau, dem hübschesten Städtchen, das wir noch betraten. Die Leute sind freundlich, mein Wirt traktirt seine Einquartierung sehr reichlich und fraternisirt mit uns. In der Wut gegen ihre eigene Regierung und dem Haß gegen Oesterreich leisten die Mähren und Czechen, mit denen ich bis jetzt sprach, oft Unglaubliches.

*

Lettowitz, 15. Juli.

Ritt ins Hauptquartier Konitz (acht Meilen). Der Weg führt mich über Biskupitz, ein Graf Schaffgotsches Schloß, wo das Kommando der Garden liegt. Ich reite hinein, um das schöne Schloß zu sehen. Herr von Helldorff soll auch nach dem Hauptquartier reiten, wir machen also den weiten Weg zusammen, speisen aber vorher ganz opulent bei dem Prinzen August von Württemberg. (Die Garden verstehen es nämlich ebenso gut, sich Verpflegung und Unterkommen des Generalkommandos einzurichten, als das VI. Corps

Digitized by Google

dies leider schlecht versteht.) In Konitz hören wir von Gefechten mit der Arrièregarde der Oesterreicher, welche die Sachsen bilden. Wie unfreundlich, gerade die Bundesgenossen so preiszugeben.

Es scheint, daß nur ein Corps vor der Festung Olmütz verbleiben wird. Prerau, der wichtige Eisenbahnknotenpunkt auf der Oderberg-Wiener Linie, ist möglicherweise heute schon in unsere Hände gefallen.

Der Rückweg führt mich durch Schebetau, den herrlichen alten Familienbesitz der Grafen Strachwitz, der vergangenes Jahr subhastirt und von einem Herrn Meyer in Wien erstanden wurde. In dem schönen, geräumigen Schlosse ist General v. Loën einquartiert. Der Ritt in der Abendkühle ist herrlich, das Land fruchtbar und malerisch. In Lettowitz, einem stolzen, vernachlässigten Besitze der Grafen Kalnocky (der Graf ist im Irrenhause, fünf Söhne dienen in der Armee), finde ich mein Corps wieder. Das Generalkommando ist ungenügend in einer Fabrik einquartiert.

*

Czerna Hora, 16. Juli.

Der erste Eisenbahnzug kommt das schöne Thal von Brünn nach Prag zu heraufgefahren. Ich begrüße ihn freudig. Die Schienenverbindung mit Preußen ist also wieder in unseren Händen. Wie unendlich erleichtert dies die Verpflegung der Armee und den Verkehr mit der Heimat! Nachmittags Marsch nach Czerna Hora, dem Schlosse des Grafen Fries, eines berühmten Schafzüchters.

*

Brünn, 17. Juli.

Endlich wieder einmal in eine größere Stadt! Mit innigem Vergnügen begrüßten wir die schlanken Türme und die Zinnen des berüchtigten Spielberges. Die Leute liefen eilig zusammen, als das Generalkommando einrückte. Die Damen und Mädchen schielten nach uns und wir nach ihren eleganten, sauberen

Digitized by Google

Toiletten, denn so etwas hatten wir ja lange nicht mehr erblickt. Im Landhause, einem stattlichen Palaste, ist das Hauptquartier Seiner Majestät des Königs. Er erschien am Fenster und begrüßte uns freundlich winkend. Die Truppen marschirten unter endlosem, herzerhebendem Hurra vorüber.

Wir ergänzten alles, was an Toilettegegenständen mangel- und lückenhaft geworden war; tranken mit Hochgenuß frappirten Champagner — ich badete mit wahrem Entzücken — kurzum, wir thaten uns alles an, was der Comfort der wohlhabenden Stadt bieten konnte. Des Nachmittags brachten 5. Küraſſiere an 300 Gefangene transportirt. Wie liefen die Leute und steckten die Köpfe zusammen! Welchen zerschmetternden Eindruck muß dies auf die Stadt machen, die vor einer Spanne Zeit den Durchmarsch der prahlenden Nordarmee mit gleich siegesgewissen Gefühlen ansah.

Abends war der König in dem schönen Augarten, einem herrlichen Park, den Joseph II. der Stadt schenkte. Der König fuhr ohne jede Bedeckung in offener Kalesche; das Publikum spazierte ganz unbehindert an dem Platze vorüber, wo sich der König mit Prinz Karl und seinen Adjutanten niedergelassen hatte. Eine Depesche traf ein: Frankfurt am Main ist in unseren Händen!! Eine köstliche, unbezahlbare Nachricht! Würde nur dieser Herd alles Preußenhasses in Süddeutschland gründlich gezüchtigt, und zwar an dem einzigen Teile, an dem man dort wirklich empfindlich ist, nämlich am Geldbeutel!

Wir marschiren morgen wieder; die Anstrengung ist unerhört, aber das herrliche Wien liegt nur noch wenige Märsche vor uns. Es heißt, Prinz Friedrich Karls Avantgarden tränkten vielleicht schon heute ihre Rosse in der Donau! In Wien will noch immer die Friedenspartei nicht obsiegen. Die zertrümmerte Armee geht wahrscheinlich nach Preßburg, um sich dort zu sammeln; unterdessen überläßt sie uns vielleicht die Hauptstadt.

*

Digitized by Google

18. Juli.

Ich bekomme früh Befehl, in Brünn zurückzubleiben und die Ankunft des Kronprinzen abzuwarten. Ich benütze die freie Zeit, dem Bischof Schaffgotsch einen Besuch zu machen. Der alte Herr empfängt mich ebenso freundlich mit Kuß und Händedruck als im vergangenen Jahre, wo ich ihn mit seinen Neffen Leopold Schaffgotsch und Fritz Praschma zu besuchen kam. Ueber die Unlust seines Monarchen, die Friedensvorschläge anzunehmen, äußert sich der kluge Prälat sehr zurückhaltend, doch merke ich wohl, daß er sich von Herzen nach Frieden sehnt und nur das mot d'ordre von Wien abwarten möchte. Er lobt zu meiner innersten Freude die Manneszucht und das anständige Benehmen unserer Soldaten. „Die Offiziere, die bei mir einquartiert sind, habe ich ordentlich lieb gewonnen. Es sind liebe Leute!" sagt er mir. Gestern bei der königlichen Tafel kam er neben Bismarck zu sitzen. „Ich weiß aber nicht, wie er ausschaut — ich mochte ihn nicht ansehen!" Also so groß ist doch der Haß gegen diesen gewaltigen Feind Oesterreichs.

Der Kronprinz kommt erst am Abend an. Ich teile ihm zu seiner Ueberraschung die Einnahme Frankfurts mit, die er mit lebhaftester Freude begrüßt. — 17 vorgestern eroberte Geschütze mit vollständiger Bespannung und Bemannung werden durch die Stadt geführt. Die 5. Küraſſiere nahmen sie bei Prerau in einem glänzenden Gefechte. In der ganzen italienischen Campagne 1859 nahmen die Franzosen 4 österreichische Feldzeichen und 16 Geschütze, und wir?!

*

Muschau, 19. Juli.

Marsch von Larwitz nach Muschau durch das schöne, fruchtbare Land, das eine der Kornkammern Oesterreichs ist. Die Ernte ist in vollem Gange; hätten die armen Leute nur erst ihre Felder abgeräumt, dann geschähe ihnen nicht mehr so viel Schaden. Die zertretenen, zerstampften Felder thun

Digitized by Google

mir leid. Muschau ist ein hübsches, reinliches Dorf auf der prächtigen, breiten Kaiserstraße von Brünn nach Wien, der wir nun schon mehrere Tage lang folgen. Uralte Linden oder Pappeln bilden einen grünen Laubdom über uns, der das Marschiren sehr angenehm macht.

In Süddeutschland soll sich seit der Abtretung Venetiens und der Anrufung Napoleons durch Oesterreich ein gewaltiger Umschlag der Meinung verbreiten. Der Sieg über die Reichstruppen und Frankfurts Fall wird dies kräftig fördern. Binnen acht Tagen ist Oesterreich zahm geworden. Ich glaube an keine Entscheidungsschlacht mehr, aber auch kaum, daß wir (das VI. Corps) in Wien einmarschiren werden. Der Friede, nicht die feindliche Armee wird uns davon ausschließen.

*

Wilfersdorf, 21. Juli.

Auf dem Marsche in Nikolsburg, einem Judenstädtchen, das von einem mächtigen, altertümlichen Schlosse beherrscht wird, wird mir der Befehl gegeben, das Generalkommando zu verlassen, um in Eisgrub bei dem Kronprinzen Befehl zu holen. Nikolsburg, ein alter fürstlich Dietrichsteinscher Besitz, gehört einer Erbtochter dieses ausgestorbenen Geschlechtes, der Gräfin Mensdorf, der Gattin des österreichischen Ministers, der die auswärtige Politik des Kaiserreiches leitet. Der König schlug seit zwei Tagen hier sein Hauptquartier auf. Ein Spiel des Zufalls will also, daß Bismarck unter dem Dache seines erbitterten Gegners Aufnahme findet.

Der Weg bis Eisgrub war durch einen gestern niedergegangenen Wolkenbruch sehr aufgeweicht und schwierig, ich landete aber glücklich, fand dort den Prinzen Karl mit Graf Dönhoff, Lehndorff, v. Loë und so weiter als Besucher des Schlosses, eines der stolzesten, prächtigsten Landsitze Europas, das Fürst Liechtenstein mit einem Aufwande vieler Millionen neu erbaut hat, frühstückte mit den Herren, fuhr durch den herrlichen Park, verbrachte dann den Tag mit den einzeln

Digitized by Google

ankommenden Herren vom Oberkommando und wartete und wartete auf den Kronprinzen, der, zum Könige beschieden, bis zehn Uhr nachts ausblieb. Die Unterhandlungen sind nun im vollen Gange. Franzosen eilen zwischen Wien und Nikolsburg emsig hin und her. Die Besetzung der Hauptstadt soll um jeden Preis verhindert werden, dies scheint Frankreich ganz energisch zu fordern, und auch Bismarck scheint nachgeben zu wollen. Schade, daß der Armee dieser Triumph nicht vergönnt wird, doch ist's am Ende besser, wenn dadurch reellere Vorteile erkauft werden. In Ungarn sollen die Schwierigkeiten für Oesterreich täglich wachsen, die Revolution scheint dort nahe zu sein. Ist dem so, dann kann unsere Armee ruhig vor Wien in fester Stellung verbleiben und den Ereignissen ihren Lauf lassen. Kein kostbares Blut, keine Kraft Preußens braucht mehr hingegeben zu werden, um den Frieden von dem zerrissenen Oesterreich zu erzwingen.

Schlag elf Uhr reite ich nach endlich empfangenem Befehle in Eisgrub ab. Der Mond geht eben unter, nur einige freundliche Sterne leuchten mir auf dem drei Meilen langen, halsbrecherischen Ritt durch Feindesland. „Cacao" geht brav auf den unbekannten, durchweichten und schlüpfrigen Wegen bergauf bergab, bis ich nach manchem Irrwege und manchem kräftigen Fluche in Fünfkirchen glücklich lande. Das Zurechtfinden in dem stockfinsteren, weitläufigen Schlosse, die Treppen hinauf und die Gänge entlang, bis ich über ein paar Schläfer stolpere und Licht erlange, ist auch keine angenehme Aufgabe. Ich bringe dem Generalstabschef meine Meldungen, finde endlich mein Zimmer und komme unter den heimlichen Verwünschungen meiner drei Schlafgenossen auf einem elenden Strohsack zur ersehnten Ruhe auf drei Stunden.

*

Wilfersdorf, 21. Juli.

Langweiliger Weitermarsch auf staubiger, felsenharter Straße bis Wilfersdorf, sechs Meilen vor Wien. Die kleinen

Digitized by Google

Karpathen erheben sich wenige Meilen links von uns. Wir durchziehen also das dritte Kronland Oesterreichs und erblicken schon das vierte, Ungarn. Mit dem heutigen Marsche sollen wir in die Stellung einrücken, die vorderhand dem VI. Corps angewiesen ist. Vor uns steht die I. und die Elbarmee bis drei Meilen vor Wien. Zur Linken haben wir die Garden und das V. Corps. Die ganze Armee ist also konzentrirt, nur das I. Corps steht noch vor Olmütz und unsere XII. Division ist erst im Anmarsch von Königgrätz. Die 4ten Bataillone werden auch noch nachgeschoben, sodaß unsere Macht wohl mehr als hinreichend ist, Oesterreichs letzte, zusammengeraffte Kräfte zu zertrümmern. Ein Belagerungspark, 50 Zwölfpfünder, ist in Lundenburg bereits eingetroffen, um den Donauübergang zu decken, oder Florisdorf, den Brückenkopf vor Wien, zu beschießen. Ich glaube aber fest, der Friede wird ohne Blutvergießen nächster Tage abgeschlossen. Unsere Forderungen sind maßvoll, Oesterreich wird sie schließlich annehmen.

*

Wilfersdorf, 22. Juli.

Die Nachricht von fünftägiger Waffenruhe erweckte mich aus dem Schlafe. Meine Berechnungen täuschten mich also nicht. Ohne Friedenspräliminarien keine Waffenruhe, ohne Garantien keine Ruhe — diese Antwort war Oesterreich schon zweimal geworden. Es bedarf also jetzt keines weiteren Beweises für mich, daß Garantien gegeben sind. Der Friede steht vor der Thür, mahnend klopft er an die harten Köpfe, die ihm den Eingang wehren wollen. Unmöglich, daß sie sich ihm noch länger verschließen.

Bei unserem Generalkommando wird ausnahmslos der Friede mit Freuden begrüßt werden. Alle, auch die Soldaten vom Fach, haben das Leben im Felde, die Anstrengungen und Mühen der Campagne satt. Die Heimat, die Familie rufen immer lauter, je mehr die Entfernung und mit ihr die Gefahr wächst. Des Ruhmes und Lobes brachte uns die große Schlacht

Digitized by Google

genug ein, denn es ist jetzt durch den Ueberblick über den ganzen Gang der Schlacht authentisch und amtlich festgestellt, daß dem VI. Corps die Hauptentscheidung und der Haupterfolg zu danken ist. Wir beanspruchen keineswegs den Ruhm größerer Tapferkeit, glänzenderen Mutes als die übrigen Corps, die zum Teil härteren Kampf zu bestehen hatten als wir, aber es gebührt uns das Verdienst, die Stellung in der Flanke des Feindes, die wohlbewußt und geschickt genommen wurde, auf das gründlichste und gewaltigste benützt zu haben. Dem ungestümen Vorgehen der Division Zastrow ist es allein zu danken, daß Benedeks Rückzug auf der Kaiserstraße nach Königgrätz durchschnitten wurde, und daß er sich gegen Pardubitz wenden mußte. Ihr sind die kolossalen Verluste des Feindes an Artillerie, Trains, Pontons, Telegraphen, Sanitätswagen und so weiter zu danken, die vor Königgrätz liegen blieben. Der XII. Division dagegen gebührt das Lob, ein österreichisches Corps, das von Josefstadt zur Hilfe der Hauptarmee herbeieilte, festgehalten und gründlich verarbeitet zu haben, sodaß es ungeordnet nur in den regellosen Rückzug, nicht aber in die Aktion mit hineinkam. Diese Verdienste, von denen anfangs wenig laut wurde, stehen jetzt im hellsten Lichte da, und ein Brief der höchsten Anerkennung, des vollsten, reichsten Lobes kam vom Kronprinzen für General Mutius und das ganze Armeecorps an! Wir erkennen zudem, daß Preußen auf der höchsten Höhe kriegerischen Erfolges steht, daß neue Schlachten wohl neue Lorbeeren, aber keine entsprechenden neuen Erfolge bringen können. Oesterreich ist zerschmettert, ist unschädlich für lange Zeit, dies ist genug; ein Mehreres könnte keinen Vorteil mehr bringen, sondern nur Opfer kosten und — das Ausland herbeiziehen, zur Einmischung.

Das Elend der vom Kriege betroffenen Gegenden, der Jammer zu Hause und um uns her, die endlosen Verlustlisten, die täglich die Zeitungen bringen, — das alles, alles macht uns den Frieden wünschenswert. Käme er nur bald!

Digitized by Google

Graf Karolyi, Graf Kufstein und Graf Degenfeld fahren durch ins Hauptquartier und wechseln bei uns die Pferde. Ich kann mich nicht enthalten, Karolyi zu sagen: „Viel Glück auf den Weg! Bringen Sie uns den Frieden mit zurück!"

*

Staatz, 23. Juli.

Wir beziehen für die Ruhetage ein hübsches, geräumiges Schloß, Staatz, am Fuße eines malerischen Felsenkegels, der eine Ruine trägt, die weithin das schöne Land beherrscht. Der Besitzer, Graf Colalto, und sein Sohn sind anwesend und empfangen die ungebetenen Gäste mit vollkommener Courtoisie. Auch hier, abseits von der großen Straße, ist schon Mangel an Lebensmitteln und Hungersnot vor der Thür. Armes Land!

Nachmittags reite ich drei Meilen ins Hauptquartier nach dem prachtvollen, stolzen Nikolsburg, einem der gewaltigsten Schlösser, das ich je gesehen habe. Neuigkeiten, definitive, gibt es noch nicht. Die Diplomaten arbeiten rastlos, der Abschluß ist noch nicht gediehen, doch alles hofft auch hier auf Frieden.

Die Waffenruhe verhinderte einen glänzenden glücklichen Schlag der I. Armee. Bei Blumenau-Preßburg fing sie das Thunsche Corps diesseits der Donau ab. 8000 Mann waren schon gefangen, andere Brigaden hatten ein gleiches Geschick vor Augen — da traf die Nachricht vom Waffenstillstande ein und rettete sie und die schon Gefangenen.

Herrlicher Ritt nach Hause im Mondschein. In meinem Herzen klingen Friedensstimmen sehr verführerisch; ich philosophire ungefähr wie Max Piccolomini:

„Den blut'gen Lorbeer geb' ich hin mit Freuden
Fürs erste Veilchen, das der März uns bringt!"

*

Staatz, 26. Juli.

Drei Tage der unbefriedigten Erwartung, des Streitens und Erörterns der Frage: „Wird Friede oder nicht?" Da die

Digitized by Google

Beweisgründe der kämpfenden Parteien meist unzureichend und immer nur hypothetisch waren, so half endlich das unfehlbare Mittel „eine Wette zu machen" über die momentane Schwierigkeit weg. Hundert Flaschen Sekt gegen eine! hielt der grimmige Major v. Falkenhausen vom Generalstabe auf blutige, furchtbare Fortsetzung des Krieges gegen die friedlichen Anschauungen jüngerer Kameraden. Täglich ritten von uns ein paar Diplomaten ins große Hauptquartier, um zu horchen, wie die Verhandlungen ständen. Täglich kehrten sie mit dem einzigen positiven Bescheide zurück, man unterhandle noch und niemand wisse den Ausgang; nebenbei brachten sie aber eine Fülle von Geschichten, Gerüchten und Gemunkel mit, die zum Teil ganz schauerlich klangen. Gestern früh zum Beispiel hieß es: Der König bewiese den Besiegten gegenüber solche ungemessene Großmut, daß Bismarck verzweifelt seine Entlassung gefordert und Moltke seinen Degen (den er nie gezogen hat) eingesteckt habe. Der Revers der Medaille aber zeigte König Wilhelm entschlossen, ganz Deutschland zu erobern, und ungeachtet der Drohungen des Mannes an der Seine, Wien zu besetzen und Oesterreich den Gnadenstoß zu geben. Daneben Bismarck verzweifelnd seine letzten drei Haare raufend, da sein diplomatisches Auge das Scheitern seiner vorsichtigen Kombinationen und weitschauenden Pläne erblicke.

Dergleichen Geschichten vertrieben die Länge der Erwartungsstunden und die peinliche Ungewißheit.

Rücken wir morgen in die Schlachtordnung vor Wien oder nicht? Diese Frage beschäftigte heute abend alle Gemüter; noch war vom Oberkommando kein Befehl gekommen. Es war neun Uhr, wir saßen um den Theetisch versammelt, da trat staubig und erhitzt ein Dragoneroffizier ein und meldete an General Mutius: Bei Znaym zeigen sich die Têten eines von Linz anrückenden österreichischen Corps. 17 Husaren mit einem Offizier von unserem Zieten-Regiment, die unwissentlich den Rayon überschritten, wurden heute gefangen. Morgen um zwölf Uhr bei

Digitized by Google

Ablauf der Waffenruhe wird Znaym angegriffen, so meldete uns ein Spion.

Wie waren bei dieser Nachricht die Friedensideen weggeblasen! Die Herren vom Generalstabe, die Adjutanten eilten fort ins Bureau und schrieben Meldungen und Befehle. Die Ordonnanzen trabten bald hinaus in die Mondnacht, um die Dispositionen für morgen zu überbringen. Als ich einschlief, träumte ich von Kanonendonner und Schlachtgetümmel.

*

Staatz, 27. Juli.

Um sieben Uhr kam Rittmeister v. Stößer, Kommandant der Stabswache, in mein Zimmer hereingestürmt und rief halb außer sich: „Friede! Friede!"

Eben kam eine Ordonnanz vom Könige: „Ein ruhmreicher Friede ist nach den glorreichen Kämpfen meiner tapferen Armee gestern abend zum vorläufigen Abschluß gediehen!"

Die Kontraste, die Ueberraschungen drängen sich wahrlich am buntesten und ergreifendsten im Kriegsleben. Die heutige ist vielleicht die letzte, gewiß aber die ersehnteste. Meine Gedanken entflogen sofort in die Heimat zu den Meinigen. Ich dachte des Perlentaues, der heute im Vaterlande aus so vielen Augen niederfallen wird, ich dachte der heißen Dankgebete, die aus allen Herzen emporsteigen werden, und auch durch mein Inneres zog ein frommes Gebet.

Es trieb mich mächtig, zu erfahren, was Preußen in dem Frieden gewonnen habe, und bald saß ich zu Pferde und eilte nach Nikolsburg. Das prachtvolle Schloß leuchtete mir im Sonnenglanze entgegen. Wie verhängnisvoll ist sein Name in Oesterreichs Geschichte! In denselben Gemächern, die heute König Wilhelm innehat, wohnte Napoleon I., nachdem er bei Austerlitz die Dreikaiserschlacht geschlagen hatte und Wien bedrohte. Auch damals schien Oesterreich auf immer vernichtet und verloren wie heute, und doch erhob es sich wieder aus den Trümmern.

Digitized by Google

Preußens Grenze ist nunmehr die Mainlinie, so ungefähr lautete, was ich über die Friedenspräliminarien erfuhr, Oesterreich scheidet aus Deutschland aus (das „Draußen im Reich", eine beliebte Redewendung, die jeder Oesterreicher im Munde führte, können sie nun mit vollem Rechte beibehalten). Terrainabtretungen werden ihm nicht auferlegt, ebenso wenig Sachsen. Bayern und die Südstaaten wurden in der Person des bayrischen Ministers von der Pfordten, der, ohne Vollmacht vorweisen zu können, Waffenstillstand forderte, kurz abgewiesen. Man hält sie also für nicht genug gezüchtigt.

Die Reichsarmee soll wieder an vier Orten tüchtig geschlagen worden sein, damit wird sie sich nun wohl als abgefunden erklären und auseinanderlaufen. Dieses Ende wäre der ganzen vorangegangenen Misère würdig.

*

Staatz, 29. Juli.

Die gewaltige, gebietende Höhe, zu der sich Preußen im Sturmes- und Triumphfluge emporgeschwungen hat, erfüllt meine Seele mit Stolz. Ich sehe beinahe mit Verwunderung in mir Gefühle erwachen, die bis dahin schliefen. Zu rechter Begeisterung und Bewunderung für mein Vaterland hatten mich die Zeiten, die ich bisher durchlebt hatte, nicht entflammt. An die unheilvolle Revolution 1848 und ihren kläglichen Ausgang knüpfen sich meine ersten politischen Erinnerungen; die darauf folgenden faulen Jahre, die unerquicklichen inneren Zustände, die Thatenlosigkeit Preußens nach außen, die Zerfahrenheit und Schwäche Deutschlands, die immer ärger wurde, endlich unsere Kammerzänkereien und der ganze leidige Verfassungszank der letzten Jahre, sie waren ganz dazu angethan, alles andere in einem jungen Manne zu erregen, nur nicht Bewunderung und Begeisterung für den Staat, in dem er alle diese Vorgänge mit erlebte. Wenn ich im Auslande war, besonders in Frankreich, fühlte ich mich lebhaft ergriffen von der Macht und Größe des geeinigten Reiches. In Italien (das ich zuerst in seiner

Digitized by Google

Kleinstaaterei und dann verbunden wiedersah) wehten mich der Patriotismus und die Begeisterung des Volkes lebhaft und wohlthuend an. Sogar der Nationalstolz der Griechen machte mich erröten über den Mangel daran bei den Deutschen. Worauf aber sollte ich als Preuße stolz, wodurch begeistert sein? Das Bewußtsein, in dem gebildetsten, finanziell geordnetsten, musterhaft verwalteten Staate zu leben, der sich langsam und stetig entwickelt, nebenbei auch unter die Großmächte gezählt wird — ist wohl erquicklich für den Spießbürger, aber reicht nicht aus, einen warm fühlenden Jüngling zum Enthusiasmus hinzureißen. Der schleswigsche Krieg und seine Triumphe zündeten zum erstenmal ein Feuerchen des preußischen Bewußtseins an, doch waren die Ereignisse zu klein, um groß zu wirken. — Wie gewaltig haben mich aber nun die Thaten mit fortgerissen, in deren Mitte ich mich befand, die ich in ihrer erschütternden und entzückenden Größe selbst miterlebte! Der glorreiche Tag von Königgrätz, der unaufhaltsame Siegeszug durch drei Kronländer Oesterreichs, bis an die Thore der zitternden Hauptstadt, die triumphirenden Nachrichten aus dem ganzen übrigen Deutschland und die ungeahnte Machtentfaltung Preußens auch in anderen, nichtmilitärischen Sphären — dies alles entzündete ein Feuer der Begeisterung und der Bewunderung für mein Vaterland, das fortlodern soll mein ganzes Leben lang. Die Ideale, die jetzt vor mir schweben, sollen mein ganzes Streben erfüllen! Höhere, schönere, edlere gibt es für mich nicht in dieser Welt.

Deutschland einig, groß und gewaltig unter dem Kaiserscepter der Hohenzollern, das ist das Friedenswerk, das sich nun auf dem durch die Schlachtfelder vorbereiteten Boden glorreich erheben soll. Wie Preußen, gelenkt und geleitet von seinen ausgezeichnetsten militärischen Kapazitäten, den raschen Sieg über die Feinde in Waffen errang, so möge es jetzt auch seine besten Kräfte anwenden, um die besiegten Feinde in Freunde und gute Bürger umzuwandeln, — den Aufbau des

Digitized by Google

Staates mögen aber auch nur wenige ausgezeichnete Köpfe leiten! Wie die ungeheuren militärischen Erfolge nur durch Befehle von wenigen, aber durch gehorsame Ausführung von vielen ermöglicht wurden, so sollten auch nur wenige Staatsmänner — wenn's nicht einer allein kann — den ganzen Staatsbau leiten, damit ein Geist, ein Stil ihn ganz durchdringe. Der Rat freilich von vielen muß gehört werden, wie im Kriegsrate die Generale mitsprechen dürfen — dann aber der Feldherr allein befiehlt.

Das kommende deutsche Parlament, dieses glorienumgebene Ziel so vieler deutschen Schwärmer, so vieler unpraktischen Staatsmänner, möchte es doch Einsicht haben für die großen, wirklichen Schwächen und Schäden des deutschen Volkes und diese in ihrer Wurzel ausrotten, möchte es sein Auge auf unsere eigene historische Entwicklung kehren, aus ihr die neuen oder, richtiger gesagt, neu formulirten Gesetze aufstellen, anstatt nach England und Belgien zu schauen und dort die doktrinären Grundsätze für ein parlamentarisches Regiment zusammenzusuchen! Nicht ein solches thut jetzt Deutschland not, sondern ein starkes Königtum, das mit gewaltiger, freier Hand die verschieden gearteten Gebilde zusammenschmiedet, das rücksichtslos durchgreifen kann, aber auch Gnade und Milde üben darf, wo es gut thut.

Unseres Königs edle Eigenschaften und sein großes Herz zeigten sich nie so klar als in den großen Entschlüssen und furchtbaren Katastrophen dieses Jahres. Mit vollstem Vertrauen kann ganz Deutschland zu solch einem Herrscher emporblicken und für sein ehrwürdiges Haupt die Kaiserkrone küren. Meinem Herzenswunsche nach müßte der Abschluß des jetzt durchkämpften Krieges und der Schlußstein des neu erstehenden Staates die Krönung Wilhelms I. sein, nicht zum Kaiser des heiligen römischen Reiches deutscher Nation, sondern des deutschen Reiches deutscher Nation! — Ein Deutschland, auf sich selbst beschränkt, ein Deutschland, durch sein wirkliches, ernst-

Digitized by Google

liches Aufgeben der Beherrschung Italiens sich selbst allein zurückgegeben, ein Deutschland, den fremdländischen Einflüssen entzogen, ein solches Deutschland hat Europa noch nicht gesehen! Ich glaube und vertraue, daß mein Vaterland der ganzen Welt ein Vorbild werden wird der Einigkeit, der Größe und des edelsten Fortschrittes. Lange genug haben Franzosen und Engländer, sogar russische Barbaren über uns gespottet, lange genug mußten wir ihre bösen Reden ertragen, die um so unerträglicher waren, weil Wahrheit darin steckte. Möchten sie alle verstummen müssen und gezwungen werden, einzugestehen, daß nicht sie, sondern die Deutschen an der Spitze der Zivilisation marschiren!

*

Tscheitsch, 3. August.

Nach einem Ruhetage in dem prächtigen Liechtensteinschen Schlosse von Feldsberg machten wir bei recht schlechtem Wetter und grundlosen Wegen einen Marsch nach Tscheitsch. Das Nest sah von weitem wenig versprechend aus, doch waren alle froh, hinzukommen, denn der Marsch war fünf Meilen weit und die Pferde ermüdet. An einem Meierhofe fanden wir die Quartiermacher; auf dem Eingangsthore klebte ein großer Zettel, und darauf stand in dicker Schrift: „Hier herrscht die Cholera.“ Die Quartiermacher beeilten sich, mit sehr verwirrten Gesichtern weiteres zu melden. Gestern starb hier Generallieutenant von Clausewitz vom I. Armeecorps; in jedem Hause liegen Tote und Kranke! Es wurde sehr still im Generalkommando, und manches braune Gesicht entfärbte sich. Was halfs? Auch diesem unheimlichen Feinde, der keinen Waffenstillstand achtet, mußte ins Auge gesehen werden. Manche von uns waren allerdings andrer Ansicht und verlangten weiter zu marschiren. Wohin? Der Kommandirende schnitt das Gerede kurz mit der Frage ab: Glaubt ihr, daß zwei Meilen weiter die Cholera nicht sein wird?

Ich brachte meine Pferde unter und suchte mein Quartier.

Digitized by Google

Es war so elend und schmutzig, daß ich auf der Schwelle zurückwich. An dem Thore eines großen Wirtshauses, das reinlich und nett aussah, hatte ich gleichfalls die verhängnisvolle Anzeige gelesen. Ich ging dennoch dahin zurück und fand gerade ein paar Kameraden, die eilends im Flur wieder umdrehten. Ich fragte den Wirt, der mir entgegenkam, nach einem Zimmer. „Platz habe ich genug," antwortete er, „aber weiter nichts, denn meine Frau, Köchin, Magd und der Kellner liegen an der Cholera krank." Der Mann war unzurechnungsfähig; ich suchte mir daher selbst ein Zimmer und quartierte mich ein. Im sogenannten Schlosse sollten wir gemeinschaftlich essen; ich fand alle Kameraden in peinlicher Aufregung, jeder hatte etwas Ekelhaftes oder Grauenhaftes erlebt. „Neben der Küche unten liegt ein Kranker und speit!" rief jemand zur Thür herein, da hatte ich genug und verzichtete auf das Essen. Die Glocke einer kleinen Kapelle rief zum Begräbnis des Generals von Clausewitz. Excellenz v. Mutius, General Herkt und zwei Offiziere fanden sich ein. Von der Division, die der Verstorbene kommandirt hatte, standen 20 Mann mit einem Unteroffizier als Ehrenwache da. Es waren „Zurückgebliebene, das heißt Rekonvaleszenten". Kein Adjutant, kein Offizier hatte vierundzwanzig Stunden lang am Orte warten mögen, um seinen General zu bestatten, — und doch war er beliebt bei allen. — Nur der Feldprediger war geblieben und hielt eine kurze, ergreifende Grabrede. Drei Gefechte hatte der Verstorbene mitgemacht; die Kugeln verschonten ihn, die Seuche auf dem siegreichen Heimwege raffte ihn weg. Unter alten Linden auf dem Dorfanger — ein Kirchhof ist nicht am Orte — war das Grab bereitet. Dreimal krachte die Salve der Ehrenwache. Bei der letzten riß ein Zündspiegel einen grünen Zweig von einer Linde, er fiel ins offene Grab gerade auf den Degen des Generals.

Mit General v. Mutius und Prinz Biron trank ich abends Thee auf einer Veranda vor ihrem hübschen Hause. Die Feldpost brachte Zeitungen; wir lasen, bis es dunkel und

Digitized by Google

kühl wurde. Der alte Herr war nicht zu bewegen, ins Zimmer zu gehen, ehe ihn anfing zu frösteln. Am andern Morgen, als wir beizeiten dem unheimlichen Orte den Rücken kehrten, war er ernstlich unwohl und ging in Austerlitz gleich zu Bette. Mehrere von uns waren auch heftig angegriffen und konnten lange die entsetzlichen Eindrücke nicht verwinden, doch kurirten der Einzug in das schöne, mächtige Schloß des Grafen Kaunitz und das gute Diner in dem geräumigen Saale auch die letzten malades imaginaires.

*

Austerlitz, 7. August.

Ein schwerer, ungeahnter Schlag trifft uns inmitten des Rückmarsches zur Heimat — und vernichtet den besten Teil unserer Freude. General v. Mutius verschied heute um elf Uhr vormittags. Ein heftiges, perniziöses Fieber kam über ihn infolge der Gemütsaffekte von Tscheitsch und verzehrte in drei Tagen die Lebenskräfte des siebenzigjährigen Greises. Das Generalkommando marschirte gestern früh weiter, heute sollte unser geliebter Führer zur Kräftigung seiner Gesundheit mit der Eisenbahn nach Schlesien vorauseilen und sich seinem Corps erst vor Breslau zum festlichen Triumpheinzuge wieder anschließen. Die Ordonnanzoffiziere sollten ihn begleiten und waren schon beurlaubt (meine Gedanken flogen schon voraus nach Warmbrunn, wo ich morgen meine Mutter zu umarmen hoffte). Am Abend erklärte der Generalarzt Hillmann den Zustand für bedenklich, heute elf Uhr wichen die letzten Lebensgeister ohne Kampf, ohne Schmerz aus dem erschöpften Körper des vortrefflichen Mannes. Sein ältester Sohn, Rittmeister der 1. Kürassiere, sein Adjutant v. Buddenbrock, Prinz Biron und ich vernahmen unter heißen Thränen den letzten leisen Atemzug.

So schmerzlich der Verlust des ausgezeichneten Generals und wohlwollenden Chefs, den ich in diesem denkwürdigen Zeitabschnitt meines Lebens wie einen Vater lieb und wert

Digitized by Google

hielt, mich ergreift, so trauervoll auch dieses Endereignis des glorreichen Feldzuges ist — so wenig kann ich das Los des Verewigten selbst beklagen. Der Himmel, so meine ich, erwies ihm die große Gnade, ihn zu rechter Zeit von der Erde abzurufen. Glücklich, ruhmreich und ehrenvoll waren die letzten Wochen des Generals. Im Siege von Königgrätz fand er die herrlichsten Erinnerungen seiner Jugend aus den Freiheitskriegen wieder. Daß dieser glorreiche Sieg und die Größe Preußens gerade durch ihn und sein Corps entschieden wurden, dies erkannten der Kronprinz und der König im vollsten Maße an. Vor acht Tagen in Nikolsburg hängte der König vor seinem ganzen Gefolge dem General den Orden pour le mérite um den Hals, ernannte ihn zum Chef des 1. Küraſſier-Regiments (bei dem er lange Zeit gedient hatte) und umarmte und küßte ihn. Die unendliche Freude über diese höchsten militärischen Ehren und die Anerkennung seiner Verdienste umschwebten den alten Herrn noch in seinen Fieberphantasien. Im glücklichsten Momente also, den das Leben ihm noch bieten konnte, ließ es der Herr schmerzlos zu Ende gehen.

Wohl jedem, dem Gott die Gnade gewährt, auf dem Gipfelpunkte seines Lebens zu enden und nicht erst den traurigen, unnützen Niedergang des Daseins durchkämpfen zu müssen!

Den 11. August umarmte ich meine Mutter und Schwester in Warmbrunn.

Am 18. August kehrte ich nach Tillowitz zurück.

Den 18. September fand der feierliche Einzug in Breslau statt, dem des Königs Majestät durch sein Erscheinen die höchste Weihe verlieh.

An diesem Tage erhielt ich meinen ersten preußischen Orden, den Roten Adler mit Schwertern.

Digitized by Google

Der Krieg 1870/71

Digitized by Google

Schloß Ratibor, 21. Juli 1870.

Ich beginne dieses Campagne-Tagebuch in übler Stimmung und trüber Laune. Als die ersten Anzeichen da waren, daß Frankreich den Krieg *wolle*, eilte ich ungesäumt nach Berlin und war einer der allerersten, der Seine Majestät den König um Verwendung als Ordonnanzoffizier, wie im Jahre 1866, bat. Eine Antwort erfolgte bis heute nicht. Mehrmals erschien mir ein Hoffnungsschimmer, zum Kronprinzen zu kommen, bis heute ward er nicht zur Thatsache, und ich sitze im herzoglichen Schlosse zu Ratibor *als Premierlieutenant im 3. Reserve-Ulanen-Regiment, 3. Eskadron.*

Den einstweiligen Kommandeur, Major von Schadow, lernte ich heute kennen, den Rittmeister Heller sah ich früher einigemal flüchtig, die Offiziere der Schwadron niemals. Unter dem ganzen übrigen Offizierscorps kenne ich Graf Geßler, Erdmann Pückler und v. Watzdorf (früher 1. Kürassiere). Sämtliche Arten der Kavallerie waren vertreten, als wir uns heute bei dem Kommandeur meldeten. Dieser befahl sofort: *gleiche Uniform!* Wir gingen auf die Regimentskammer der 2. Ulanen und ich vertauschte meinen *grünen Attila von Königgrätz* mit einer Kommißulanka! Die Mannschaften, die wir heute einkleideten, sind auch nur zum Teil Ulanen, die anderen kennen diese schwierige Waffe gar nicht; nur die Wachtmeister und Unteroffiziere sind Leute von der „Pike“. Morgen gehen wir in Kantonnements auf die Dörfer der Umgegend.

Mit solch bunt zusammengewürfelter Gesellschaft, mit solch ungeübten Leuten, mit solchen Offizieren, die dem Dienste ganz

Digitized by Google

fremd sind — und die sich untereinander ebenfalls fremd und gleichgiltig gegenüberstehen — soll ich hinausziehen in den furchtbarsten Krieg, den Deutschland zu überstehen haben wird! Vorgestern noch im Weißen Saale des Berliner Schlosses in der Gesellschaft der Ersten des Reiches — im Mittelpunkt der Bewegung und der Nachrichten, selbstthätig im Reichstage und als Malteser — heute abgeschieden in eine ferne Provinzialstadt, fern von jedem guten Freunde, damit beschäftigt, angeheiterten Landwehrmännern und Reservisten Röcke und Stiefel anzupassen, ohne Kunde, ohne Nachricht von den sich überstürzenden Ereignissen draußen in der Welt — das ist die Lage, in der ich mich befinde. Ich lege die Feder weg, um nicht ungerecht mit meinem Schicksal in Hader zu geraten, da ja doch ein Wort des Kronprinzen alles ändern, alles gut machen kann!

*

Ratibor, 23. Juli 1870.

Gestern und heute auf dem Schweinemarkt Pferde einrangirt und Mannschaften verteilt, auf der Kammer Montirungen anprobirt und nachgezählt. Waffen für das Regiment sind noch nicht vorhanden. Ins Kantonnement Rudnik mit Rittmeister Heller eine Stunde lang hinausgefahren. — Abends um 9 Uhr kommen noch 200 Pferde per Bahn an. Vom Herzog von Ratibor und von Fürst Pleß bekomme ich die Nachricht, daß mich der Kronprinz reklamiren wird! — Ich juble und jauchze vor Freude, mitten hinein kommen zu sollen in die große Bewegung und in den Riesenkampf, der nun bald losbrechen wird. Das Reserve-Ulanenregiment bekam heute seinen Kommandeur, Oberst von Bode, der seit $1^1/_2$ Jahren zur Disposition gestellt war. Ein kleiner, starker, sehr freundlicher Herr, der Louis Napoleon sehr ähnlich sieht. Mein drittes Pferd ist angekommen, die Vollblutstute Contessina, gezüchtet im Pleßer Gestüt. Mein Schwager war so liebenswürdig, auf meine Bitte mir sein Lieblingspferd zur Verfügung zu stellen; er nahm sogar kein Geld dafür und sagte nur:

Digitized by Google

„Gibst Du sie mir nach der Campagne gesund zurück, so verlange ich nichts, ist sie tot, achtzig Friedrichsd'or.“ Ich fahre früh nach Breslau zur Malteser-Generalversammlung. Unterwegs steigen Fritz Praschma, Hans, Johanna und Leopold Schaffgotsch ein.

In Breslau bekomme ich auf dem Generalkommando das Marschtableau für die ganze XII. Division. Sie marschirt am 27. ab und konzentrirt sich bei Breslau, die XI. bei Görlitz; alles weitere ist unbekannt. Die 3. Reserve-Ulanen sind in dieser Marschordre nicht inbegriffen, bleiben also sicherlich noch liegen. In der zahlreichen Versammlung gratulirt man mir allerseits zum Kommando bei dem Kronprinzen. Viele herzliche (auch manche neidische) Blicke fallen mir auf. Der Herzog von Ratibor referirt über die getroffenen Dispositionen im Verein mit Fürst Pleß, dem königlichen Kommissarius für die freiwillige Krankenpflege. Leopold Schaffgotsch und Fedor von Zawadzky gehen vorerst ins Bureau nach Berlin. Fritz Stolberg bekommt eine Wagenkolonne zu führen. Fünfzehn Ritter melden sich zum Dienste bei der aktiven Armee. Auf einem Bogen, der zirkulirt, werden sofort 5300 Thaler Beiträge gezeichnet. (Graf Raczynski gab 2000, Gräfin Johanna Schaffgotsch 1000 Thaler.) Der Fürstbischof, der zum erstenmal unserer Versammlung beiwohnt, gibt uns zuletzt auf Praschmas Bitte den Segen. Es war ein feierlicher Moment, der manchem nahe ging! Nachmittags eile ich in mein Kantonnement zurück, wo ich morgen wieder dem Kommißdienst verfalle. Quousque tandem??

*

Rudnik bei Ratibor.

Ich bin in voller Thätigkeit, um das Reserve-Ulanen-Regiment fertig zu machen. Vom Morgen bis zum Abend sind Mannschaften eingestellt und eingekleidet, Pferde gesattelt und gepackt, ist zu Pferde und zu Fuß exerziert worden. Mit Aufbietung aller Kräfte brachten wir heute unsere Schwadron

Digitized by Google

beinahe komplett ausgerüstet und marschfertig auf den Exerzierplatz, wo der neue Kommandeur das ganze Regiment besichtigte und gleich flott exerzierte. Es war mir belehrend und interessant, einmal praktisch die Formirung eines Regiments mit durchzumachen. Ich that es gern pro patria, aber zum zweitenmal es durchzumachen, wünsche ich mir nimmermehr. Es ist eine heillose Aufgabe, mit lauter zusammengerafften Leuten, die den strammen Dienst längst vergessen haben, und mit Landwehroffizieren, die den kleinen Detaildienst der Linie nur dürftig kennen gelernt, binnen acht Tagen (vom 19. bis 27. Juli) das zu stande zu bringen, wozu sich die Linien-Regimenter monatelang Zeit nehmen. Ganz fatal aber wird die Aufgabe, wenn der Kommandeur, anstatt praktisch und energisch beizustehen, nur Verwirrung und übereilende Hast in die Sache bringt.

*

Berlin, 30. Juli 1870.

Vorgestern um Mittag teilte mir der Oberst mit, laut eingegangenem Schreiben vom Generalkommando sei mein Gesuch an den König um Verwendung bei der mobilen Armee dadurch erledigt, daß ich im 3. Reserve-Ulanen-Regiment eine Feldstelle habe!

Das war ein schwerer Schlag, der mich in allen meinen Hoffnungen irre machte. Ich verbrachte den Abend trübe gestimmt in dem Bauernhause zu Altendorf, wo ich heute einquartiert war. Am andern Morgen brachte mir Baron Durant, der mit mir das Quartier teilte, einen mit cito bezeichneten Brief, den ihm am Abend vorher in der Weinstube von Goldstein der Regimentsadjutant für mich übergeben hatte. Er enthielt drei Zeilen: Da Seine Majestät Ihre Verwendung im Hauptquartier der 3. Armee befohlen haben, wird Ihnen aufgegeben, unverzüglich dahin abzureisen. Ich fuhr jauchzend in die Höhe, war in ein paar Minuten zu Pferde, trabte zu meinem Rittmeister Heller, dann in die Stadt aufs Regimentskommando, verabschiedete

Digitized by Google

mich bei dem Obersten, erhielt meine Papiere, lief auf den Bahnhof, verlud ohne Verzug meine Pferde und dampfte um 1/2 7 Uhr davon. Den Dienst im Regiment hatten mir meine Kameraden, lauter nette Leute, ganz angenehm gemacht. Ich wäre mit ihnen ohne Verdruß in die Campagne gezogen — der Kommandeur aber verleidete ihnen das ganze Leben!

Meine Pferde gingen direkt nach Breslau. Ich machte einen Abstecher nach Tillowitz. Ein starker Gewitterregen am Abend vorher hatte Wald und Park erfrischt und ich fand alles so herrlich grün und üppig wachsend, daß mir die liebe Heimat doppelt schön erschien. Meine Mutter, der ich ganz überraschend ankam, hatte eine große Freude. Ich sah mit Kummer, daß Angst und Sorge sie sehr angegriffen hatten, sie war schon sehr abgehärmt. Wie soll das werden, wenn erst der wilde Kampf begonnen hat und sie mich dort zur Stelle weiß? Am Nachmittag, kurze Zeit, ehe ich wegfuhr, kamen Hans und Johanna Schaffgotsch und Fritz Praschma. Die Herren sprachen viel von ihrer Abreise zur Armee als Malteser, wollen aber so lange zögern wie möglich. Im Gesicht Gräfin Johannas, die sehr bleich aussah, bemerkte ich die Spuren von Thränen. Die Frauen, denen in der Stille des Hauses die bangen Stunden der Erwartung zu qualvollen Ewigkeiten werden, und deren reges Gefühlsleben alle Schreckniſſe und allen Jammer im voraus heraufbeschwört, sind doch viel übler dran als wir Männer, die wir freudig und ungeduldig hinausziehen in das Getümmel und im Sturm der Thaten keine Muße finden, den trübe schleichenden Phantasien Raum zu geben. Der Tod fürs Vaterland hat Reiz und keinen Schrecken für uns, aber eine verlassene Mutter, eine bangende Gattin, mit welchen Gefühlen denkt sie wohl an den Fall ihres Teuersten!

Ich nahm einen kurzen, schweren Abschied von den versammelten Beamten und alten Dienern. Meine Mutter preßte mich zitternd in ihre Arme und bezeichnete meine Stirn mit einem Kreuz. Gräfin Johanna und meine beiden Freunde

Digitized by Google

drückten mir heftig die Hand, ich sprang in den Wagen und der schwere Augenblick war überstanden! Ich fuhr durch die im reichsten Erntesegen prangenden Fluren bis Löwen und nahm die Hoffnung mit, daß die Heimat, von den Leiden des furchtbaren Krieges unberührt bleibend, keiner Not ausgesetzt werden wird.

Auf glücklich Wiedersehen!

*

Speyer, 3. August 1870.

Seit ich zum letztenmal schrieb, habe ich ganz Deutschland vom fernen Osten bis zum äußersten Westen durchflogen. Seit gestern nachmittag weile ich im Hauptquartier der III. Armee, wenige Stunden von der Grenze, wo der Feind uns gegenübersteht. Die nächsten Tage müssen die ersten ernsten Waffengänge bringen, die die zwei furchtbaren Heere, die sich Stirn an Stirn in den Vorposten berühren, miteinander machen werden, ehe alle Kraft in der Hauptschlacht zusammengerafft wird. Wie oft ich mir auch im Fluge der letzten Tage den furchtbaren Ernst der Lage vor die Seele rief, er zerstreute sich immer wieder in Fröhlichkeit und Sorglosigkeit, denn alles, was ich sah und erlebte, drängte danach, nur frohe Gefühle in mir wach zu erhalten. Der mit frischem Grün geschmückte Militärzug, auf dem ich von Berlin bis hierher fuhr, die singenden, fröhlichen Garde-Ulanen darin, der jubelnde Abschied, der dem Regiment in Berlin von tausend und tausend Kehlen nachgerufen wurde, der herzliche Empfang, den wir auf der ganzen vierzigstündigen Fahrt überall fanden, in der Mark, wie in Sachsen, Thüringen, Hessen, Rheinland, Frankfurt und in der Pfalz, ließen keine ernsten Gedanken aufkommen. Die Offiziere, mit denen ich fuhr (Rittmeister von Below, Zedlitz, Königsmark, Schlippenbach und die Freiwilligen Maltzahn, Rothenmoor, Dönhoff, Schöning), alle vom 2. Garde-Ulanen-Regiment, gestanden es sich wechselseitig ein: Es scheint uns, als führen wir auf einer lustigen Vergnügungsreise, oder zu einem leichten

Digitized by Google

Manöver, nicht aber zum Vernichtungskriege gegen die Armee der mächtigsten Militärmacht der Welt. Die Soldaten schrieben auf die Waggons: Eilzug ohne Aufenthalt nach Paris! Ein richtiges Berliner Kind malte noch dahinter: Ich wünsche Napoleon zu sprechen, aber im bösen! Schulze, Gardist.

In Berlin, wo ich nach vierzehnstündiger Fahrt von Breslau her in Gesellschaft meines Schwagers Georg Henckel angelangt war, empfing mich der Malteser Fedor v. Zawadzky auf dem Bahnhofe; eine Aufmerksamkeit, die ich sehr hoch aufnahm, da es $11^1/_2$ Uhr nachts geworden war. Meine müden Pferde gingen in den Stall des Herzogs von Ratibor. Ich fand auf dem Unionklub noch einige Herren in lebhafter Konversation. Der Herzog von Ujest brachte die Nachricht von einem glücklichen Scharmützel bei Saarbrücken, und die Kleinigkeit wurde besprochen wie ein wichtiges Ereignis. Die Nerven werden gegen dergleichen recht bald abgestumpft werden und nur Hekatomben noch Interesse erregen! Am andern Morgen ging ich beizeiten auf das Bureau des Kommissariats für freiwillige Krankenpflege, das im Herrenhause tagte. Die wohlbekannten Räume, in denen ich so manchen Tag in Gesellschaft der Gesetzgeber des Norddeutschen Bundes verbracht hatte, hatten ein ganz verändertes Ansehen bekommen. Statt der olympischen Ruhe und Wohlbedachtsamkeit (die boshafte Menschen Langeweile nennen), herrschte die emsigste Unruhe und Geschäftigkeit. Uniformen aller Art bewegten sich in den Räumen, die sonst dem Zivil, dem schlichten bürgerlichen Kleide ganz speziell angehören. Alles war umgewandelt, nur der würdige Bureauchef des Herrenhauses, Geheimrat Dr. Metzel, war derselbe geblieben. Ruhig und accurat wie immer, ordnete er jetzt die Geschäfte für die freiwillige Krankenpflege, wie sonst die Gesetzesanträge und Amendements der freiwilligen Pfleger des kranken Staates. Er stellte mir eine Karte mit rotem Kreuz mit derselben Ruhe aus, wie er sonst einen Antrag zur Geschäftsordnung für die Druckerei annahm. Oben in den

Digitized by Google

Abteilungszimmern arbeiteten Pleß, Maltzahn, Friedenthal, Zawadzky und eine Schar von Ministerialräten (Krätzig, Weißhaupt) und Johannitern. Alle aber in einer Hast und Unruhe, als stände Hannibal vor den Thoren; mit keinem war ein ruhiges Wort zu sprechen. Ich bat um Instruktionen für meine neue Stellung. „Berate Dich mit Putbus*) und kommandirt nur in Uebereinstimmung!“ sagte mir Pleß. Diese Instruktion war kurz, aber gut. Ich bemühte mich nicht mehr, mit den Herren zu reden, denen die Arbeit über den Kopf gewachsen war. Wie nun weiter kommen und wohin mich dirigiren? Das war die Hauptfrage. „Wo ist das Hauptquartier des Kronprinzen?“ fragte ich jeden, von dem ich glaubte, er könnte es wissen. Generale, Flügeladjutanten, Prinzen, niemand wußte es zu sagen. Man nannte Baden-Baden, Mannheim, Stuttgart, Mainz! — Ich mußte aufs Geratewohl weiterreisen und hoffen, am Rhein Bestimmtes zu erfahren. Auf dem Anhalter Bahnhof ging jede Stunde ein Militärzug bis Mannheim. Ich schiffte mich nach unendlichen Schwierigkeiten ein, worunter ich nur die erwähne, daß mein Bursche die Pferde auf den Potsdamer Bahnhof führte, „weil er den so gut kannte“ — und bei einem Haar sie mit den 1000 Pferden des königlichen Hauptquartiers verladen ließ. Ich erwischte ihn gerade noch im entscheidenden Augenblick. Nirgends unterwegs erfuhr ich ein Wort über den Kronprinzen. Eine Wahrscheinlichkeit sprach für Mannheim. Wir kamen dort auf dem Bahnhofe an. Ich laufe zum Etappenoffizier. Er weiß nichts! Ein Schaffner sagt mir: „Der Kronprinz ist in Speyer.“ — „Nein,“ sagt ein anderer, „in Neustadt!“ Ich muß also weiter. Ich hatte nicht geglaubt, das hübsche Mannheim so im Fluge zu passiren. Ein schöner Palast lag nahe der Bahn, umgeben von einem schattigen Park, der aber

*) Fürst Putbus war als Johanniter, ich als Malteser Armeedelegirter der freiwilligen Krankenpflege der III. Armee zugeteilt.

Digitized by Google

in Dürre und Glut verschmachtete. Dann kam die herrliche Rheinbrücke. Ich begrüßte den edlen Strom aus vollem Herzen. Wie werde ich dich wieder überschreiten, du Ziel der Habgier der Franzosen? Werden die deutschen Heere den Feind fernhalten von deinen gesegneten Ufern, oder wird eine erste unglückliche Schlacht uns über deine Fluten zurücktreiben? Wir gehen dem Feinde kühn entgegen, der im Angriff noch zaudert. O, möchte er noch wenige Tage stillstehen, dann überschreiten **wir** seine Grenze! In Schifferstadt, der Zweigstation für Speyer, erfuhr ich endlich bestimmt, der Kronprinz sei dort! Ich konnte meine Pferde nicht ausladen, und trotz allen Widerstrebens mußte ich weiter bis Neustadt fahren, dort lud ich glücklich aus, fuhr mit dem nächsten Zuge wieder zurück und landete endlich, endlich am Abend in der alten Kaiserstadt.

Bayrische Truppen aller Art wimmelten in den Straßen. Das Hauptquartier befand sich in der Nähe des herrlichen Doms. Ich sah im Hofe mehrere Bekannte stehen, trat auf sie zu und fragte nach dem Kronprinzen. „Er steht hinter Ihnen," sagte mir Major von Winterfeld, der Kommandant des Hauptquartiers. In einem kleinen Blumengarten war der hohe Herr im Gespräch mit seinem Generalstabschef, dem Generallieutenant von Blumenthal. Bald trat er auf mich zu, schüttelte mir die Hand und sprach in seiner vertraulichen Weise: „Nun, mein alter Fred, sind Sie nun zufrieden?" — „Glückselig, Königliche Hoheit!" rief ich aus vollem Herzen. — „Nun, so richten Sie sich ein, Sie werden bald zu thun bekommen."

Ich nahm es als ein günstiges Omen, daß ich dem Kronprinzen neben dem ehrwürdigen Kaiserdome begegnete. Die Geister, die in diesen heiligen Hallen schweben, mögen den deutschen Königssohn segnen, der an der Spitze eines deutschen Heeres, wie es die Welt noch nicht sah, hinauszieht, um den fränkischen Hochmut zu züchtigen.

Digitized by Google

Am Abend in einem Biergarten sah ich einen Teil der Herren vom Hauptquartier bei „einer Maß“ versammelt. Es waren da der Herzog Ernst von Coburg, die Thronerben Württembergs, Weimars und „der Einiger Deutschlands“, wie er selber sich nennt, Prinz Leopold von Hohenzollern.

Meine alten Gönner von 66 her, die Generäle Herkt und Schulz, der bayrische General Graf Bothmer, der im letzten Kriege so unglücklich gegen Preußen gekämpft hatte, Generallieutenant v. Baumgart, ein Württemberger — und von jungen guten Bekannten fand ich da Putbus, meinen Confrater, als Johanniterdelegirten, v. Lancken, Bissing, Seckendorff, Schleinitz als Ordonnanzoffiziere.

Morgen früh um 9 Uhr allgemeines Rendezvous für die jungen Herren im Schwimmbade im Rhein; damit trennten wir uns um 11 Uhr.

*

Ehingen, 3. August 1870.

Vor dem Bade wollte ich mit Putbus Briefe durchsehen. Ich suchte ihn um 8 Uhr auf. Seine Wohnung war leer — das Hauptquartier war um $7\frac{1}{2}$ Uhr aufgebrochen nach Landau! Ich eilte ohne viel Sorgen hinterher und erhaschte die Wagenkolonne und Handpferde sehr bald. Major v. Winterfeld sagte mir: „Wir können nicht jedem einzelnen die Befehle schicken. Jeder muß sich selber kümmern, welche Dispositionen getroffen werden.“ Ich verbeugte mich und hoffe, daß diese neue Einrichtung aufs Hauptquartier beschränkt bleibt. Würde sie auf die Armee ausgedehnt, so könnte ich den Franzosen nur dazu Glück wünschen. — Unterwegs traf ich einen guten Bekannten, Major von dem Knesebeck, Mitglied der freikonservativen Fraktion, jetzt Führer einer Johanniterkolonne. Wir feierten ein fröhliches Wiedersehen unter so unerwarteten Umständen.

Vor Landau kam ich mit der 2. Staffel nach Ehingen in

Digitized by Google

ein reiches, hübsches Dorf zu freundlichen Leuten, die voll der besten Hoffnung sind, daß wir den Franzos nicht in die Pfalz hereinlassen werden. Wollte Gott, sie hätten recht! Bei Saarbrücken ist ein Gefecht gewesen, in dem die Feinde die Oberhand behielten!

*

4. August 1870.

Ein warmer Regen floß sachte herab, als ich meine freundlichen Wirtsleute verließ, die mir ein mächtiges Stück Gänsebraten und vortreffliches Kirschwasser zum Frühstück mitgaben. „Königgrätzer Wetter!“ dachte ich bei mir, als ich allein dem nahen Landau zutrabte, wo das Rendezvous um 6 Uhr fürs Hauptquartier gegeben war. Die bayrische Infanterie, der ich begegnete, sah etwas unwirsch drein und zog nur langsam auf der schlüpferigen Straße fort. Wie anders marschiren da unsere preußischen Bataillone!

Ich hatte in der ganzen Gegend keine preußischen Soldaten gesehen und konnte die Empfindung nicht unterdrücken, daß der Einmarsch ins Empire mir weit angenehmer in Begleitung einer preußischen Division als mit unseren bajuvarischen Schutz- und Trutzverbündeten gewesen wäre.

Die Wachen an den altmodischen, verwitterten Thoren Landaus — einer kleinen Feste aus der Vaubanschen Zeit — sahen sehr wenig kriegslustig aus und schienen nicht das allermindeste Verlangen danach zu tragen, von ihren Wällen aus einen Sturm der Rothosen auszuhalten. Auf dem Markte war reges Drängen und Treiben. Handpferde, Kolonnen, Artillerie zogen emsig hinaus durchs „französische Thor“. Wie der Name mich durchzuckte! Der Kronprinz erschien einen Moment auf dem Balkon seines Hauses (Palatins Hotel) und winkte freundlich und ruhig seinem Gefolge unten zu. Nicht alle Mitglieder des großen Hauptquartiers haben Erlaubnis, Seine Königliche Hoheit ins Gefecht zu begleiten. Nur der Generalstab, die Adjutanten und Ordonnanzoffiziere genießen

Digitized by Google

diesen ehrenvollen Vorzug. Die 2. Staffel, die Herzoge und Prinzen von Coburg, Weimar, Württemberg und Wied und so weiter dürfen nicht in der Nähe des Oberfeldherrn verweilen. Fürst Putbus als Johanniter und Armeedelegirter hatte Erlaubnis, persönlich dem Prinzen nahe zu sein. Ich entschloß mich, ohne zu fragen, für meine Wenigkeit dasselbe Recht zu beanspruchen und abzuwarten, ob mich ein Befehl verbannen würde. Die Wagen der Johanniter, von Major von dem Knesebeck geführt, hatten Befehl, dem Hauptquartier zur Disposition zu bleiben. Ich vermied daher die Gesellschaft der 1. Staffel des Hauptquartiers und trabte mit den Johanniterwagen ab. Auf einer guten Straße durch eine hügelige, fruchtbare Gegend, die mich öfters an unser Anmarschterrain nach der Königgrätzer Schlacht erinnerte, ging es vorwärts bis Bergzabern, einem engen, schmutzigen Grenzstädtchen, wo sich die bayrischen Kolonnen tüchtig verfahren hatten. Die Johanniterwagen blieben auf einem kleinen Platze stecken, und ich machte mich nun davon, um den Kronprinzen, der voraus war, einzuholen und Putbus wissen zu lassen, wo die Johanniterwagen ständen. Die Ungeduld trieb mich rasch an den langen Kolonnen der 4. bayrischen Division vorüber. Ich kam auf eine Höhe, wo die Straße frei war, da traf dumpf hallend der ferne Donner eines Kanonenschusses mein gespanntes Ohr. Mein Blut stockte ein wenig! So kam es doch schon heute unmittelbar auf der Grenze zum ersten Zusammenstoß mit dem Feinde! Gott stehe uns bei und segne Deutschlands Waffen im ersten Strauß! Ich trieb meine Stute rasch vorwärts und spähte emsig nach dem Kronprinzen aus. Von links kam einer seiner Adjutanten querfeldein herübergejagt. „General Graf Bothmer?“ rief er mir fragend zu. „Eine Viertelmeile hinter mir!“ antwortete ich. Er flog rückwärts davon, ich war bald bei dem Kronprinzen. Er stand angelehnt an einen Nußbaum und beobachtete scharf durch sein Glas einen markirten Höhenzug in Entfernung von circa

Digitized by Google

½ Meile. Im Thale unter uns rechts lag, von Bäumen fast ganz verborgen, Weißenburg, die französische Grenzfeste, eine düstere, altertümliche Stadt, und dicht daneben Altenhofen, eine neuere, freundliche Ortschaft. Aus dem Thalgrunde dröhnte in Intervallen der Kanonendonner herauf und Tirailleurfeuer knatterte, heftiger werdend, dazwischen. Die Herren vom Gefolge standen rückwärts. Niemand sprach ein Wort. Nur mit General v. Blumenthal wechselte der Kronprinz manchmal kurze Worte. Die Schwüle des beginnenden Kampfes lag beklemmend auf jeder Brust. Ich beobachtete das Vorterrain, vermochte aber in dem trüben Nebelwetter nichts von feindlichen Abteilungen zu entdecken. Ich sagte Fürst Putbus, wo die Johanniterwagen ständen. Er ritt zum Leibarzt hin und sprach mit ihm, dann kam er wieder und sagte: „Wir haben absolut keine Hilfe hier zur Hand, die Wagen müssen näher heran nach Niederbronn.“ Ich kämpfte eine Weile mit mir, eine Ordonnanz zurückzuschicken, wie Putbus vorschlug. In dem unbekannten Lande konnte der Mann aber leicht falsch reiten und die Wagen gar nicht finden. Ich entschloß mich daher schwer und zögernd, selber zu reiten und das ergreifende Schauspiel zu verlassen, das sich vor uns zu entwickeln begann. Mehrere französische Batterien hatten gerade ihr Feuer, eröffnet und deutlich entdeckte ich auf den Höhen eine formidable Position des Feindes. Ueber Weißenburg wogte weißer Dampf und das Feuer rollte ununterbrochen. Ich ritt, immer rückwärts blickend, weg und traf bald bayrische Infanterie, die anmarschirte. Ich rief den Leuten laut zu: „Es geht vorn gut. Weißenburg wird genommen!“ Diese prophetische Zuversicht, der ich Worte lieh, denn vom Sturm der Stadt wußte ich natürlich gar nichts, wirkte aber gewaltig anregend auf die Truppen. Die Offiziere antworteten mit frohen Rufen, die Mannschaften stießen einen derben Fluch gegen die Rothosen aus und traten fester auf. Es kam Leben und Energie in die phlegmatischen Reihen, und als ich dies

Digitized by Google

bemerkte, rief ich unermüdlich allen Truppen, die in großer Anzahl heranzogen, ermunternde Worte zu. Endlich kam ich zu Knesebeck ins Gedränge von Bergzabern. Man wußte hier noch nichts vom Gefecht, und rasch machten sich die Wagen und die Handpferde fertig. Wir gingen seitlich vorwärts bis ins nächste Dorf und hörten die mächtiger werdenden Kanonensalven. Im Dorf erwartete mich ein ersehnter Anblick. In endloser Reihe kamen preußische Bataillone die Landstraße heraufgezogen und gingen mit elastischem, geschlossenem Tritt, mit Scherzen und Gesang vorwärts auf den Kampfplatz los. Es waren die Sieger von Nachod, Skalitz, Wisokow, Schweinschädel, die nun mit den Franzosen anbinden wollten. „Wenn wir nur noch zurecht kommen! Wie weit ist's denn noch?" riefen sie mir ungeduldig aus den Reihen zu und jauchzten laut, wenn ich Antwort gab: „Ihr kommt sicher noch zur guten Zeit an den Feind!" Der Kanonendonner schien sich mehr in die Ferne zu ziehen. Ich konnte bei den Wagen nicht aushalten, die den müden Pferden Ruhe gaben und fütterten, lief einen nahen Hügel hinauf, wo ein paar Leute standen und Ausschau hielten. Sie erzählten mir, wie auf der Höhe des Gaisberges noch vor kurzer Zeit die Franzosen furchtbar mit Batterien und Bataillonen gestanden hätten, von unseren Sturmkolonnen aber vertrieben worden wären. Ich sah durchs Glas unsere Batterien im Feuer stehen und den Rückzug des Feindes beschießen. Dunkle Kolonnen zogen unablässig den Hügel hinan, den der Feind zu behaupten versucht hatte. Ich bebte vor Freuden, als ich den Sieg erkannte, und trieb nach Kräften den bedächtigen Major von dem Knesebeck, nicht länger mit seinen Wagen hier zu warten, sondern direkt nach dem Gefechtsfelde zu eilen, um unser schweres Werk zu beginnen. Zwei Generalärzte, Dr. Böger und Wilms, schlossen sich uns auf der Straße nach Weißenburg an.

Ein Adjutant des Kronprinzen kam uns entgegen und

Digitized by Google

meldete einen vollständigen blutigen Sieg über die Division Douay, die in Auflösung in die Berge geworfen war. Douay selbst war gefallen und mehrere Geschütze waren erbeutet. Der Kronprinz verlegte sein Hauptquartier nach Schweighofen, weit vorwärts, neben das erstürmte Weißenburg. Wir eilten in freudiger Stimmung weiter und fuhren an einem Dorfe entlang. Die Leute kamen aus den Häusern und boten Wein und Brot an. Wir füllten alle unsere Flaschen, denn wir wußten, daß wir jeden Tropfen brauchen würden. Plötzlich sah ich vor mir ein Zusammenlaufen und Drängen — rote Mützen schimmerten aus dem Trupp hervor. Ich erkannte die ersten Gefangenen!

Mit welchem Gefühle ich den Trupp Turkos an mir vorüberziehen sah, den wenige preußische Infanteristen begleiteten, kann ich kaum beschreiben. Ich war nur des Ausrufs mächtig: „Mein armes Vaterland, was wäre aus dir geworden, wenn diese Bestien in deine gesegneten Gefilde eingebrochen wären!“ Stumpfsinn und freche Gleichgiltigkeit, Angst und lauernde Hinterlist, Wildheit und kochender Ingrimm standen auf den dunklen Gesichtern dieser Söhne Afrikas ausgeprägt, die das Kaiserreich als Pioniere der Zivilisation gegen uns entsendet. Jedes Verbrechens und jeder Grausamkeit fähig wiesen sich ihre Physiognomien. Nur durch Mordlust, Raubgier und Plünderungssucht können diese wilden Horden zum Kampfe angestachelt werden. Frankreichs Schicksal und Napoleons Dynastie ist ihnen gleichgiltig, und nur als Räuber kommen sie aus Algiers Wüsten, ihrer Heimat, um in Deutschland Beute zu machen.

Das Volk umstand sie mit scheuer Angst; die Kinder verkrochen sich hinter die Schürze der Mutter, und die Männer und Weiber wagten sich nur leise ihre Bemerkungen zuzuflüstern. Die Soldaten aber, die den Transport begleiteten, waren in richtiger Siegesstimmung. „Die Canaillen haben wir ordentlich zusammengehauen, Herr Lieutenant!“

Digitized by Google

riefen sie mir zu. „Die, die uns noch entlaufen sind, werden ihren Leuten schon sagen, was bei uns zu holen ist. Von denen kommt keiner wieder gegen uns!“

Wir drangen langsam vorwärts, denn die Straße füllte sich immer mehr. Im Orte Altenstadt stockte die Bewegung der Wagen gänzlich, und kein Befehlen und Fluchen der Armeegendarmen vermochte den gordischen Knoten aufzulösen.

Prinz Albrecht, der Kommandeur der IV. Kavallerie-Division, die nicht zu finden gewesen war, als die Verfolgung beginnen sollte, kam geritten und sagte mir: „Fahren Sie ganz auf den Gaisberg hinauf, dort liegen schrecklich viel Verwundete.“ Endlich drangen wir durch die Kolonnen und kamen über die Eisenbahnlinie weg, und querfeldein ging es mit Aufbieten aller Kräfte den Berg hinauf. Ich beobachtete mit Bewunderung die herrliche Stellung, die die Franzosen innegehabt hatten. Von allen Seiten frei und kahl erhob sich der Berg. Oben krönte ihn ein Schloß und Gehöft mit Terrassen und hohen Umfassungsmauern, mit dichten Hecken und Obstgärten. Das Ganze war ein kleines, sturmfreies Fort, ein Punkt, zur hartnäckigsten, erfolgreichsten Verteidigung wie geschaffen. Weißenburg und Altenstadt zu Füßen wurden vollständig von oben beherrscht, und jede Annäherung erschien unmöglich. Dennoch nahmen unsere 7er, unsere 38er und 5. Jäger in unaufhaltsamem Anlauf den Berg, fast ohne einen Schuß zu thun! Nur die Artillerie, die mit furchtbarer Sicherheit schoß, hatte den Sturm vorbereitet. Oben im Gehöft war dann auch ein Halbbataillon Turkos, die sich da festgesetzt hatten, eingeschlossen und nach heftigem Widerstande gefangen worden. Unweit davon hatte der erste Probeschuß aus den Batterien des V. Corps den Oberbefehlshaber der Franzosen, General Douay, getötet, seinen Generalstabschef schwer verwundet und eine Mitrailleuse demontirt!

Bis zur Abdachung des Hügels lagen nur noch Leichen,

Digitized by Google

oben aber war alles noch mit Verwundeten bedeckt. Die Johanniterwagen hielten, die jungen Leute, meist Studenten, die sie begleiteten, waren sehr still geworden, als sie zum erstenmal mitten in den Jammer des Schlachtfeldes hineinkamen. Mir wurde auch wieder schwül zu Mute, und ich wäre gern weit, weit weggeritten von dieser Stätte des Jammers. Ich raffte mich aber zusammen und ging ans Werk. Die Studenten wollten sich gleich auf die nächsten Verwundeten stürzen und sie in den Wagen legen. Major von dem Knesebeck aber wehrte ihnen und ging auf den Arzt zu, der den Verbandplatz hier besorgte. „Wen wollen Sie zuerst hinuntergeschafft haben von den Verwundeten?" fragte er ihn. Der Mann hielt Umschau unter der reichen Zahl armer, verstümmelter Menschen, die um ihn lag. Er bezeichnete solche, die einen festen Verband brauchten, um nicht zu verbluten, solche, die überhaupt der schleunigsten Hilfe bedurften.

Ich half zuerst einen preußischen Offizier auf die Tragbahre legen. Er hatte eine Kugel durch Schulter und Brust bekommen, viele Stunden blutend gelegen, und hatte nur ein schwaches Pflaster auf der Doppelwunde. Sein ruhiges Gesicht war bleich, er atmete leise und kein Schmerzenslaut entschlüpfte ihm, als wir ihn auf die Bahre legten und in den Wagen hineinschoben. Neben ihn legten wir einen Soldaten, dem eine Granate das Bein am Knie völlig abgerissen hatte. Ein wimmernder Franzose erregte meine Aufmerksamkeit. Ich kniete neben ihm hin und fragte ihn in seiner Sprache, ob er trinken wolle. Sobald der arme Teufel entdeckte, daß ich französisch spreche, entlud er seinen Jammer in einen Strom von Klagen: „Oh mon Dieu, mon Dieu! Monsieur, que je souffre! Oh voyez, mes deux jambes sont cassées. Dites-moi donc, mon beau Monsieur, devrai-je mourir ou me sauvera-t-on? Au nom de Dieu, faites-moi transporter à l'ambulance! Faites-moi enlever d'ici. Oh mes jambes, mes pauvres jambes!" Dabei hielt er meine Hand krampfhaft fest

Digitized by Google

und weinte wie ein Kind. Ich winkte den Trägern, behutsam wurde er aufgehoben und auf einen Strohwagen niedergelegt. Dabei schrie er entsetzlich und hielt sich immer fest an mich. Ich mußte endlich mit Gewalt meine Hand losmachen, um wieder anderswo helfen zu können. Die Franzosen hatten aber bemerkt, daß ich ihre Sprache spreche, und von allen Seiten schrieen sie laut nach mir und jammerten mir entgegen. Ein preußischer Jäger, der mit gräßlich zerrissener Hand ruhig dasaß, murmelte, als ich vorbeiging: „Sind das elende Kerls, die Franzosen, schreien da wie die Weiber, und unsere Kugeln thun doch nicht mehr weh als die ihrigen!“ — Der brave Junge hatte recht. Es war ein auffallender Kontrast zwischen den deutschen Verwundeten und den französischen. Beinahe keiner der unseren klagte oder jammerte; höchstens ein Seufzer oder ein schmerzliches Stöhnen entrang sich den Lippen. Die Franzosen dagegen machten ihren Schmerzen mit Schreien, Weinen und lauten Klagen Luft. Selbst im gleichen Stande der Hilflosigkeit und des Elends erweist sich so der Unterschied zwischen der germanischen und der romanischen Rasse.

Wir hatten alle verfügbaren Wagen mit Verwundeten vollgelegt und fuhren nach Altenstadt hinunter. Die Entfernung beträgt kaum eine Viertelstunde, wir brauchten zwei ganze Stunden, um durch die Truppenmärsche, Kolonnen, Batterien, Trains endlich bis an das Haus zu gelangen, das die Aerzte zum Hauptverbandplatz ausersehen hatten. Mit Grauen wende ich mich von all dem Jammer und Elend ab, das dort gehäuft war. Der kleine Garten war dicht mit Verwundeten belegt, und Seufzer und lautes Wehklagen erfüllten die Luft. Wir brauchten eine halbe Ewigkeit, um unsere Wagen ihres traurigen Inhalts zu entledigen. Als wir aus dem Johanniterwagen die Tragbahre eines Franzosen behutsam hervorzogen, hatte der Arme ausgerungen. Ich konnte mich nicht enthalten, sein Los glücklich und beneidenswert zu finden im Vergleiche zu seinen

Digitized by Google

verstümmelten Kameraden, die, wenn auch von dieser Stätte des Jammers wieder erlöst, ein elendes Leben als Krüppel vor sich hatten.

Es war finster geworden; die Kräfte von Menschen und Tieren versagten. Wir hatten noch eine Meile nach unseren Quartieren zurück. Ich ritt allein den Wagen voraus, und „Contessina" trug mich in flottem Trabe nach Kabsweiler hin. Dichte, weiße Nebel lagerten am Boden, und der Neumond stand schwach leuchtend am Himmel. An den Höhen des Gaisberges und im Thale von Weißenburg brannten die Wachtfeuer zu Tausenden. Ein dumpfes Summen drang von den Biwaks zu mir herüber, und feierlich erhebend tönten die vollen Accorde eines Chorals und die Kavallerie-Retraite durch die stille Nacht. Die Armee ging zur Ruhe nach dem blutigen, glorreichen Tage, der den ersten zerschmetternden Schlag gegen das Empire der Lüge geführt hatte. Ich fühlte mein Herz überwallen von Dank gegen den Lenker der Schlachten, der dem gerechtesten Kriege so glücklichen Anfang verliehen hatte. Ich dachte an den Jubel, der morgen durch das ganze große Vaterland widerhallen würde — ich dachte aber auch an die Angst, die meine Lieben in der Heimat überstehen würden, ehe die Feldpost meinen Brief zu ihnen gebracht hätte.

Das „Halt! Wer da!" von zwei Wachtposten und das Blitzen der angeschlagenen Zündnadelgewehre störten mich aus meinen Träumen. „Offizier aus dem Hauptquartier!" gab ich zur Antwort, die Gewehrläufe hoben sich, und nach wenigen Minuten erreichte ich mein Quartier. Ich suchte noch Fürst Putbus auf und besprach mit ihm die Maßregeln, die wir zu ergreifen hätten, um rasch hinreichend Hilfe heranzuschaffen. Von ihm hörte ich, daß mehrere Geschütze erbeutet und über tausend Gefangene gemacht wären. General v. Kirchbach, der Führer des V. Corps, war leicht am Halse verwundet, und mein alter Bekannter, Major v. Senfft-Pilsach, mit dem ich in Bonn manchen lustigen Streich aus-

Digitized by Google

geführt, manche Flasche geleert, und in Berlin viele vergnügte Stunden verbracht hatte, war tot!

Vor die Front des Dragoner-Regiments galoppirend, bei dem er als Major stand, wurde er von einer Granate voll auf die Brust getroffen und in Fetzen zerrissen. Wo er gefallen war, da begrub man ihn auf der Stelle. Das Regiment hatte den ganzen Tag hindurch auch nicht einen Verwundeten mehr. In seinem Major aber hatte es einen der flottesten, kühnsten Offiziere der ganzen Armee eingebüßt.

*

Sulz, 5. August 1870.

Die Telegraphenstation an der Bahn Landau-Weißenburg arbeitete bereits wieder. Mein erstes war, morgens nach Mannheim um Hilfe für die Etappenstation zu telegraphiren. Dann ritt ich mit Putbus nach Weißenburg auf den Bahnhof, wo man mit der Beerdigung der zahlreichen Toten begann und die Trümmer zusammenschleppte. Es lagen große Haufen von Chassepots aufgeschichtet, und ich besah mir genau eines dieser ausgezeichneten Gewehre, das unserer Zündnadel wohl überlegen sein müßte, wenn nicht unsere Soldaten bessere Schützen wären als die Rothosen. Vier Johanniter waren hier schon thätig, die Verwundeten auf den nächsten Zug zu schaffen, um sie nach Deutschland in die eingerichteten Lazarete zu bringen. Der Sous-Präfekt ließ sich blicken und mußte Tragbahren und Wagen heranschaffen, Lebensmittel und Leinwand herausgeben. Es war ein richtiger, zierlicher Franzose, der mit glatten Redensarten alles versprach und wenig that. Ich besorgte ihm einen Brief an die Seinigen nach Straßburg, er zerfloß in Dankbarkeit dafür! Wir begegneten drei gefangenen Aerzten, die bei den Verwundeten geblieben waren. Sie hatten Schnupftücher um den Arm gebunden und rote Kreuze darauf gesteckt. Wir fragten sie, wie es denn in ihrer Armee mit den Erkennungszeichen der neutralen Krankenpfleger bestellt sei, und erfuhren zu unserem Erstaunen, daß es beinahe unbekannt sei! Wir

Digitized by Google

versprachen ihnen baldige Auslieferung an ihre Landsleute — laut den Bestimmungen der Genfer Konvention — und ich trug ihnen dringend auf, zu bewirken, daß alle Aerzte und Träger bei ihnen die weiße Binde anlegten.

Unser Hauptquartier kam heute nach Sulz. Auf der Straße dahin fanden wir die Spuren der wilden Flucht der Franzosen. In jeder Ortschaft lagen zahlreiche Verwundete, mehrfach begegneten wir kleinen Transporten von Gefangenen, die allenthalben von unseren Truppen aufgegriffen wurden. Ohne Waffen, ohne Lebensmittel ließen sie sich gutwillig greifen. Könnten sie nur unter ihre Kameraden zurückgeschickt werden, sie würden eine gründliche Panik vor den deutschen Hieben verbreiten! In Sulz lagen fast in jedem Hause Verwundete. In meinem Quartier fand ich einen Offizier und einen Unteroffizier. Im Nebenhause, dem bureau de la poste impériale, waren zwei Postmeisterinnen zurückgeblieben, die nunmehr auch Wärterinnen spielten. In Sulz war das rote Kreuz ganz bekannt. Die ganze Einwohnerschaft versah sich eilig damit und proklamirte sich neutral. Ein Kerl, den ich auf der Straße anhielt und fragte, ob er Wärter oder Chirurg sei, antwortete mir sehr gemütlich: Das sei er keineswegs, aber er habe Reis für Kranke geliefert und daher sei er neutral. Er war sehr unangenehm überrascht, als ich ihn sofort seine unbefugte Legitimation ablegen hieß! . . .

Der Kronprinz wohnt in einem hübschen Schloß mit Vorhof und Park. Das Treiben des großen Hauptquartiers ist ein unendlich lebhaftes. Adjutanten, Ordonnanzen, Gendarmen, Telegraphen- und Postbeamte eilen hin und her. Generale kommen von den Truppen, kleine Kommandos bringen Gefangene oder erbeutetes Kriegsmaterial. Die Herren von der zweiten Staffel gehen ab und zu, um Neuigkeiten zu erfahren. Ja, Neuigkeiten, das ist hier ein rarer Artikel! Der hohe Generalstab hüllt sich in orakelhaftes Geheimnis. Er läßt vor profanen Ohren kein Wort über sein höheres Wissen entschlüpfen — und profan ist

Digitized by Google

jeder Sterbliche, der nicht den kirschroten Kragen trägt. Zeitungen und Briefe gibt es gar nicht — die Feldpost ist erbärmlich eingerichtet und läßt uns ganz und gar im Stich. Noch nicht einen einzigen Brief habe ich von Hause erhalten. Ich will nur wünschen, daß unsere Briefe in die Heimat sicher gehen, denn sonst wäre der Kummer meiner Mutter gewiß sehr groß.

Heute kam die Nachricht, die Franzosen hätten Saarbrücken genommen, das nur von einem Bataillon besetzt war. Sie rückten mit zwei Divisionen an und werden Siegesnachrichten in die Welt posaunen. Der Kaiser mit Lulu soll selber der glorreichen Schlacht beigewohnt haben! — Weißenburg wird einen gründlichen Dämpfer darauf setzen! Unsere Armee beginnt eine große Schwenkung nach rechts, die Württemberger, Badenser sind über den Rhein herüber, haben Hagenau genommen und bilden unsere linke Flanke. Das Zentrum hält das XI. und V. Corps, die Bayern haben den rechten Flügel und nehmen die Verbindung mit der zweiten Armee. Das VI. Corps ist mit seiner Spitze bereits auch heran, zwei Batterien stehen in Weißenburg. Ich freue mich unendlich für meine Landsleute, daß die Befürchtung unbegründet war, sie würden als Reserve oder Beobachtungscorps im Lande zurückbleiben.

In der Dämmerstunde vor Tisch saß ich auf einer Steinbank neben dem Kronprinzen und erzählte ihm manches über die Verwundeten und unsere Anstalten zur Pflege und Evakuation. Da kamen drei Offiziere von einer Rekognoszirung zurück, Hauptmann v. Hahnke vom Generalstab, v. Lancken und v. Viebahn (Sohn des Oppelner Regierungspräsidenten). Sie waren bis gegen Wörth gewesen und hatten dort Mac Mahons Armee, circa drei Divisionen stark, in einer festen Stellung gefunden. Es schien ihnen aber, als zöge sie ab und wolle durch die Vogesen zurückgehen. Die Trümmer der Division Douay, die zu Mac Mahon gehörte, mögen den Entschluß wohl veranlaßt haben. Aus einer Mühle im Thalgrunde des

Digitized by Google

Sauerbachs hatten sie Feuer bekommen und v. Viebahns Pferd war totgeschossen, er selbst beinahe gefangen worden. Der Kronprinz ging ins Schloß, um seine Befehle zu geben. Der morgende Tag bringt vielleicht eine Schlacht.

Mein Wirt hatte mir als Mittagessen eine Brotsuppe und zwei Eier gemacht. Die Suppe ließ ich meinen Burschen essen und verzehrte an einem Tische mit ihm unterdes die Produkte der gallischen Hühner. Der Mensch lebt nicht allein vom Brote, sondern im Kriege besonders von Nervenaufregung.

*

Wörth, 6. August 1870.

Des Morgens erschien Fürst Pleß im Hauptquartier zu Sulz, um mit uns zu beraten. Nach seinen und unseren Mitteilungen hoffe ich, daß die Organisation der freien Krankenpflege gut funktioniren wird. Die Probe in Weißenburg ist bestanden und dort bereits am zweiten Tage Hilfe vollauf hingeschafft.

Pleß hatte einigen Argwohn gehegt, daß ich meine Stellung zu Fürst Putbus nicht würde zu nehmen wissen, daß wir durcheinander oder gar gegeneinander kommandiren, organisiren und operiren würden. Er war befriedigt, als ich ihm mitteilte, daß ich mit Unterdrückung persönlicher Wünsche gar nicht den Versuch gemacht habe, mich vorzudrängen und meinem besser orientirten und besser instruirten Kollegen durch Dreinreden Schwierigkeiten zu machen. Fürst Putbus kommandirt die respektable Macht der Johanniter, die überall zur Stelle sind, überall verwendet werden, und ist von vornherein als Armeedelegirter im Hauptquartier anerkannt und seit Anfang des Feldzuges installirt, während ich, viel zu spät auf denselben Posten berufen, die Malteser, und namentlich die süddeutschen vom Orden Sankt Georgii, kommandiren soll, die aber bisher durch vollständige Abwesenheit glänzen. Ich hoffe, sie werden sich wohl piano einfinden; bis meine Armee da ist, arbeite ich in zweiter Linie mit Putbus Hand in Hand ohne Rivalität, wie es der guten Sache ziemt, die wir zu leiten haben.

Digitized by Google

Am Morgen dieses Tages übernahm ich es, die Leichtverwundeten im Städtchen Sulz nach dem Bahnhofe zu bringen. Ich nahm einen Oberstabsarzt als Adlatus und wanderte mit ihm von Haus zu Haus, eine genaue Liste der vorhandenen Verwundeten aufnehmend. Es waren deren über hundert, wovon ich die Hälfte notirte und auf den Bahnhof geleitete, wo der nächste Zug sie nach Mannheim abführte. Während dieser Beschäftigung hörte ich ohne Unterlaß von Wörth her nicht unbedeutenden Kanonendonner, der von Stunde zu Stunde wuchs. Um Mittag war ich mit meinen Franzosen fertig und bemerkte, daß das Gefecht lauter und lauter geworden war. Eine gewisse Unruhe machte sich auf den Straßen bemerkbar. Mehrere Herren vom Hauptquartier waren im Sattel und sagten mir eilig im Vorbeireiten: „Machen Sie sich fertig, der Kronprinz reitet hinaus!" Ich lief nach Hause und packte meine wenigen Habseligkeiten, während „Extrakt" gesattelt wurde. Mein Wirt hatte eine dampfende Suppe auf den Tisch gestellt. Ich konnte nicht essen und sprang aufs Pferd. Auf der Hauptstraße nach Wörth traf ich Fürst Putbus und Herrn von dem Knesebeck mit den Johanniterwagen. Sie folgten dem Kronprinzen, der eben weggeritten war. Wir trabten vorwärts und horchten angestrengt nach dem Donner der Schlacht, die gerade vor uns tobte. Ich war in fieberhafter Aufregung, denn das ungeheure Getöse verkündete einen gewaltigen Kampf, und es war mir nicht mehr zweifelhaft, daß Mac Mahon mit seiner ganzen Armee losgebrochen war, um die Niederlage von Weißenburg zu rächen. Wir begegneten bald einer Munitionskolonne des V. Corps. Ich rief den führenden Unteroffizier an: „Wie steht es vorn?" „Unsere Batterien haben sich verschossen!" antwortete er und trabte weiter. Ein Feldpostillon kam schneller geritten, als nötig schien. Ich rief ihn an. „Es geht sehr hart bei Wörth!" gab er zur Antwort, ohne anzuhalten. Mein Herz klopfte immer stärker — ich spähte ängstlich nach vorn, ob die Straße frei wäre und keine Trains zurückkämen.

Digitized by Google

Verschiedene Kolonnen standen rechts und links von der Straße abgefahren, Front nach rückwärts, aber niemand rührte sich. Pulverdampf hing schwer in der Luft, und der Donner der Schlacht wurde immer heftiger. Bei einer Kolonne standen mehrere Offiziere zusammen und beobachteten aufmerksam nach vorn. Man konnte noch nichts sehen, denn das Terrain stieg hügelan. Da kamen die ersten Wagen mit Verwundeten, dann wieder eilige Munitionskolonnen, deren Bescheid wieder lautete: „Alles verschossen!" Wir trieben unsere Pferde schneller vorwärts und sprachen kein Wort mehr. Endlich erreichen wir die Höhe, und rechts von der Straße hält mit seinem Gefolge der Kronprinz. Ich flog hinüber, und weit vor mir lag das Schlachtfeld ausgebreitet da.

Bis zum Sauerbach senkte sich das Terrain sanft abwärts, die Sohle des Flußthales bildete ein Wiesengrund von 500 bis 800 Schritt Breite. Dahinter am jenseitigen Hügelrande lag das Städtchen Wörth mit roten Ziegeldächern und krummen, winkeligen Straßen. Die Höhen dahinter stiegen steiler auf und waren mit Rebengärten, Hopfen- und Obstbaumplantagen bedeckt. Eine schnurgerade Straße führte nach Fröschweiler, einer kleinen Ortschaft, deren Kirchturm der höchste Punkt der Gegend ist. Zur Linken war freieres Feld an der Hügellehne, doch zog sich auf 1/4 Meile von Wörth bis Fröschweiler ein dichter Buchenwald hügelan. Zur Rechten gingen die dichten, grünen Weingärten unmittelbar in Wälder über, die den ganzen Horizont einnahmen. Um diesen jenseitigen Höhenzug wogte und tobte seit mehreren Stunden ein heißer, wilder Kampf. Wörth war der zentrale Schlüsselpunkt der Stellung des Marschalls Mac Mahon, und es wurde mit wütender Erbitterung darum gestritten. Unser V. Corps schlug sich im Zentrum, links davon griff das XI. ein, und den rechten Flügel hatten die Bayern, die auf der Straße von Betschdorf heranzogen. An der halben Höhe dies- und jenseits standen die Batterien aufgefahren und führten ihren Kampf über das Thal

Digitized by Google

herüber und hinüber. Unsere Batterien schienen mir im Vorteil zu sein, aber die Weingärten drüben und die Obstbäume verhinderten die Aussicht nach der Aufstellung. In dem Orte Wörth und in den Gärten ringsum raste ein Infanteriekampf von furchtbarer Heftigkeit. Es war ein ganz entsetzliches Feuer, das da unten Zündnadel und Chassepot gegeneinander führten. Ich schaute mit Grauen in diesen feurigen Höllenschlund hinunter, der von weißem Pulverdampf überwogt war und in dessen grünen Gärten Tausende von Streitern Mann gegen Mann kämpften. Jede geschlossene Führung und jedes Kommando hörten in dem coupirten Terrain auf. Die Bataillone, die in diesen feurigen Ofen hineingeschoben waren, mußten selber ihren Ausgang suchen. Für unsere Mannschaften war er nicht schwer zu finden. Da hinauf mußte es gehen, woher die Kugeln der verdeckten Feinde am dichtesten zischten und pfiffen. Zu finden war der Weg leicht, aber zu erzwingen ungeheuer schwer!

Große Massen des Feindes waren nirgends zu entdecken, so genau ich auch ausspähte. Mac Mahons kriegsgeübte Afrikaner lagen versteckt in den Weingärten, in Hohlwegen und Ravins, hinter Terrassen und Terrainfalten, und bestrichen alles mit einem höllischen Feuer ihrer Chassepots. Das Gefecht stand im Zentrum ganz fest, und ich dachte mit einigem Bangen, daß mir nicht ein Bataillon Reserven oder eine einzige Batterie unterwegs begegnet war. Auf unserem linken Flügel aber machte das XI. Corps sicher gewaltige Fortschritte. Aus dem Walde heraus trieb es die Zuaven vor sich her ins Feld und räumte dort furchtbar unter ihnen auf. Sie setzten sich im Weiler Elsaßhausen fest, aber rasch waren Batterien zur Hand, und in kurzer Zeit brannte der Ort über und über. Ich sah unsere Infanterie vorbrechen und auf den Ort losstürmen. Da durchtönte und übertönte momentan den Donner der Schlacht ein dröhnendes Krachen in kurzen, rasch folgenden Schlägen. „Das sind die Mitrailleusen!“ rief neben mir

Digitized by Google

General Herkt, der Chef unserer Artillerie. Ich schaute beklommen durchs Glas nach unseren Bataillonen. Ohne Wanken, ohne Zaudern gingen sie vorwärts, ein furchtbares Schnellfeuer folgte, und die Spitzen verschwanden in dem brennenden Dorfe. Die Franzosen waren hinausgeworfen! Sie flohen nach Fröschweiler zu, aber unsere Granaten schmetterten in den Ort, und bald stieg eine schwarze Rauchwolke aus der Kirche gen Himmel. Ich hatte die Gewißheit des Sieges für unsere Armee gewonnen, mochte auch im Zentrum das Gefecht noch beinahe stehen. Desto besser! Die Feinde, die dort noch Stand hielten, waren verloren, und mit jeder Minute wurde ihre Lage verzweifelter, ohne daß sie es ahnten! — Auf dem rechten Flügel zogen die Bayern heran, aber nur äußerst langsam. Der Kronprinz schickte einmal, zweimal zum General v. d. Tann, der sie kommandirte, ihre Bataillone kamen jedoch noch immer nicht ins Gefecht. Da ich bemerkte, der Kronprinz sehe sich nochmals nach einem Ordonnanzoffizier um, trat ich heran und meldete mich. „Königliche Hoheit, ich habe ein frisches Pferd — darf ich reiten?" Der Kronprinz trat lebhaft auf mich zu. „Reiten Sie zu Tann hinüber," rief er, „und bringen Sie meinen Befehl, augenblicklich mit der Infanterie vorzugehen aus aller Kraft, aber eine Reserve nicht aus der Hand zu geben!" Ich sprang in den Sattel, und „Extrakt" streckte sich querfeldein zu ihrem besten Jagdgalopp. Ohne viel zu fragen, war ich weggeritten, denn ich wußte als alter Praktikus schon, wo ein kommandirender General zu finden sei. In zehn Minuten war ich neben Seiner Excellenz, die noch mit dem letztabgesandten Adjutanten des Kronprinzen parlamentirte. Ich fuhr mit meinem Befehl kurz dazwischen. Der General entgegnete: „Wohin soll ich vorgehen? Soll ich Wörth nehmen, oder ist es schon genommen? In die Weinberge kann ich da drüben doch nicht hinein. Meine Truppen sind völlig ermattet!" So klagte der alte Herr. Ich aber rief lebhaft: „Wörth haben wir sicher. Unser XI. Corps steht beinahe schon im Rücken des Feindes. Die rechte Flanke

Digitized by Google

allein ist noch offen, wenn Excellenz auf der Straße nach Fröschweiler kräftig vorstoßen, entkommt nicht ein Mann von den Franzosen! Aber vorwärts, ehe sie durchbrennen!“ Er konnte sich immer noch nicht entschließen und beriet mit seiner Umgebung, die sichtlich erstaunt war. Endlich entsendete er einen Adjutanten und ließ Befehl geben, über den Wiesengrund vorzugehen. Ich sah einige Batterien sich in Bewegung setzen, ritt rasch zum Kronprinzen zurück und meldete den Erfolg meiner Sendung. Das Oberkommando beobachtete scharf den rechten Flügel, dessen Unthätigkeit die Einheit der so ausgezeichnet eingeleiteten Aktion störte. Ich sah auf einem Feldstück ein bayrisches Bataillon stehen — es rührte sich nicht. An einem Waldrande sah ich bayrische Tirailleure, sie bewegten sich nicht von der Stelle, während unser preußisches Feuergefecht immer langsam vorwärts schritt und Fuß um Fuß in den Weinbergen erkämpft wurde.

Nach einer halben Stunde sah ich, wie der Kronprinz den Baron Freyberg, ehemals bayrischen Militärattaché in Berlin, heranrief und mit so heftiger Energie, wie der hohe Herr sie selten gebraucht, ihm den Befehl wiederholte, den ich zu General v. d. Tann gebracht hatte. Ich konnte einen Zusatz nur dem Sinne nach vernehmen, aber er lautete so gewaltig, daß der Hauptmann davonflog, als hinge seines Chefs Existenz von der pünktlichen Erfüllung der Ordre ab. Diese letzte Sommation verfehlte ihre Wirkung nicht mehr. Binnen zehn Minuten kam Bewegung in die bayrischen Bataillone, sie liefen eilig über den offenen Wiesengrund, verschwanden in den Weinbergen und im Gebüsch, und ein heftiges Feuergefecht bewies, daß sie nun wirklich mit den Franzosen in Kampf gekommen waren. Bald war das Gefecht auch entschieden, und der Feind, in der Flanke gepackt, wich rasch zurück. Ein grüner Wiesengrund zog sich, von den Weinbergen aufsteigend, muldenförmig bis Fröschweiler hinauf. Die Franzosen suchten in dieser Terrainfalte Schutz, und ich sah, wie sie eilig darin hinaufliefen. Die armen

Digitized by Google

Teufel ahnten nicht, daß die Obst- und Hopfengärten zur Linken bereits von den Preußen mit Schützen besetzt waren. Ich nahm mein Glas vors Auge und beobachtete scharf die Fliehenden. Da sah ich nun, wie entsetzlich unsere Kugeln unter ihnen aufräumten. Einer nach dem andern machte im vollen Laufe einen Sprung und stürzte nieder. Manche breiteten die Arme weit aus und überschlugen sich rückwärts, andere fielen aufs Gesicht, noch andere preßten beide Hände vor die Brust, taumelten einen Moment und knickten dann zusammen. Die weißen Leinwandhosen und Jacken der Turkos, dieser afrikanischen Bluthunde, färbten bald die Wiese weiß. Es war ein grauenvoller Anblick. Das Würgen nahte aber seinem Ende. Die Artillerie schwieg vollständig auf beiden Seiten, denn Freund und Feind waren für die Batterien nicht mehr zu unterscheiden. In dem engen Fröschweiler hatte sich der letzte verzweifelte Kampf zusammengedrängt. In dichten Massen drangen allerwärts unsere Bataillone darauf ein, ohne beinahe mehr einen Schuß zu thun. Da hielten plötzlich die Bayern, als sie bis auf etwa zweihundert Schritt an die Gärten heran waren, und eine Salve krachte aus ihren dichten Gliedern, wie ich sie in der ganzen Schlacht nicht gehört hatte. Eine große Stille folgte, der Kampf war zu Ende! Die Sonne senkte sich gerade gegenüber den Hügeln zu. Als eine riesenhafte lohende Feuersäule aber stand der allerwärts sichtbare Turm der Kirche von Fröschweiler da. Mir war, als mahnten diese blutroten Flammen den Richter droben im Himmel, der Rache nicht zu vergessen für all das vergossene edle Blut, das das frevelhafte, verbrecherische Spiel *eines* Mannes hier verspritzen ließ!

Fürst Putbus und ich trennten uns vom Gefolge des Kronprinzen und trabten nach Wörth hinunter. Dort suchten wir den Maire in seinem Hause auf. Er war davongelaufen. Seinen Stellvertreter fanden wir aber auf und stellten mit ihm eine Liste aller der Häuser fest, die sich zu Lazareten eigneten. Dann nahmen wir Kreide, ritten an die Häuser hin und

Digitized by Google

schrieben ans Thor „Lazaret“. Wo Bewohner zu finden waren, mußten sie Lagerstätten bereiten, Leinwand hinlegen und alles vorbereiten. In einem Hause fanden wir bereits den heldenmütigen Führer des XI. Corps, General v. Bose, unter den Händen der Aerzte. Eine Kugel war ihm durch seine Kartentasche in den Schenkel gedrungen. Sie war nicht tief gegangen, und die Aerzte entfernten sie gleich. Anderthalb Stunden hatte der tapfere General noch im Sattel weiter kommandirt, dann traf ihn eine zweite Kugel ins rechte Bein in die Ferse. Die Nachricht war gekommen, daß der Sohn des Generals — Rittmeister in einem Dragoner-Regiment — auch verwundet worden sei. Ein Johanniterwagen holte ihn zum Vater, der sehnlichst nach ihm verlangte. Ich war Zeuge des Wiedersehens. Der Sohn stürzte, des verbundenen gebrochenen Armes nicht achtend, neben des Vaters Lager auf die Kniee, und beide hingen fest in innigstem Kusse aneinander. Es war tief ergreifend, dieses Wiedersehen, und ich fühlte Thränen in meine Augen treten. Ich stieg wieder zu Pferde, um hinauszureiten, wo ich Hilfe am nötigsten hielt, da aber fand ich die Straße gesperrt. Ein dichter, schweigender Zug Gefangener kam herangezogen, umstarrt von den Bajonetten der Begleitungsmannschaften. Ich war wohl eine halbe Stunde festgehalten, bis der düstere Zug vorüber war. Nach Tausenden zählten die roten Mützen, die an mir vorüberzogen. In buntem Wirrwarr kamen Zuaven, Infanterie, blaue Husaren, stolze Kürassiere mit Stahlhelmen, schwarze und braune Turkos, Zephyrs, Artilleristen, Offiziere in Menge, darunter Obersten und Hauptleute, vorbei. Alle Leidenschaften, deren der Mensch fähig ist, waren auf den Gesichtern der Gefangenen ausgeprägt. Verzweiflung und verbissene Wut, Entsetzen und dumpfe Resignation sprachen aus dem Antlitz der meisten. Vielen aber war es deutlich an der Stirn zu lesen: Gott sei Dank, daß wir mit dem Leben davongekommen sind, ein zweitesmal gehen wir in einen solchen Kampf nicht wieder. Ein Kürassieroberst,

Digitized by Google

mit Orden reich geschmückt, ein schöner, gewaltiger Mann, fiel mir auf. Er trat grüßend an mich heran und fragte, ob er seinen Küraß wohl ablegen dürfte, dessen Last ihn erdrückte. Ich war ihm behilflich und riet ihm, seinen Panzer einem seiner Soldaten zum Tragen zu geben. Er wollte es aber nicht thun, sondern trat an ein Haus heran, unter dessen Thür eine Frau stand. Der gab er den Küraß mit seiner Karte und bat, ihn aufzuheben, bis er käme, um ihn wieder zu verlangen. Ich sagte ihm voraus, er würde ihn niemals wiedersehen, aber er blieb bei seiner Maßregel. Mit wilder Freude und Befriedigung sah ich die endlose Reihe gefangener Feinde vorüberwanken und dachte an Tells Worte: „Frei sind die Hütten, sicher ist die Unschuld vor euch, ihr könnt dem Lande nicht mehr schaden!“ Endlich waren die letzten Zuaven vorüber, und hinter ihnen folgten bereits Kolonnen von Krankenträgern mit ihrer traurigen Last. Ich ritt hinauf gegen Fröschweiler zu und brachte Hilfe, wo ich konnte; hier war ein Verschmachtender zu laben (meine Feldflasche ward leider bald leer), dort lag verborgen ein Verwundeter, und ich winkte unsere flinken Turner heran, die emsig zur Hand waren. Soldaten, die ermattet dasaßen, munterte ich auf, ihren Kameraden und auch den besiegten Feinden zu helfen. Sie hoben manchen auf, meinem Geheiß folgend, und trugen ihn auf den nächsten Verbandplatz. War keiner in der Nähe, so ließ ich wenigstens die Leidenden unter einen schützenden Baum zusammenlegen, damit sie die Erleichterung hatten, nicht ganz einsam zu liegen und sich vergessen oder verlassen zu glauben. Die schwatzenden Franzosen namentlich dankten mir unendlich, wenn ich sie mit Landsleuten vereinte. Sie heulten einander ihre Leidensgeschichte vor, zeigten sich ihre Wunden — und schimpften im Chor auf Mac Mahon und ihren Kaiser!

Bei Fröschweiler lagen unsere Truppen schon im Biwak, jede Compagnie ordentlich und regelmäßig für sich. Die Gewehre standen gerichtet, das Gepäck lag in genauen Reihen.

Digitized by Google

Appell war abgehalten. Wie viele aufgerufene Namen aber blieben da unbeantwortet! Ein Bataillon vom 38. Regiment wurde von einem jungen Hauptmann geführt, der sieben Vordermänner und seinen Major verloren hatte. Von ferne ertönten stürmische Hurras und die feierlichen Klänge des Preußenliedes. Der Kronprinz kam geritten und begrüßte die jubelnden Truppen. Gern hätte ich mich ihm angeschlossen, aber die Pflicht rief mich weg von der Stätte des Jubels zu der des Jammers. Ich ritt durch das brennende Fröschweiler durch bis auf die Straße, wo gegen Reichshofen hin die Franzosen ihren Rückzug, besser ihre wilde Flucht, genommen hatten. Am Wege lagen ihrer ganze Reihen hingestreckt, und darunter erhob sich manche bittende Hand, manche klägliche Stimme, die um Hilfe flehte. Ich nahm bayrische Soldaten, die hier ins Biwak gingen, zusammen und ließ die Franzosen nach dem nahen Schlosse tragen, das aus einem grünen Park nahe der brennenden Kirche hervorragte. Ich ritt selbst hin und fand dort unendliches Elend massenhaft angehäuft. Mac Mahon hatte hier sein Quartier gehabt, von hier die Schlacht kommandirt. In der hübschen massiven Kirche schlugen die Aerzte ihren Verbandplatz auf und hatten bis zu Mittag schon genug zu thun. Da kamen um drei Uhr die preußischen Granaten als Vorboten des nahenden Sturmes angesaust. Eine davon schlug Decke und Gewölbe durch, warf den Altar um und platzte inmitten der entsetzten Aerzte und der jammernden Verwundeten. Der médecin en chef wurde von einem Sprengstück getroffen, und um die Verwirrung aufs höchste zu steigern, stand bald die Kirche in vollen Flammen. Das Schloß des Grafen Dürkheim liegt kaum hundert Schritt entfernt, auf der einen Seite von Wirtschaftsgebäuden, auf der andern vom Park umgeben. Hierher hatte man viele hundert Verwundete gebracht. Ich ging ins Schloß hinein und fand Offiziere aller Grade in den Zimmern, auf alle Möbel, auf Teppiche und auf Stroh niedergelegt. Es war ein schauderhaftes Gedränge von verzweifelten Menschen.

Digitized by Google

Viele von ihnen saßen da so gebrochen und elend, daß ich den Gedanken nicht los werden konnte: Wäre es möglich, euch jetzt auf die Boulevards zu versetzen, damit ihr dort euren wahnverblendeten, unverschämten Landsleuten erzählen könntet, was es heißt, mit der preußischen Armee den Kampf zu wagen — das Geschrei jener erbärmlichen Phrasendrescher würde lautlos verstummen und vielleicht manches kommende Elend abgewendet werden! Die Offiziere fielen über mich her, als ich nach ihren Wünschen fragte, und baten, nur weggebracht zu werden von hier in ein ordentliches Lazaret; dann gaben sie mir zahlreiche Zettel und Briefe an ihre Familien zu bestellen. Ich übernahm gern diese Aufträge und versprach auch, morgen nach Kräften dafür Sorge zu tragen, daß sie transportirt würden. Ich ging durch alle Zimmer und hörte plötzlich meinen Namen rufen. Mit Ueberraschung erkannte ich in einem preußischen Offizier den Ingenieur Herrn Thiel, der die Eisenbahn Oppeln—Neisse nivellirt hatte. Er lag mit durchschossenem Bein und war noch kaum verbunden. Ich holte sofort einen französischen Arzt heran, der die Fleischwunde reinigte und gut verband, und versprach dem Kameraden, ihn morgen wegzuholen. Als ich die Rampe des Schlosses wieder betrat, kam Herr von Gustedt, Ordonnanzoffizier des Kronprinzen, geritten und rief lebhaft einen jungen Menschen an, der in Zivil, krampfhaft weinend, auf der Freitreppe stand. Es war einer seiner Vettern Dürkheim. Die alte Gräfin, eine würdige Frau, die merkwürdig gefaßt schien, kam auch herab und bat auf meine Frage, ob ich ihr nützlich sein könne, nur um Lebensmittel für die Masse Verwundeter. Fürst Putbus versprach, einen Wagen zu senden, und wir wandten dieser Jammerstätte den Rücken. Ueber Elsaßhofen, das auch über und über brannte, ritten wir wieder nach Wörth hinunter. Dort lagen noch sehr zahlreich die Verwundeten im Felde ganz hilflos umher. Die Nacht sank schon herein, und mit welchen Gefühlen mag so mancher arme Teufel die Sicherheit vor sich

Digitized by Google

gesehen haben, nun noch sieben bis acht Stunden länger blutend und durstend daliegen zu müssen, ehe Hilfe kommen würde. Mit welchen Gefühlen mochte er den Choral: „Nun danket alle Gott!“ aus den Biwaks herüberklingen hören! Die feierlichen Klänge der Retraite folgten. Wie mancher brave Soldat hörte zum letztenmal die Accorde in der stillen Nachtluft verklingen. „Die Reveille morgen früh wird für mich nicht mehr geblasen,“ stöhnte wohl so mancher vor sich hin, „Herr, sei mir Sünder gnädig!“

Fürst Putbus und ich hatten beschlossen, nicht ins Hauptquartier zurückzureiten, sondern in Wörth zu bleiben, um da zur Hand zu sein, wo Hilfe am dringendsten nötig war. Als es Nacht wurde, kamen wir an ein freundliches Haus, von einem Garten umgeben. Hier blieben wir. Ein Stall war nicht vorhanden, aber ein Brunnen im Hofe gab frisches Wasser, und so konnten wir denn unseren Pferden das reichen, was sie am meisten brauchten. Die armen Tiere hatten seit dem Morgen nicht gefressen. Wir banden sie an Spalierdrähte fest, die am Hause hinliefen, dann rauften wir ihnen überwachsene Salatstauden aus, die sie nach einigem Besinnen fraßen. Unsere Reitknechte waren in Sulz zurückgeblieben, und obwohl wir ihnen Nachricht geschickt hatten, war keine Möglichkeit vorhanden, daß sie sich vor dem kommenden Morgen zu uns finden würden. Wir hatten also nichts, nichts bei uns. Ich ging in das freundliche Haus hinein, nachdem ich vergeblich versucht hatte, ein paar Streichhölzchen zum Brennen zu bringen. Da drinnen sah es schlimm aus. In Trümmern lagen Fenster und Jalousien, die Möbel und alle Habseligkeiten der geflohenen Bewohner waren durcheinander geworfen. In der Küche lagen zertrümmerte Flaschen, im Keller leere Fässer, und roter Wein hatte einen Zoll hoch den Steinboden überschwemmt. Ich glaubte mich ganz allein in dem Hause, denn Fürst Putbus war weggegangen, um die Johanniterwagen womöglich aufzufinden. Da hörte ich plötzlich leises Wimmern und Stöhnen

Digitized by Google

von einer Kammer her, die ich nicht betreten hatte. Mir war ganz schauerlich zu Mute, als ich bei dem schwachen Mondlichte nach der Thür hintappte, vorsichtig öffnete und in die Dunkelheit hineinrief: „Wer ist hier drin?“ Ein ängstliches Wimmern antwortete. Ich fragte nochmals französisch, da rief eine klagende Stimme: „Oh, ayez pitié de nous! Nous sommes de pauvres blessés, nous sommes entrés ici et nous mourons de soif!“ Ich trat näher, und da lagen denn auf zwei Betten vier verwundete Franzosen, im Blute schwimmend, unfähig, sich zu rühren. Ich holte ihnen einen großen Krug mit Wasser. Sie tranken mit brennenden Lippen und dankten, als hätte ich ihnen das Leben gerettet. Ich gab ihnen mein Verbandzeug und versprach ihnen am Abend noch ärztliche Hilfe.

Fürst Putbus hatte die Berliner Turner gefunden und kam mit Baron Richthofen, ihrem Führer, und mit Graf Mortimer Maltzan, dem Proviantmeister, an. Sie brachten Licht, Erfrischungen und einen Doktor, der sofort den Verwundeten Verbände anlegte. Wir fegten die Stuben etwas rein, stachen ein Fäßchen Rotwein an, aßen Brot und Schokolade und richteten uns für die Nacht ein. Ich warf mich, nachdem ich noch rasch wenige Zeilen an meine Mutter geschrieben hatte, auf einen Strohsack und suchte zu schlafen. Das ging aber nicht leicht. Freudige Siegesphantasien, schauerliche Bilder vom Schlachtfelde, sehnsüchtige Gedanken nach der Heimat jagten in meinem Kopfe durcheinander. Vor den zerschlagenen Fenstern rasselten die Kolonnen und Trains, die ihre Truppenteile noch nicht gefunden hatten, und dann, wenn's still wurde, drang das Wimmern der Verwundeten an mein Ohr. Ich sehnte noch niemals die Sonne so herbei!

Als endlich die Morgenröte anbrach, waren wir alle wieder auf den Beinen. Maltzan kochte einen großen Kessel Schokolade, jedermann bekam ein Glas, die Feldflaschen wurden mit stärkenden Spirituosen gefüllt, dann ging's an das traurige

Digitized by Google

Tagewerk. Fürst Putbus ordnete in Wörth die Lazarete, die Turner marschirten nach den Weinbergen ab, um dort die verborgenen Verwundeten zu suchen. Die Johanniterwagen der Knesebeckschen Kolonne begleiteten sie. Einen der Wagen aber nahm ich in Beschlag und fuhr nach Fröschweiler, um dort die verwundeten Offiziere abzuholen. Unterwegs raffte ich in den Biwaks noch sechs Bauernwagen mit Stroh zusammen und kam sehnlichst erwartet und freudig begrüßt bei dem Schlosse an. Die mitgebrachten Lebensmittel wurden verteilt und alle Wagen mit transportablen Verwundeten besetzt. Drei preußische Offiziere bekamen die besten Plätze zugeteilt. 25 Franzosen aller Chargen und Truppengattungen lagerten sich, so gut es ging, auf dem Stroh. Mehreren Offizieren gestattete ich, ihre unverwundeten Burschen mitzunehmen. Eine Anzahl Briefe wurde mir noch übergeben, dann setzte ich die Wagenreihe in Marsch. Auf dem ersten Wagen saß mit verstümmelter Hand der Oberst des ersten Zuavenregiments, Matthieu. Sein Diener, ein prachtvoller Araber Namens Ali Mohammed, kauerte zu seinen Füßen und kühlte aus einem Steinkruge die Wunde seines Herrn. Die Offiziere wurden bald sehr vertraut mit mir und erzählten lebhaft ihr Mißgeschick. Sie verwünschten Mac Mahon, der sie sinnlos geopfert hätte. Sie scheuten sich nicht, es auszusprechen: der Herzog von Magenta habe sie verraten. Ich war empört über diese freche Verleumdung des besten und anständigsten Generals, den die französische Armee besitzt. Dies sind aber die natürlichen Folgen der wahnwitzigen Militärerziehung, die die französischen Offiziere erhalten. Bekanntlich lehren die Schulen von St. Cyr und so weiter als unumstößliches Dogma, daß noch niemals eine französische Armee geschlagen worden sei, außer durch Verrat! Ich hörte auch, daß gestern den Truppen gesagt worden war, der Kaiser sei bei ihnen, sie kämpften unter seinen Augen! Bis in die Schlacht hinein setzen sie ihre Lügen fort. Unsere Artillerie scheint besonders unter ihnen aufgeräumt zu haben.

Digitized by Google

Sie waren alle einig über die furchtbare Wirkung des Granatenfeuers. Von den Zündnadeln mochte keiner etwas sagen. Ich meine, sie wollten die Ueberlegenheit unserer Schützen nicht eingestehen. Daß unsererseits nur $2^1/_2$ Corps im Gefechte waren, bestritten sie heftig. Sie schrieen alle, 10 zu 1 hätten sie kämpfen müssen — und doch steht heute schon fest, daß Mac Mahon vier Divisionen hatte und von zwei Divisionen Canroberts und Failly's verstärkt war, also etwa 50- bis 60 000 Mann zur Verfügung hatte. Unsererseits war im Gefechte höchstens die gleiche Zahl ganz zu Ende der Schlacht gewesen.

Unterwegs begegnete ich Graf Hermann Seherr, der von Sulz, und meinem Freund aus dem Zollparlamente, Göler von Ravensburg, der mit zehn Wagen und zahlreichen Aerzten von Karlsruhe ankam. Ich hatte nur abzuwehren, daß die Herren nicht ihre mitgebrachten Erfrischungen hier an die Leichtverwundeten verschwendeten, während in Wörth Tausende von Schwerblessirten verschmachteten. Am Nachmittag um 3 Uhr landete ich nach mancher Mühsal am Sulzer Bahnhofe. Dort wurde mir eine unerwartete Freude zu teil. Graf Fritz Praschma eilte mir mit offenen Armen entgegen. Er war mit hundert katholischen Schwestern gestern schon eingetroffen und hatte ein reiches Feld der Thätigkeit gefunden. Graf Hans Ulrich Schaffgotsch wurde von Mannheim her erwartet. Meine Verwundeten wurden in einem wohleingerichteten Barackenlager hart am Bahnhofe untergebracht, bis der nächste Zug sie wegführen könnte. Leider gingen die Gefangenen den Verwundeten vor, und ehe diese Tausende auf der eingeleisigen Bahn expedirt waren, verging viel Zeit. Im Hauptquartier war eine neue Siegesbotschaft eingetroffen. Das Göbensche Corps der Steinmetzschen Armee hatte bei Saarbrücken—Forbach den General Frossard aufs Haupt geschlagen.

Alles war in freudigster Stimmung. Ich aß abends mit an der Tafel des Kronprinzen im Freien vor dem Schloß. Eine Regimentskapelle spielte das Preußenlied und lustige

Digitized by Google

Märsche. Wie elektrisirten diese kriegerischen Melodien jedes Herz, aber kein übermütiges, bramarbasirendes Wort ward laut. „Gott helfe weiter in der Stunde der großen Entscheidung, die wohl bald da sein wird!“ so klang es ernst aus der glänzenden Tafelrunde.

Ich ging mit Fritz Praschma in sein Quartier, wo ein freies Bett zu finden war, und schlief bis zum Morgengrauen, dann machte ich mich leise davon, sattelte mein Pferd, nahm einen Sack Hafer hinter mich und ritt unter strömendem Regen bis Wörth, wo ich die Johanniterkolonne und meine Pferde antraf, immer noch in dem Garten am Hause angebunden und Salat und etwas Hafer fressend, den mein schlauer Bursche, Gott weiß wo, erbeutet hatte. Ich bestieg ein anderes Pferd und ritt mit Fürst Putbus weiter, nachdem wir noch nach Wörth durch einen Brief an Graf Praschma Lebensmittel und Pflegerinnen beordert hatten. Die Zahl der Verwundeten war trotz der Evakuation von gestern noch immer im Zunehmen, denn aus den Wäldern brachten die Turner und Krankenträger immer noch neu entdeckte Verwundete heran. Ich ritt nach dem Schlosse in Frösch weiler und wurde dort von den Aerzten förmlich bestürmt, Lebensmittel zu schaffen, da die 700 Verwundeten im Orte hungerten. Daß ihre Angaben richtig waren, hatte ich im Ankommen gesehen, wo ich einen hageren, malerischen Turko unter einem Apfelbaume hocken und mit seiner gesunden Hand grüne Früchte zusammenraffen und essen sah. „Oh, Mossiou, quatre jours pas mangé!“ rief er mir zu, als er mich bemerkte, und schlug die Stirn mit der flachen Hand. Ich war unterwegs einer Proviantkolonne begegnet, suchte den führenden Intendanturbeamten auf, und dieser gab mir gegen einen Quittungszettel mehrere Kisten mit französischem Zwieback, Reis, Gries, Salz und ein Faß Wein. Dem Ortspfarrer überließ ich die Verteilung, und dieser dankte mit Thränen in den Augen. Im übrigen waren die französischen Aerzte zufrieden und meinten, eine Epidemie unter den

Digitized by Google

Verwundeten sei nicht zu befürchten, da alles in luftigen Räumen weitläufig untergebracht sei. Mit Fürst Putbus ritt ich nun weiter nach Reichshofen. Die breite Straße war rechts und links besät mit den Trümmern der französischen Armee, die hier in wilder Flucht zurückgegangen war. Wagen an Wagen lag umgestürzt in den Gräben. Weggeworfene Gewehre, Küraſſe, Uniformstücke lagen wie eine bunte Garnirung der breiten Straße in dem jungen, niedergetretenen Buchenwalde, der sie einschloß. In dem freundlichen Orte Reichshofen suchten wir das Schloß des Grafen de Leuze auf, der gestern dem Kronprinzen aufgewartet und Hilfe für 2000 Verwundete erbeten hatte, die bei ihm und in der Umgegend lägen. Er empfing uns sehr zuvorkommend und führte uns mit dem Johanniter Herrn v. Tettau, der ihm schon gestern Lebensmittel gebracht hatte, im Schloſſe herum, das an 50 französische Offiziere beherbergte. Es lag da mit amputirtem Arme Oberst Graf Grammont, der Bruder des wahnsinnigen Ministers, der freventlich den unseligen Krieg heraufbeschworen hatte! General Raoul war im Sterben, General Nicolai schwer verwundet. Der Hausherr lud uns zum Frühstück ein und ließ dort als politische Persönlichkeit (er ist Deputirter des Bas-Rhin) seine Weisheit glänzen. Im Corps-Legislativ hatte er ohne Zweifel pour la guerre avec un frémissement patriotique gestimmt. Jetzt war dieser Uebermut gewichen, denn als wir in den Sattel stiegen und er meine Stute bewunderte, die mich, wie ich ihm bemerkte, 1866 bis vor Wien begleitet hatte, sagte er kleinlaut: „Je crains que cette fois elle ne vous portât jusque dans Paris!“

In Merzweiler fanden wir das Hauptquartier, auch dort lagen noch Verwundete. Abends zum Dessert der kronprinzlichen Tafel brachten Königin-Küraſſiere 140 Gefangene und 2 Kanonen von Hagenau her und meldeten noch einen ganzen Transport genommener Trains und Pferde an. Die Kavallerie-Division des Prinzen Albrecht hatte tüchtig in der Verfolgung aufgeräumt.

Digitized by Google

Das Hauptquartier marschirte bis Obermottern. Vor uns liegen bewaldet und in Regenwolken gehüllt die Vogesen, die die Armee soeben überschreitet. Wäre Mac Mahon nicht gänzlich zerschmettert, so müßte er in den Pässen und mit Hilfe der kleinen Festungen, die fast jeden Straßenzug sperren, den Fortschritt der Armee sehr erschweren, wenn nicht hemmen können. Eine Meile nördlich von uns liegt Lichtenfels, eine malerische Bergfeste. Der Kommandant verweigerte die Uebergabe; Württemberger bekamen Befehl, es zu beschießen. Man hört ihre Batterien arbeiten und sieht das Schloß in Flammen stehen. Nahe dem Dorfe Obermottern steht ein Zug Wagen, die hauptsächlich französisches Offiziersgepäck enthalten. Jedermann konnte hingehen und nehmen, was er wollte. Decken, Toilettengegenstände, Handschuhe, Bestecke und so weiter wurden sehr gesucht. Die Herren Franzosen waren hierin weit besser ausgerüstet als unsere Offiziere, und mancher arme Infanterielieutenant oder Soldat fand da Ersatz für Verlorenes oder Verdorbenes. Ich sammelte einen ganzen Koffer Verbandzeug, Wäsche, Binden und so weiter für die Johanniterwagen. Mein Freund Ludwig Pietsch, der talentvolle Zeichner fürs „Daheim" und Korrespondent der „Schlesischen Zeitung", kam mit Professor Bleibtreu auch heran und annektirte ein paar Albums und Brieftaschen mit Korrespondenzen. Sehr viele rosa Billetchen, Photographien, zum größten Teil sehr obscöner Art, und allerlei galante Dinge wurden so die Beute der barbares prussiens. Neben dieser Plünderung freuten wir uns, von Zeit zu Zeit aufschauend, „wie schön Lichtenfels brenne"!! . . .

So wild und schlimm wird man im Kriege.

*

10. August 1870.

Am heutigen Morgen ward die Uebergabe von Lichtenfels gemeldet. Die Württemberger hatten 1300 Granaten darauf verschwendet. Der Kommandant mußte die weiße Fahne auf-

Digitized by Google

ziehen, da seine Leute, 120 Mann, rebellirten. 6 Kanonen und mehrfaches Material fielen in unsere Hände. Auf unserer heutigen Straße lag auf der Höhe der Vogesen auch solch eine kleine Feste, Lützelstein, „La petite Pierre“. Es mußte erst genommen sein, ehe die Straße frei war. Zum Glück hatten wir den Franzosen nicht Zeit gelassen, es zu armiren und zu besetzen. Zwei Stunden vor Ankunft unserer Truppen war die Besatzung von 35 Mann in die Wälder ausgerückt und ließ das äußerst malerische, in früherer Zeit unüberwindliche Felsennest in halb armirtem Stande zurück. Palissaden waren zur Hälfte aufgestellt, Schanzkörbe waren in Arbeit. 6 schwere Geschütze lagen schlecht verborgen unter ihren umgestürzten Lafetten! Als wir in dem interessanten Bau herumkletterten, kam Putbus in eine Kasematte, die einige zwanzig Fußkranke unserer Regimenter bezogen hatten. Dort zeigten sie ihm eine Fahne, die in einem Bette verborgen gewesen war. Eine Trikolore mit goldenem Adler. Den Kronprinzen freute diese Beute und er befahl, sie mitzunehmen.

Das Vogesengebirge bot sehr malerische Punkte. Die herrlichsten Buchenwälder bedeckten den ganzen Gebirgszug. Wiesengründe und purpurrote Sandsteinfelsen erhöhten den Reiz der Waldlandschaft. Wir marschirten heute mit Bedeckung. Eine Schwadron Ulanen ging voraus, dann folgte eine Compagnie vom 37. Regiment, die unmittelbar vor uns her marschirte. Ihre Ausdauer und ihr Tempo erregten allgemeine Bewunderung. Unter vollem Gepäck und mit einem einzigen, halbstündigen Halt marschirte diese Infanterie vier Meilen fort in einem Tritt, daß unsere Pferde brav ausschreiten mußten, um mitzukommen! . . .

Das Regiment gehört dem V. Corps an, wo sich die eiserne Strenge und der gewaltige Zug, den der alte Steinmetz hineingebracht hatte, überall mächtig fühlbar macht.“

Unterwegs hörten wir in der Ferne eine Kanonade vor Pfalzburg, der bedeutendsten Feste, die die Vogesenstraßen

Digitized by Google

deckt. Sie ist von Vauban angelegt und scheint wohlarmirt zu sein. Eine Division des VI. Corps (die XI. Gordon) soll die Beschießung vornehmen, falls die Aufforderung zur Uebergabe fruchtlos ist.

*

Lohr, 11./12. August 1870.

Ruhetag in Lohr. Früh nach Lützelstein zurückgeritten, um Baron Richthofen mit seinen Turnern in Marsch zu setzen. Nachrichten von Paris bringen die Liste eines neuen Ministeriums. Emile Ollivier und seine Gesellen sind vor dem vernichtenden Mißtrauensvotum der Kammer gefallen. Palikao, der Plünderer von Mexiko und China, dem ursprünglich das Kommando über das Landungscorps in der Ostsee bestimmt war, ist mit Bildung einer neuen Regierung beauftragt. — Das souveräne Volk hat seinen Götzentempel, die Börse, gestürmt, weil die Spekulanten eine falsche Siegesnachricht verbreitet hatten. Nur so fort; je ärger das Pariser Gesindel in Verwirrung gerät, desto besser für uns.

Pfalzburg wird von der Reserve-Artillerie des VI. Corps morgen beschossen werden. Oberstlieutenant Arnold, der von der Schießübung bei Wiersbel und vom Quartier in Tillowitz direkt nach Frankreich zog, wird zeigen können, was seine Leute in der Friedensübung gelernt haben. —

Herzog Eugen von Württemberg, der dem Hauptquartier angehört, ritt heute gegen Pfalzburg spazieren und kam, ohne es zu erwarten, bis auf hundert Schritt an die französischen Vorposten heran. Sie müssen ihn für einen der ihrigen gehalten haben, denn sie ließen ihn ohne Schuß mit seinem Reitknecht wieder zurückreiten. Ich fuhr gerade mit Putbus in dessen Kutschirwagen nach Pfalzburg hin, als der Herzog uns begegnete. Wir ließen uns warnen und blieben in respektvoller Entfernung von der versteckt liegenden Festung.

*

Digitized by Google

Saarburg, 13. August 1870.

Marsch nach Saarburg. Ich reite mit Putbus, Gustedt und Mirbach dem Hauptquartier voraus. Wir unterhalten uns vortrefflich bei unserem Spazierritt in der belle France. Die Gegend ist herrlich, das Saarthal mit den Vogesen im Hintergrunde sehr schön. In einem schattigen Walde frühstücken wir und scherzen über die franctireurs des Vosges, von denen die Pariser so viel Aufhebens machten, als sie 1867 in netten Uniformen zur Ausstellung nach der Hauptstadt kamen. Mit Ostentation zeigte man sie gerade unserem Könige und prahlte, sie allein würden die Vogesenpässe gegen jeden Feind schützen und halten. So bricht eine französische blague nach der andern zusammen.

In Saarburg fängt das Französische an. Das Nest ist von unseren Truppendurchmärschen gründlich ausgesogen. In einem Hotel findet sich noch Champagner. Wie manches Glas wurde da auf einen fröhlichen Einzug in Paris getrunken!

Abends brachten die Turner, die Richthofen führt, dem Kronprinzen ein Ständchen. Es sind hundert Berliner und zwanzig Süddeutsche, flinke, nette Jungen aus allen Berufsklassen; sie exerzieren ebensogut als sie singen, und sind von Feuereifer beseelt. Jeder trägt ein Zuavenschwert, bei Wörth aufgehoben. Ihre frischen Lieder „Vom heiligen Chassepot", „Die Wacht am Rhein" und „Heil Dir im Siegerkranz" klangen herrlich in die stille Nacht hinein. Der Kronprinz kam heraus, unterhielt sich lange mit den jungen Leuten, die ihm ein begeistertes Hoch ausbrachten. Hunderte von Franzosen drängten sich ringsum heran und machten alberne Gesichter.

*

Blamont, 14. August 1870.

Heißer, staubiger Marsch im Gefolge nach Blamont. Schlechtes Quartier bei Juden. Schöne Ruine und Obstgarten mit den ersten reifen Mirabellen und Reineclaudes.

Digitized by Google

Bei Metz soll Steinmetz sehr blutig, aber siegreich geschlagen haben.

*

Luneville, 15. August 1870 (Napoleonstag).

Ich reite mit Putbus allein dem Hauptquartier voraus nach Luneville. In den Dörfern stehen Faulenzer an der Straße und gaffen uns an. Wir fragen, ob sie dem Kaiser zu Ehren feiern. Alle ohne Ausnahme brechen in Verwünschungen aus und sagen, sie feierten ein Marienfest. Der Stadt Luneville verleiht das imposante Schloß und der große Garten des Residenzschlosses der Lothringer Herzöge an dem Stanislaus-Leszinski-Platze Reiz.

Enorme Mehl- und Hafervorräte und Heu und Stroh wurden in den Hallen des Schlosses aufgehäuft gefunden. In ihrer Panik vergaßen die Franzosen, diese wertvollen Vorräte zu vernichten, die unsere Armee 14 Tage lang mit Pferdefutter versorgen und das sehr fehlende Brot schaffen können.

Wir sind bei einem jeune ménage, einem Ingenieur recht schlecht einquartiert. Die junge Frau, eine echte Pariserin, wird bald zutraulich und bedauert schließlich unseren Abmarsch nach einem Ruhetage, da unsere Anwesenheit sie vor den Requisitionen der Soldaten schützte. In Luneville soll schon die ärgste Not herrschen. Hoffentlich schafft die Eisenbahn, die nur durch einen zerstörten Tunnel bei Saverne unterbrochen ist, bald Proviant und Armeebedürfnisse heran. Empfindlichen Mangel leiden wir an Nachrichten aus der Heimat. Noch nicht ein einziger Brief meiner Mutter kam mir zu! Die Feldpost leistet nichts; die Klage hierüber ist allgemein.

*

17. August 1870.

Der Kronprinz verließ gestern abend Luneville nach dem Diner um 8 Uhr. Eine Regimentskapelle spielte während der Tafel in einen preußischen Defilirmarsch eingelegt die Marseillaise.

Digitized by Google

Ich meine, das neugierige Volk, das herandrängte, muß mit den Zähnen geknirscht haben, als es seine Nationalhymne so verhöhnen hörte! Das große Hauptquartier ist in Pont-à-Mousson, dahin wollte der Prinz morgen früh von Nancy aus fahren, um mit seinem hohen Vater Kriegsrat zu halten. Man erwartet, die feindliche Armee in fester Stellung bei Chalons zu finden.

Putbus und ich beschlossen, auch ins große Hauptquartier zu fahren, um mit Pleß Rücksprache zu nehmen. Wir ritten daher um 5 Uhr morgens weg und waren zu guter Stunde in Nancy im Hotel de France, wo der Kronprinz abgestiegen war. In einer Stunde wollten wir weiter fahren, da hörte ich zu meiner Ueberraschung, der Prinz sei hier geblieben. Als ich mit der Ordonnanz noch sprach, die keine weitere Auskunft zu geben wußte, kam plötzlich der Prinz selbst herunter, trat rasch auf mich zu und sagte erregt: „Denken Sie sich, daß heute wahrscheinlich die Entscheidungsschlacht geschlagen wird. Der König ist heute morgen gegen Metz geritten, Steinmetz hat gestern ein Gefecht geliefert, Friedrich Karl steht schon im Rücken der Franzosen und hat ihnen den Weg nach Chalons verlegt!"

„Gott gebe uns wieder gnädig den Sieg!" rief ich aus und ging in hoher Aufregung in Begleitung des Prinzen, der wieder ganz ruhig war, um die historischen Denkmäler Nancys, der schönen Hauptstadt Lothringens, anzusehen. Wir besuchten ein Museum mit mancherlei Schätzen, sahen die Gräberkirche der Herzöge, die neue wunderschöne Kirche, die aus blendend weißem Sandstein erbaut wird, um die Grabdenkmäler künftighin würdiger zu beherbergen. Wir sahen endlich das großartige Schloß, wo bis zum Kriege Marschall Bazaine und vorher Mac Mahon residirt hatten. Meine Augen waren hier, aber meine Gedanken in der Schlacht, die nun wohl tobte. Wir konnten hier nichts thun als abwarten! Die

Digitized by Google

III. Armee marschirte sogar ruhig in südwestlicher Richtung weiter. Die zwei anderen Armeen sollen allein den Gegner bezwingen — wir marschiren unaufhaltsam auf Chalons—Paris.

Erst nach dem Rundgange durch die Stadt suchten Putbus und ich unsere Quartiere, Place des Carrières 6 bei dem Marquis de Gonneville. Wir fanden in dem eleganten Hause fünfundsechzig Bayern einquartiert und die Besitzer, einen alten Colonel mit Frau und einer verwitweten Tochter, Gräfin Mirabeau, in Verzweiflung. Ein Stall, so hieß es, sei nicht zu haben, da auch darin die Bayern lagerten; wir entdeckten jedoch selbst im Hofe einen schönen, vorher vom General Failly, der hier eine Division kommandirt hatte, benutzten Stall und brachten unsere Pferde gut unter. Wir selber mußten abwarten, bis um 11 Uhr die Bayern Parade hatten und dann umquartiert wurden. Unser Wirt, ein alter strenger Legitimist, führte uns in den Salon seiner Tochter und that mit seinen Damen dem gründlichsten Hasse gegen das Empire keinen Zwang an. Die Tochter namentlich ergoß sich in den heftigsten Verwünschungen gegen Napoleon und seinen ganzen Anhang. Sie legte mit krassen Farben die ganze Verderbtheit des kaiserlichen Regimes dar. So allgemeinen Haß gegen den Kaiser hatte ich in Frankreich kaum zu finden erwartet. Alle Klassen, alle Stände verwünschen ihn, und doch, was kommt nach ihm, wenn er jetzt fällt? Republik können wir schwerlich dulden. Eine durch uns restaurirte Dynastie wäre doch bald wieder umgeworfen. Zum Ueberfluß ist Graf Chambord durch seine fette Persönlichkeit und seinen lahmen Fuß unmöglich (wie sogar seine Anhänger zugeben) — und die Prinzen von Orleans wollen sämtlich in die französische Armee aufgenommen sein, um gegen uns zu fechten. Ich wette, diese Bitte schlägt ihnen Napoleon nicht ab! Sie hören auf, ihm gefährlich zu sein, sobald sie uns feindlich sind.

Der Tag verging in gespannter Stimmung. Als die Nacht kam, erwartete das ganze Hauptquartier, im Hofe versammelt, Nachricht vom großen Hauptquartier. Folgende Privat-

Digitized by Google

depesche kam, von einem Telegraphenbeamten an einen anderen gerichtet: „Siegreiches Gefecht, 3000 Gefangene, 3 Adler genommen." Der Jubel war groß und die Erwartung stieg immer höher. Der Prinz begab sich auf die Straße und wurde dort von dem neugierigen Volke umdrängt, das wir nur mit Mühe ein wenig abhalten konnten. Mir war bange um den hohen Herrn, denn wie leicht konnte ein Fanatiker einen Mordversuch wagen. Die Leute aber waren nur harmlos neugierig. Grisetten kamen auch heran und plauderten und scherzten mit den Adjutanten. Die Zeit verrann und keine Kunde kam. Nach 11 Uhr gingen wir auseinander, die Ruhe aber floh wohl die meisten von uns. Um 4 Uhr morgens schlugen die Bayern Generalmarsch und marschirten ab. Ich zog mich an und eilte aufs Oberkommando, um zu hören, ob Befehle gegeben seien. Eine Ordonnanz gab mir Bescheid. Um 12 Uhr sei Nachricht gekommen, daß keine Schlacht stattgefunden habe, und heute werde nicht marschirt. Im Laufe des Tages hörte ich dann genaueren Bericht. Die zweite Armee war gestern noch nicht ganz zur Stelle gewesen, darum fand nur ein unbedeutendes Gefecht statt; heute sollte mit allen Kräften angegriffen und der französischen Armee der Weg nach Chalons ganz abgeschnitten werden. Die Nerven gewöhnen sich an alles, und ich verbrachte den langen Tag und Abend ruhiger, obwohl meine Gedanken stets nach dem heißen Kampfplatze hinüberflogen, wo seit vier Tagen blutig gekämpft wird. Prinz Karl zu Hohenlohe erschien im Hauptquartier als Begleiter von zwei Wasserwagen für die Johanniter-Kolonne. Er meinte, von Schlesien an habe er bis hierher mit staunendem Auge nur Truppentransporte gesehen, gerade wie in der Zeit des großen Aufmarsches der Armee am Rhein. Unsere biedere Landwehr wird uns somit wohl den Rücken kräftig decken. Hohenlohes Wunsch, hier irgend eine Verwendung zu finden, scheiterte am Widerstande der Beherrscher des Hauptquartiers. Wir dinirten heute mit der Familie Gonneville. Die Tochter erzählte viel chronique scandaleuse vom Kaiserhofe;

Digitized by Google

zum Beispiel will sie der Kaiserin fünf Lebensjahre mehr anrechnen, als diese eingesteht. Am Morgen waren von Toul 150 Verwundete des IV. Corps angekommen, die bei den barmherzigen Brüdern Aufnahme fanden. Ich besuchte sie und machte dem Kronprinzen dann Meldung, der sofort hinging und sich lange mit den armen Leuten unterhielt, die sehr unnütz unter den Mauern der wohlbesetzten Festung in sinnlosem Anlaufe geopfert worden sind.

Am Nachmittag fuhren Putbus und ich gegen Toul hin, um nach weiteren Verwundeten zu forschen. Es fand sich nichts vor. Wir sahen Toul, dessen Belagerung durch Oberstlieutenant Schubert eingeleitet wird, von weitem. Ein alter ehrwürdiger Turm ragt hoch empor, sonst liegt die Feste zwischen Bäumen verborgen. Die Johanniterkolonne, die Befehl hatte, uns zu folgen, verfehlten wir unerklärlicherweise auf der Rückfahrt, da Knesebeck einen Nebenweg eingeschlagen hatte. Er fuhr immer vorwärts, ohne zu wissen, daß Toul in Feindes Hand ist. Er kam an den bayrischen Vorposten vorbei, die ihn ruhig ziehen ließen, und fand sich plötzlich vis-à-vis der roten Mützen! Achteten die Franzosen seine rote Kreuzfahne, oder waren sie sonst so gutmütig, ihn unbehelligt umkehren zu lassen, kurz er landete glücklich, aber sehr grimmig, am Abend wieder in Nancy.

*

Nancy, 19. August 1870.

Abmarsch des Hauptquartiers abgesagt. Bei Metz war gestern heftiges Gefecht von 12—9 Uhr. Die Franzosen wurden von ihrer Rückzugslinie total abgedrängt, aber nicht ganz geschlagen. Heute wird wiederum der wütende Kampf erneuert. Die dritte Armee marschirt direkt auf Chalons weiter. Die zwei anderen Armeen, ohne das IV. Corps, das vor Toul liegt, führen den schweren Kampf allein, aber siegesgewiß weiter.

Der Tag vergeht langsam. Ich speise bei dem Kronprinzen; nach Tisch ist, wie die anderen Tage, Cercle und

Digitized by Google

lebhafte Konversation im Hofe und in der Einfahrt des Hotels. Die neugierige Menge ist von den Wachtposten der Bayern kaum abzuhalten. In der Stadt kursiren nämlich Siegesgerüchte und die Bevölkerung ist sehr erregt. Um 8 Uhr trifft plötzlich Hauptmann Lenke ein, der gestern nach dem Hauptquartier gefahren war. Niemand hatte ihn so früh erwartet, und alles stürmt mit Fragen auf ihn los. Der Kronprinz gebietet Ruhe, und der Hauptmann beginnt seine Meldung. Die Menge draußen aber summt und plappert so, daß ihn niemand versteht. Das große Flügelthor wird geschlossen, draußen aber beginnt eine förmliche Katzenmusik. Jemand ruft vernehmlich: „C'est la nouvelle de la défaite des Prussiens!“ Drinnen aber berichtet der Hauptmann: „Der heut erwartete Kampf hat nicht stattgefunden, da die französische Armee in der Nacht alle Positionen geräumt hat und nach Metz hineingezogen ist. Unsere Armee hat die Festung rings umschlossen, verschanzt sich und wird den Franzosen wohl jeden Versuch, auszubrechen, gründlich verlegen.“ Ein freudiges Gemurmel durchlief die atemlos lauschende Versammlung, und jedem fiel es wie Zentnerlast vom Herzen.

Der Kronprinz hielt sich nicht lange mit Phrasen auf. „Was wissen Sie über unsere Verluste?“ fragte er. „Diese sind entsetzlich,“ antwortete fast zögernd der Hauptmann und blickte auf seine Brieftasche, in der Blatt um Blatt beschrieben stand mit Namen, daneben ein Kreuz oder eine Bemerkung über die erlittene Wunde. Der Hauptmann las vor, wie oft aber wurde er unterbrochen durch Ausrufe der Trauer und des Bedauerns aus dem dicht gedrängten Chor der Zuhörer! Der Kronprinz rief einmal: „Schrecklich, schrecklich! Gerade unsere besten Offiziere sind geblieben. Wie sollen wir den Krieg zu Ende führen, wenn wir solche Verluste haben!“

Ich erinnere mich der Garde-Dragoner. Von ihnen blieben tot Oberst Graf Finckenstein, Major Ewald v. Kleist (gerade vor dem Kriege seiner Adjutantenstelle bei

Digitized by Google

Prinz Georg enthoben), drei Rittmeister, Prinz Wittgenstein, Graf Westarp, Graf Schwerin (nur der jüngste Rittmeister Prinz Hohenzollern blieb am Leben), Prinz Reuß, Graf Wesdehlen. Von neun Garde-Infanterie-Regimentern, die in den Kampf kamen, sind vier der Kommandeure tot, fünf verwundet. Tot sind Jasmund (lange Zeit Adjutant des Kronprinzen), Emil Wallhoffen. Die Garde-Schützen haben keinen Offizier mehr. Ein Regiment hatte 10 Offiziere tot, 30 verwundet und einen Verlust von 1400 Mann. Es war alles still geworden und die Siegesfreude weg, denn jeder der Anwesenden hatte einen oder mehrere Freunde und gute Bekannte zu beklagen. Der Kronprinz zog sich bald zurück. Wir gingen auch auseinander. Draußen stand noch immer das Volk und lauerte auf Bestätigung unserer Niederlage. Aus unseren Mienen wollten sie es herauslesen. Ich ging an einer Gruppe vorbei, die unter einer Laterne stand, sie sahen mich scharf an. Natürlich nahm ich sofort die siegesfrohste Miene an, und mit großer Befriedigung hörte ich hinter mir eine Stimme mit dem Accent bitterer Enttäuschung ausrufen: „Oh! Il rayonne!“

*

Vaucouleurs, 20. August 1870.

Der Kronprinz fuhr nach Pont-à-Mousson zu seinem erlauchten Vater; das Hauptquartier marschirte unterdes nach Vaucouleurs. Wir folgten der großen route impériale bis vor Toul, bogen südlich aus und umgingen auf einem schattigen Waldwege die Festung, die morgen von der Reserve-Artillerie des VI. Corps beschossen werden soll.

Oberstlieutenant Arnold wird also nochmals mit seinen Batterien den Versuch machen müssen, der bei Pfalzburg mißlang. Ob er hier von Erfolg gekrönt sein wird?

Ich ritt durch den Wald, wo es langsam vorwärts ging, mit Prinz Leopold Hohenzollern, und wir kamen auf seine spanische Thronkandidatur zu sprechen. Er teilte mir mit,

Digitized by Google

daß ihm diese Krone seit 1½ Jahren zum drittenmal angetragen worden sei. Zweimal habe er abgelehnt, namentlich im Laufe des vergangenen Winters, wo man ihm während seines Berliner Aufenthaltes sehr zusetzte, auch Bismarck sich für dieses Wagnis interessirte. „Als mir die Anfrage nun," so fuhr er fort, „zum drittenmal mit größter Dringlichkeit wiederholt wurde, sah ich es als eine Fügung des Himmels an und gab meine Zustimmung. Ich hätte mit meinem bisherigen freien Leben gebrochen und mich ganz der schweren, dornenvollen Aufgabe gewidmet."

„Eine Fügung des Himmels ist's wahrhaftig gewesen," entgegnete ich, „allerdings in anderem Sinne, als sie Eurer Hoheit erscheinen mußte. Daß aus den spanischen Wirren die Einheit Deutschlands hervorgehen würde, das konnte keines Menschen Voraussicht ahnen!"

Wir kamen an das waldige, tief eingeschnittene Thal der Mosel. Ein steiler, steiniger Weg führte hinunter an den klaren grünen Fluß und zu einer Brücke, die die Bayern geschlagen hatten. Wir machten Halt, tränkten unsere Schlachtrosse in dem französischen — hoffentlich bald wieder bis zur Quelle deutschen — Flusse, zogen unser Frühstück aus den Packtaschen und verplauderten heiter eine halbe Stunde im Schatten der Bäume des Flußufers. Graf Solms, unser Felddiplomat, zog seine Brieftasche hervor und entwarf in ein paar Minuten eine hübsche Skizze der ganzen Scene. Es wurde viel über die Ereignisse der letzten Tage und deren entscheidende oder nicht entscheidende Wichtigkeit gesprochen. Oberst v. Gottberg, der Quartiermeister der Armee, ergriff das Wort und hielt uns in gedrängter Kürze einen vortrefflichen Vortrag über den bisherigen Gang der Operationen und strategischen Bewegungen, über die Erfüllung der ersten zwei Teile der Aufgabe, die die drei Armeen zu lösen hatten. Erstens Vormarsch und Konzentrirung vor der Mosellinie Nancy—Metz; zweitens Vernichtung der französischen Armee, die diese

Digitized by Google

Stellungen innehielt. Beide Teile sind vollständig gelöst, und als dritte Aufgabe liegt nun gerade vor der dritten Armee die Besiegung der feindlichen Streitkräfte, die sich in Chalons sammeln und festsetzen. Dort stehen unter Canroberts (oder Mac Mahons) Oberbefehl die Corps Canrobert und de Failly, letzteres verstärkt durch die römische Division und einen Rest Afrikaner. Hierzu kommen zwei Divisionen, die mit dem Kaiser von Metz entkommen zu sein scheinen (am 14.), und Mobilgarden, in einer Gesamtstärke von circa 120 000 bis 150 000 Mann. Zur Verstärkung der dritten Armee werden von Metz herangezogen und unter Befehl des Kronprinzen von Sachsen gestellt die Garden, das IV. und XII. (sächsische) Corps.

Vor Metz verbleiben demnach die Corps I (rechtes Moselufer), II, III, VII, VIII, IX, X. Die Operationsarmee bilden die Corps IV, V, VI, XI; die zwei bayrischen Corps, die Württemberger, ein Teil der Badenser und die Garden in Stärke von etwa 150 000 Mann mit 620 Feldgeschützen.

Bei Blenod kamen wir in ein trauriges Hügelland, das in Dürre verschmachtete, zollhoher Staub bedeckte die Straße und erstickte uns beinahe. Als wir an das Thal der Meuse und in das gleichnamige Departement hineinkamen, stiegen Wolken auf, und ein niederströmender Regenguß löschte bald den dicken Kalkstaub auf unseren Kleidern in sehr unangenehmer Weise.

Auf einem hohen Damme und schönen Bogenbrücken überschritten wir das breite Flußthal, das den traurigen Anblick verdorrter Wiesen und eines beinahe wasserlosen Strombettes bot, und kamen nach Vaucouleurs, einem Orte, dessen einziger Reiz in den Erinnerungen an Johanna d'Arc besteht, die hier erschien und dem Ritter Baudricour de Bantadour ihre Mission enthüllte. Dom Remy, der Geburtsort der Jungfrau, liegt eine Stunde von hier entfernt. Ich erkundigte mich nach historischen Dokumenten oder anderen Andenken, die im Orte etwa vorhanden wären. Meine Wirtin,

Digitized by Google

eine rührige, uralte Frau, die sich der Invasion vom Jahre 1814 sehr wohl erinnerte, sagte mir, daß zu Zeiten der Revolution, die hier furchtbare Greuelthaten begangen habe, auch alle Pergamente und Reliquien, die auf die Geschichte der Nationalheldin Bezug hatten, vernichtet worden seien. Ja, die Franzosen haben wirklich Ursache, immer und immer noch mit der großen zivilisatorischen That ihrer glorieuse révolution zu prahlen!

Die komische Alte, die als die reichste Person des ganzen Städtchens galt und ein recht ansehnliches Haus mit wohlgepflegtem Garten besaß, empfing mich sehr freundlich, als sie das rote Kreuz an meinem Arme erblickte, und ergoß sich in Lobeserhebungen über die Genfer Konvention, die sie zu einer wahren Friedensliga ausgedehnt wünschte. Sie traktirte mich und den Herzog Friedrich von Augustenburg und den Grafen Bothmer, bayrischen General, aufs beste. Aus ihrem Keller holte sie einen Champagne sec hervor, dem wir alle Ehre anthaten. Sie versicherte wiederholt, die Preußen von 1870 wären viel zivilisirter als die von 1814.

Das VI. Corps war jetzt herangekommen und deckte unsern linken Flügel.

Ich ritt nach Pagny la côte blanche ins Generalkommando. Unterwegs begrüßte ich zwei Offiziere des 6. Artillerie-Regiments, die von meiner Heimat Tillowitz aus direkt zur Armee mit ihrer Batterie gegangen waren. Ehe ich nach Pagny kam, passirte ich eine seltsame Berglehne, die in einem weiten Halbkreise, aus dem Thal der Meuse aufsteigend, von schneeweißem Kreidegeröll gebildet ist. Ohne jede Vegetation, 500 bis 600 Fuß hoch und eine halbe Meile lang, bietet dieser Abhang einen Anblick, der an Englands und Rügens Küsten erinnert. Ich traf gerade da unsere Telegraphenkolonne an der Arbeit. Die Leute versicherten, sie hätten in Frankreich schon viel Wunderbares gesehen, daß es aber ganze Berge von Kreide gebe, das hätten sie nirgends in der Welt vermutet.

Digitized by Google

Ein lustiger Berliner rief: „Wenn ich doch einen Wirt fände, der Kredit gäbe, bis die Kreide alle verschrieben wäre!“ Lachend und scherzend zogen sie ihren Draht weiter, und ich ritt die Côte blanche entlang bis in das Dorf hinunter, wo ich eine Menge Bekannte traf. Mit dem General v. Tümpling lagen die 6. Jäger hier im Quartier. Als ich nun langsam die Straße hinunterritt, schallte mir mehrfach ein freudiges „Weidmanns Heil“ entgegen. Falkenberger, Koppitzer, Pleßer Jäger und zwei meiner eigenen Leute, mein Büchsenspanner Enderich und der Hilfsjäger Wanger, begrüßten mich. Ich war mit den beiden letzteren in einem Wagen aus Tillowitz weggefahren. Nach vier Wochen trafen wir uns 30 Meilen vor Paris wieder! Leopold Schaffgotsch, der als Corpsdelegirter bei dem Generalkommando ist, saß mit vier Bekannten bei einem „Morgenquinze“!

Diese nützliche Beschäftigung wurde aufgegeben, und wir gingen in einen Garten, um zu frühstücken. Ich überzeugte mich, daß dies Generalkommando in Bezug auf Verpflegung weit glänzender daran war als die zweite Staffel des Hauptquartiers. Ein Koch des Herzogs von Ujest und einer aus der Herzoglich Ratiborschen Küche sorgten eifrigst für die Bedürfnisse des zweiten Frühstücks der Herren Ordonnanzoffiziere und lösten ihre Aufgabe vortrefflich. Der Ratiborer Koch war unlängst von Paris zurückgekehrt, wo er ein Jahr in der kaiserlichen Küche gelernt hatte. Er freut sich schon darauf, in den Tuilerien für unsern König das Einzugsdiner zu kochen!

Seit einiger Zeit macht sich im Hauptquartier eine unverkennbare Animosität gegen die freiwillige Krankenpflege bemerkbar. Das Ständchen der Turner in Saarburg, das der Kronprinz so sehr gnädig aufnahm, soll bei höheren Offizieren des Armeekommandos entgegengesetzte Gefühle hervorgerufen haben. Der Etappendelegirte, der erlauchte Graf Görz v. Schlitz, war unlängst zur Tafel bei dem Kronprinzen und unterließ es, sich dem General v. Blumenthal und dem Generalarzt

Digitized by Google

Böger vorstellen zu lassen. In den zwei elenden Wirtshäusern von Vaucouleurs saßen Mitglieder der freiwilligen Kolonnen, Würzburger Studenten, länger und fester als nötig bei der Flasche und räumten den Offizieren des Hauptquartiers keinen Platz ein. Diese kleinen Ursachen wirkten zusammen, die ganze freiwillige Krankenpflege den befehlenden Herren vom Generalstabe höchst fatal zu machen. Ihre Animosität konzentrirte sich in einer Instruktion über Handhabung der freiwilligen Krankenpflege im Bereiche der dritten Armee, die leider, leider der Kronprinz durch eine Unterschrift sanktionirte!

Am Tage des Erlasses dieser Instruktion hatte General v. Blumenthal mit Fürst Putbus und mir ein bemerkenswertes Gespräch.

Der General: „Unter dem Deckmantel der weißen Armbinde treibt sich im Bereich der Armee eine Menge unnützes Volk umher, das nur Exzesse verübt. Dieses Gesindel muß fortgeschafft werden."

Fürst Putbus: „Wir werden Eurer Excellenz dafür sehr dankbar sein, denn es wird uns durch Hilfe der Armee-Gendarmen und Militärbehörden die schwere Aufgabe erleichtert, unberechtigte Träger der weiß-roten Binde selber abzufassen und wegzuschicken, oder arretiren zu lassen."

Der General: „Die wiederholten Exzesse, die von Mitgliedern der Kolonnen der freiwilligen Krankenpflege begangen sind, werden mich nötigen, die Kolonnen ganz aufzulösen und wegzuschicken."

Fürst Putbus: „Ich bedaure, daß Eure Excellenz nicht befohlen haben, einen der gemeldeten Fälle so zu verfolgen und festzustellen, daß die Thäter bestraft werden konnten. Wir sind überzeugt, daß von Mitgliedern der Kolonnen, die dem Hauptquartier folgen, keinerlei Ungehörigkeiten begangen wurden."

Der General: „Ich habe selbst hier am Orte betrunkene Krankenpfleger gesehen und die Leute mit meinem Säbel bedroht."

Digitized by Google

Ich: „Am gedachten Abend war kein Mann unserer Kolonnen hier anwesend, wohl aber Württemberger Krankenpfleger, die General v. Obernitz ganz selbständig, ohne uns Meldung zu machen, seinem Corps zugeteilt hat.“

Der General: „Dies darf nicht mehr vorkommen. Uebrigens muß die Richthofensche Turnerkolonne den vier Armeecorps geteilt überwiesen werden.“

Fürst Putbus: „Dies wird sich schwer machen lassen, da nur zwei brauchbare Führer unter den Herren sind, und hundert Turner das Versprechen des Herrn Kriegsministers haben, ungetrennt bleiben zu sollen!“

Der General mit gehobener Stimme: „Dies kann mich hier ganz und gar nicht kümmern. In der Armee kann nur einer befehlen, und wollen sich die Turner den Anordnungen des Oberkommandos nicht fügen, so werden sie sofort nach Hause dirigirt. Unsere Instruktion ist jetzt das alleinige Gesetz für Sie, meine Herren!“

Fürst Putbus: „Sehr wohl, Excellenz, und ich hoffe, daß diese Instruktion mit der königlichen Instruktion, kraft deren wir hier sind, übereinstimmen wird.“

Der General: „Ich werde mich um diese Instruktion nicht kümmern, wenn sie hier nicht paßt. Im Bereich der dritten Armee existirt nur das Kommando ihres Führers!“

„Sehr wohl, Excellenz,“ sprachen wir mit einer Verbeugung.

Der General: „Ich erwarte also, daß Sie auch allen Franzosen, die sich mit Armbinden blicken lassen, diese abnehmen.“

Fürst Putbus: „Hierzu sind wir eigentlich nicht wohl berechtigt, denn die internationalen Verträge, denen auch Preußen beigetreten ist, schützen die Genfer Konvention und ihr Abzeichen.“

Der General: „Ich kenne weder Konvention noch Verträge innerhalb der Armee. Unsere Befehle gelten und nichts anderes.“

Digitized by Google

Damit endete diese Unterredung, die eine recht drastische Beleuchtung des alten Satzes lieferte: „Inter arma silent leges!“

Als ich später die Instruktion über den Dienst der freiwilligen Krankenpflege las, dachte ich mir einfach: Entweder bleibt der größte Teil davon ein toter Buchstabe oder die Armeecorps-Etappendelegirten können nach Hause gehen!

Der Befehl, die Richthofenschen Turner zu verteilen, wurde zurückgenommen, nachdem Putbus die Teilung bereits auf dem Papiere gemacht hatte. Tags darauf, infolge der Beschwerde einer Frau über einen Turner, der den ihm vorgesetzten Wein zurückwies, wurde der Befehl erneut und die Kolonne in zwei Teilen dem XI. und V. Corps zugeteilt.

*

Ligny, 24. August 1870.

Das ganze Hauptquartier war heute in freudiger Erregung. Seine Majestät der König wurde auf der Durchfahrt nach Bar le Duc um Mittag erwartet. Vor dem Hause des Kronprinzen standen wir alle versammelt. Der Durchmarsch der Bayern gab Gelegenheit zu mannigfachen Bemerkungen. Ohne jeden Zweifel sind die Truppen dieser Bundesbrüder die, die sich unter der gesamten deutschen Heeresmacht am unvorteilhaftesten ausnehmen. Ihre Uniformirung ist nicht allein die geschmackloseste, sie ist auch die schäbigste, abgetragenste. Der altmodische Raupenhelm, den die ganze Armee trägt, entstellt den schönsten Männerkopf und paßt gerade zu den markigen, energischen Gesichtern vieler Offiziere gar nicht. Ich bemerkte zahlreiche Köpfe unter ihnen, die man gar nicht anders sehen möchte, als bedeckt mit dem breitkrämpigen Federhut der Wallensteinschen Zeit. Unter der Artillerie, deren schwarze Uniform nicht übel aussieht, fielen mir herrliche Soldatenerscheinungen auf, die ihren schönen Bronzekanonen oder ihren Kruppschen Gußstahlgeschützen gewiß eine furchtbare Wirkung zu geben

Digitized by Google

wissen. Die Infanterie dagegen macht keinen erquicklichen Eindruck; kleine, ungeschickte Leute ohne jede stramme Haltung, ohne kräftigen Tritt, so schlottern die Bataillone vorüber, in einem Tempo, wie die Nachzügler eines preußischen Regiments es innehalten. Ihre alten, zu Hinterladern umgeänderten Zündhütchengewehre sehen ebensowenig Vertrauen erweckend aus, wie die Träger dieser Zwitterwaffe. Die Kavallerie gefiel mir besser, namentlich die leichten Regimenter, immer hält auch sie keinen Vergleich aus mit den anderen Armeecorps. Man merkt eben der ganzen Truppe an, daß sie aus einem Staate kommt, der sich nach der traurigen Kriegsführung von 1866 nicht aufraffen konnte, um seine Wehrkraft energisch zu verbessern, aus einem Staate, wo die Volksvertretung und eine heillose Partei im Lande alles thaten, um die Armee zu demoralisiren und zu diskreditiren; wo alle Ratschläge der preußischen Armeeverwaltung, alle Fingerzeige der Bundesgenossen schon deshalb nicht befolgt oder ins Gegenteil verwandelt wurden, weil sie von dem verhaßten Schutz- und Trutzverbündeten kamen. Der Durchmarsch der Division durch die Stadt ging geordnet und rasch von statten, denn Adjutant über Adjutant waren morgens entgegengeritten, um Ordnung und Präzision einzuschärfen. Unter gewöhnlichen Verhältnissen geht es freilich nicht so glatt. So marschirte neulich ein Bataillon unserer 37er hinter einer bayrischen Division her. Da es den munteren Posenern zu langsam ging, bogen sie von der Straße ab, marschirten querfeldein daneben her und überholten so die ganze Division. Als sie an deren Spitze vorüber waren, stiegen sie wieder auf die Straße herauf und verschwanden den Bayern bald aus dem Gesicht.

Um Mittag kam als Vortrab des großen Hauptquartiers die Infanterie-Stabswache des Königs, gebildet aus je einem Mann aus jedem Infanterie-Regiment der Armee. Bei dem Kronprinzen marschirten sie im Parademarsch vorbei, ein prächtiger Anblick. Dann wälzte sich die Wagenburg vorüber, eine

Digitized by Google

schier endlose Reihe von Fahrzeugen jeder Art. Da kamen Telegraph, Küche, Post, Bureau, Generalstab, Privatwagen, Fourgons, leichte Kaleschen, Sanitätswagen und so weiter. Dann erschienen mehrere Züge der Kavallerie-Stabswache, zuerst Kürassiere, eine auserlesene Truppe, denen Napoleons Cent Gardes das Wasser nicht reichen; dann die bunte Schar der Husaren, Dragoner, und kurz vor dem Wagen des Königs die Ulanen. In offener leichter Kalesche, von drei Adjutanten und einem Stallmeister am Schlage begleitet, kam der hohe Herr herangerollt. Jubelndes Hurra begleitete seinen Weg — und sogar die Franzosen, die dicht gedrängt standen, stimmten ein in den lauten Ruf und schwenkten ihre Kappen!

La grande nation jubelt ihrem Besieger zu!

Seine Majestät stieg aus. Der Kronprinz beugte sich nieder, um ihm die Hand zu küssen, der Vater aber umarmte ihn, dann wandte er sich um, nahm den Rapport der bayrischen Ehrenwache entgegen, die mit ihrer Fahne aufmarschirt war ging die Front hinunter und kehrte dann erst mit freudiger Miene zu den vielen Bekannten zurück, die seiner warteten. Dem jungen Erbprinzen von Weimar, seinem Neffen, drückte er drei herzliche Küsse auf, die viel zärtlicher waren als der Gruß des Großherzogs von Weimar selbst, der nach dem Könige seinen Sohn begrüßte. Allen unseren jungen Prinzen, Wilhelm von Württemberg, von Strelitz, Leopold Hohenzollern, dem Herzog von Coburg drückte der hohe Herr mit freundlichen Worten die Hände. Den Augustenburger Herzog, der sich in bayrischer Generalsuniform bei dieser ersten Begegnung wohl etwas unheimlich fühlte, begrüßte der König in weit förmlicherer Weise. Sein Auge suchte dann umher in den dichtgedrängten Reihen, grüßte die Bekannten, winkte sie heran und hatte Blick oder Wort für jeden. Mich hatte er bald entdeckt, rief mich vor und fragte mich mit herzlichem Händedruck: „Nun, Herr Malteser, haben Sie schon viel zu thun gehabt?“ — „Bei Weißenburg harte Arbeit, Majestät, bei Wörth aber noch mehr!“

Digitized by Google

— „Bei Weißenburg waren Sie also auch schon zur Stelle, das haben Sie brav gemacht!"

Der König ging zum Kronprinzen in dessen Quartier. Moltke und Blumenthal saßen drin schon zusammen, denn wichtige Meldungen waren soeben gekommen: „Im Lager von Chalons ist seit vorgestern (20.) kein Franzose mehr!" meldete Prinz Albrecht von der Kavallerie-Division. Die Mac Mahonsche Armee ist auf Rheims zurückgegangen. Zwei Möglichkeiten sind nun da. Entweder die Franzosen wollen keinen Stand mehr halten bis vor Paris und eilen dahin zurück — oder sie gehen von Rheims auf Metz, um Bazaine zu entsetzen. „O, thäten sie doch dieses!" soll Moltke ausgerufen haben.

Bismarck war auch zur Stelle, wohl und munter aussehend und voller Witz und Laune. Es erschien noch eine große Schar von Bekannten, und ich hörte manche Neuigkeit. Einen Ausbruch der Bazaineschen Armee aus Metz befürchtet man nicht. Oberst v. Verdy, der als Parlamentär gegen die Festung ritt, wurde mit Schüssen empfangen und sein Trompeter in die Nase getroffen. Tags darauf ein neuer Versuch durch den Tod eines Trompeters abgelehnt!

Johannes Renard wird Zivilgouverneur der Meurthe in Nancy. Guido Henckel der Meuse in Bar le Duc!

*

Ligny, 25. August 1870.

Ruhetag. Ich fuhr mit Putbus nach Bar le Duc zu Pleß, um mit ihm die Ereignisse der letzten Tage und unsere Stellung zu dem Instruktions-Ukas zu beraten. Wir waren uns klar, daß § 68 der königlichen Instruktion, der über die Kolonnen der freiwilligen Krankenpflege im Bereiche der operirenden Armee handelt, so zu Gunsten der Militärbehörden laute, daß uns jede Möglichkeit, energisch Aenderung zu verlangen, abgeschnitten sei, zugleich aber waren wir übereinstimmend der Ansicht, daß die Instruktion ein toter Buchstabe bleiben müsse und werde,

Digitized by Google

wenn nicht unsere Thätigkeit gelähmt und unsere Stellung unmöglich sein solle. Mehrere Anzeichen deuten schon auf Erkenntnis dieser Sachlage auch bei den Herren vom Oberkommando hin, und so beschlossen wir denn, vorderhand keine Vorstellung an den Kronprinzen zu richten.

Französische Zeitungen, die uns zugingen, und Meldungen geben die Ueberzeugung, daß Mac Mahon wirklich auf Metz marschire. Der König geht morgen nach Clermont (en Argonne), die dritte Armee macht eine große Rechtsschwenkung. Gebe Gott, daß wir zurecht kommen, und daß die vernichtende Entscheidung bei den Ardennen falle, um die Schmach von Valmy (1792) zu tilgen!

*

Brabant le Roi, 25. August 1870.

Marsch von Ligny über Bar nach Revigny und für die zweite Staffel nach Brabant le Roi. Putbus und ich quartieren uns selbst bei einem Cultivateur ein, der uns so freundlich aufnimmt und so vernünftig, einfach spricht, wie ich es in Frankreich noch nicht erlebt habe. Zu einem Abendpunsch bei herrlichem Kaminfeuer versammeln sich Prinz Leopold Hohenzollern, der Erbprinz von Strelitz und Graf Solms in unserer salle à manger. Unser Bauer kommt mit dazu und ist entzückt über die Bekanntschaft mit Leopold Hohenzollern, den er einen Prince charmant et très admirable nennt. Wir bringen so einen sehr angenehmen Abend zu.

*

St. Menehould, 28. August 1870.

Marsch nach St. Menehould. Römerstraße. Regenwetter. Die Nachrichten über Mac Mahons Marsch mehren sich; heute soll er bei Vouziers mit der Hauptmacht stehen und oberhalb des Argonner Waldes durchgehen wollen. Seine Lage scheint mir mehr und mehr kritisch zu werden. Ein aufgefangener Brief eines Adjutanten sagt: Die französische

Digitized by Google

Kavallerie sei ohnmächtig und demoralisirt. Mac Mahon gehe in das waldige, bergige Ardennengebiet, um unsere Kavallerie und Artillerie in ihrer Verwendung zu lähmen; er führe 200 000 Mann, und der Sieg sei gewiß. Bazaine werde mit aller Macht durchbrechen, und durch die Vereinigung der beiden Armeen im Rücken der Kronprinzlichen, die ahnungslos auf Paris marschire, sei das Verderben der Deutschen unvermeidlich.

St. Menehould ist ein ziemlich unbedeutendes Städtchen mit einem großen Felsberg in der Mitte, den altes Gemäuer und eine gotische Kirche, von schmutzigen Häusern umgeben, krönen. Interessant ist der Ort nur durch die Erinnerung an den unglücklichen Ludwig XVI., der hier, auf seiner Flucht vom Postmeister erkannt, der Gefangenschaft überliefert wurde. Am Abend, auf dem Schloßberg spazieren gehend, wurde ich vom Ortspfarrer als Doktor (meiner Armbinde wegen) angesprochen und um Gnade gebeten für die gardes mobiles des Ortes, die in Passavant gefangen worden waren und nach Meinung des geistlichen Herrn nun füsilirt werden sollten. Vor vierzehn Tagen waren diese Vaterlandsverteidiger, die großenteils niemals eine Woche Soldat gewesen sind, zusammenbeordert worden; jedem wurde eine alte Flinte (zum Teil mit Feuerschloß), eine Patrontasche und eine Art Paßkarte gegeben — Uniformen sollten sie später bekommen! Ein Teil dieser unkriegerischen Gesellschaft hatte sich nach ein paar Schüssen de meilleure grâce fangen lassen, und da nach Kriegsrecht die nicht zur Armee gehörigen Kombattanten als Mörder behandelt werden, so bedroht allerdings diese als Bourgeois gekleideten Banden das Los des strengen Gesetzes. Es ist unmöglich, daß wir uns von Leuten in blauen Blusen bekämpfen lassen, die, wenn es ihnen angemessen erscheint, ihre Waffe in den nächsten Busch verstecken und dann als friedliche Bürger herumwandeln, bis sie wieder aus dem Hinterhalt Schaden thun können. In Weißenburg, meldet der „Figaro", seien drei Franktireurs exekutirt worden. Er schnaubt Rache über dieses sacrilège contre

Digitized by Google

le droit des gens et les lois de l'humanité und verlangt, daß die preußischen Verwundeten und Gefangenen erschossen würden. Herr Villemessant scheint nicht zu wissen, daß 20 000 gegen 1000 das Verhältnis der gefangenen Franzosen zu den Deutschen steht?! Wenn er es auch weiß, was kommt es auf so und so viel bedrohte Leben an, wenn es gilt, eine Sensationsnachricht in die Welt zu schleudern und Abonnenten dadurch zu gewinnen!

Mein Wirt in St. Menehould war ein Kommandeur, der Waterloo mitgeschlagen, sich dann aber zu Bett gelegt hatte und nun seit Jahren unbeweglich festliegt. Eine alte Bonne bediente ihn; sonst lebte keine Seele in dem geräumigen Hause. Vier Brüder hat der alte Jammermann überlebt — wir wohnten in ihren recht gut eingerichteten Zimmern. Ueber meinem Bette hing ein lebensgroßes, fast unbekleidetes Frauenbild mit sehr schmachtenden schönen Augen.

*

29. August 1870.

Mit der Voraussicht, es könne heute mittag zum Schlagen kommen, brechen wir auf. Immer nördlich gegen die belgische Grenze geht es fort. Die Truppen marschiren ganz enorm. Das VI. Corps hat sieben Gewaltmärsche hintereinander gemacht und ist doch noch in Reserve! Meine Schlesier thun mir unendlich leid.

Unsere Kavallerie that gestern einen äußerst wichtigen Fang. Ein Major aus Mac Mahons Generalstab wurde von Husaren erwischt, als er eben Befehle für die Armee zu Wagen fortbrachte. Die ganze Marschordre für heute ist in unserer Hand. Der Feind, vier Corps stark, geht auf der großen Straße von Le Chêne nach Beaumont. Durch das Abfangen des Befehls ist in das Faillysche Corps sicherlich Unordnung gekommen, und es hat gar keine Ordre oder doch sehr spät erhalten. Wir kommen also wohl noch ganz zurecht, um die französische Armee aufzufangen und zum Schlagen zu zwingen!

Digitized by Google

Wir durchreiten hügeliges, sehr bewaldetes Land, überholen eine bayrische Division und die Württemberger. Am Nachmittag sehen wir vor uns ein brennendes Dorf, aber nichts vom Feinde. Bei Senne und Termes kommen wir in das wiesenreiche Thal der Aisne und glauben uns dem Feinde so nahe, daß ängstliche Gemüter der zweiten Staffel in ihren Kleidern schlafen und die Pferde gesattelt stehen haben! Der Kronprinz wohnte in einem hübschen Schloß mit weiten Blumenterrassen. In Grand Pré treffen wir auf das Hauptquartier — es herrscht die emsige Bewegung vor dem Abmarsch. Um 10 Uhr fährt der König zur Schlacht! Putbus kauft en passant ein Pferd. In einem elenden Zimmer finde ich Heinrich Lehndorff infolge eines unglücklichen Sturzes festliegend mit zerschlagenem Knie.

Ich spreche mit Pleß. Unterdes ist das kronprinzliche Hauptquartier weit fort. Putbus nimmt seinen Neugekauften an die Hand und wir eilen hinterdrein. In einem Dorfe sehe ich einen Garde-Ulanenoffizier beschäftigt, ein Scheuerthor mit einem großen Stein zusammenzuschlagen. Es ist Christian Kraft zu Hohenlohe,*) der Hafer requiriren soll! Bei Vouzigny kommen wir an das I. bayrische Corps, das gegen Beaumont vorgeht. Der Kronprinz hatte Pierre Mont als Rendezvous bestimmt. Als ich nach dem von Hügeln umgebenen schmutzigen Orte kam, war noch niemand von dem Hauptquartier zu entdecken, ich sah aber zwei Schwadronen der 1. Garde-Ulanen mit einer Batterie im Felde herumflankiren. Die Franzosen mußten in der Nähe sein. Rasch war ich den Hügel hinauf bei der Batterie und kam gerade zum ersten Kanonenschuß zurecht. In einer weiten Thalmulde an einem freundlichen Dorfe und staffelförmig am jenseitigen Hügelrande, der sich bis zum Dorfe Stonne steil erhob, wimmelte es von

*) Erbprinz zu Hohenlohe-Oehringen, jetzt Oberst-Kämmerer Seiner Majestät des Kaisers.

Digitized by Google

Rothosen. Die erste Granate hatte in ein Biwak geschlagen und die dort lagernden Truppen in Aufregung gebracht. Unsere Batterie feuerte weiter, und bald erschien eine französische Antwort, die hoch über uns platzte. Ich stieg vom Pferde, zog mein Frühstück heraus und beobachtete den Geschützkampf, wo sich unsere Vierpfünder an Treffwirkung den Franzosen weit überlegen zeigten. Zur Rechten waren unterdes die Bayern ins Gefecht gekommen und ein heftiges Feuer aller Art war vernehmbar. Die gegenüberstehenden Franzosen gingen rasch zurück. In Stärke einer Division zogen sie nach Stonne ab und schienen sich in dieser Stellung, die außerordentlich fest und günstig ist, festsetzen zu wollen. Die Ulanen mit ihrer Batterie gingen ihnen bald nach, als am Hügel die Spitze des V. Corps eintraf. Die 19. und 20. Infanterie-Brigade sammelte sich und stieg langsam in das schwierige Terrain hinunter. Das XI. Corps im linken Flügel war noch nicht sichtbar, wohl aber erschien blitzend und funkelnd die Kavallerie-Division des Prinzen Albrecht. Die Franzosen hatten vor Stonne auf der großen Straße nach Beaumont, die sie verfolgten, um nach Metz zu gelangen, zwei Mitrailleusen-Batterien aufgefahren, und als sich die Ulanen blicken ließen, eröffneten sie ein fürchterliches, ganz unschädliches Feuer auf sie. — Der Kronprinz kam geritten, und alles beobachtete den Fortschritt unserer Truppen und den Geschützkampf um Beaumont, wo die Bayern sichtlich Fortschritte machten. Aus Stonne retirirten die Franzosen. Diese Division war sicherlich die Arrièregarde der Armee und beeilte sich, nachzukommen, um nicht von der Straße abgedrängt zu werden. Das V. Corps aber heftete sich an ihre Fersen, und mit den Bayern vereint wurde es erreicht, daß die Franzosen auseinander gerissen wurden. Ein Teil ging gegen Sedan seitwärts, ein anderer versuchte noch vorwärts zu kommen. Am Abend kam die Nachricht, die Bayern hätten vor Beaumont eine Division im Lager überrascht und ihr Zelte und alles Material abgenommen; überdies

Digitized by Google

verlor sie noch zehn Kanonen an die Bayern und vier ans IV. Corps. In dem Thaleinschnitt gegen die Meuse zu dauerte ein fürchterliches Feuer fort. Die Mitrailleusen rasselten ohne Unterbrechung, und die platzenden Granaten erschienen wie Feuerkugeln am Abendhimmel. Ich bekam Befehl, die Kavallerie-Division Stolberg ins Biwak zu bringen, und fand dort zum erstenmal im Feldzuge die mir wohlbekannten Regimenter. Da waren die 6. Husaren, die 4., die 1. Kürassiere, die 2. Ulanen, die ich noch in Ratibor gefunden hatte.

Es war rabenfinstere Nacht, als ich in das elende Dorf kam, wo sich die zweite Staffel unterbringen sollte. Zum Glück hatten die Leute Eier und Kartoffeln, also war Schutz da gegen den Hunger, an Unterkunft aber war solcher Mangel, daß Major Knesebeck mit seinem Johanniterdoktor in einem Bett und ringsum auf der Streu vier deutsche Fürsten lagen.

*

Chemery, 31. August 1870.

In voller Erwartung der Schlacht ging's vorwärts. Ich machte einen Abstecher zur Stolbergschen Division, der ich 500 Cigarren brachte. Die Freude, die die zahlreichen Bekannten über diese Morgengabe im Biwak hatten, entschädigte mich für die blauen Kniee, die mir die Cigarrenkisten, die ich in einem Sacke quer über den Sattel gehängt trug, geschlagen hatten. Ich ritt nach Stonne hinauf und betrachtete gerade die dichtgehäuften Patronenhülsen der Mitrailleusen auf dem gestrigen Standorte der Batterie, als der Kronprinz angeritten kam. Er rief mir freundlich zu: „Hier sieht es aus, wie in Oberschlesien auf einem Flügelstande bei der Hasenjagd!" Auf dem jenseitigen Abhange des Berges von Stonne stieg der Prinz ab und wartete auf die Entwicklung des erwarteten Gefechts. Bald fiel der erste Schuß gegen Mouzon zu im Thale der Meuse, und binnen kurzer Zeit war eine heftige Kanonade im Gange. Man sah die hochfliegenden französischen

Digitized by Google

Granaten platzen, sonst aber nichts von dem Gefechte, das in der Tiefe stattfand. Es blieb überall sonst still, und wir ritten gegen Chemery hin, wo die Württemberger und das V. Corps konzentrirt standen. Vom Feinde war nichts zu sehen, wir erwarteten alle ein Vorgehen gegen Sedan zu, anstatt dessen hieß es: Quartier machen, die zweite Staffel nach Chemery. Mir ist bange, die Franzosen seien mit aller Macht das Meusethal hinabgegangen, hätten den Kronprinzen von Sachsen durchbrochen oder bei Seite gedrängt und seien uns hier entwischt.

Am Abend kam das große Hauptquartier durch unser Dorf gefahren. Putbus, Solms und ich standen vor unserem Hause. Seine Majestät der König ließ seinen Wagen halten, rief uns heran, schüttelte jedem die Hand und war in gnädigster Laune: „Gestern und heute ging's gut," sagte er, „wir wollen sehen, was morgen übrig bleibt. Gestern nahmen wir vierzig Kanonen, zwölf Mitrailleusen, achtzig Munitionskarren!" Damit fuhr Seine Majestät weiter. Also morgen! Was wird's da geben? Jedenfalls muß der letzte Schlag erfolgen, denn zurück können die Franzosen nicht. Sie stehen bereits an der belgischen Grenze, seitwärts ausweichen ist darum unmöglich, wir haben bei Mezières und Carignan die Eisenbahn in unseren Händen. Ich legte mich angekleidet auf die Streu und schlief so ruhig, als läge ich zu Hause in meinem Bette.

*

Chemery, 1. September.

Um 4 Uhr morgens steckte jemand den Kopf in die Kammerthür und rief: „Ew. Durchlaucht, Ew. Durchlaucht, der Kronprinz reitet um 4 Uhr!" Der Herzog von Augustenburg und der Fürst von Hohenzollern, an die diese Worte gerichtet waren, erhoben sich. Fürst Putbus und ich fuhren rasch in die Höhe, und in kurzer Zeit saßen wir zu Pferde. Es war sehr kühl, und feste, dicke Nebel lagen im Thale geballt. Ich machte mich bald allein davon und trabte auf „Extrakt", die übermütig munter war, der zweiten Staffel des Haupt-

Digitized by Google

quartiers voraus, nach Sedan zu. Die Strecke betrug etwa zwei Meilen. Kolonne an Kolonne rückte auf der Straße langsam vorwärts. Die bayrische Reserve-Artillerie zog singend die Straße entlang, die andern Truppen waren alle schon voraus. Die Sonne begann gerade die Höhen vom Nebel zu befreien, als ich durch einen tiefen Hohlweg ritt, der den Hügelzug vor dem Maasthale durchschneidet. Als ich herauskam, dröhnte dumpf zu meiner Rechten der erste Kanonenschuß. Gut, dachte ich, volle 14 Stunden haben wir Tag, dies wird genug sein, um die Franzosen gründlich abzuthun! In den Sonnenstrahlen erschien links auf dem höchsten Punkte des Berges ein hübsches Schlößchen über den Nebelmassen. Ich erkannte auf der Terrasse davor einen Zug Ulanen, die Bedeckung des Kronprinzen. Bald war ich oben bei dem hohen Herrn. Man umfaßte von seinem Standpunkte aus mit einem Blicke das ganze weite Thal der Maas. Ein bewaldeter Gebirgszug am Horizont in etwa zwei Meilen Entfernung markirte die belgische Grenze. Im Thale zu Füßen blitzten Wasserflächen durch die weißen Nebel; in großen Umrissen war Sedan erkennbar, sonst lag alles verhüllt. Der Kanonendonner zur Rechten rollte in Pausen fort, dann begann näher von uns auf einer benachbarten Höhe eine bayrische Batterie ihren Gruß ins Thal nach Sedan zu senden, und bald kam von einem schweren Festungsgeschütz die dröhnende Antwort zurück.

Niemand vom Oberkommando sprach ein lautes Wort. Der Kronprinz und die Generalstabsoffiziere blickten suchend bald auf ihre Karten, bald auf die erkennbaren Punkte der Gegend. Major von Hahnke*) bekam Befehle für das XI. Corps. „Reiten Sie mit dem Major, um Meldung zurückzubringen!“ rief mir Oberst von Gottberg zu, und in der nächsten Minute trabte ich mit dem Major den Berg hinunter, durch

*) Jetzt General der Infanterie und Chef des Militärkabinets Seiner Majestät des Kaisers.

Digitized by Google

das Städtchen Donchery durch, in nördlicher Richtung. Auf freiem, weitem Felde trafen wir bald die schlagfertigen Massen des XI. Corps unter General v. Gersdorff (dem Führer des Corps, seitdem eine Kugel bei Wörth den General von Bose kampfunfähig gemacht hatte). Das Corps bekam Befehl, auf St. Menges vorzugehen. In seiner linken Flanke und als Reserve sollte sich das V. Corps vorwärts bewegen. Der General traf seine Dispositionen und bat den Major, sie dem V. Corps mitzuteilen. Wir galoppirten ab und fanden General v. Kirchbach an der Tête seines Corps, nach Vrigne aux Bois marschirend. Wir schlossen uns dem Marsche an und passirten das hübsche, wohlhabende Städtchen, das rings von schönen Laubwäldern umschlossen zu sein scheint. Das Gefecht wurde vernehmbarer und lag gerade vor der Marschrichtung, sodaß mir bald klar wurde, das V. Corps werde den Feind vollständig im Rücken fassen. Major von Hahnke schrieb seine Meldung in zwei Worten. „Ergänzen Sie dies aus eigener Anschauung!" sagte er zu mir. „Ich reite nochmals zum XI. Corps und kehre dann auch zurück." Ich nahm mir das weithin sichtbare Schloß Pieux, wo der Kronprinz verweilte, ins Auge und ließ „Extrakt" ihren langen Jagdgalopp losgehen. Ich fand einen herrlichen Wiesengrund, auf dem es eine wahre Lust war zu galoppiren. Zwei Schiffbrücken über die Maas hatte ich mir gemerkt. Ich passirte sie gerade, als die letzten Truppen des V. Corps darüberzogen, und war bald bei dem Oberkommando zurück, wo man der Entwicklung der Schlacht mit Spannung folgte. Meine Meldung, daß das XI. und das V. Corps rechtzeitig zur Stelle gewesen und kein Franzose auf der Straße nach Mezières entkommen sei, wurde von dem Kronprinzen mit lebhafter Freude entgegengenommen, denn dadurch wußte man erst sicher, daß der eiserne Ring geschlossen sei, der die französische Armee umklammern sollte. Auf unserem gemeinsamen Ritte hatte ich Major von Hahnke gefragt, ob er wohl

Digitized by Google

glaube, daß Napoleon selbst noch bei der Armee sei und mit in der Klemme stecke? Ich erhielt die Antwort: „O, der schlaue Fuchs wird sich wohl schon früher aus dem Staube gemacht haben!"

Die Luft war klarer geworden, und die Stellung der Franzosen entrollte sich deutlich den Blicken. Im Süden und Westen waren sie vollständig gedeckt durch Sedan mit seinem Inundationsterrain und von einer Doppelbiegung der Maas, die tief und langsam durch weite Wiesenflächen floß. Jenseits von Sedan lagen, bis zu nicht unbedeutender Höhe ansteigend, ein dichter Wald von ansehnlicher Größe und mehrere kleine Gehölze. Dahinter war ein tiefes Thal bemerkbar, worin die Ortschaften St. Menges und Floing lagen. Zur Rechten, dem Flußthale entlang, sah man bis gegen Bazeilles nur überschwemmte Wiesen und dann von einem unabsehbaren Waldgürtel umschlossene freie Felder, durchweg aber sehr welliges, coupirtes Terrain. Die ganze französische Armee stand, im Rücken durch die Festung und den Fluß gedeckt, in fester Stellung, die Hauptmacht mit der Front gegen Bazeilles und Moncelles. Beide Ortschaften befanden sich in ihren Händen. Ob ein Angriff von St. Menges her erwartet wurde, ist mir zweifelhaft. An diesen kühnen Stoß in ihrem Rücken mochten die Franzosen wohl kaum gedacht haben, und es ist wohl möglich, daß sich die Reserven erst in aller Eile bei St. Menges sicherten und abwehrende Stellung nahmen, als der Angriff schon erfolgte. Jedenfalls war diese Stellung ganz außerordentlich zur nachdrücklichsten Verteidigung geeignet, und eine frische mutige Armee konnte den kühnen Angreifer nach Belgien hinüberwerfen ode ihn rechts und links den Fluß entlang treiben. In den französischen Truppenmassen war eine unruhige Bewegung erkennbar. Mehrere stehen gebliebene Biwaks mit Zelten deuteten einen unfreiwilligen, übereilten Aufbruch der Truppen an. Ein Zweck der Bewegung war nicht erkennbar, bald ging sie thalabwärts, bald wieder thalauf, gerade als herrschte Ratlosigkeit,

Digitized by Google

oder als kreuzten sich die Befehle. An einer Fabrik, unfern vom Ufer der Maas, westlich von Sedan, standen ein paar Mitrailleusen und Granat-Batterien, die einen unerhörten Lärm machten und fortwährend in einer Richtung schossen, in der absolut nichts von unseren Truppen zu entdecken war. Gegen sie kamen nun bayrische Batterien angerückt. Sie fuhren gerade unter unserem Standorte an einem Abhange des Maasufers auf. Wir beobachten mit großer Aufregung die ganze Manipulation. Mit bayrischer Gemütlichkeit fuhren sie ganz langsam auf, wechselten mehrmals die Stellung, endlich schienen sie sich nach Wunsch etablirt zu haben, und der Probeschuß krachte. Die Franzosen nahmen diese Annäherung von einer Seite, die sie ganz sicher glaubten, sehr übel und antworteten sofort sehr heftig. Heulend kamen ihre Granaten angeflogen, gingen über die bayrischen Batterien unschädlich hinweg und schlugen teils in die Maas, teils in die herrlich grüne Wiese dahinter, die sich bald mit häßlichen braunen Flecken, verursacht durch die aufgeworfenen Erdtrichter, bedeckte. Zum Glück für die Bayern korrigirten sich die Franzosen nicht und blieben eine Stunde lang dabei, zu hoch zu schießen. Die Bayern trafen bald in die Fabrikgebäude hinein, hinter denen die französischen Geschütze standen, und eine dichte Rauchwolke stieg zum Himmel empor. Die Franzosen hielten nicht mehr stand und fuhren ab. Die Bayern gaben sich damit zufrieden und änderten ihre Stellung bis zum Nachmittage nicht mehr.

Unterdessen kamen immer neue Truppenmassen herangezogen. Die württembergische Division stand bei Donchery, die Stolbergsche Kavallerie-Division und auch die Prinz Albrechtsche in der weiten Ebene dahinter. Man hielt ein Ausbrechen der Franzosen über den Brückenkopf der Meuse nach dem linken Ufer für möglich, wenn sie drüben ins Gedränge kämen. Diese Truppen standen bereit, sie zu empfangen. Die Schlacht tobte nun um die Mittagstunde immer heftiger. Batterien des XI. Corps erschienen in sehr kühner, günstiger Stellung über

Digitized by Google

Floing. Der Hügel mit dem Wäldchen auf der Spitze war also in unseren Händen. Die Wirkung dieses Feuers war bald wahrnehmbar. Große Massen französischer Infanterie erschienen, aus der Thalschlucht diesseits Floing heraufsteigend, und gingen eilig und völlig aufgelöst über das Plateau zurück, das bis an Sedan hinanreichte. Sie schienen völlig en débandade zu sein, plötzlich aber sammelten sie sich wieder, formirten lange Linien und gingen wieder vorwärts bis an den Thalrand, der steil ins Dorf abfiel. Da aber stutzten sie und liefen wild durcheinander. Vom V. Corps feuerten weit, weit entfernt auch mehrere Batterien und zogen langsam vorwärts, bis sie einen Hügel erreichten, den sie nicht mehr verließen. Wir spähten eifrig danach aus, ob den Franzosen der letzte Ausweg nach der Grenze verlegt wäre. Noch war nicht zu entdecken, ob die Garden an das V. Corps heran wären. Jedenfalls machte aber die Armee des Kronprinzen von Sachsen auch Fortschritte, denn ihre Feuerlinie wurde immer gewaltiger und vernehmbarer. Der feurige eiserne Gürtel wurde immer enger um die Armee Mac Mahons zusammengeschnürt. Auch dem uneingeweihten Auge war es deutlich, daß ihre Vernichtung nur durch einen Schlag der verzweifeltsten Tapferkeit und Todesverachtung noch abzuwenden möglich war. Das Feuer der bayrischen Batterien reichte bis nach Sedan hinein. An mehreren Stellen begannen Feuersbrünste in der Stadt. Ringsumher standen die Ortschaften in Flammen. Ich zählte zehn verschiedene Brände! Dabei war die Armee bereits auf einen so engen Raum zusammengedrängt, daß eine taktisch geordnete Bewegung unmöglich wurde. Unsere Feldherren erkannten klar die Situation, sie ließen stundenlang ihre Artillerie fast allein wirken und hielten die Truppen zurück. Endlich gegen 2 Uhr begann die erste Infanterie des XI. Corps aus Floing nach dem Plateau hinaufzusteigen. Aus Hohlwegen und Ravins kamen Schützenschwärme zum Vorschein. Sie gingen eine Weile unbehelligt vorwärts und sahen nicht das Ungewitter, das in

Digitized by Google

wenigen Augenblicken über sie hereinbrechen sollte. Wir hatten schon den ganzen Morgen in einer kleinen Thalmulde ein Regiment Chasseurs d'Afrique und ein Kürassier-Regiment beobachtet, die auf Erlösung von unserem Granatfeuer hofften, das ihnen bitteren Schaden that. Als unsere Infanterie auf dem Plateau erschien, sahen wir die Reitermasse in Bewegung kommen. Schwadronen formirten sich, dann eine lange Front, und vorwärts brauste die Masse gegen die Infanterie, die noch immer so tief stand, daß sie die Attake nicht sehen konnte.

Es war ein fieberhafter, atemloser Moment der Spannung bei uns. Jeder hatte sein Glas am Auge und bohrte seine Blicke in das entsetzliche Bild, das sich darin abspiegelte. Auf zweihundert Schritt war die Attake heran, ehe unsere Schützen sie gewahrten und ihre ersten Kugeln entgegenschickten. Keine Zeit blieb zum Carréformiren. In kleinen Haufen liefen die nächsten zusammen, die anderen blieben stehen, wo sie standen. Nicht einen sah ich umkehren. Jetzt waren die Reiter da! Eine Staubwolke wirbelte über dem Chaos auf. Einen Augenblick schien unsere Infanterie niedergeritten zu sein. Plötzlich teilte sich die Wolke, und zur Linken kamen zwei Schwadronen in tollstem Jagen auf den Plateaurand zu. Am steilen Absturze prallten sie zurück. Viele rollten kopfüber hinunter, die anderen schwenkten ein, gewannen die Straße, und verschwunden war der wilde Schwarm im Dorfe Floing. Knatternd ging nun drin das Schnellfeuer los, und nach kaum einer Minute kam ein Drittel der zwei Eskadrons auf den Maaswiesen zum Vorschein. Doch auch dort war keine Rettung. Eine Schwadron Ulanen warf sich auf die verwirrten Reste und räumte völlig mit ihnen auf. Nur einige wenige kamen durch den Fluß, doch auch sie fielen jenseits unserer Kavallerie in die Hände. Die Hauptmasse der Kavallerie war links ausgebrochen vor unserem Schnellfeuer und raste zwischen zwei Gruppen Infanterie hindurch nach dem Punkte des allersteilsten Abgrundes. Wie

Digitized by Google

die Brandung von Felsen, so prallten die meisten Berberhengste der afrikanischen Jäger zurück, wandten sich, stürmten in die nachfolgenden hinein, und ein fürchterliches Chaos bildete sich. Von drei Seiten prasselte das Schnellfeuer in die dichte Masse hinein. Es war ein grauenhafter, herzerschütternder Anblick! Nach einer Minute war die Hälfte der Sättel geräumt, und in regellosem, dichtem Schwarme jagte die Reiterschar durch unsere Infanterie, die in zwei Gruppen festgeschlossen stand, in die Einsenkung zurück, aus der sie hervorgekommen war. Dort aber sammelte und ordnete sich der Haufe sehr rasch und stand dicht geschlossen in festen Gliedern. Ohne jedes Zaudern ging unsere Infanterie wieder vorwärts. In der Flanke faßte sie die französischen Tirailleurs, die sich in einem Graben zu verzweifeltem Widerstande festgesetzt hatten, und bald liefen die Rothosen ungeordnet zurück. Da brach zum zweitenmal die Kavallerie hervor. Ein Ruf der Bewunderung entschlüpfte den meisten von uns über diese todesverachtende Kühnheit. Diesmal machte die Infanterie gar keine Anstrengung mehr, Carré zu formiren. In langer, dichter Schützenlinie ließ sie den Sturm heranbrausen und sandte ihm ihr Feuer so wirksam entgegen, daß die Reiter schon unterwegs langsamer ritten und ein Choc gar nicht mehr erfolgte.

Ich hatte einen Rittmeister ins Auge gefaßt, der mit hochgeschwungenem Säbel seinen Leuten voranritt und in vollem Jagen an die Schützen heranprallte. Bis auf 20 Schritt ließen sie ihn kommen, dann zischte der weiße Rauch aus der dunkeln Linie, und hochaufbäumend überschlugen sich Roß und Reiter dicht vor den Gewehrläufen der kaltblütigen Schützen. Nach dieser zweiten Attake war von der Kavallerie nur noch ein regelloser Haufe übrig, der in die eigenen erschütterten Truppen hineinjagte und alles mit sich fortriß in regelloser Flucht nach der Festung. Batterien fuhren nun auch auf das geräumte Plateau hinauf und fegten die zaudernden Ueberreste des Feindes hinweg. In einem dichten Walde oberhalb Sedan hatten sich

Digitized by Google

noch große Massen feindlicher Infanterie festgesetzt. Dorthin richtete sich nun das verheerende Granatfeuer. Ueberall sahen wir die weißen Wölkchen der platzenden Geschosse aufsteigen, und deutlich konnte man auf einer Waldblöße die Massen von Flüchtigen erkennen, die eilig darüber hinwegliefen, um nach Sedan zu entkommen. Dieser feste Punkt erschien allein der geschlagenen Armee noch als Rettung. So weit man mit einem ausgezeichneten Fernrohre des Prinzen, das fest aufgestellt war, sehen konnte, überall dasselbe Bild der wilden, ungeordneten Massen, die in wahnsinniger Flucht nach Sedan hineinliefen. Und drin füllte und füllte sich's in den engen Straßen, in den trockenen Gräben, auf dem Kirchhofe und in der Citadelle. Wie ein wimmelnder Ameisenhaufen, den eine störende Hand aufgeregt hat, so liefen, drängten und krochen die Tausende und Tausende von Menschen, Pferden, Wagen, Geschützen und Karren durcheinander, bis alles „eingekeilt in drangvoll fürchterlicher Enge" keinen Raum, keinen Ausweg, keine Rettung mehr sah. Ringsum aber standen unsere Batterien, und Granate auf Granate kam gesaust und schmetterte Tod und Verderben in die geängsteten Scharen. „Mich dauern die unglücklichen Schlachtopfer," sagte der Kronprinz, schwang sich zu Pferde, und wir alle ritten hinüber auf die Höhe, wo der König mit seinem Gefolge hielt.

Der königliche Held begrüßte seinen Sohn mit herzlichem Händedruck. Die Herren vom Gefolge wechselten auch dies stumme Zeichen und nur wenige leise Worte. Keinem fiel eine laute Freudenäußerung ein. In ernster Stunde ernste Worte, so zeigte sich die ruhige deutsche Würde. Alles beobachtete still den Fortgang der Schlacht. Der König selbst und sein Gefolge hatten den vollständigen Sieg noch nicht zu erkennen vermocht. Der Wald oberhalb Sedan schien ihnen noch in Feindes Hand, und die jungen Offiziere des Kronprinzen hatten gut behaupten, sie sähen deutlich die Preußen in dichter Linie am Rande stehen, die alten Herren glaubten ihnen nicht. Meldung auf Meldung aber kam an den König vom glücklichen Fortgange der Gefechte

Digitized by Google

bei allen Corps. „Alles flieht nach der Festung," so lauteten übereinstimmend die Meldungen. „Es ist noch zwei Stunden Tag," sprach der König, „bis dahin müssen wir die Festung haben. Die bayrische Artillerie soll stärker feuern, die württembergische auch herangeholt werden." Die Bayern hatten bald den Befehl erhalten, und krachend entsprachen ihm die Batterien. Die Württemberger, von Rittmeister v. d. Lancken herangeholt, fuhren direkt dem Brückenkopfe gegenüber auf, und ihre frische Kraft zeigte sich in fürchterlichem Schnellfeuer. Nach drei Minuten ging in Sedan ein Brand auf, und eine blutrote Feuersäule stieg langsam in die Höhe. In der Vorstadt gegen Bazeilles schossen die Bayern Brand, es war ein entsetzlicher Wetteifer. Da durchlief ein Gerücht das Oberkommando: Napoleon selbst sei drin in der Festung, so hätten Gefangene ausgesagt. Niemand mochte daran glauben. „Der alte Fuchs wird schon ein Loch gefunden haben, wo er entkommen ist," so war die allgemeine Ansicht. Ein bayrischer Hauptmann und gleich darauf Rittmeister Lancken kamen atemlos angejagt. „Die Festung will kapituliren! Der bayrische General Meiringer ist schon hineingeritten, wir waren mit ihm im Thor und sind dann zurückgeritten," so meldeten beide. Der König wandte sich zum General Hindersin. „Lassen Sie das Feuer einstellen," befahl er. Dann sagte er zu dem Bayern: „Reiten Sie hinunter und sagen Sie, ich erwarte einen Parlamentär mit Vollmacht hier zur Stelle. Der General drin kann nichts abschließen."

Fünf Minuten darauf schwiegen die Batterien, und eine tiefe, feierliche Stille folgte auf das Gebrüll der Schlacht. Ein leises Summen stieg aus dem Thale herauf, und lautlos erhoben sich die Rauchsäulen der Brandstätten in den goldenen Abendhimmel. Wieder kam eine Meldung! Ein Offizier vom Generalstabe, Oberstlieutenant Bronsart v. Schellendorff, trat ruhig vor den König hin und sagte: „Eure Königliche Majestät, Sedan kapitulirt mit der ganzen Armee, die darin ist, und dem Kaiser, der sich in ihrer Mitte befindet."

Digitized by Google

Einen Augenblick stockte da jedem der Hörer der Atem in der Brust, dann aber brach ein Freudensturm los, der die ernstesten Männer minutenlang mit sich fortriß. Das war ein Händeschütteln, ein Gratuliren durcheinander. Thränen traten manchem in die Augen, und manchem versagte die Stimme, wenn er einen herzlichen Gruß erwidern wollte. Die jungen Fürstensöhne drängten sich an den König, der jedem die Hand reichte. „Es ist sehr glücklich, so Großes in der Jugend zu erleben," sprach er feierlich zu ihnen, setzte aber lächelnd hinzu: „Im Alter aber macht es doch auch Freude." Bismarck trat auch zu ihnen heran, und indem er dem Thronerben Württembergs die Hand schüttelte, hörte ich ihn sagen: „Der heutige Tag sichert und befestigt die deutschen Fürsten und die konservativen Grundsätze." Moltke reichte mir die Hand und sprach lächelnd: „Nun, mein Reichstagskollege, was heute geschehen ist, erledigt auf lange Zeit hinaus unsere Militärfrage."

Auf der Straße unten sah man den Parlamentär herangetrabt kommen, ein Generalstabsoffizier eilte ihm voraus: der Kaiser schickte seinen Adjutanten, Grafen Reille, mit einem eigenhändigen Brief. Das Gefolge trat zurück, und die Mütze in der einen, das Schreiben in der andern Hand, näherte sich der Franzose dem Könige, der mit ruhiger Würde den Brief annahm und erbrach. Dann sprach er zwei Worte mit dem Grafen, wandte sich um und winkte seinen Sohn, Bismarck und Moltke heran. Ungerufen stellten sich noch der Herzog von Coburg und der Großherzog von Weimar mit dazu, und es begann eine Konferenz, in der namentlich Bismarck sehr lebhaft sprach. Ich bemerkte, wie einmal der König entschieden „Nein, nein!" rief, binnen kurzer Frist aber einigten sich die Staatslenker. Seine Majestät verlangte Schreibmaterial, ließ sich auf einen Feldstuhl nieder, einen andern Stuhl hielt aufs Knie gesenkt der Flügeladjutant von Alten. Der flinke Ordonnanzoffizier des Kronprinzen von Gustedt schob seine Husarensäbeltasche als Schreibmappe hin, der Felddiplomat Graf Paul

Digitized by Google

Hatzfeldt*) hielt dem Könige das Tintenfaß, und in dieser seltsamen Gruppe schrieb nun der König seine Antwort an den besiegten Kaiser und die Siegesnachricht an die Königin in Berlin. Der Kronprinz trat hinter seinen Vater und blickte über dessen Schulter, Bismarck, Moltke standen daneben. Graf Harrach holte rasch sein Skizzenbuch heraus und warf mit wenigen Strichen die herrliche Gruppe auf ein Blatt. Unterdes hörten wir den Inhalt von Napoleons Brief: „Monsieur mon frère. N'ayant pas pu mourir au milieu de mes troupes, il ne me reste qu'à remettre mon épée entre les mains de Votre Majesté."

Mit dem Grafen Reille unterhielten sich inzwischen seine früheren Bekannten, Graf Solms, Graf Eulenburg und so weiter, in ungezwungenster Weise; der glatte Franzose machte ganz munter mit ihnen seine Konversation. Es begann das Abenddunkel, als der König ihm die Antwort überreichte. Moltke hatte unterdessen die Dispositionen für morgen gegeben. Das Hauptquartier brach auf. In der Ferne im Thal war tiefe Ruhe, nur manchmal erklangen volltönende Hurrarufe bis zu uns. Es war der Jubel der Truppen, die nach und nach die großen Nachrichten erfuhren. Zahllose Wachtfeuer begannen aufzuglimmen, schauerlich aber leuchtete der Brand von Bazeilles, Sedan und anderen Ortschaften zum Himmel. Ich schwang mich auf meine Stute und ritt dem großen Schwarme rasch voraus. Nach so vielen überwältigenden Eindrücken, solchen ergreifenden Momenten hatte ich das Bedürfnis, mit mir selbst allein zu sein. Der Kronprinz hatte am Abend ausgerufen: „Ich weiß nicht, wache oder träume ich!" Er drückte aus, was jeder von uns empfand. Das Ungeheure, das sich heute in wenig Stunden begeben hat, will langsam erkannt und ermessen sein. Zu ermessen in all seinen Folgen vermag es heute noch niemand. Das aber stand klar vor meinem Auge,

*) Jetzt Botschafter in London.

Digitized by Google

daß heute die gewaltige Entscheidung zwischen Deutschland und Frankreich gefallen ist, daß von heute ab eine neue Aera der Weltgeschichte datirt, die mein Vaterland hoch sich erheben sehen wird über die anderen Nationen, indem es der Welt den germanischen Charakter verleiht. Das Deutschland, das im Sturm und Drang des jähen Ueberfalls des Erbfeindes anfing sich selbst wieder zu finden, es hat heut in der entscheidendsten und ruhmreichsten Schlacht, die deutsche Heere je geschlagen haben, seinen Bund auf immer unzerreißbar gefestigt. „Deutschland, uneinig und zerrissen, wußte nicht, wie stark es ist," so sprach der König zum Norddeutschen Reichstage. Heute wird Deutschland nicht minder erstaunt als die ganze Welt vor dem Riesenbeweise seiner Kraft und Stärke stehen. Manch banger Traum, manche Sorge wird heute nacht noch das deutsche Volk beschweren. Morgen früh beim Erwachen wird die Siegeskunde schon in hundert Städten sein. Ich meine, wir müssen ihn auch herüberklingen hören, bis zu uns ins ferne, fremde Land, den unermeßlichen Jubel, der losbrechen wird vom Fels zum Meer, vom Rhein bis zum Niemen und

„So weit die deutsche Zunge klingt
Und Gott im Himmel Lieder singt."

*

2. September.

Ich war mit Putbus frühzeitig aufgestanden und nach dem Schlachtfelde hingeeilt. Wir fuhren und nahmen Handpferde mit. Kurz vor Donchery, als wir rasch die breite Kaiserstraße hinabrollten, sah ich eine Anzahl Generale zusammenstehen. Meine Augen flogen, ich weiß nicht wie, ein wenig links zur Seite, und meine Blicke kreuzten sich mit denen eines fahlen, gebeugten Mannes, der auf einem hölzernen Schemel vor einem Bauernhause saß. Mich durchfuhr es wie ein elektrischer Schlag — es war Napoleon! Er erwiderte matt meinen militärischen Gruß, indem er sein Käppi lüftete. Ich stieg bei den Generalen vom Wagen und erfuhr, der Kaiser sei schon um vier Uhr in

Digitized by Google

einem Lohnwagen aus der Festung herausgekommen und erwarte nun eine Unterredung mit dem Könige. Bismarck habe bereits mit ihm gesprochen und meine, er mache Winkelzüge. Die Kapitulation der Armee verweigere er zu unterzeichnen, weil er keine Macht mehr über sie habe. Man hatte darum zu General Wimpffen, dem Höchstkommandirenden geschickt und schon Befehl an die Artillerie gesendet, bei dem ersten Zeichen die Kanonade mit aller Macht zu erneuern. Tausend Geschütze standen bereit, das grause Werk zu verrichten. Ich erinnerte mich daran, daß ich den Kaiser zum letztenmal gesehen hatte, als er auch Gast König Wilhelms war, freilich unter anderen Verhältnissen. Auf dem glänzenden Balle war es, den der Botschafter Graf Goltz in der Rue de Lille gab, als die Pariser Ausstellung 1867 fast alle Monarchen Europas an der Seine vereinte. Das zufriedene, verschmitzte Lächeln, das damals die starren Züge des glücklichen Parvenüs überstrahlte, als er zwischen Kaiser Alexander und König Wilhelm in dem prachtvollen Saale stand, ist mir unvergeßlich geblieben. Mit wie verstörtem Antlitz trat er heute dem Könige gegenüber!

Ich hatte nicht Zeit, den Moment abzuwarten, wo König Wilhelm erscheinen würde. In Donchery trafen wir Anstalten für die Aufnahme der Verwundeten, die von den Feldlazareten gebracht wurden. Die Grolmansche Kolonne von 50 Wagen mit allerlei Lazaretbedürfnissen war auf dem Kasernenhofe zur Stelle. Graue Schwestern ordneten bereits im Schulhause der Salesianerinnen alle Einrichtungen an. Für 300 Verwundete war Platz vorhanden. Wir ritten nun weiter nach dem eigentlichen Schlachtfelde. Hinter dem Städtchen im freien Felde hielt ein Geistlicher Feldgottesdienst ab. Er celebrirte eine Siegesmesse, und in Massen standen die schlesischen Regimenter, 1. Kürassiere, 2. Ulanen und 4. und 6. Husaren, um den Altar gereiht. Als ich entblößten Hauptes vorüberritt, gab der Geistliche gerade den Segen, und „des Königs trotz'ge Krieger, sie beugten sich vor Gott." In St. Menges

Digitized by Google

lagen die ersten Verwundeten, und unsere beiden Generalärzte Böger und Wilms waren in einer Fabrik thätig. General v. Gersdorff, der das XI. Corps führte, lag dort, schwer durch die Brust geschossen. Am Morgen der Schlacht hatte ich ihm mit Major von Hahnke die Dispositionen des Kronprinzen für sein Corps überbracht. Ferner lagen dort Oberst von Bessel und sein Adjutant. Professor Wilms sagte mir: „Ich habe heute schon sechs Amputationen vorgenommen. Mehrere sehr interessante Fälle!“ Mir lief ein Schauder über den Rücken. Die Generalärzte gaben uns eine Menge Aufträge. Die freiwillige Krankenpflege stand heute hoch in Ehren. In Floing war es auf dieser Seite des Schlachtfeldes am heißesten hergegangen, und die Vertreibung der Franzosen aus diesem Orte hatte den Sieg entschieden. Hier lagen in jedem Hause Verwundete, aber in bei weitem größter Menge Franzosen. Baron Richthofen war hier mit seinen Turnern in voller Arbeit, und Knesebecks Wagen machten unermüdlich den traurigen Weg vom Verbandplatze nach dem Orte hinunter. Ein französischer Offizier, mit dem ich mich hier unterhielt, beschwor mir das unglaubliche Faktum, daß gestern morgen unser anrückendes XI. Corps von ihnen für die Besatzung von Mezières gehalten worden sei, die zur Hilfe heranziehe. Als eine französische Batterie zu feuern anfing, rief alles den Artilleristen zu, sie sollten innehalten, sie schössen auf Freunde. Welches Urteil ist hart und streng genug über diese Führer einer Armee, die seit zwei Tagen schon in Flanke und Rücken angegriffen worden waren und sich am dritten Tage nochmals vollständig unerwartet im Rücken von zwei Armeecorps fassen lassen? Das bekannte englische Wort vom Krimfeldzuge her: „Unsere Soldaten sind Löwen, die von Eseln geführt werden,“ hier hat es wiederum seine glänzendste Erneuerung erfahren. Um Floing herum sah es gräßlich aus, und doch waren die Truppen schon fleißig im Begraben der Toten gewesen. Verwundete lagen nirgends mehr. Wo eine unserer Batterien gestanden hatte, auf einem

Digitized by Google

Hügel, dessen Kuppe ein hübscher, dichter Park bekrönte, lagen fünfunddreißig Pferde von Granaten getötet. An einem Ravin hatten die Artilleristen auch einen ihrer Kameraden begraben. Sein Helm lag auf dem kleinen Hügel, und an dem einfachen Holzkreuz hatten sie ein Stück von der Granate aufgehängt, die ihn getötet hatte. Ich hielt still an dem rührenden, einfachen Soldatengrabe und entdeckte auf dem schwarzen Eisenstücke den Namen des armen Teufels verzeichnet, der hier verblutet war. In den Park mußten sich unsere Geschütze fest eingenistet haben. Die Steinmauer ringsum war von der Infanterie ordentlich mit Schießscharten versehen. Ja sogar die großen Löcher, die die französischen Granaten hineingeschlagen hatten, waren als willkommene Schießscharten benützt worden, wie die Papierhüllen der Patronen bewiesen, die dahinter lagen.

Hinter Floing erhebt sich das Plateau, das gestern der Schauplatz der Reitergefechte gewesen ist. Das Dorf liegt an der Lehne steil hinauf bis hart an den Rand der Hochebene. Der Weg nach Sedan zieht sich in einer Mulde in weitem Bogen aufwärts. Hier war es sehr blutig zugegangen. Die Franzosen lagen zusammengetragen, um in ein großes Grab gelegt zu werden. Das Zählen verging mir bei dem schauderhaften Anblick. Ich fand die Stellen, wo die Mitrailleusen lange gefeuert hatten; der Boden war überdeckt mit den leeren Patronenkasten, die sicherlich binnen kurzem als Cigarrenkasten ein Modeartikel sein werden, wie es 1864 die Sprengstücke der dänischen Granaten gewesen sind. Ich suchte ganz vergeblich zu enträtseln, wonach diese Mitrailleusen ihr Feuer gerichtet haben mochten. In dem ganzen Terrain vor der Batterie ist gestern auch nicht ein Mann gewesen, denn es liegt in der großen Schleife, die die Maas bildet, und die umgangen wurde. Die Franzosen müssen also ihre Munition auf die bloße Möglichkeit hin verschwendet haben, daß im Ufergebüsch oder in einem kleinen Weiler vor ihnen Feinde stecken könnten. Als im Rücken der wirkliche Angriff erfolgte, feuerten die

Digitized by Google

Mitrailleusen immer noch in entgegengesetzter Richtung weiter, dann fuhren sie ab und blieben verschwunden.

Als wir noch ein paar Minuten geritten waren, befanden wir uns an unseren äußersten Vorposten und zweihundert Schritt von den Wällen Sedans. Ich nahm mein Glas und betrachtete das seltsame Schauspiel mit grimmiger Zufriedenheit. In den trockenen Gräben der Citadelle, auf allen Wällen ringsum, in den Straßen, auf der langen Maasbrücke, unten selbst im nassen Inundationsterrain bis ins Wasser hinein, auf den freien Plätzen an dem weitläufigen Brückenkopfe — überall, wohin das Auge nur fiel, ein dichtes, unentwirrbares Gewimmel und Gedränge von Menschen, Tieren, Karren, Geschützen, Pontons und all dem unendlichen Material und Geräte, das eine Armee von 120 000 oder, wie die Franzosen selber prahlten, von 200 000 Mann mit sich führt. Unaufhörlich tönten Trompetensignale durch das dumpfe Gesumme der Menschenmassen. Es mochten die Regimenter sein, die Appell bliesen, um ihre Mannschaften zu sammeln. Ich vermute aber, daß die Posaunenengel am jüngsten Tage ein leichteres Stück Arbeit haben werden, wenn sie die Guten und die Bösen trennen und ordnen, als diese armen Trompeter hier, die ihre verlaufenen Kameraden rufen sollten. Die Franzosen, die uns zunächst auf den Wällen saßen, winkten uns zu; andere kamen aus den Gräben hervorgekrochen und bis zu den Vorposten hin. Ein betrunkener Zuave steuerte in seliger Laune auf mich los, gab keine Ruhe, bis ich ihm die Hand reichte, und rief: „Oh mon colonel, nous voudrions bien tous venir hors de la citadelle, mais ces animaux-là (er deutete auf seine Kameraden hinter sich), ils ont peur que vous les pendiez!“ Dann zeigte er auf meine Armbinde und schrie weiter: „Donnez-moi à boire à votre santé, je sais bien que ces messieurs qui portent la croix rouge, ont toujours à boire pour les pauvres soldats!“ Ich übergab den Patron an die Feldwacht, und dort jubilirte er weiter. Unsere Bataillone standen alle bereit,

Digitized by Google

die Gewehre zusammengesetzt, die Batterien waren zur Stelle. Alles wartete, ob der Signalschuß fallen würde, um das Blutbad fortzusetzen. Die Franzosen selber schienen aber daran nicht mehr zu denken. In ganzen Scharen kamen sie, die Pfeife im Munde und die Hände in den Hosen, herangestrolcht an unsere Truppen und begannen ganz sans gêne Konversation zu machen. Die preußischen Soldaten waren anfangs in weniger gutmütiger Stimmung, aber Siegesfreude und deutsche Gemütlichkeit behielten bald die Oberhand. Sie zeigten den Franzosen ihre Zündnadeln, ihre Helme, über die jene bedenklich den Kopf schüttelten und „pas beau!“ riefen, dann ging's an die Feldflaschen, und wer die Truppen so gesehen hat, der glaubte wahrhaftig, er träume und sei mit einem Male in ein Feldmanöver von verbündeten Truppen versetzt, die gute Kameradschaft hielten.

Die gräßliche Wirklichkeit aber verscheuchte unerbittlich alle Phantasien, denn der Fuß konnte auf diesem Felde hier nicht vorwärts schreiten, ohne bei jedem Schritt auf einen verstümmelten Kadaver zu stoßen. Hier war gestern die Kavallerie vernichtet worden, und trotz aller Arbeit unserer wie der feindlichen Träger, die seit gestern nachmittag angestrengt das Schlachtfeld räumten, lagen noch Verwundete umher; die Toten hatte natürlich noch niemand beseitigt. Unser 5. Jäger-Bataillon hatte hier den Angriff der Reiter ausgehalten. Mancher der braunen Söhne des Waldes war hier gefallen, aber sein Blut war entsetzlich gerächt, denn zehn um einen lagen hier die Franzosen im Felde. Wir eilten weiter über die gräßliche Wahlstatt, Tod und Verderben begleiteten uns überall. In einer alten, verlassenen Schanze entdeckte ich ein neues Bild der Zerstörung, eine Protze war dort in die Luft geflogen. Zerrissene Glieder von Menschen, formlose Massen von Pferden lagen umhergeworfen, ein Protzkasten in der Nähe war auf den Kopf gestellt — alles schwarz gebrannt und verkohlt. In einem kleinen, hübschen Gehöfte waren französische Aerzte an der Arbeit. Sie verlangten nur

Digitized by Google

nach Lebensmitteln, sonst hatten sie alles, dessen sie bedurften. Wir kamen nur mühsam in dem welligen Terrain mit tiefen, steilen Einschnitten vorwärts. Tote lagen überall, die Verwundeten waren alle schon aufgehoben, während bei Wörth am zweiten, ja am dritten Tage noch mancher Unglückliche die Erlösung von seiner ersten Leidensstelle ersehnte. Ueberhaupt hatten wir schon die Ueberzeugung gewonnen, daß die Schlacht von gestern bei weitem nicht die Opfer in unserer Armee gekostet hatte als die früheren Siege, und daß ohne Not und Elend der Dienst der Verwundeten hier organisirt werden könnte. Der Herd des Jammers mochte freilich Sedan sein, da drinnen aber war für heute unsererseits noch nichts zu thun möglich.

In einer Thalschlucht hinaufreitend, wo sechs Franzosen übereinander lagen, die eine Granate getötet haben mochte, gelangten wir an unsere Garden. Zwischen Zelten, die der Feind nicht abgebrochen hatte, stand das Augusta-Regiment auf Vorposten, zur Rechten folgten dann die Sachsen, und mit diesen vereint gegen das überschwemmte Maasthal hinab standen die Bayern. In Moncelles fanden wir ein größeres Lazaret, aber der Oberarzt schien auch versehen mit dem, was er brauchte. „Ich habe im ganzen Orte 250 Verwundete und bedarf nur Watte und Carbolsäure," äußerte er.

Wir ritten durch einen schönen grünen Park mit hübschem Schlosse, wo bayrische Verwundete lagen, nach Bazeilles hinein. Hier erreichten das Grauen und die Greuel des Kampfes ihren Höhepunkt. Ich scheue mich beinahe, die Erinnerung daran festzuhalten. Die hübsche, nett und neu gebaute Stadt mit wohlgehaltenen Gärten, breiten, geraden Straßen und einem weitläufigen Marktplatze war von Anfang bis Ende, in der Länge wie in der Breite ein einziger brennender und rauchender Trümmerhaufen. Ein entsetzlicher, stinkender Qualm wogte durch die Straßen. Das Feuer fand immer noch Nahrung im Innern der eingestürzten Gebäude, die in Flammen aufgegangen waren. nicht bloß mit dem sämtlichen unbeweglichen Inhalt und Gerät,

Digitized by Google

nein, die von der Glut verzehrt waren mit den bejammernswerten lebendigen Wesen, die hier die Kriegsfurie zusammengetrieben hatte. Schon am 31. August nachmittags hatten bayrische Jäger, die die Eisenbahnbrücke unterhalb des Ortes zu nehmen hatten, einen kühnen Vorstoß hinter dem weichenden Feinde her gemacht und die Stadt genommen. Ihr Mut hatte sie zu weit geführt, denn der strenge Befehl des Oberkommandos war, die Maas nicht zu überschreiten. Es lag in der wohlberechneten Absicht Moltkes, den Feind nicht so weit zurückzuwerfen, daß er über Sedan hinaus gegen Mezières retirirte, ehe ihm der Rückzug verlegt werden konnte. Die Jäger mußten daher am Abende des 31. Bazeilles wieder räumen und den nachdrängenden Franzosen die Meinung lassen, sie hätten schließlich gesiegt. In diesem verderblichen Wahnsinn richteten sie denn auch ihren Hauptstoß gegen den zurückweichenden Gegner und rannten ins Verderben, als dieser nun mit voller Kraft und mit Unterstützung des IV. Corps wieder zum Angriff schritt. Die Bewohner von Bazeilles hatten auch an den Sieg der Ihrigen geglaubt, und aufgestachelt von Haß und Uebermut nahmen die Unseligen teil an dem Kampfe. Als die Bayern am 1. September früh mitten drin waren in Bazeilles, begann plötzlich aus allen Häusern das Feuer auf sie, während sich ihnen auch starke Kolonnen entgegenwarfen. Mit großem Verluste mußten sie weichen, und nun brachen die Bewohner aus den Häusern und fielen über die Verwundeten her. Weiber stürzten sich mit Messern und Schußwaffen auf die Unglücklichen und zerfleischten sie. Die zurückgehenden Bayern sahen das Gräßliche, sammelten sich bald, und unterstützt von ihrer Artillerie, die an allen Ecken Brand schoß, nahmen sie zum drittenmal die Stadt. Haus um Haus wurde nun gestürmt, und was darin lebte, fiel der entflammten Wut zum Opfer. Wer nicht die halbverkohlten Leichen, die auf der Straße lagen oder unter den glimmenden Trümmern nur gliederweise sichtbar waren, wer nicht die jammervollen Gruppen thränenloser alter

Digitized by Google

Weiber und krüppelhafter Greise, die sich in verborgenen Ecken erkalteter Mauern zusammendrängten, mit eigenen Augen erblickt hat, der sage nicht, daß er den äußersten Jammer des Krieges gesehen hat. Meine Freude über den großen Sieg war weg, als ich schweigend mit Putbus dieser Jammerstätte den Rücken wandte und auf dem Bahndamme nach dem andern Maasufer hinübertrabte. Drüben standen königliche Wagen, und wir hörten, der König reite über das Schlachtfeld und wolle hier wieder zu Wagen steigen. „Wenn dem hohen Herrn nur der Anblick von Bazeilles erspart bliebe!" rief ich aus, und zum Glücke ging dieser Wunsch wirklich in Erfüllung. Die Zusammenkunft mit Napoleon und die Kapitulation hatten den König lange aufgehalten. Als er zu Pferde stieg in Donchery, war es Mittag, und da das jugendliche Feuer und die Liebe zu seinen Truppen den alten Helden immer weiter, von einem Regiment zum andern führten, überraschte ihn die Nacht weit von Bazeilles und verbarg ihm die grauenhaftesten Scenen. Um halb elf Uhr, bei strömendem Regen, erreichte der König erst seinen Wagen und fuhr drei Meilen weit ins Hauptquartier.

Als wir uns mit Mühe durch zwei Kolonnen von 4000 Gefangenen, die, von Württembergern begleitet, nach Pont à Mousson abmarschirten, bis Donchery durchgearbeitet hatten, erfuhren wir, daß das Hauptquartier der dritten Armee dahin verlegt worden sei. In diesem schmutzigen, zum Teil abgebrannten Neste, das von Stunde zu Stunde mit Verwundeten mehr überfüllt wurde, blieben wir noch den folgenden Tag. Die Pferde standen die ganze Nacht im Freien unter strömendem Regen, und da durch das Einrücken des Hauptquartiers um neun Uhr abends erneute Aenderungen in den Dispositionen nötig wurden, blieben fünfundzwanzig Wagen mit Verwundeten draußen vor der Stadt stehen.

*

Digitized by Google

3. September.

Ich verbrachte einen traurigen Vormittag in den Lazareten; am Nachmittag ritt ich nach Vrigne aux bois, St. Menges und so weiter, um dort die Lazarete zu besuchen. Es war gestattet worden, die Verwundeten nach Belgien zu bringen, damit war eine große Erleichterung für die Evakuation geschaffen. In einem schlechten Hause lag mit seinem Adjutanten der Oberst des 95. Regiments, v. Bessel. Beide waren transportabel und verlangten sehnlichst nach einem Sanitätswagen, um nach einem besseren Orte gebracht zu werden. Leider gelang es für den Augenblick nicht, ihren Wunsch zu erfüllen. Ich ritt nach Sedan hinan, um zu sehen, wie es dort um die Verwundeten stände. Durch das obere Thor an der Citadelle hineinreitend, fand ich eine Anzahl Menschen beschäftigt, die toten Pferde, die massenhaft in den Gräben und Straßen lagen, in große Gruben zu schleppen und zu verscharren. Zwischendurch wurden Wagen gefahren, die von den Villen an der Stadt verwundete Franzosen noch in die überfüllte Stadt brachten. An einem großen, schönen Hospital standen französische Aerzte. Ich fragte sie nach dem Stande der Dinge und ihrem medicin en chef. 6000—8000 Verwundete, hieß es, in und an der Stadt, Mangel nur an Lebensmitteln. Ich drängte mich durch die Straße weiter bis zu dem großen Platze, der von recht stattlichen Häusern umgeben ist, und suchte im Hotel nach dem Oberarzt. Er gab mir dieselbe Nachricht und war sehr erfreut, als ich ihm die baldige Sendung von Lebensmitteln und die Ankunft von Pflegerinnen in Aussicht stellte. Eine Menge Volk drängte sich um mich, Soldaten, Zivilisten, deutsche und englische Krankenpfleger, Pariser Journalisten. Alle hatten ein Anliegen und eine Frage. Ueber den Markt war kaum weiter zu kommen. Hunderte von Wagen hatten sich da festgefahren. Ich sah die Straße und die Maasbrücke entlang französische Soldaten, Artillerie und Wagen nach dem Brückenkopfe zuströmen. Da wollte auch ich hinaus und drängte

Digitized by Google

mich in das Gewühl. Als ich auf der Brücke mitten drin war in dem dichten Gedränge der feindlichen Armee, die hinauszog, um von unseren Truppen in Gewahrsam genommen zu werden, schien mir die Situation etwas bedenklich. Die Soldaten hatten zwar ihre Waffen meistens weggeworfen, die Offiziere aber gingen mit Revolver und Degen, und Waffen lagen so massenhaft auf der Straße und der Brücke umher, daß im Augenblicke jeder ein Mordinstrument in der Hand haben konnte. Die Offiziere schauten mich mit wütenden, finsteren Blicken an und dachten nicht daran, zu salutiren. Die Soldaten stießen mich öfters mehr als nötig, da ich mich aber ganz unbefangen mit vordrängte und die ersten Thore mit ihnen passirte, blieben alle ruhig und begnügten sich mit einigen rohen Worten untereinander. Auf den Wällen standen viele Soldaten und Zivilisten, die sich der nützlichen Beschäftigung hingaben, Waffen ins Wasser zu werfen. Die Chassepots flogen unaufhörlich hoch im Bogen in die Maas. Unten auf einer halb überschwemmten Wiese wimmelte es von Pferden. Die unglücklichen Tiere hatten die Wiese bis auf den Schlamm ausgeweidet und rupften nun unter dem Wasser das Gras noch ab. Sehr viele lagen vor Hunger und Elend schon tot oder im Sterben. Auf der Insel vor dem Brückenkopfe sah es ordentlicher aus, dort hatten sich auf einem großen Raume Artillerie und Kavallerie zusammengefunden und rangirt, auch ein Infanterie-Regiment sah ich dort gerade in geordnetem Ausmarsche mit Gepäck und Zelten begriffen. Dies war aber eine Ausnahme, denn überall sonst war unter den Truppenmassen keine Spur mehr von Ordnung und Absonderung zu erblicken. Am widerwärtigsten fielen mir die zahlreichen betrunkenen Soldaten auf, die laut jubelnd oder fluchend umhertaumelten. Ueberhaupt sah ich mich vergeblich nach einer erkennbaren ernsten Niedergeschlagenheit unter der Armee um, die das größte Unglück erlebt hatte, wovon jemals eine so zahlreiche Armee betroffen worden war. Nur die Offiziere waren grimmig und finster, die Soldaten lärmten und schwatzten, wie es

Digitized by Google

das Franzosenvolk immer im Alltagsleben thut. Ich begegnete nahe dem Thore einigen Bekannten, die da hineingekommen waren und auch das merkwürdige Treiben betrachteten. Der Oberst von Gagern rief mich heran: „Hier gibt's für Sie noch zu thun," sagte er mir, „sehen Sie dort noch einen Verwundeten hilflos auf der Straße liegen!" Ich eilte hin und fragte einen Zuaven, wo die nächste Ambulance sei, damit sein malheureux camarade blessé hingebracht werden könne. „Comment blessé", entgegnete er laut lachend, „ne voyez-vous donc pas que ce cochon est ivre?" Ich wendete mich zu dem Obersten um, der rasch weiter ging. Endlich kam ich durchs Thor hinaus und durch ein Spalier, das die Gefangenen nach einem großen Felde hin passiren ließ, wo sie parkirt wurden, bis ihr Transport erfolgen konnte. Täglich sollen auf zwei Straßen zehntausend Mann abgehen. Das XI. Corps und ein bayrisches müssen vor Sedan bleiben, um die Gefangenen zu bewachen.

Im Zurückreiten, als ich im stillen meinem Schöpfer dankte, ohne Unfall aus dieser wüsten, regellosen Bande herausgekommen zu sein, begegnete ich drei französischen Generalen mit ihren zahlreichen Stäben und einer Begleitung, die von Donchery hergeritten kamen. Der Kronprinz sagte mir später, es seien Failly, Wimpffen und Ducrot gewesen, die gekommen waren, um zu melden, daß sie den verlangten Revers, nicht mehr gegen Deutschland zu fechten, nicht unterschreiben wollten und daher bäten, in München internirt zu werden. Von den 6000 gefangenen Offizieren weigern sich, wie es heißt, mehr als 4000, zu unterschreiben. Sie erkennen die Situation ganz richtig. Nach Frankreich jetzt zurückkehren, ist für sie unmöglich, der süße Pöbel würde den Beschluß des Corps Legislatif: „que l'armée a bien mérité de la patrie" etwas eigentümlich auslegen und anwenden. Napoleon ist heute mit seinem sämtlichen persönlichen Gefolge und Troß nach Bouillon gebracht worden. Eine Schwadron Husaren, General Boyen und Graf Seckendorff begleiteten ihn. Unterwegs, als ein langer

Digitized by Google

Zug von Gefangenen dem Kaiser entgegenkam, begrüßten sie ihn mit „Vive la paix!“ und mit „Vive le roi Guillaume!“

*

Attigny sur Aisne, 4. September 1870.

Marsch von sieben Meilen bis Attigny an der Aisne. Putbus wird von Pleß nach Sedan-Donchery zurückgeschickt, wo noch sehr viel zu thun ist. Ich entbehre seine Gesellschaft sehr ungern.

*

Balmeryville, 5. September 1870.

Durch die öde traurige Hochebene der Champagne bis Balmeryville. Meilenweit keine Wohnung, kein Mensch. Vieles Land wird wieder aufgeforstet, denn in dem sterilen Kalkboden lohnt der Feldbau nicht. — Reicher, sauberer Bauernhof in Ragonay, wo der Prinz von Mecklenburg und ich im Quartier sind. Die Leute sehr freundlich und willig. Der Bauer, in blauer Bluse und Zipfelmütze, entschuldigt sich, daß er uns zu Tisch keinen Champagner de 1re qualité geben könne, sondern nur de 2me. Er gestehe, er habe die Preußen nicht für so aimables et bons gehalten, wie wir wirklich seien, und habe daher seinen besten Wein weit von hier versteckt! — Außer seinem Keller hatte der Mann auch seine Wirtschaft in vortrefflicher Verfassung. Er zeigte mir eine Ackerwalze und namentlich einen neuen dreischarigen Pflug, wußte deren Vorzüge gut zu erklären, und rief wiederholt in mir den Wunsch wach, wenn doch erst unsere Bauern so weit wären, wie dieser französische Cultivateur!

*

Rheims, 6. September 1870.

Auf der schnurgeraden alten Römerstraße nach Rheims über Lavalle marschirend, wo die Kavallerie-Division Rheinbaben Brand geschossen hatte, kamen wir bei strömendem Regen in die altberühmte Stadt.

Digitized by Google

Das große Hauptquartier und ein Teil des VI. Corps lagen auch in der Stadt, und so hieß es denn wieder: „Das weite Rheims faßt kaum die Zahl der Gäste!“

Unsere Quartiermacher hatten wahrscheinlich auch an diesen Ausruf der Jungfrau von Orleans gedacht und für gut befunden, sich nicht viel Mühe mit Quartiermachen zu geben, da dies doch wohl erfolglos gewesen wäre. So kam es denn, daß alles in dem kalten dichten Regen weit und lang umherirren mußte, bis sich Herren und Pferde selbst untergebracht hatten. Ich ging nach Neuigkeiten ins große Hauptquartier. Der König bewohnt den erzbischöflichen Palast, wo die französischen Könige alter Zeit ihr Hoflager hielten, wenn sie zur Krönung kamen. Ich hörte, daß in Paris die erwartete Katastrophe hereingebrochen sei. Nachdem Marschall Palikao bis zum 3. September in der Nacht fortgelogen hatte, mußte er Mac Mahons Vernichtung und des Kaisers Gefangennehmung vor der Kammer eingestehen. Die edle Antwort des Pariser Pöbels, der das Palais Bourbon und den Sitzungssaal stürmte, war die Erklärung der déchéance de l'empire — et la proclamation de la République. Die Kammer konnte zu keinem Proteste mehr kommen, löste sich auf und überließ den Trabanten Gambettas, Favres und so weiter den Sitzungssaal. Aus eigener Macht that sich im Rathause eine provisorische Regierung auf: Ferry, Jules Simon, Gambetta, Cremieux, Rochefort, den man rasch aus dem Gefängnis holte. Eugénie war unbehelligt nach England abgereist und hat irgendwo unterwegs den kranken Lulu, der zu seinem Glück noch vor der Katastrophe von Sedan weggeschickt worden war, mit sich genommen.

Diese Nachrichten kamen mir sehr angenehm. Von der Angst, daß wir nicht nach Paris hineindringen würden, bin ich jetzt befreit. Die kaiserliche Regierung hätte Frieden um jeden Preis gesucht, die Republik kann damit nicht debütiren und wird natürlich die Aufgeblasenheit des souveränen Pöbels noch auf-

Digitized by Google

stacheln müssen, bis wir vor der Hauptstadt stehen. Es wird dann hoffentlich eine Knochendresche geben, in der hunderttausend dieser Canaillen vernichtet werden, die über uns, über Frankreich und die Welt soviel Elend und Jammer gebracht haben und noch bringen werden, wenn sie Macht behalten. Eine Dezimirung des Pariser republikanisch-sozialistischen Pöbels würde der letzte große Dienst sein, den die deutschen Heere dem Wohle der ganzen Menschheit leisten könnten.

Den ehrwürdigen Dom von Rheims bewunderte ich sehr. Sein Aeußeres ist so wunderschön, reich, edel und großartig, daß man sich daran gar nicht satt sehen kann. Die gotische Fensterrose über dem Mittelportal gilt als die schönste der Welt, und überhaupt ist es sehr schwer, der ganzen Fassade etwas Aehnliches an die Seite zu stellen. Das Innere befriedigte mich nicht so sehr. Es steht nicht in Harmonie mit dem reichen Schmuck und der feinen Gliederung, sowie mit der bis auf alle Teile ausgedehnten Dekorirung des Aeußeren der Kathedrale. In dem Innern herrscht eine großartige Einfachheit, die aber den Eindruck der Nüchternheit macht. Nur wenige bunte Glasfenster sind vorhanden, die Fenster des Schiffes bestehen sämtlich nur aus recht gewöhnlichem Fensterglase. Unsere Soldaten waren massenhaft in die heilige Stätte hineingegangen und knieten andächtig vor der Kapelle, wo das Allerheiligste aufbewahrt wird.

Im Gasthause gegenüber fand ich viele Bekannte vom VI. Corps. Mein langer Vetter Fritz Frankenberg begrüßte mich sehr fröhlich, räsonnirte über die kleinen Leiden, die ihm seine Munitionskolonne bereitet hatte, sah aber trotzdem munter und wohler aus als unter gewöhnlichen Verhältnissen.

Vater Ziegler (Baron von Ziegler-Dambrau), Johanniter, erschien mit fünfundzwanzig Wagen Liebesgaben von Berlin her. Er brachte unter anderem soviel Choleratropfen, Dovesche Pulver und ähnliche Gifte, daß die ganze Armee damit umgebracht werden könnte. In Berlin muß man wirklich glauben, es

Digitized by Google

herrschten schlimme Epidemien unter uns. Gott sei Dank ist aber nichts davon zu spüren.

Der Kronprinz wohnte in einem sehr eleganten Hotel des Nachfolgers der Veuve Cliquot, mehrere der Offiziere des Hauptquartiers auch bei anderen Champagnerfürsten von Rheims. Diese fanden viele langjährige Kunden unter uns und luden sie zu Déjeuners und Diners ein, bei denen der schäumende Rebensaft der Champagne überreichlich gespendet wurde. Am 7. speiste der König bei dem Kronprinzen, auch am 8. brachte er den Abend bei seinem Sohne zu. Ich freute mich von Herzen, den hohen Herrn munter und frisch wie immer zu sehen; die Strapazen und Aufregungen der letzten Woche sind spurlos an dem Heldengreise vorübergegangen. Der König unterhielt sich eingehend mit dem Gefolge seines Sohnes. Jeder mußte irgend eine kleine Geschichte, Erlebnis, Anekdote erzählen, und auch seinerseits gab der König manch interessante Details zum besten. Mit ernster Stimme sagte er: „Vor Paris stehen uns noch schlimme Stunden bevor!“ Mir war diese Bemerkung überraschend, denn nach meiner Auffassung wird es den Franzosen nicht möglich sein, ihre Hauptstadt energisch und erfolgreich zu verteidigen. Es fehlt ihnen an einer genügenden Armee dazu: 24500 Mann Linien-Infanterie ist alles, was sie darin haben können, nebenbei stehen 100000 bis 120000 Mann Douaniers, Pompiers, Mariniers, gardes mobiles auf dem Papiere. Die Forts sollen sämtlich mit ausrangirten schweren Marinegeschützen armirt sein. An neuen Forts und Pulvertürmen bei Meudon und St. Cloud baut man jetzt erst. Die Ebene von St. Denis und Gennevilliers soll gänzlich umgestaltet werden. Die Verproviantirung für die Riesenstadt ist zwar eifrig betrieben worden, und namentlich zog man die Landleute und Bewohner der ganzen Umgegend mit ihren Erntevorräten in die Mauern hinein, die ihnen sicheren Schutz gewähren sollen. Dieses Volk wird aber zur Festigung des Mutes und der Ausdauer wahrhaftig nicht

Digitized by Google

beitragen! Die Zeitungen sprechen jetzt auch schon wieder von Ausweisung dieser Unglücklichen, die man erst trugvoll hineingelockt habe. Die wohlhabenden und verständigen Leute werden wohl massenhaft die Stadt verlassen haben und das republikanische Regiment wird nicht wenig dazu beitragen, diese Flucht noch gewaltiger zu machen. Dafür rückten aber als Ersatz gesinnungstüchtige Republikaner und dergleichen von überall her ein. Alle Verbannten von 1852 her beeilen sich, zum republikanischen Feste in Paris noch zurechtzukommen und eine Rolle zu spielen. Viktor Hugo kam mit „einem Säugling" in Paris an und schrieb sofort einen Brief an die Deutschen, der an Lächerlichkeit alles übersteigt, was dieser alte Mann je geleistet hat. Er entäußert sich darin folgender Phrase: „In diesem Kriege hat Eure Armee alle Erfolge, die unsrige aber allen Ruhm gehabt!" Sapienti sat.

Die Regierung und die Landesverteidigung haben die Deputirten der Seine, die gewandtesten Kammerredner, die nur in ihren Oppositionsreden und Phrasen gefährlich sind, an sich gerissen. Trochu, den alten schlauen Fuchs, der schon das nahe Ende des empire gemerkt hatte, als ihn der Kaiser zum Gouverneur von Paris machte, und sich in allen seinen Proklamationen nur an das Volk und die öffentliche Meinung wandte, des Kaisers aber nicht mit einer Silbe mehr erwähnte, Trochu, den gesinnungslosesten der gesinnungslosen französischen Generale nahm die neue Regierung mit unter sich auf, um doch einen Militär, einen General in ihrer Mitte zu haben. Die übrigen Männer sind Advokaten: Gambetta, Favre, Ferry, Keratry, Jules Simon, die von dem Barreau ins Ministerium traten. Die Franzosen könnten an dem liberalen Kreisrichter Emile Ollivier, meine ich, genugsam gelernt haben, was dergleichen Leute in schwieriger politischer Lage leisten und bedeuten. Die hohle Phrase aber ist noch immer bei ihnen in so unerschütterter Herrschaft, daß eben nur die Helden der Zunge Gewalt und Ansehen bei den Massen haben, sodaß dem, der Neues in pomphafter Form, Rettung in überschwenglichen Worten, Erfolge in tönender Rede und Sieg in

Digitized by Google

schwindelhaftem Wortgepränge ankündigt, alles zufliegt — bis ein anderer kommt, der den Vordermann im Wortschwalle überbietet. Man muß die Pariser Zeitungen lesen, um es für möglich zu halten, welchen Wahnsinn die Manie sich wichtig zu machen und d'avoir une nouvelle idée in den erregten Gehirnen der Franzosen zu stande bringt. Kugelsichere Panzer, neue Explosionspulver, Repetirgewehre werden jetzt in langen Artikeln angepriesen, wie sonst Revalenta oder poudre de riz, oder parfum Oriza Lys. Ein militärisches Genie schlägt vor, alle Wälder bis zum Rhein niederzubrennen, um die Preußen zu vertreiben. Ein anderes hat entdeckt, Paris wäre sicher durch eine Verteidigung mit Petroleum zu retten! Man meint wirklich, alle Bewohner des Asyls von Bicêtre seien bereits losgelassen und besorgten die Notdurft der Pariser an Zeitungslektüre; der Wahnsinn und die Raserei auf dem Papier gehen über jedes Maß des Glaublichen hinaus.

Wenn nun aber die rauhe Wirklichkeit mit eiserner Hand die lärmende Hauptstadt umklammern wird, wenn sie, die sich für das Zentrum der Welt zu halten gern geneigt ist, auf einmal von dieser Welt abgeschnitten sein wird, wenn Paris auf sich selber angewiesen, mit sich selber allein sein wird, wenn anstatt des üppigen, leichtsinnigen Lebens die Not und die Entbehrungen herantreten werden an das verwöhnte Volk, wenn der Lärm des Tages und die Stille der Nacht vom Kanonendonner unterbrochen werden, wenn die Züge der Verwundeten durch die Straßen schleichen und die Phantasiegemälde der Angst durch schreiende Weiber und Kinder mit Windeseile durch die Straßen fliegen werden, wenn der überall Verrat witternde Pöbel heulend nach Opfern suchen wird, wenn der andere, besonnene Teil der Bevölkerung die deutschen Heere als Erretter hereinwünschen wird aus diesem jammervollen Elend, dann mögen die Helden von der Phrase zeigen, ob sie für ihre Prinzipien zu fallen verstehen, ob sie mannhaft das Unheil nicht überleben wollen, das sie herbeigeführt haben — oder ob sie sich

Digitized by Google

erbärmlich verkriechen werden, wie die Gramont, Ollivier, David, und wie vor allem der Herr und Meister dieses entarteten Volkes: „qui n'a pas pu mourir à la tête de ses soldats à Sedan"!? . . .

Der Herr hat auf Sodom und Gomorrha Schwefel regnen lassen, er gab Babylon den Zerstörern in die Hände. Das moderne Babel wird er der deutschen Zuchtrute überliefern, und hoffentlich wird sie mit eiserner Faust geschwungen werden.

*

Ville Saint, 11. September 1870.

Von Rheims gingen wir die schnurgerade alte Römerstraße südlich weiter. Die dritte Armee marschirt im Marnethal und südlich davon gegen Paris. Der Kronprinz von Sachsen nimmt seinen Weg über Laon, Soissons. Der Vormarsch geht langsamer, als meiner Ungeduld lieb ist, vor sich, um die Ersatzmannschaften und das XI. Corps sowie die bayrische Division herankommen zu lassen. Durch einen herrlichen Laubwald mit stattlichen Eichen führte uns eine vortreffliche Straße, und wir kamen an das Marnethal über Epernay in die beste Heimat und Pflanzstätte des Champagners. Durch Regenschauer und dunkle Nebel präsentirte sich das üppige Thal nicht gerade sehr vorteilhaft, es gefiel uns aber doch durch die Erwägung, daß sich die Marne gerade vor Paris in die Seine wirft, und jeder Gedanke an das ersehnte Ziel unserer Märsche erweckte wonnige und grimmige Gefühle im Herzen.

Epernay, eine reinliche, freundliche Stadt, berührten wir nur. Auf dem Bahnhofe rauchten enorme Aschenhaufen von Kohlen, die die Franzosen in Brand gesteckt hatten, um sie zu vernichten. Hätte man sie den armen Leuten der Stadt und Umgegend geschenkt, so wäre der Zweck, uns die Kohlen zu entziehen, auch und jedenfalls nützlicher erreicht worden. Weiter abwärts im Flußthal lagen zwei zerstörte Schleusen,

Digitized by Google

die den Marnekanal anstauten. Sie hatten eine halbe Million Franken gekostet — weshalb man sie zerstörte, ist unerklärlich, denn der Kanal bringt unserer Armee nicht den mindesten Nutzen. In Epernay ist vor vierzehn Tagen der Ulanenoffizier Graf Schmettow, als er mit acht Ulanen unvorsichtig auf den Bahnhof ritt, um den Telegraphen abzuschneiden, von den Einwohnern überfallen und, schwer verwundet, gefangen worden. Jetzt sagt man ihn tot. Epernay wurde bei dem Einmarsch unserer Truppen mit einer Buße von 200 000 Franken belegt und der Maire und so weiter gefangen genommen. Das Verhör ergab natürlich nur das Resultat, daß alle ihre Nichtbeteiligung behaupteten und angaben, auf dem Bahnhofe wären fünfzehn Mann Genietruppen mit Zerstörung der Bahn beschäftigt gewesen. Diese hätten in ehrlichem Kampfe den Offizier und seine Mannschaften niedergeschossen. Ich erinnere mich im „Courrier des Ardennes" einen prahlenden Artikel gelesen zu haben, wo der Mut der Citoyens von Epernay als Muster aufgestellt wurde. Ein Bahnhofbeamter, dessen Name auch der Nachwelt überliefert wurde, hätte den frechen Preußen mit einer Brechstange niedergeschlagen, und auf dieses heldenhafte Exempel hin hätten auch die anderen Bürger die überraschten Ulanen angegriffen.

In dem herrlichen Schlosse von Boursault, eine Meile unterhalb Epernay auf den Höhen des linken Marneufers gelegen, verblieb der Kronprinz drei Tage. Die erste Staffel war also vortrefflich einquartiert, die zweite in dem Weiler Ville Saint, einen Kilometer entfernt, aber abscheulich. In einer von Schmutz starrenden Bauernhütte auf feuchtem Fußboden und dumpfigem Stroh, mit Knesebeck zusammengesperrt, verbrachte ich drei traurige Nächte! Zu essen gab es in dem elenden Neste nur Kartoffeln und Obst. Die zweite Staffel litt also geradezu Not, und so erbarmte man sich denn über sie und zog sie im Schlosse zur Tafel.

Der Graf Mortemar, Schwiegersohn der weltberühmten

Digitized by Google

Champagnerkönigin Veuve Cliquot, hat in den vierziger Jahren dieses stolze Schloß erbaut und einen herrlichen Park darum geschaffen, der seinesgleichen sucht. Mein Wirt behauptete, der Park allein koste zehn Millionen Franken! Wenn man bedenkt, daß die Hügellehnen, an denen sich die wohlgepflegten Anlagen hinziehen, vortreffliche Weinberge gewesen sind und zum Teil zu enormen Preisen erworben wurden (1000 Franken la verge, 200 v. = 1 Hektar), so kann die Summe wohl annähernd erreicht worden sein.

Ich wanderte täglich in den schönen Anlagen umher und zollte dem eigentlichen Park mit seinen Felsengrotten, Kaskaden, grünen Wiesen, Terrassen, herrlichen und seltenen Bäumen, wohlgehaltenen Wegen, ebensoviel Bewunderung als dem köstlichen Blumengarten, der in voller Pracht der Herbstflora prangte. Palmen- und Orchideenhäuser, Astern, Rosen, Lilien und eine Fülle anderer Blumen wetteiferten miteinander an bunter Farbenpracht und gepflegtem Wuchse. Daneben lag der herrlichste Obstgarten, und diesem widmete das Hauptquartier ganz besondere Aufmerksamkeit. Pfirsiche, Himbeeren und Johannisbeeren, Aepfel, Pflaumen, Birnen, und vor allem die süßesten Weintrauben prangten da in einer Fülle, daß die eifrigen Besuche der hohen und niederen Offiziere, ja sogar die Lieferungen für die prinzliche Tafel keine bemerkbare Lücke in der reichen Menge des Obstes machten. Die nach Le Pèreschem Systeme gezogenen Bäume boten jedem Besucher ihre herrlichen Früchte bequem in die Hand, und dabei trugen die nur mannshohen Stämmchen mehr als bei uns im rauhen Norden ein ausgewachsener mächtiger Baum.

Ich machte in dem schönen Walde auf dem Hochplateau am Marnethal einen Spazierritt. Einige von uns hatten mit einem garde chasse den ganzen Morgen gejagt und ein Reh, ein Kaninchen und zwei Fasanen erlegt. Inmitten des Forstes lag ein verwahrlostes Jagdschloß. Die Brackenmeute des Grafen war dort stationirt, aber auch in keiner gutgepflegten Verfassung.

Digitized by Google

Weit hübſcher war ein halbes Dutzend junger Mädchen, die ſich hierher vor den barbares allemands geflüchtet hatten. Sie kamen neugierig aus dem alten Schloſſe hervor, als ſie Putbus und mich mit dem Hundewärter und ſeiner Frau freundlich ſprechen hörten, wurden ganz zutraulich und erklärten ſchließlich: Wenn die anderen Soldaten nicht ſchlimmer wären, als wir, ſo würden ſie gleich ins Dorf zurückkehren. Sie gaben uns das Geleit bis vors Thor und winkten uns noch lange grüßend nach, als wir davongaloppirten.

*

Montmirail, 12. September 1870.

Durch eine Gegend, die ſehr an Weſtfalen erinnert, marſchirten wir auf einer vortrefflichen Straße nach Montmirail, einem unbedeutenden Städtchen, das nur durch die unglückliche Schlacht Blüchers gegen Napoleon vom 14. Februar 1814 eine Berühmtheit erlangt hat. In einem altvornehmen Schloſſe des Herzogs v. Larochefoucauld mit einem großen Park nahm der Kronprinz Quartier. Da wiederum zwei Ruhetage gehalten wurden, nahmen mehrere von den jüngeren Offizieren die herzogliche Hafenmeute ins Feld und unterhielten ſich vortrefflich mit einem flotten Galopp hinter den gut jagenden kleinen Hunden. Der Piqueur des Herrn Herzogs war nicht beritten, ſondern lief zu Fuß, nur mit Horn und Peitſche ausgeſtattet. Er folgte aber der Jagd mit ſolcher Schnelligkeit, daß er beinahe immer zur Stelle war, wenn die Hunde die Fährte verloren hatten und zu kreiſen anfingen. Auf dem Wege nach Hauſe kamen wir durch ein Dorf, das verlaſſen und leer ausſah, wie faſt alle Ortſchaften, die wir paſſiren. Nur drei bis vier Menſchen ſtanden am letzten Hauſe. Der Piqueur kam mit ſeinen Hunden eine Strecke hinter uns her. Als wir nach ihm zurückblickten, ſahen wir ihn urplötzlich umringt von einem ganzen großen Haufen blauer Blusen, die heftig drohend ihn aufhalten wollten. Wir hielten ſofort ſtill

Digitized by Google

und kehrten um. Dies genügte, den Haufen zu sprengen und dem Piqueur Luft zu machen. Hätten wir seine Bedrängnis nicht bemerkt, ich glaube, seine Landsleute hätten ihm übel mitgespielt, weil er mit den barbares prussiens gejagt hatte.

Im Hauptquartier ist seit einiger Zeit ein deutscher Architekt, den die Regierung aus Paris ausgewiesen hat. Er bot seine Dienste für die Belagerung an und leistete schon bei Montmirail etwas nicht Unwesentliches. Der Beginn der großen Wasserleitung, die von hier aus die Quellen des Hochplateaus über der Marne nach Paris führte, war ihm bekannt, und mit einem Ingenieuroffizier nach dem Orte hingeschickt, unterbrach er durch Umstellen einer Schleuse den Wasserstrom. Die Pariser werden also jetzt schon auf empfindliche Weise an unser Herannahen gemahnt.

*

Coulommiers, 15. September 1870.

In einem baum- und wiesenreichen Thale marschirten wir nach Coulommiers, einem freundlichen, reinlichen Städtchen, das durch eine Zweigbahn mit Paris verbunden ist. Ganz gegen unsere Erwartung fanden wir alle Bewohner anwesend, die Läden geöffnet und ruhige, freundliche Gesichter. Ich wohnte bei einem alten Advokaten, der mit seiner Ehehälfte außerordentlich zuvorkommend war. Ein Frühstück auf blendend weißer Tafel mit blinkenden Bestecken erwartete uns schon, als wir vom Pferde stiegen; eine Aufmerksamkeit, der wir noch nirgends begegnet waren. Putbus wohnte im ersten Stock bei dem Präsidenten des Justizhofes, der allerdings mit Frau und Töchtern der terreur prussienne ausgewichen und nach Paris durchgebrannt war. Um so mehr Platz hatten wir in seiner hübschen Wohnung. Wir luden abends die Erbprinzen des Hauptquartiers in unsern Salon ein, spielten Sturmwhist und tranken eine Pfirsichbowle!! Man muß es verstehen, dem Kriegerleben auch angenehme Stunden abzugewinnen! Je

Digitized by Google

furchtbarer die Pariser drohten, sie würden vor uns her alles Land in eine Wüste verwandeln, sodaß die deutschen Heere in Not und Elend verkommen müßten, um so angenehmer ist es, wenn man, über diese alberne Drohung lachend, gut essen und trinken kann.

Ich ritt mit Putbus nach Meaux in das Hauptquartier des Königs. Man hatte uns für diesen Weg Bedeckung mitgeben wollen, da er von Truppen nicht passirt wurde und die Gerüchte über Franktireurs überall spukten. Wir dachten aber, es würde so ängstlich nicht sein, und trabten munter allein vorwärts. Auf dem Felde ritten wir langsam, durch Dörfer und Wald aber rasch. Wir sahen nur sehr wenige Leute, diese aber gingen ganz friedlich ihrer Arbeit nach und dachten nicht entfernt daran, den beiden Reitern übel mitspielen zu wollen. Wir freuten uns, einmal wieder ackern und graben zu sehen und keine Spur von den Verwüstungen entdecken zu können, die an den großen Heerstraßen immer sichtbar sind. Unbehelligt kamen wir bis an das breite, schöne Marnethal und sahen Meaux vor uns liegen. Eine schöne gotische Kathedrale beherrscht gewaltig die ganze Stadt, der Fluß dampfte in den Strahlen der Morgensonne; die ganze Gegend war in duftige Schleier gehüllt und bot dem Auge doppelten Reiz. Wir trabten auf der breiten schnurgeraden Landstraße dem Dome zu, der gerade als point de vue vor uns lag — als uns plötzlich ein tiefer, gähnender Abgrund aufhielt. Die Franzosen hatten eine mächtige Bogenbrücke gesprengt, die über den Marnekanal führt, der sechzig Fuß darunter weggeht. Wir ritten auf einem kleinen Umwege hinunter und fanden unsere Pioniere eben damit fertig, eine leichte Holzbrücke zu schlagen. Von unten nahm sich die Ruine der kühnen Bogenbrücke sehr malerisch aus. Die Steintrümmer hatten den ganzen Kanal verschüttet, mit der Brücke war eine darin eingebaute Wasserleitung zerstört worden, und diese goß nun ihre Flut in weitem Bogen zur Tiefe hinab. Der Unsinn, diese Brücke zu sprengen,

Digitized by Google

die auf einer Nebenstraße liegt, deren sich die Armee gar nicht bedient hat, noch bedienen wird, liegt klar auf der Hand. Einen empfindlichen Schaden fügten die französischen Ingenieure nur allein den Bewohnern von Meaux und der Umgegend zu — uns bereiteten sie kaum eine kleine Unbequemlichkeit. Ich hörte daher auch, daß alle Bürger in Meaux über den begangenen Unsinn wütend seien und ihre neue Regierung bereits verwünschten. Der Maire hatte sich bewogen gefunden, eine dringende Proklamation zu erlassen, worin er anstatt zur Vernichtung des Feindes, zu prudence, dignité und calme auffordert und bittet, jeden Akt der Feindseligkeit gegen die deutsche Armee zu vermeiden. Er beginnt seine Proklamation sehr bitter mit der Klage, daß sich die Truppen, die die Stadt zu verteidigen bestimmt waren, beim Herannahen des Feindes auf Paris zurückgezogen hätten. Die Stimmung im Lande gegen die Pariser wird immer schlimmer. Die Leute kommen alle zur Einsicht, daß Paris der Grund ihrer Leiden ist. Dem Befehl der Regierung, alle Straßen durch gefällte Bäume zu sperren, setzten die Landbewohner Widerstand entgegen, indem sie die gardes forestiers, die den Befehl ausführen sollten, gewaltsam verjagten.

Pleß war reichlich bedacht mit Zusendungen von Zeitungen aus der Heimat, die Schmähartikel über die Johanniter bringen. Gewisse Demokraten bei uns, die jetzt kein Gift gegen das System Eulenburg-Mühler verspritzen können, müssen eine andere Ablagerung für ihren Geifer suchen, und finden die adeligen Johanniter als passenden Gegenstand dafür. Für die freiwillige Krankenpflege des Volkes müßten natürlich auch „Männer aus dem Volke" als Begleiter und Führer fungiren — aber keine Aristokraten. Das ist das Thema, das in hundert Variationen behandelt wird. Namentlich Herr Eugen Richter kompilirt nach seiner bekannten Weise eine Anzahl einzelner Sätze aus Berichten aller Art, die Klagen über Unthätigkeit und Unfähigkeit der Johanniter enthalten, und

Digitized by Google

umgibt sie mit einem affektirten Schmerzensschrei über das Unheil, das den verwundeten „Söhnen des Volkes“ hieraus erwüchse.

Wir setzten uns über diese hämischen Angriffe hinweg und ordneten ruhig die nötigen Vorbereitungen für die Cernirung von Paris an. Große Schwierigkeiten sind zu überwinden, da die Strecke von mehr als zwanzig Meilen, die uns von Nancy, dem Endpunkte der Eisenbahn, trennt, für das Heranziehen von Pflegekräften und Material ein gewaltiges Hindernis ist; wir hoffen aber doch auch hier wieder mit allem Nötigen zur Stelle zu sein, sobald ein Gefecht bei Paris stattfindet. Man erwartet sehr bald den Fall von Straßburg, vielleicht auch den von Toul, und käme damit die große Bahnlinie in unsere Hände, so wäre es ein Leichtes, unseren Bedürfnissen zu genügen.

Jules Favre hatte sich für heute bei Bismarck angesagt, um über das Thema zu unterhandeln: Wenn die deutschen Heere Frankreich verließen, so wolle uns die grande nation Frieden gewähren. Bismarck soll dem Unterhändler des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten der neugebackenen Republik so deutlich seine abweichenden Ansichten über die Friedensbasis mitgeteilt haben, daß der Herr Minister schwerlich jetzt schon selbst erscheinen wird. Erst müssen die Maulhelden in Paris noch etwas Feuer auf den Nägeln spüren, ehe sie die deutschen Friedensbedingungen annehmen werden! — —

Delbrück ist von Berlin aus eingetroffen; ein Zeichen, daß die Frage der Einigung Deutschlands bereits in Erwägung gezogen ist. Würde nur von den Machthabern der glückliche, ersehnte modus vivendi gefunden, der mit starkem, unauflöslichem Bande alle deutschen Staaten harmonisch vereinigt! Nicht Frankreichs Provinzen zu erobern, nicht des fränkischen Volkes Erniedrigung ist der letzte, der höchste Preis dieses Krieges. Deutschlands Einheit ist das höchste Ziel, dem die ganze Nation begeistert zustrebt. Sie hat es klar erkannt

Digitized by Google

und ihrem festen, mächtigen Willen wird das Werk des Friedens ebenso gelingen, wie durch die vereinten Kräfte der große furchtbare Krieg mit kaum erträumtem Erfolge geführt wird.

*

Chaumes, 17. September 1870.

Wir marschiren durch eine weite, flache Gegend, die mich sehr an Deutschland erinnert, nach Chaumes. Unterwegs sehen wir mehrere schöne Villen und Schlösser mit herrlichen Parks. Am Thore eines solchen machen wir Rast und lassen uns von dem Gärtner mit herrlichstem Obste traktiren. Zahlreiche Fasanen und Rebhühner zeigen die gepflegten Jagdterrains großer Besitzer. In einem völlig verlassenen netten Hause eines Holzhändlers finde ich Unterkommen. Der Kronprinz wohnt in einem hübschen kleinen Schloß, dessen Garten durch die schönsten Himalayatannen, Wellingtonien und Cedern ausgezeichnet ist. Neues gibt es gar nicht.

*

Corbeil, 18. September 1870.

Die sinnlosen Verwüstungen der Straßen, die um ganz Paris vorgenommen worden sind, beginnen hier bereits. Auf lange Strecken hin sind die Straßenbäume querüber gefällt, manchmal auch ein Graben und Wall aufgeworfen. Die Bewohner des nächsten Ortes müssen die Hemmnisse wieder wegräumen und verrichten mürrisch die Arbeit. Sie werden von unseren Soldaten ausgelacht, die ihnen zurufen, daß sie sich die Mühe sparen konnten und sich nur selber Ungelegenheiten bereitet hätten, uns aber nicht.

Corbeil liegt auf beiden Seiten der Seine sehr malerisch hingestreckt. Auf dem rechten Ufer nimmt der Kronprinz Quartier in der prächtigen Villa eines Pariser Millionärs, die von einem sehr weitläufigen Park umgeben ist. Im Glashause entdecken wir fünfzehn kranke, verlassene, vergessene Bayern, die seit gestern weder Nahrung noch Pflege bekommen haben. Der Schwiegersohn des Besitzers, Typus des erbärmlichen

Digitized by Google

Pariser Roués, ist anwesend, und unser erzürnter Generalarzt fährt grimmig über ihn her, bis dem Wicht, der Entschuldigungen stammelt, die Thränen über die blassen Backen laufen.

Die schöne Bogenbrücke über die Seine ist gesprengt, und einige zwanzig Häuser und Hunderte von Fenstern sind mit in Trümmer gegangen. Die Einwohner jammern und fluchen über die Regierung, die den unsinnigen Befehl gegeben hat. Die Bayern haben eine Schiffbrücke geschlagen. Ehe wir hinüberreiten, tränke ich „Extrakt", mein Schlachtenroß, aus dem Strome! In einer verlassenen Villa zwischen den Gärten der Vorstadt schlage ich mein Hauptquartier auf. Der Portier sagte mir, seine Herrschaft sei vor acht Tagen nach Paris gezogen, weil dort die junge Frau ein sicheres, ruhiges Wochenbett abhalten wolle!

*

19. September.

Am heutigen Tage vollenden die deutschen Heere die Cernirung von Paris. Bei Corbeil und Villeneuve gestern schon über die Seine gegangen, bemächtigen sich Corps der dritten Armee der ganzen Süd- und Ostseite von Paris. Das V. Corps besetzt Versailles und schiebt bis Sèvres—St. Cloud seine Vorposten. Das I. bayrische geht von Lonjumeau nördlich, das VI. steht bei Villeneuve le Roi, die Württemberger zwischen Seine und Marne bis jenseits der Marne. Die vierte Armee umklammert nördlich Paris und nimmt durch die Kavallerie-Division Verbindung mit der dritten Armee zwischen St. Cloud und dem Mont Valerien. Gestern schon sollte sich die Kavallerie bei Saclay von Norden und Süden her die Hand reichen. Unser Generalstab will rekognoszieren. General Blumenthal, dem ich gesagt hatte, daß ich die Umgegend von Paris zum großen Teile kenne, schickte mich mit vorwärts gegen Versailles—St. Cloud. Im Morgennebel trabten wir munter vorwärts über Courcelles—Lonjumeau. Vor uns lag der Höhenzug von Montlhery, den 1814 die verbündeten

Digitized by Google

Armeen besetzten, als sie sich Paris näherten. Damals marschirte das ganze vereinte Europa zögernd und mit unendlicher Vorsicht gegen die offene Hauptstadt des durch furchtbare Kriege ganz erschöpften Frankreichs. Heute geht Deutschland allein in unaufhaltsamem Marsch der mächtigen Festung zu Leibe, die seit zwanzig Jahren an ihren Werken und Mauern arbeitet, die nunmehr die letzte Kraft des ganzen Frankreich herbeigerufen hat, um sie zu schützen, und die prahlend behauptet, 300 000 Mann siegessicherer Krieger ständen kampflustig in den Werken — alle bereit, den letzten Tropfen Blut zur Vertheidigung des Herzens von Frankreich hinzugeben. Sogar ohne die Vereinigung aller deutschen Kräfte abzuwarten, geht die dritte Armee gerade auf Paris los. Das XI. Corps und das I. bayrische sind durch die Abwicklung der Kapitulation von Sedan dort zurückgehalten worden und kommen erst am 22. in ihre Stellungen, das XI. in Reserve an der Seine, das bayrische in Reserve mit Front nach Orleans.

Als wir gegen Palaiseau hinkamen, hörten wir zur Rechten Kanonendonner. Wir verstärkten das Tempo und vernahmen immer deutlicher den Lärm eines bedeutenden Gefechtes. Wir waren in einem bewaldeten Thale, das die Bièvre durchzieht, ein Bach, der sich in Paris mit der Seine vereinigt. Rechts über die Höhen weg zog sich das Bois de Verrières. Ueber ihm sahen wir rasch hintereinander die französischen Granaten platzen und ihre weißen Wölkchen am Himmel stehen. Durch Bièvres uns rechts wendend, sahen wir die ersten Verwundeten ankommen und in ein Haus mit rotem Kreuz bringen. Ich überzeugte mich gleich, daß fünfundzwanzig Betten von einem Arzte aufgestellt worden seien, und daß in der Mairie noch für fünfzig Betten Platz sei. Weiterhin in den letzten Villen des Ortes hatten die Bayern Verbandplätze eingerichtet, und es waren schon zahlreiche, sehr schwer Verwundete angekommen. Die Franzosen hatten eine furchtbare Artillerie ins Gefecht gebracht. Die Forts vor Paris beteiligten sich auch

Digitized by Google

schon am Kampfe, denn ich unterschied deutlich den dumpfen dröhnenden Hall der schweren Geschütze. Mitrailleusen rasselten dazwischen, Kleingewehrfeuer knatterte — es war der ganze Höllenlärm einer nahen Schlacht. Wir eilten auf die Höhe von Plessis Piquet, wo sich die großen Straßen, von Paris und Versailles herkommend, kreuzen. Dort hielt General von Voigts-Rhetz und erzählte: er sei heute in aller Frühe von den Franzosen mit großer Uebermacht angegriffen worden. Ihre Geschosse flogen in die Biwaks der isolirten vorgeschobenen Brigade, die der General führt, hinein. Er habe fest standgehalten, doch sei seine Artillerie namentlich so furchtbar beschossen worden, daß der Hauptmann ihm meldete, er könne sich nicht länger halten. Da kam Hilfe von den Bayern. Sie griffen auf dem rechten Flügel heftig an und warfen die Franzosen zurück. Das V. Corps entwickelte auch stärkere Kräfte, und bald war der Feind von allen Seiten vollständig geworfen. Er lief auf der Route Chevreuse nach Paris zurück, gab die Verhaue, Barrikaden, mit Schießscharten versehene Gartenmauern, seine Schützengräben und Geschützstände — und endlich eine große, gewaltige Schanze auf, die, oberhalb Chatillon neu angelegt, das ganze Plateau beherrscht, um das heute die französische Armee gekämpft hatte. In dieser Schanze ließen die flüchtigen sauveurs de la patrie nicht bloß ihr Gepäck, Zelte, Proviant und Munition liegen, sie ließen auch neun schwere Geschütze in den wohlgesicherten Ständen stehen. Freilich hätte es ihnen nur einige Minuten gekostet, diese Geschütze aus der Schanze heraus und den Abhang hinunter zu ziehen, wo das Feuer der Forts von Arcueil und de Vanvres es unmöglich gemacht hätte, sie zu nehmen. Wenn's aber heißt: „sauve qui peut", dann sind Minuten mehr wert als ein paar Geschütze und eine Schanze. Freilich beherrscht der Deutsche von dieser Schanze aus die vorliegenden Forts, und schwere Geschütze erreichen das Faubourg St. Germain — was thut's! Das Leben der Zuaven (der Pioniere der Zivilisation)

Digitized by Google

und der Citoyens von der Linie und den Marschregimentern ist doch weit mehr wert, und jeder dieser Helden ist überzeugt, daß er sich ums Vaterland wohl verdient gemacht habe, weil er sein teures Leben so eilig mit Nichtachtung aller anderen Interessen gerettet hat. Wohl gaben die Fliehenden mitsamt den Geschützen und der festen Schanze auch l'honneur auf, doch auch darüber haben die heutigen Franzosen ganz andere Ansichten als ihre Vorfahren und die jetzt lebende übrige Menschheit. Bazaine ist immer noch bei ihnen ein gewaltiger Heerführer, Mac Mahon heißt: „le héros des héros", und Viktor Hugo beschwört es: „que l'armée prussienne (nicht allemande) a eu toutes les victoires, mais nous toute la gloire." Was ist denn unter solchen Verhältnissen natürlicher, als daß die Reste der französischen Armee in eiliger Flucht den notwendigen Anteil an der allgemeinen gloire zu erreichen ganz überzeugt sind?

Während wir in Plessis Piquet verweilten und die feindlichen Granaten so stark in der Nähe einschlugen, daß die Bayern ihren Verbandplatz aus den gefährdeten Häusern eilig entfernen mußten, sprach ich mit einem gefangenen Offizier. Er gab mir mehrere wichtige Aufklärungen: Drei Divisionen (Exéa, Renaud und d'Hugnes) unter Vinoys oder Ducrots Oberbefehl, hatten die Têten unserer vormarschirenden Armee werfen und uns aufrollen gewollt. Alles was Paris an Linientruppen und Marschregimentern besitzt, war aufgeboten worden, und 40 000—45 000 Mann hielten das wichtige Plateau von Chatillon besetzt. „Ah, je vous félicite des soldats que vous avez", sagte er mir traurig, „nos premières lignes ont été culbutées complètement. Elles se sont jetées sur les réserves en entraînant tout dans leur panique. J'ai été renversé par le cheval d'un capitaine qui fuyait au grand galop; voilà comment on me fit prisonnier. Ah, que l'on fasse bien vite la paix", fuhr er fort, „ce sera un affreux carnage, si vous entrez d'assaut à Paris!" . . .

Digitized by Google

Wir trafen General Kirchbach, Führer des V. Corps; er gab gerade Befehl, um seine heutige Aufgabe, die Besetzung von Versailles und des Vorterrains gegen Paris, zu vollenden. Versailles hatte seine Gitterthore geschlossen, und der Kommandant der Mobil- oder Nationalgarden bot eine Kapitulation an. Der General schickte zum Kronprinzen, um Instruktion zu erbitten, er selbst schlug vor, die Kapitulation zu verwerfen und einfach Unterwerfung zu fordern. Im Schlosse, sagte mir ein Ordonnanzoffizier, seien Lazarete für 1200 und in der Stadt für 800 Mann hergerichtet. Ich eilte nach Palaiseau, um dort die Entscheidung zu erhalten, ob Versailles auch ohne Kapitulation genommen werden solle, und ob wir dorthin die Verwundeten bringen könnten. Der Kronprinz war noch draußen, kam aber gegen 4 Uhr, verwarf die Kapitulation und befahl, die Verwundeten nach Versailles zu bringen. Ich setzte mich auf ein anderes Pferd und ritt eilig wieder nach Bièvres. Unterwegs hörte ich schon, daß die Versailler Bürger ihre gute Stadt eilig übergeben hätten, als ihnen General Kirchbach eine Drohung zukommen ließ, und daß sie ihre Thore weit geöffnet hätten. Das V. Corps hielt einen förmlichen Triumpheinzug in die Stadt Ludwigs XIV., die von den Einwohnern durchaus nicht verlassen worden war. Die Verteidiger legten vertrauensvoll ihre Waffen dem Sieger zu Füßen — und unsere polnischen Regimenter machten sich's bald in den Palastkasernen der Cent-Gardes und der anderen kaiserlichen Garde-Regimenter bequem.

In Bièvres erregte es große Freude unter den Verwundeten, als ich ihnen versprach, sie sollten morgen ins Schloß Versailles gebracht werden. Ich fand dort mit einem Kugelschuß durch den Schenkel den Artilleriehauptmann Michaelis, dessen Batterie heute den schwersten Stand gehabt hatte. Er war es, der bei Weißenburg mit dem Probeschuß seiner Batterie den General Douay tötete. In den Ambulancen lagen entsetzlich zerrissene und verstümmelte Soldaten. Die schweren Granaten der Franzosen hatten schauderhafte Verwundungen verursacht.

Digitized by Google

Ich gab, wo ich konnte, die Ordre, nach Versailles zu evakuiren, fand in Plessis eine Anzahl Wagen aus dieser Stadt, die Verwundete holten, auch das Schlachtfeld schon beinahe ganz geräumt und nur noch mit Toten bedeckt. Gegen die genommene Schanze hin fehlten auch diese — denn der Widerstand hatte am entscheidenden Punkte aufgehört. Ich ritt bis hinein in das gewaltige Schanzwerk, das die Franzosen nicht hatten vollenden können. Noch wenige Tage und das Fort wäre fertig gewesen, mit Pulverturm, Palissaden, Geschützständen und so weiter. Jetzt kam es uns zu gute. Ich fand General von Hartmann beschäftigt, zur Umkehrung der Schanze alle Anordnungen zu treffen. Die Geschützstände wurden gegen Paris zu geöffnet, der Eingang dahin geschlossen. Die Bayern etablirten sich fest auf diesem wichtigen Punkte, ohne von den nahen Forts sehr behelligt zu werden. Eine Mine war unschädlich aufgeflogen, und jede Viertelstunde kam eine schwere Granate heraufgesaust. Die Bayern hatten Bagneux und Chatillon im Vorterrain besetzt. Die Franzosen machten keinen Versuch, sich herauszuwagen.

Ich ritt bis an den Rand des steilabfallenden Plateaus vor — da lag sie ausgebreitet mir zu Füßen, die stolzeste, üppigste Hauptstadt der Welt! Die sinkende Sonne vergoldete die vornehmsten Gebäude, die aus dem unermeßlichen Häusermeer hervorragten. Die Kuppel des Invalidendomes, das Panthéon, Notre-Dame, die Pavillons der Tuilerien und vor allem der mächtige Arc de triomphe in den Elysäischen Feldern strahlten in rötlichem Lichte.

Gerade diese Monumente, die französische Eitelkeit und (gestehen wir's zu) auch französische Größe unsterblich feiern sollen, sie schimmerten den deutschen Heeren so prächtig entgegen, daß das stolze Gefühl und die wilde Freude, als unwiderstehlicher Sieger hier bis auf die beherrschenden Höhen von Paris vorgedrungen zu sein, doppelt freudig und leidenschaftlich das Herz bewegten.

Ich stand lange in den wunderbaren Anblick versunken.

Digitized by Google

Durch meine Bruſt zog ein ſtilles, feierliches Gebet für Deutſchland, das mit dem Falle von Paris an die Spitze der mächtigſten Völker geſtellt wird. Möge der Herr, der den Söhnen Germanias die Kraft gab, das heutige Babylon, oder Rom, mit erſtickenden Armen einzuſchnüren — möge er ihnen weiter ſeine Gnade verleihen, daß ſie der Welt die Richtung *ihres Geiſtes*, *ihrer Tugenden* aufprägen, wie bisher Paris ſie mit ſeinem Aberwitz und ſeinen Laſtern beherrſchte! Ich dachte auch an meine Lieben in der Heimat und wünſchte ſie her an meine Seite, um mit ihnen den feierlichen Augenblick zu teilen. Da blitzte es im Fort Vanvres auf, dröhnend kam der Knall des ſchweren Geſchützes und mit ihm das ziſchende Pfeifen der Granate. Ueber meinem Kopf hinweg ſchlug das gewaltige Geſchoß in die erſtürmte Schanze hinein und warf krachend ſeine Sprengſtücke umher. Da war's vorbei mit meinem Traume, und ich nahm raſch den unbeſonnenen Wunſch zurück, den ich eben gehegt hatte. Die in der Heimat ſollen die ſtolze Freude unſerer Siege teilen — die Gefahren und Mühen wollen wir allein behalten!

Ich kam erſt in dunkler Nacht ins Quartier zurück. Im Hauptquartier war alles in roſiger Laune. *Der Kronprinz* ſelbſt ſah den heutigen Tag ſchon als entſcheidenden Erfolg für die *Einnahme von Paris* an. Einmal war der Beweis da, daß ſogar die Linientruppen nicht mehr ſtand halten — was ſoll man alſo von den Mobil- und Nationalgarden zu befürchten haben? Und zum zweiten iſt die Wegnahme der mit enormer Anſtrengung erbauten neuen Befeſtigungen im erſten Anlaufe ein gar nicht hoch genug anzuſchlagendes Ereignis. Von Chatillon und Meudon werden die Forts Iſſy, Arcueil und Vanvres beherrſcht. Sobald unſer ſchweres Geſchütz zur Stelle iſt, zerſchmettern wir ſie unfehlbar und erreichen über die Stadtmauer hinweg das Innere von Paris mit unſeren Granaten. Ob es die Pariſer überhaupt ſo weit kommen laſſen werden? . . .

*

Digitized by Google

Verſailles, 26. September 1870.

Wären denn die Mühen und Entbehrungen des Krieges wirklich jetzt für mich vorüber? Wäre die Belagerung von Paris nur ein angenehmer Zeitvertreib, ein Sport, den man ſo in Gemeinſchaft mit einer Menge anderer Vergnügen verfolgt? Seit acht Tagen wohne ich in einem eleganten Hotel, bekomme Frühſtück und Eſſen in überreichlicher, ausgewählter Art auf Koſten der guten Stadt Verſailles.*)

Schloß, Galerien, Park, Garten, Jagd, die ganze reizende Umgebung ſteht zu meiner Verfügung. Ich wähle nach Belieben, in welches kaiſerliche Luſtſchloß, in welche Privatvilla, nach welcher ſchönen Ausſicht, auf welchen intereſſanten Punkt ich meinen täglichen Spazierritt richten will. Bekannte und gute Freunde ſind ſtets zur Auswahl im Hotel des Reſervoirs. Bei dem gemeinſchaftlichen Diner der zweiten Staffel am Abend geht es immer luſtig her, und die Zeit vergeht raſch im Erzählen der Tageserlebniſſe — oder bei einer Partie Whiſt oder Quinze.

So wechſeln die Kontraſte im Kriegsleben! Heute in ſchmutziger Bauernhütte bei Kartoffeln und Speck — morgen in prachtvollem Schloſſe bei prunkender Tafel. Heute im Toben der Schlacht — morgen in ländlicher Stille, kaum denkend an all das Ueberſtandene und ſorglos in die Zukunft blickend. Heute unter Kadavern und Verſtümmelten — morgen unter luſtigen Zechbrüdern. Heute in der Peſtatmoſphäre der Lazarete, dann im Blumenduft der ſchönſten Villa. Heute auf einem Ritt in ſteter Lebensgefahr — morgen in lieblicher Gegend ruhig, ſicher ſpazierend. Da meine Geſundheit gut aushält, da ich mir nicht viel Sorgen um meine Geſchäfte zu Hauſe zu machen brauche, und ich mich überhaupt auf Reiſen längſt an

*) Dies erwies ſich als eine Täuſchung, denn nach längerer Zeit kam der Befehl, alle Zehrung müſſe bezahlt werden. Die Rechnung im Hotel des Reſervoirs bereitete manchem von uns eine ſchmerzliche Ueberraſchung.

Digitized by Google

ein unstätes, wechselvolles Leben gewöhnt habe, so gefällt mir jetzt auch der Krieg gar nicht so übel, und ich widerspreche den Seufzern der Kameraden, die immerfort nach Hause verlangen und am liebsten die ganze Belagerung von Paris aufheben möchten, nur damit sie in die Ruhe nach Hause zurückkehren könnten. Es ist wohl überhaupt einer Armee, die sich vor eine Festung hinstellte, noch niemals so gut gegangen, als jetzt hier den deutschen Heeren.

Die Truppen liegen in den prächtigen Kasernen aller der Städte, die um Paris die kaiserliche Beobachtungsarmee beherbergten. Die Garde-Landwehr zum Beispiel lag in Versailles, St. Cyr, St. Germain. Unsere anderen Truppen haben in den hübschen Ortschaften, in den reizenden Villen und prächtigen Schlössern, die die „Banlieue" von Paris dicht bedecken, die bequemsten Kantonnements. Sogar die Vorposten und Feldwachen etabliren sich meist in Pavillons, Kiosks, Treibhäusern, Villenterrassen, oder schlimmsten Falls unter dem schützenden Laubdach uralter Bäume. Die Gärten liefern das herrlichste Obst und Gemüse in wahrhaft ungeheurer Menge. Weinkeller finden sich mehr als man dachte; die Parks sind reich an allen Wildarten; Wasser gibt es überall und, was das Beste ist, das schönste, mildeste Herbstwetter hält seit vierzehn Tagen dauernd an.

Seit dem Falle von Toul ist die große Bahnlinie bis Chateau-Thierry, vielleicht heute auch noch weiterhin, zu unserer Verfügung und damit ein gar nicht hoch genug zu bemessender Vorteil und Gewinn für die Verbindungen der Armee mit Deutschland errungen. Ohne diese Bahn wäre doch auf die Dauer die Verproviantirung der Armee nicht zu ermöglichen, jetzt aber kann alles sicher, rasch und gut gehen. Unsere Lage bessert sich demnach mit jedem Tage, während die von Paris täglich schlimmer wird. Kann man den Erzählungen eines Russen und einiger Engländer nur halbwegs Glauben beimessen, so wird sich Paris nicht mehr lange halten. Diese

Digitized by Google

Herren wurden von unseren Vorposten durchgelassen, hierhergeschickt und examinirt. Ihre Angaben fasse ich kurz zusammen: Brot und Mehl genug auf drei Monate, Wasser sehr knapp, Fourage so sehr aufgezehrt, daß das Vieh verhungert, daß Pferde für 2 bis 20 Franken verkauft werden. Grenzenlose Verwirrung in Regierung und Kommando. Alles befiehlt, niemand gehorcht. Linientruppen durch die Schlappe am 19. vollständig demoralisirt und undisziplinirt, Mobilgarden unbrauchbar, Nationalgarden zum Teil von patriotischem Eifer beseelt und opfermutig. Alle anständigen, wohlhabenden Leute geflohen, Pöbelherrschaft in vollem Anzuge.

Heute um 10 Uhr war Parade im Schloßhof von Versailles angesagt. Der Kronprinz wollte Eiserne Kreuze verteilen. In der cour d'honneur, die die stolze Aufschrift trägt: aux gloires de France, waren die Königsgrenadiere (7. Regiment), das 47. Regiment, die Artillerie des V. Corps, die 4. Dragoner und eine Krankenträger-Compagnie aufgestellt. Um das gewaltige Reiterstandbild Ludwigs XIV. war freier Raum gelassen. Der Kronprinz stellte sich auf die Stufen des Postaments, die zu schmückenden Offiziere und Mannschaften wurden einzeln vorgerufen, und der hohe Herr reichte eigenhändig einem jeden die ehrenvolle Auszeichnung und drückte ihm kräftig die Rechte. An die meisten richtete er auch noch herzliche Worte. Er kannte fast jeden einzelnen; denn im Gedächtnis der Namen und Gesichter ist S. K. Hoheit von einer Stärke und Sicherheit, wie ich niemals ähnliches sah. Tief ergriffen standen die preußischen Krieger in weitem Viereck ringsum. Manche Thräne trat in die Augen, die so furchtlos dem Feinde ins Antlitz gesehen hatten. Mancher Seufzer der Beklemmung und des Neides hob hier und dort eine Brust, wenn der Name des hochbeglückten Kameraden aufgerufen wurde. Mehrere der Geschmückten sah ich zittern, wie sie gewiß niemals vor dem Feinde gezittert haben; sie konnten mit den unsicheren Fingern es kaum zustande bringen, den herrlichen Orden im Knopfloch

Digitized by Google

zu befestigen. Nachdem das letzte Kreuz gegeben war, brachte der Kronprinz in kräftiger, kurzer Rede ein Hoch dem Könige aus, und General v. Sandrart (IX. Division) antwortete mit dem Hoch auf den hohen Führer der dritten Armee. Der donnernde Ruf der Truppen hallte weit hinaus über den Schloßhof und die Stadt. Mancher Franzose mag grimmig wütend die Faust in der Ferne geballt haben. Viele aber waren nicht so wütig, denn Kopf an Kopf gedrängt stand die Bevölkerung außerhalb am Gitter und in den Fenstern des Schlosses, um die deutsche Kriegerfeier zu sehen. Ein paar verwundete französische Soldaten waren sogar zum Fenster hinausgestiegen und saßen auf dem breiten Gesimse des Schlosses, um ihre Neugierde befriedigen zu können. Ich selbst war auch tief ergriffen von der Feier und der Bedeutung dieser Ceremonie. Hier unter dem ehernen Standbilde Ludwigs XIV., der Deutschland so unendlich viel Böses gethan hat, der die beiden herrlichen Provinzen, die heute wieder ein Preis unserer Siege sein sollen, vom Deutschen Reiche losriß, stand jetzt der Rächer dieser Freveltaten, der jugendfrische Führer der verbündeten Heere des geeinten Deutschlands, und verteilte an seine Krieger die begehrteste Dekoration für ihre Tapferkeit, für ihre Siege über das hochmütige, schlimme Volk, dessen Eitelkeit gerade Ludwig XIV. so maßlos angestachelt und genährt hat.

Die besten Helden Frankreichs, Bayard, Duguesclin, Condé, Turenne und so weiter, in stolzen Marmorbildern stehen ringsherum. Sie mußten Zeugen sein des Triumphes der Deutschen, die sie so oft besiegt haben. Ich blickte manchmal hinüber zu den Marmorstatuen und hinauf zu Ludwig. Ich meinte, sie müßten niederstürzen von ihren hohen Postamenten und in Stücke brechen aus Scham über die Niederlage ihrer entarteten Nachkommen!

*

27. September 1870.

Heute nachmittag ritt ich in Gesellschaft mehrerer unserer jugendlichen Erbprinzen nach Schloß Meudon. Der Weg

Digitized by Google

von Versailles aus führt fast ununterbrochen durch schönen Laubwald. An vielen Stellen machten auch hier die Franzosen Verhaue, die ohne Mühe von unserer Infanterie beseitigt wurden, sodaß wir nur allein durch die Begegnung mit unserem Prinzen Admiral eine kurze Weile aufgehalten wurden. Nach Abgang der französischen Flotte aus Ost- und Nordsee hat sich Prinz Adalbert aufgemacht und besucht Paris. Vielleicht berät er auch im Hauptquartier einen Streifzug zu Lande nach Cherbourg. Ein fliegendes Corps könnte wohl im stande sein, sich der gewaltigen Seefeste zu bemächtigen, da Besatzung und Geschütze ihr sicherlich fehlen. Die französischen Marinetruppen sind in Sedan gefangen worden. 8000 Mann Seeartillerie bedienen die Geschütze von Paris. Was an Kanonen aus den Häfen heranzuschleppen war, ist nach Paris gebracht worden. Ein rascher, kühner Handstreich könnte also sehr wohl Erfolg haben.

Wir kamen auf eine breite Allee, und vor uns lag Schloß Meudon. Rechts und links war der Wald niedergeschlagen, die hohe Parkmauer starrte von Schießscharten. Vor dem Schlosse erhob sich eine beinahe fertig eingerichtete Schanze. Wir kletterten hinüber und sahen uns inmitten des Biwaks eines Bataillons, das diesen überaus wichtigen Punkt besetzt hält. Auf den schönen Terrassen und in den weiten Räumen des Schlosses hatten sich's unsere Soldaten bequem gemacht. Sie tranken aus Kristallgläsern, die mit der Kaiserkrone geschmückt waren, aßen von gleichem Sèvresporzellan und schliefen zum Teil in den Betten der Hofhaltung und des Gefolges des Prinzen Jérôme genannt Plon-Plon, denn diesem gehörte Meudon in letzter Zeit. Ich weiß nicht, hatte er noch Zeit gefunden, alles übrige Mobiliar fortzuschaffen, oder hatten dies seine Landsleute besorgt, als sie anfingen, Meudon in ein Fort zu verwandeln. Noch standen Hunderte von Karren da, lagen Schaufeln, Hacken, Brechstangen, Schanzkörbe, eiserne Wasserbehälter, Sandsäcke und anderes Material in Menge herum,

Digitized by Google

das durch die eilige Flucht des Feindes am 19. September in unsere Hände gefallen war.

Es kam uns vortrefflich zu statten, denn wir setzen die Arbeit der Franzosen eifrig fort, um aus der Defensivschanze eine offensive für die Beschießung von Fort Issy zu machen. Die herrliche Terrasse mit dem berühmten Blick auf Paris fiel dem unerbittlichen Worte der Ingenieure zum Opfer; die Blumenbeete, geschorenen Hecken, kühlen Laubengänge, alles verschwand und verwandelte sich in breite Schanzen und Verhaue. Dem Schlosse selbst droht auch ein unabwendbares Verderben. Sobald die Kanonade beginnt, werden es die französischen Bomben und Granaten in einen Schutthaufen verwandeln. Der rote Prinz kann sich bei seinen lieben Landsleuten bedanken, daß sie uns gerade hier zum Bau einer Schanze so gründlich vorarbeiteten. Wenn er jemals wieder nach Frankreich kommen sollte, an seinem schönen Meudon wird er keine Freude mehr haben.

In einem marmornen Zwinger waren die Jagdhunde des Prinzen eingesperrt. Der Wärter ging am 19. vorwitzig mit zu dem Gefechte und wurde erschossen. Am fünften Tage darauf fanden Offiziere ein schauderhaftes Bild in dem Zwinger. Die Hunde, vom Hunger gepeinigt, hatten sich untereinander angefallen. Von fünf Hunden fand man nur noch die abgenagten Gebeine. Die Offiziere gaben den übrigen unglücklichen Tieren die Freiheit. Sie liefen ängstlich im Biwak herum, wurden von den Soldaten gefüttert und verzehrten die Reste der Feldküche. Einer der Offiziere zeigte mir zwei wunderschöne Vorstehhunde, die ihm zugelaufen waren, und die nach Aussage eines Arbeiters der Prinz kurz vor Beginn des Krieges mit 1000 Franken bezahlt hatte.

Auf dem Plateau südlich von Versailles liegt neben dem unermeßlichen Schieß- und Exerzierplatze das befestigte Lager von Satori. Die französischen Zeitungen hatten Gerede davon gemacht, wie dieser camp retranché zur Sicherheit und

Verteidigung von Paris unendlich viel beitragen würde. Mehrere von den jüngeren Offizieren des Hauptquartiers ritten heute hinaus, um dieses Lager näher zu untersuchen. Wie alle neuangelegten Außenwerke und Stützpunkte um Paris herum hatten die Franzosen auch Satori aufgegeben, und tot und verlassen lag das ausgedehnte Etablissement da. Ein Graben, eine hohe Mauer mit Schießscharten und kleinen Redouten, gewaltige eiserne Thore umschlossen es. Wir ritten an eine Pforte, die neben einem Kasernengebäude lag, nahmen die mitgebrachten Hebebäume und Aexte zur Hand, und nach kräftigen Schlägen ging die Thür in Trümmer. Wir traten in den weiten Raum ein, der sich in öder, toter Leere hindehnte. Lange Reihen von Schuppen standen geöffnet da und enthielten nur Ueberbleibsel von Faschinen und Schanzkörben. Die Kaserne war total ausgeräumt. Harrach fand in einer Ecke ein lithographisches Porträt Napoleons. Am Rande stand mit Bleistift geschrieben: Napoléon est un lâche, il aurait dû mourir à la tête de l'armée. Les généraux sont des traîtres et des lâches à la fois. Zum Ueberfluß hatte der Schreiber dieser Zeilen dem Kaiser durch den Stern der Ehrenlegion noch einen Dolch ins Herz gestoßen!

Die Pariser treiben großen Luxus mit Luftballons. Der Photograph Nadar hat sich dieses Zweiges der Verteidigung des Vaterlandes bemächtigt und reist fleißig an einem sicheren Stricke gegen den Himmel, um die Stellung der Barbaren zu rekognosziren. Ich vermute, daß er nicht das geringste sieht, denn der Ballon bleibt immer mitten über Paris stehen und erhebt sich nicht sehr hoch. Dies hindert ihn aber natürlich nicht, in den Journalen unsere Zahl bis auf den letzten Mann anzugeben und die Toten und Verwundeten zu zählen, die daliegen, wenn sich die Franktireurs oder Mobilgarden fünfhundert Schritt über die Forts hinausgewagt und ein paar hundert Schüsse ins Blaue hinein abgefeuert haben.

Manchmal fliegt auch ein Ballon davon und streut Prokla-

Digitized by Google

mationen, Briefe von Viktor Hugo und ähnliche nützliche Sachen aus den Wolken nieder. Dieser papierene Regen scheint wirklich die einzige Möglichkeit zu sein, die die Pariser noch haben, um mit der Außenwelt in Verbindung zu treten.

In der Seine, bei Bougival, fischten unsere Brückenerbauer einen Telegraphendraht auf. Er wurde abgeleitet, und alle Depeschen der Regierung in Paris an die zweite Abteilung der Regierung, die der Jude Crémieux in Tours vorstellt, gehen nunmehr durch unsere Hand.

*

Versailles, 30. September.

Heute morgen knallte und krachte es auf der ganzen Linie unserer Vorposten. Von St. Cloud bis an die Seine bei Vitry, auf einer Strecke von mehr als drei Meilen, schien das Gefecht engagirt zu sein. Am heftigsten tobte der Kampf in der Richtung des VI. Corps, und dahin ritt ich mit Putbus eilig ab. Wir hörten im Reiten den schweren Donner der Festungsgeschütze. Unsere Feldartillerie und das Schnellfeuer aber verstummten. Aus Paris stieg ein Ballon auf und zog rasch südwärts davon. Die Pariser befördern durch die Luft ihre Briefe und werfen Proklamationen der Verteidigungsregierung aus den Wolken. Wir hatten drei Meilen zu reiten, und ehe wir nach Chevilly hinkamen, waren die Franzosen bereits hinter Forts und Schanzen zurückgeworfen. Die Oberschlesier vom 22., 63., 10. und 23. (meinem heimatlichen) Regimente und die Corpsartillerie unter Oberst Arnold hatten sich mit der Brigade Guilhem geschlagen, zu deren Unterstützung noch ein paar Marschbataillone mitgewirkt hatten. Meine Landsleute hatten wenig Federlesens mit den Rothosen gemacht. Anstatt sich bis in die vorbereitete Aufnahmestellung von der ersten Vorpostenlinie rückwärts zu ziehen und die Franzosen nachzulocken, boten sie ihnen gleich von vornherein die Stirn, als der Angriff morgens früh begann. Die Franzosen kamen hinter der großen Schanze vor Villejuif und aus

Digitized by Google

diesem Städtchen gegen l'Hay und Chevilly vorgestürmt. Die Preußen ließen sie bis in den wirksamen Bereich ihres Schnellfeuers heran und mähten sie dann reihenweise nieder. Das Gefecht kam zum Stehen — zum Schwanken — zum Umdrehen der Franzosen. Nun ging's drauf und hinterher, mehrere hundert Gefangene wurden gemacht, darunter der Stabschef des Generals Guilhem; dieser selbst fiel und blieb wie alle toten und verwundeten Franzosen in unseren Händen. Man fand ihn auf dem Gefechtsfelde liegend, eine bedeutende Summe in der Tasche und mit Trochus Befehl: mit seiner Brigade vorzugehen, l'Hay und Chevilly niederzubrennen und das Terrain vor der großen neuen Schanze von Villejuif frei zu machen, womöglich zu behaupten. Wenn man bedenkt, daß beide genannten Orte 1000 bis 1500 Schritt vor der Schanze liegen, also durch deren schwere Geschütze Haus um Haus in Brand und Trümmer geschossen werden können, so faßt man den unsinnigen Befehl gar nicht, hierzu Infanterie vorzuschicken. Nach der Aussage von Gefangenen hätte sich die Brigade auch geweigert, vorzugehen, die Nationalgarde auf den Wällen und in den Forts hätte aber gedroht, selber auf die Zögernden zu schießen, und da wären sie denn verzweiflungsvoll vorgebrochen.

Auf den Verbandplätzen war große Not. Die Verwundeten häuften sich entsetzlich. Nur in Orly war ein ungenügendes Lazaret, sonst kein Spital in der Nähe. Ein Offizier sagte mir, er habe bei l'Hay auf einem Kloster die weißrote Fahne wehen sehen. Ich ritt hinüber, fand dort in dem stark verheerten Städtchen das geräumige Kloster, doch auch hier war kein Raum mehr übrig, und der dirigirende Arzt verbat sich noch weitere Belegung. Draußen aber sah ich noch in großer Anzahl die Franzosen liegen. Unsere Krankenträger mochten nicht weit vorgehen, denn unsere äußersten Vorposten standen vorsichtig gedeckt am Eingange des Ortes, und nur ein paar hundert Schritt entfernt waren unter ihrer drohenden Schanze die Franzosen sichtbar. Ich entdeckte drüben eine weiß-

Digitized by Google

rote Fahne, die jemand hoch emporhielt. Es waren Pariser Krankenträger, die sich nicht vorwärts trauten. Sie kamen uns gerade zurecht in der Not. Ich hob meinen linken Arm mit der weißen Binde hoch auf und galoppirte gerade hinüber. Man ließ mich ruhig herankommen, und kein Schuß fiel, als ich bei den Leuten anhielt und sie aufforderte, mit mir vorwärts zu gehen, um ihre Landsleute mit sich zu nehmen. Sie waren hoch erfreut, baten, ihre Wagen auch heranbringen zu dürfen, und nahmen mein Geleit bis zu unseren Vorposten dankbar an. Ich bat den Kommandeur der Feldwache, sie gewähren zu lassen. Er gab es gern zu, als ich mich dafür verbürgte, daß ihm kein Vorwurf werden solle. Der Arzt im Lazaret versprach, die Verwundeten wieder abzugeben, die er schon verbunden hatte. Auf der ganzen Linie der Vorposten organisirten Putbus und ich die Uebergabe der Franzosen an ihre Landsleute. An bestimmten Wegen nahmen sie vor unseren äußersten Posten die Schwerverwundeten in Empfang und führten die armen Teufel, die Freudenthränen weinten, nach Paris zurück. Uns erwächst daraus der doppelte Vorteil, daß wir die Last der Pflege los werden, und daß dem cernirten Paris die Erhaltung der Verwundeten zugeschoben wird. Ich war sehr froh, als dies in Gang gebracht war. Ein Geistlicher, den ich heranholte, als ich ein zweites Mal zu den Franzosen hinritt, kam weinend zu seinen zerschmetterten Landsleuten und geriet ganz außer Fassung über all das Elend. Unsererseits betrugen die Verluste: 8 Offiziere tot, 14 Offiziere verwundet; im ganzen belief sich der Verlust unsererseits auf 300 Mann. Die Franzosen büßten den Ausfall mit wenigstens 1000 Mann, 600 Verwundeten und Toten und 400 Gefangenen.

Mein Freund Graf Leopold Schaffgotsch, der Malteserdelegirte des VI. Corps, ist vorgestern an seinem alten Gallenleiden erkrankt. Heute, wo er zum erstenmal Gelegenheit gehabt hätte, eine energische aufopfernde Thätigkeit zu entfalten, nachdem er wochenlang das Corps hatte unthätig begleiten müssen, heute

Digitized by Google

lag er elend zu Bett und reist morgen in kleinen Etappen nach Hause ab. Kann jemand wohl mehr Pech haben?!

*

2. Oktober 1870.

Heute erzählte mir Baron Bissing (bisher Kommandeur der Stabswache bei General Tümpling, jetzt Adjutant von General Hoffmann, dem Führer der XII. Division) vielfache Details über das vorgestrige Gefecht. Die Franzosen kannten die Stellung des VI. Corps so genau, daß sie morgens 4½ Uhr in der Dunkelheit schon Granatfeuer gegen die Lagerplätze der Vorposten, ja sogar gegen die einzelnen Landhäuser und Schlösser richteten, wo die Befehlshaber im Quartier lagen. Dann schlichen sie ganz leise und geschickt bis an die Vorposten heran und stürzten sich mit furchtbarer Heftigkeit auf sie. Um sich Mut zu machen, hatten sie nach Aussage der Gefangenen die ganze Nacht gezecht und kamen im wilden Rausche des Morgens zum Gefecht. Dies war bisher russische Art; die Franzosen sollen es im Krimkriege ihren Gegnern abgelernt haben! Der Vorstoß war so gewaltig, daß sie wirklich einen Teil von Chevilly nahmen und sich darin festsetzten. Erst eine Umgehung in der rechten Flanke trieb sie wieder hinaus, und was in den Gehöften blieb, wurde gefangen genommen. General Hoffmann hatte fast seine ganze Division engagirt und schickte zum Kommandirenden um Unterstützung durch die XI. Division. General v. Tümpling wurde hinter dem Park von Orly, also weit außerhalb des Gefechtsfeldes, gefunden und schlug die Unterstützung rundweg ab; ja er zog ein Bataillon vom 10. Regiment, das schon selbständig eingegriffen hatte, wieder zurück und schickte es mit seinem Regimente zum Exerzieren! Ueberhaupt exerzierte die ganze XI. Division, während die XII. focht!!

Unlängst alarmirte General v. Tümpling fälschlich um ¼4 Uhr morgens das ganze Armeecorps mit Anbrennen der Fanale und allen Merkzeichen großer Gefahr. Als alles bereit

Digitized by Google

ſtand, erſchien er, wünſchte den Truppen guten Morgen, ſagte, er habe ſie nur zur Probe ausrücken laſſen — und ließ ſie bis um 10 Uhr exerzieren!

*

3. Oktober.

Vom Gefechte am 30. September waren geſtern abend noch Verwundete hierhergebracht worden, nachdem tags zuvor die Militärärzte ſie von Orly nach Corbeil und Villeneuve St. Georges geſchickt hatten. Ich ging heute morgen aufs Schloß, um nach ihnen zu ſehen und um namentlich zu ſuchen, ob unter den 23ern nicht Bekannte aus der Heimat ſeien. Ich fand Leute aus dem Grottkauer, Neiſſer, Neuſtädter Kreiſe, von denen einige mich kannten und ſagten: „Sie ſind ja unſer Reichstagsdeputirter!“ Als ich einen neuen Saal betrat, kam einer förmlich auf mich losgelaufen und haſchte heftig nach meiner Hand. Sein Geſicht war feſt verbunden, die Lippen zerriſſen, der Mundwinkel verzerrt, daneben ein Kugelloch. Eiter und Blut floſſen über die Lippen, die Augen lagen tief in den Höhlen und keinen Laut konnte der Unglückliche hervorbringen, ſo ängſtlich er danach rang, ſich mir verſtändlich zu machen. Ich vermochte mich auf das entſtellte Geſicht gar nicht zu beſinnen und fragte ihn, ob er aus Tillowitz ſei. Er nickte heftig, und in ſeinen Augen leuchtete ein Freudenſtrahl auf. Ich ging mit ihm zum Arzte und fragte dieſen, ob er den Namen des Unglücklichen wiſſe. „Ich meine, er heißt Scholz,“ ſagte der Doktor. Der arme Menſch nickte wieder, dann nahm er mich bei der Hand und zeigte aufs Nebenzimmer, indem er mich dahin fortzog. Ich folgte ihm willig. Er führte mich bis in die große goldene Galerie, die den erſten Stock des Mittelbaues einnimmt, und ging immer raſch vor mir her bis an ſein Lager. Dort nahm er eine Brieftaſche aus der zerriſſenen Uniform und zeigte mir einen abgegriffenen Brief. Die Adreſſe lautete: „An den Musketier Philipp Scholz, 5. Comp. 3. Oberſchl. Inf.-Regts. Nr. 63.“ „Iſt Dein Vater der Bauer

Digitized by Google

Scholz, der frühere Ortsschulze?“ fragte ich ihn. Er nickte wieder heftig. „Soll ich Deinem Vater schreiben?“ Er nickte nochmals. Ich nahm eine Korrespondenzkarte und schrieb: „Im Gefecht vor Paris ist der Musketier P. Scholz, sehr tapfer kämpfend, durch den Oberkiefer geschossen worden. Er befindet sich im königlichen Schlosse zu Versailles in bester Pflege und wird hoffentlich rasch genesen. Er grüßt daheim alle die Seinigen.“ Ich las es ihm vor, und als Dank traten ihm Thränen in die Augen. Nonnen pflegten hier die Verwundeten. Ich empfahl ihn speziell einer von ihnen. Sie sagte mir betrübt: „Der Arme wird schwer zu retten sein. Die Bouillon, die wir ihm einflößen, läuft durch den Wundkanal unter dem Ohre immer wieder heraus. Ich will sicher alles thun, um ihn zu laben!“ Mir schauderte vor dem Elend dieses armen Menschen, aber ich hoffe, er werde zu retten sein. Wenn er nicht an Hunger und Schwäche stirbt, bis die Entzündung vorüber ist, so werden Zunge und Gaumen wohl heilen. Der Gemahl der kleinen Lucca bekam bei Gravelotte denselben Schuß. Er wird vollständig geheilt. Ich sprach dem Landsmanne Mut und Trost ein, ging aber selber tief ergriffen davon.

Er ist bald darauf seiner Wunde erlegen.

*

4. Oktober.

Heute sind es zwei Monate, seitdem wir die Grenzen Frankreichs überschritten haben. Das Dunkel der Ungewißheit, der Widerstreit zwischen Bangen und Hoffnung, die Aufregung vor der nahen Entscheidung bedrückten damals die Brust — heute sind kalte Ruhe und unerschütterliche Zuversicht in alle Herzen zurückgekehrt. Die Entscheidung der Geschicke Deutschlands ist in voller Erfüllung begriffen, für Frankreich ist sie bereits gefallen. Denn für mein Vaterland war die Besiegung des äußeren Feindes nicht das letzte und das höchste Ziel, nicht die Eroberung von Provinzen — für Deutschland winkte als

Digitized by Google

letzter, höchster Preis seine Einheit, seine Wiedergeburt zum Deutschen Reiche deutscher Nation. Dies ist das Große und Erhabene in diesem fürchterlichen Kriege, daß die deutschen Heere, indem sie den frechen Gegner draußen besiegten, auch den schlimmen inneren Feind im eigenen Lande niederwarfen. Ich bin nicht mehr ausschließlich mit den Ereignissen unmittelbar um mich her beschäftigt; die Zeit der Ruhe vor dem Sturm auf Paris läßt mir Muße, auch schon darauf zu achten, was sich daheim in Deutschland und außerhalb unseres Heerlagers in der Welt vollzieht. Ich kann schon an die Werke des Friedens denken und an die Aufgaben, die der Reichstag haben wird, wenn er bald nach dem Friedensschluß eröffnet werden soll. Mit Freuden sah ich Minister Delbrück im großen Hauptquartier erscheinen. Sein Kommen war ein Beweis, daß die politische Thätigkeit zu Hause auch nicht lahm liegt. Die Zeitungen begannen auch bereits die Anschlußbedingungen von Nord- und Süddeutschland zu besprechen. Die Parteiführer rühren sich, Bennigsen und Lasker waren in München und haben dort mit Völk, Marquardt, Barth und anderen verhandelt. Sie brachten eine Einigung zu stande, wie die Parteiorgane verkünden. Nach ihnen kam (was wichtiger ist) auch Delbrück nach München, und es freute mich unendlich, zu hören, daß seine Berichte im Hauptquartier völlig befriedigt haben. Man willigte in München in alle Vorschläge, die von Berlin ausgingen, und die Grundlage für die Einigung steht fest. Minister Varnbüler wich schon seit Wochen dem Sturme gegen seine preußenfeindliche Politik aus, denn auch die braven Schwaben beginnen einzusehen, daß viribus unitis die Sachen recht gut gehen. Ihr zukünftiger junger König ist hier im kronprinzlichen Hauptquartier. Ich meine, daß er wahrhaftig keinen Anstoß daran nehmen wird, Württemberg unter Preußen-Deutschland zu stellen. Die Eindrücke unserer Ueberlegenheit, die er hier empfängt, sind so mächtig, daß er sich ihnen nimmermehr entziehen wird. Ich wollte nur, die

Digitized by Google

deutsche Frage würde spruchreif, ehe der Friede fertig wird. Die enthusiastische Stimmung, die jetzt alle Gemüter entflammt, darf sich nicht vorher abkühlen. Rasch und gewaltig muß der Guß gelingen, der die deutschen Stämme vereint. Die glättende und kratzende Feile mag dann immerhin von den unzufriedenen Parteien angelegt werden; wenn nur die Glocke ohne Riß gegossen ist und weithin in die Ferne die deutsche Einheit verkündet, dann mögen immerhin die Gesellen dem Meister nacharbeiten und die Ciselirung mit emsiger Hand vollbringen. Ich fürchte nicht, daß die demokratischen Parteien im stande (zum teil auch nur willens) sein werden, das Einigungswerk der Regierungen zu stören. Die konservativen Elemente gewinnen gerade durch diesen glücklichen Krieg so sehr an Kräftigung, daß die entgegenstehenden Parteien keine starke Macht darstellen werden und sich in der Reichsvertretung eine gewaltige patriotische Majorität bilden dürfte. Die Begründung des deutschen Staates durch die Stimme der Volksvertretung wird rasch geschehen und endlich als letzter Schlußstein die Kaiserkrönung der deutschen Nation die Verwirklichung des Traumes geben, der sie durch Jahrhunderte der Schmach und der Zerrissenheit niemals verlassen hat und an den sich — als letztes ideales Gut — die Besten des Volkes immer geklammert haben.

Am 6. Oktober verlegte Seine Majestät das große Hauptquartier von dem Rothschildschen Schlosse Ferrières nach Versailles zu seinem erlauchten Sohne. Unterwegs passirte der König die Linien des VI. (schlesischen) und des II. bayrischen Corps. Die Truppen waren zum Ausrücken kommandirt. Der Kronprinz fuhr seinem Vater bis Villeneuve le Roi entgegen. Ich wollte auch meine Landsleute sehen und machte mich mit Fürst Putbus zu Pferde auf den Weg. Schon bei Petit Bicêtre hörten wir mehrere schwere Geschütze von den Forts Issy und Vanvres krachen. Je weiter wir kamen, desto stärker wurde der Donner. Der Kronprinz

Digitized by Google

holte uns mit drei Wagen ein und blieb in Chatenay halten, als die Kanonade so stark wurde, daß sie das Rollen der Wagen auf der harten Straße übertönte. Alles lauschte gespannt, und der Kronprinz befahl sehr bald umzuwenden und nach der Villa hinzufahren, wo General v. Hartmann, der Führer des II. bayrischen Corps, sein Hauptquartier hatte. Wir fanden die Herren dort in größter Gemütsruhe. Der alte General sagte lachend: „Das ist unsere tägliche Morgenmusik, darum bekümmern wir uns nur wenig.“ Er führte den Oberfeldherrn in dem Parke nach einem Aussichtspunkte. Dort hörte man noch genauer den Donner der Geschütze und dazwischen auch Gewehrfeuer, sah aber gar nichts, denn der Wald und das Plateau von Chantilly hinderten den Fernblick. In der Villa befand sich der Feldtelegraph. Der Prinz befahl, ans VI. Corps zu melden, er käme erst nach Entscheidung des begonnenen Gefechtes, und anzufragen, ob gegen das V. Corps ein Ausfall stattfinde. Dem General Hartmann gab er Befehl, eine Division zu alarmiren. Dann stand wieder alles, in gespannter Aufmerksamkeit lauschend. Auf unserer Schanze bei Chatillon, die zunächst lag, schlugen mehrere Granaten ein. Man hörte das Platzen auf der Höhe. Ich merkte, daß der Kronprinz in peinlicher Erwartung und Ungewißheit war. Seine Reitpferde waren nach Villeneuve vorausgeschickt. Ich trat daher heran und bat um die Erlaubnis, vorreiten zu dürfen, um Bescheid bringen zu können, ob wirklich ein Ausfall im Gange sei. „Gern, sehr gern!“ antwortete Se. Königliche Hoheit. „Ich erwarte Sie hier!“

Zum Glück ritt ich „Extrakt“ und brauchte mit dieser Fliegerin kaum zehn Minuten, um bei der bayrischen Reserve-Artillerie auf der Höhe von Chatillon zu sein. Die Bayern fand ich ganz ruhig bei ihren Geschützen stehend oder unter Laubhütten liegend, als ob das heftige Schießen sie gar nichts anginge. „Unser Hauptmann is scho vorgeritte!“ sagte mir ein junger Lieutenant. „Der wird scho rufe, wenn's Zeit is!“

Digitized by Google

Ich entdeckte im Vorreiten den Hauptmann, der im Schritte gemütlich rauchend zurückkam. Er gab mir Auskunft: Die Franzosen hätten einen Schanzenbau bei Schloß Meudon zu entdecken geglaubt. Darauf wäre von den Forts d'Issy und Vanvres, einer neuen Batterie und von Kanonenbooten auf der Seine ein heftiges Feuer eröffnet worden. Die Vorposten in den Gärten hätten auch geknallt, als ob der Teufel los sei, heraus sei aber keiner gekommen. Jetzt beruhigten sie sich allmälich. Ich eilte zurück und machte dem Kronprinzen meine Meldung, die sehr erwünscht kam. Als ich geendet hatte, zupfte er lächelnd aus meinem Barte ein dürres Blatt, das ich im schnellen Reiten unbemerkt aufgefangen haben mochte. Ich entdeckte meinerseits, daß dem hohen Herrn das Eiserne Kreuz, das er auf der Brust trug, abzufallen drohte. „Gestatten Königliche Hoheit, daß ich Allerhöchstdero Liebesdienst erwidere", sagte ich und steckte den Orden wieder fest. Der Kronprinz nickte gnädig und sagte: „Ich werde doch der Stärkere bleiben!" Dann raunte er mir ins Ohr: „Nächstens hoffe ich, Ihnen auch etwas anstecken zu können, was Sie gewiß nicht wieder verlieren wollen!"

Am Abend erfuhr ich, daß sechs schwere Granaten das herrliche Schloß Meudon (Besitz des Prinzen Jérôme Napoleon) getroffen hätten. Die eine hatte im ersten Stockwerke durch die Decke geschlagen und war in eine Halle hineingefahren, wo eben mehrere Offiziere beim Frühstück saßen. Das Geschoß krepirte im Anschlagen an die Wand, dennoch blieben alle unverletzt. Ein Doktor fiel vor Schreck unter den Tisch, nahm aber sonst keinen Schaden. Ein paar Tage vorher hatte ich mit diesen Offizieren, als ich Schloß Meudon besuchte, gerade an diesem Tische gefrühstückt und guten Bordeaux aus Gläsern getrunken, die das goldene Monogramm N mit der Kaiserkrone schmückte.

*

Digitized by Google

Orleans, 14. Oktober 1870.

Gestern und vorgestern kamen frohe Siegesnachrichten von dem Corps v. d. Tann im Hauptquartier an. Das I. bayrische Corps, vereinigt mit einer Division des XI. Corps (General Wittich) und den Kavallerie-Divisionen Prinz Albrecht und Graf Stolberg, schlug am 10. eine Division der Loirearmee bei Artenay und am 11. den Rest der ganzen Armee vor Orleans nach hartem Kampfe und nahm Orleans am Abend mit stürmender Hand. Die Nachricht brachten Major v. Hahnke und v. Bissing am 12. abends ins Hauptquartier, nachdem sie die Strecke von fünfzehn oder siebenzehn Meilen in elf Stunden durchritten hatten. Am Morgen darauf beauftragte mich Fürst Pleß, nach Orleans zu fahren und dort nach der Verfassung der Lazarete und deren Bedürfnissen zu sehen. Ich nahm den Johanniter v. Bethmann-Hollweg auf Hohen-Finow, der gerade gestern angekommen war, mit mir und fuhr, mit Nachtquartier in Etampes, in zweiundzwanzig Stunden (Fahrzeit zehneinhalb Stunden) hierher.

In Etampes fand ich in dem elenden Wirtshause, wo ich nächtigte, zwei französische Offiziere, die vorgaben, bei Orleans gefangen und auf Ehrenwort entlassen worden zu sein — eine Erzählung, die sich, als ich General v. d. Tann in Orleans meine Begegnung erzählte, als Schwindel herausstellte. Ueber eine endlose, einförmige Hochebene, die Beauce, die mich an die reizlosesten Gegenden um Leipzig und Jüterbog erinnerte, zog sich sieben Meilen lang die breite gepflasterte Straße hin. Bei Artenay fanden sich noch starke Spuren des heftigen Gefechts, das am 10. mit einer Division, die die Avantgarde der Franzosen bildete, stattfand. Chassepotgewehre, Gepäck, Zeltstangen, die in Masse umherlagen, bezeichneten den Rückzug des Feindes. Eine Meile vor Orleans veränderte sich plötzlich die Gegend. Ein dichter Laubwald lag zu beiden Seiten der Straße, dann begannen Weingärten und eine doppelte Häuserreihe, wohl eine halbe Meile lang bis zum eisernen Gitterthore

Digitized by Google

der eigentlichen Stadt. In dieser Vorstadt war hart gekämpft worden. An den Häusern zeigten sich zahllose Spuren von Gewehrkugeln; Granaten hatten die Dächer verwüstet und viele Gebäude waren niedergebrannt. Als die eigentliche Stadt schon genommen war, wurde immer noch in dieser Vorstadt gekämpft und natürlich ein großer Teil der Franzosen in den Häusern gefangen genommen; einem Teil aber gelang es auch, im Dunkel der Nacht, denn das Gefecht dauerte bis 7 Uhr abends, durch die Gärten zu entkommen. Den Bahnhof eroberten die Bayern nach schweren Kämpfen. Zweimal wurden sie wieder hinausgedrängt, und erst nach dem dritten Sturm behaupteten sie sich darin. In der Stadt selbst verbreiteten unsere Granaten, die eine Zeit lang bis mitten in sie hineinflogen, einen heilsamen Schrecken, und als unter dem Wutgeschrei und dem Hohne der Einwohner die stolze Loirearmee durch die Straßen gelaufen und sich jenseits der Loire in Sicherheit gebracht hatte, endete sofort jeder Widerstand. Die Bürger hinderten selbst den Versuch des Barrikadenbaues der Arbeiter und lieferten pünktlich alle ihre Waffen ab. Eine bedeutende Menge alter Gewehre und 10000 blanke neue Chassepots wurden erbeutet.

Das Hauptlazaret, hieß es, sei auf dem Bahnhofe. Nachdem ich herzlich wenig über Anzahl der Verwundeten und ihre Verpflegung auf dem Generalkommando v. d. Tann's hatte erfahren können, begab ich mich auf den Bahnhof. Ein trauriger Anblick erwartete mich. In der großen gewölbten Halle lagen an 400 verwundete bayrische und 60 preußische Soldaten. Heute, am dritten Tag nach der Schlacht, bestand ihre Lagerstätte durchweg nur aus ein wenig Stroh, oder einer Wolldecke auf dem bloßen Asphalt, nur einige hatten eine Matratze als Schmerzensstätte, in gutem Bette lag noch kein einziger. Die einen hatte man quer, die anderen der Länge nach niedergelegt; blutige Fetzen hingen, schmutzige Lappen lagen überall umher, dazwischen Speisenreste und Unrat, ja sogar Ueberbleibsel von Schlachtvieh, Kuhfüße und Schaffelle fand ich neben den Verwundeten liegen.

Digitized by Google

Kein Arzt war zu finden; sie seien zu Tisch gegangen, meinten ein paar bayrische Heildiener, die herumlungerten. Thätig und aufmerksam fand ich nur mehrere Mitglieder der Hamburger Freiwilligenkolonne, die, 28 an der Zahl, das Tannsche Corps begleiteten. Unser Delegirter, Graf Deroy, fand sich bald ein, rühmte die wirksame Hilfe dieser jungen Leute und klagte darüber, daß er selber bei den bayrischen Aerzten jeder Autorität und Berücksichtigung entbehre und zur Verbesserung des traurigen Zustands der Lazarete gar nichts thun könne. Ich begegnete Professor Nußbaum, dem Oberarzt der Bayern. Auf meine Bemerkung, daß es in den Lazareten sehr schlimm aussehe, daß sehr viel zu fehlen scheine und die freiwillige Krankenpflege durch mich ihm alle Hilfe leisten wolle, wenn er nur seine Wünsche angäbe, antwortete er: „Ich bin unendlich dankbar! Es fängt an sehr der Kaffee zu fehlen, könnten mir die Herren nur davon verschaffen!" Spott oder Ironie lagen ihm gänzlich fern, und ich mußte seine Antwort für bare Münze nehmen. Ich gab mir weiter keine Mühe mit ihm und machte mich mit Herrn v. Bethmann energisch daran, das Lazaret in einen erträglichen Zustand zu bringen. Wir hatten von Pontius zu Pilatus zu laufen, ehe wir in der großen Stadt Orleans 300 Betten auftrieben. Mit Hilfe des Marquis de Toanne (des anständigsten Franzosen, der mir bisher hier zu Lande begegnet ist) und eines geschickten alten Tischlers gelang es bis zum nächsten Mittag, die Betten aufzustellen und die Verwundeten in einem leeren, weiten Schuppen unterzubringen, wo sie bequem, ordentlich und reinlich lagen.

Die preußischen Verwundeten der 22. Division, 300 an der Zahl, waren zum Teil bereits evacuirt, zum Teil in leidlichen Lazareten in der Stadt untergebracht. Unsere Aerzte hatten sich von den Bayern ganz losgemacht und auch ihre Verwundeten in gesonderte Pflege genommen. Es fehlte aber noch an Raum, und um den zu finden, glaubte ich mich an

Digitized by Google

niemand besser wenden zu können als an Monseigneur Dupanloup, den berühmten Bischof von Orleans. Ich fand ihn bereit, mich jederzeit zu empfangen, und wurde vom Marquis de Toanne nach dem bischöflichen Palais begleitet.

Entre cour et jardin lag der altvornehme Palast mit schöner Treppe und einer weiten Galerie in Holztäfelung. Im Nebengemache, das einige alte Oelgemälde von geringem Werte enthielt, wartete ich eine Minute, dann trat der streitbare Kirchenfürst, der größte Geist des Konziliums, der Träger des guten Prinzips, in das Zimmer. Er kam rasch und freundlich auf mich los, nötigte mich auf ein Sofa und nahm mir gegenüber auf einem einfachen Stuhle Platz. Aus dem feinen, glatten Gesichte, aus den lebhaften, großen Augen, die beinahe im Jugendglanze strahlten, sprach so viel Güte und Herzlichkeit, in seiner wohlklingenden Stimme und in seiner Art zu reden lag so viel Gewinnendes, daß es nicht meiner schon mit hereingebrachten Zuneigung für den großen Mann bedurft hätte, um sehr bald ganz von ihm gewonnen zu sein. Auf meine Darstellung der traurigen Lage unserer Verwundeten und der Schwierigkeit, bei der Verwirrung, in der sich das überraschte und erschreckte Orleans befände, Hilfe für sie zu schaffen, antwortete er mit Wärme, daß er sich ihrer mit allen Kräften annehmen wolle. Gestern habe er selbst den Bahnhof besucht, und da er dort das Elend gesehen habe, seine Hauskapelle für vierzig Betten, in seinem Palais noch zwanzig und bei einem Freunde noch zehn gute Betten herrichten lassen. Ich sagte ihm, dies genüge uns, und ich bäte nur noch um barmherzige Schwestern zur Pflege. Er versprach sofort, deren sechs zu senden, mehr könne er im Augenblick aus den Spitälern nicht entbehren, in denen sie mit Franzosen beschäftigt wären. Wenn die Franzosen entlassen und weggebracht werden dürften, könnte unseren Verwundeten und der überfüllten Stadt ein wesentlicher Vorteil verschafft werden. Ich versprach meine Verwendung hierfür bei General v. d. Tann. Als sich darauf der

Digitized by Google

Bischof nach meiner persönlichen Stellung erkundigte und ich ihm unsere Organisation der freiwilligen Krankenpflege auseinandersetzte, deren Führer Johanniter und Malteser seien, als ich hinzufügte, daß ich aus der Breslauer Diözese und wohlbekannt mit Fürstbischof Heinrich sei, wurde der alte Herr immer freundlicher und machte mehrere Andeutungen, daß er die extremen Tendenzen und die blinde Hartnäckigkeit der gegenwärtigen Regierung durchaus nicht teile. Ich machte ihm kein Hehl daraus, daß unsererseits der Friede mit Freuden begrüßt werden würde, und daß wir lebhaft den Terrorismus beklagten, der die vernünftigen Leute in Frankreich niederhalte und schreckliche Leiden über das niedergeworfene Land bringe. Mir schien, als ob der Bischof noch etwas auf dem Herzen hätte, er kam damit jedoch nicht heraus, und ich verabschiedete mich. Da fragte er mich nach meiner Wohnung und bat mich, einen Brief an den König mitnehmen zu wollen, worin er Erleichterung der schweren Kriegskontribution, die Orleans auferlegt sei, nachsuchen möchte. Dann geleitete er mich durch die lange Galerie bis an die Treppe und nahm den freundlichsten Abschied von mir. Ich ging mit dem besten Eindrucke davon und teilte den erfreuten Aerzten im Lazaret mit, daß sie ihre Patienten in die vom Bischof angebotenen Räume übertragen könnten. Als Kuriosum erwähne ich noch, daß am Nachmittag der vorstehende Arzt des einen Lazarets, Dr. Senf, sich ganz allein das Verdienst beilegte, die Hergabe der Kapelle und Zimmer im bischöflichen Palais durchgesetzt zu haben.

Ich machte nachmittags mit Rittmeister v. d. Lancken einen Spazierritt auf das südliche Loireufer. Zwei herrliche Steinbrücken führen über den Fluß, den Schiller „den prächtig strömenden" zu nennen beliebt. Heute stellte sich das Flußbett, das tausend Fuß breit ist, als eine gelbe Sandwüste dar, an deren nördlichem Rande sich, künstlich eingedämmt, ein seichter, schmaler Wasserlauf hinzieht. Kolonnenwege waren darin an mehreren Stellen abgesteckt; weder für Kavallerie noch für

Digitized by Google

Artillerie bot „dieser Strom" ein Hindernis. Die unsinnige Entwaldung Frankreichs, die namentlich in der Zeit der ersten Republik furchtbar um sich griff (da sie ein Ausfluß der Freiheit und der allgemeinen Menschenrechte war), rächt sich hier schwer. Jenseits ritten wir lange Strecken zwischen Gärten, Baumschulen mit den herrlichsten Gewächsen, zwischen Villen und Schlössern fort. Wir kamen über den kleinen Loiret, dessen Holzbrücke die Franzosen noch rasch abgebrannt hatten. Daß sie hier nicht eine neue Defensivstellung zu nehmen wagten, beweist, daß sie total geschlagen sind, denn das Terrain ist geschaffen zur hartnäckigsten Verteidigung. Wir ritten über die Eisenbahnbrücke nach Orleans zurück. Bayrische Pioniere hatten soeben die Oeffnung wieder zugeschüttet, die die Franzosen hineingegraben hatten. Zum Sprengen der Bogen mag ihnen wohl Zeit und Pulver gefehlt haben.

Als ich im Dämmerlichte vor der Thür meines Hauses vom Pferde stieg, gewahrte ich Msgr. Dupanloup, der soeben hineinschritt. Der Bischof dachte mir die Ehre seines Besuches zu. Als ich in meinem bescheidenen Zimmer mit ihm allein saß, bat er mich, bei Seiner Majestät Schonung der Stadt Orleans zu erbitten, die außer stande sei, die auferlegten Kriegskontributionen weiter zu leisten. Heute nachmittag sei die geforderte Million Franken erlegt worden; die Lieferungen an Decken, Wollhemden, Militärtuch, Eisen und so weiter, im Werte von $^3/_4$ Millionen solle auch geleistet werden, nur sei die weitere Verpflegung der Armee nicht mehr zu erschwingen, und um deren Erlaß verwende er sich in dringender Weise, denn er wisse, daß Orleans durch 20000 Mobilgarden, die die Stadt zuerst ausrüsten und dann fast vier Wochen lang vollständig verpflegen mußte, aller Lebensmittel beraubt worden sei. Der hochwürdige Herr erging sich nicht in Klagen und Schilderungen des Elends, wie sie sonst von Petenten in dergleichen Angelegenheiten geliebt werden. Er sagte einfach, das können wir leisten und jenes nicht — damit verließ er das Thema,

Digitized by Google

ging auf ein anderes über und ohne Umschweife gerade auf das Ziel los. Ich versuche, den Inhalt seiner gewichtigen Aeußerungen so treu wie möglich wiederzugeben.

„Frankreich muß Frieden haben" — begann Dupanloup — „und zwar bald, denn alles bei uns ist in Frage gestellt und alles geht in Trümmer, wenn der Krieg, in dem wir, wie ich erkenne, besiegt sind, noch länger dauert.

„Man hat sich von seiten der Notabeln dieser Stadt und anderwärts mit der Aufforderung an mich gewendet, eine Friedensliga zu bilden und an deren Spitze zu treten. Ich kann es heute nicht mehr, denn Orleans hat nicht mehr die Ehre der Freiheit und der Unabhängigkeit, und nur von einem Punkte und einem Manne, der sicher und frei ist, darf die Bewegung ausgehen. Der einzige Mann in Frankreich, der heute den Frieden machen kann, ist mein langjähriger Freund Thiers. Seine Voraussicht unseres Unterliegens, sein mutiger Widerstand in der Legislatur gegen den Krieg haben sein Ansehen mächtig gehoben und ihm die volle Unabhängigkeit im Handeln gewahrt. Der Ort, von welchem die Friedensbewegung ausgehen muß, ist Bordeaux — eine Stadt von 200 000 Einwohnern, die fern und sicher gelegen ist. Ich will mit Thiers, den ich in Tours vermute, mich ganz geheim in Verbindung setzen und brauche daher ein sauf conduit für einen Vertrauten, den ich mit nur mündlichem Auftrage an ihn absende. Eine Sicherheit müssen wir aber vor allen Dingen haben, daß Preußen nicht beabsichtigt, uns Napoleon wieder aufzudrängen."

Hier bemerkte ich: Soviel ich nach offiziellen Kundgebungen und meiner Kenntnis der Ideen an der maßgebenden Stelle die Situation beurteile, wird Frankreich ganz frei und unabhängig seine inneren Angelegenheiten regeln können. Wir brauchen Friedensgarantien, in das Weitere mischen wir uns nicht ein.

Monseigneur schien von dieser Erklärung sehr befriedigt

Digitized by Google

und fuhr fort: „Ich habe die Depesche des Grafen Bismarck über seine Zusammenkunft mit Jules Favre in Ferrières gelesen. Die Forderungen, die er darin an Frankreich stellt, sind nicht übertrieben, und ich erkenne sie als durch die Erfolge und die Situation berechtigt an. Gebietsabtretungen müssen wir uns gefallen lassen, und da neben Straßburg und Metz nur ein gewisses Territorium, nicht aber die ganzen Provinzen Elsaß und Lothringen gefordert werden, ist die Bedingung acceptabel. Ist der Friede gemacht, so kann Frankreich nur durch Rückkehr zur legitimen Dynastie gerettet werden. Preußen hat Jena überstanden, weil es die Hohenzollern als Hort hatte; Oesterreich überdauerte Austerlitz und Königgrätz, weil es durch die Habsburger zusammenhielt. Ein Unheil für uns ist noch der Zwiespalt in der legitimen Familie, und hier wünschte ich den Einfluß des Königs Wilhelm, um eine Vereinigung der Getrennten zu stande zu bringen. Die Sache müßte mit dem tiefsten Geheimnis umgeben werden, aber ich weiß, sie kann gelingen."

Ich fragte, in welcher Art Monseigneur sich die Erledigung der Thronfolge wohl denke?

„Der Graf von Chambord" — antwortete er — „muß König werden, und da er kinderlos ist, den Grafen von Paris als Erben adoptiren. Ich spreche" — fuhr der Bischof fort — „hier nicht allein meine Meinung aus, sondern glauben Sie, daß mir zur Seite der ganze Episkopat Frankreichs steht! Ich bitte Sie, in Versailles Sr. Majestät dem Könige und dem Grafen Bismarck Kenntnis von meinen Worten zu geben. Das Geheimnis aber muß gewahrt bleiben, wenn meine Bemühungen und die meines Freundes Erfolg haben sollen!"

Der Bischof hatte mit solcher Wärme und solcher Bestimmtheit seine Ideen entwickelt, daß ich tief ergriffen war. Die Hoffnung trat mir vor die Seele, daß der Friede, der ersehnte Friede, uns näher sei, als wir glaubten, daß leidenschaftslos denkende Männer in Frankreich die Lage des Landes richtig beurteilten und mit ihnen auf der Basis, die Deutsch-

Digitized by Google

land fordert, paktirt werden könne, während den Machthabern des Augenblicks der Boden unter den Füßen schwinde. Ich verhehlte dem großen Kirchenfürsten meine Gedanken nicht, und er schied von mir in herzlichster Weise, indem er sprach: „Bestellen Sie alles, was ich Ihnen anvertraute, und Gott segne Ihre Worte!“

Es war dunkel geworden, als der Bischof in einfachem Abbémantel mit schwarzem, breitkrämpigem Hut das Haus verließ. Unten stand ein Trupp Franzosen, die ihn wohl gesehen hatten, als er hineinging, und sich nun wunderten, was er wohl so lange bei dem maudit Prussien gemacht habe.

Am andern Morgen um 6 Uhr verließ ich Orleans im dichtesten Nebel. In Etampes fütterte ich zwei Stunden. Ohne die Peitsche in die Hand zu nehmen, fuhr ich so die sechzehn Meilen glatt durch, und beide Pferde gingen bis zuletzt fest in die Hand und langen Trab. Um $6^1/_2$ Uhr trat ich zu Excellenz von Blumenthal ins Zimmer und gab die Depeschen von General v. d. Tann ab. Gleich darauf empfing mich der Kronprinz und hörte mit lebhaftem Interesse meine Meldungen und Mitteilungen aus Orleans an. Er befahl mir, um 9 Uhr beim König zum Thee zu erscheinen. Seine Majestät rief mich, sobald ich kam, heran, trat abseits an den Kamin und vernahm mit gespannter Aufmerksamkeit meinen Bericht. „Das ist sehr wichtig, was Sie mir da überbringen. Das ist viel, daß unsere Bedingungen von Dupanloup für annehmbar erklärt werden. Gehen Sie morgen sofort zu Bismarck und erzählen Sie ihm alles. Thiers hat sich übrigens selber schon angemeldet, von Florenz aus, und kann jeden Tag kommen.“

Ich brachte nun noch die Bitte um Erlaß der Kontributionen von Orleans vor. Der König rief den Kronprinzen heran und sagte ihm: „Gib morgen Befehl, daß die Verpflegungssache geregelt werde!“

Am folgenden Morgen ging ich zu Bismarck. Er lag

Digitized by Google

an einem Fußübel zu Bett, ließ mich aber sofort vor. Ich stellte meinen Stuhl zu seinen Füßen so hin, daß ich ihm voll ins Gesicht sehen konnte, und begann meinen Bericht. Als ich die Vorbedingung erwähnte, die der Bischof stellte, daß nämlich Napoleon von uns nicht zurückgeführt werden solle, sagte er lächelnd: „Das können wir ruhig acceptiren!“ — „Dann freue ich mich, Excellenz,“ fuhr ich fort, „wohl das Richtige getroffen zu haben, wenn ich dem Bischof sagte, Frankreich werde ohne unsere Einmischung seine Angelegenheiten regeln können, sobald Friede sei.“ Der Graf nickte verschmitzt und zog sich die Decke höher herauf. Als ich ihm sagte, Dupanloup habe die Forderungen seiner Zirkulardepesche für annehmbar und angemessen erklärt, stieß er die Decke wieder zurück, hob sich auf den Ellenbogen und sagte: „Das ist mir lieb zu erfahren, das ist mir sehr wichtig!“ Als ich von Thiers sprach, unterbrach er mich: „Ich kann ihn jeden Tag hier eintreffen sehen. Er hat schon selbst angefragt von Florenz aus, ob er ins Hauptquartier kommen dürfe. Seine Mission an allen Höfen hat vollständig Fiasko gemacht, und es soll mir angenehm sein, ihn jetzt zu sehen. Ich mache Frieden mit dem, der uns die günstigsten Bedingungen und Garantien bietet. Sie müssen nun Dupanloup antworten, daß seine Intermediation günstig aufgenommen sei, daß sein Freund hier erwartet werde, und in Betreff Napoleons drücken Sie sich vorsichtig aus, sagen Sie: die Ansicht, die Sie neulich Monseigneur gegenüber ausgesprochen hätten, scheine dem Willen an maßgebender Stelle zu entsprechen. Fügen Sie dann noch eins bei: Wir unterhandeln mit Metz. Bazaine und seine Armee sind immer noch gut kaiserlich, und der Marschall will sich nur auf Befehl Napoleons ergeben. Der Bischof soll nicht ignoriren, welche verschiedenen Strömungen in Frankreich herrschen, und wie nötig darum der Friede mit dem äußeren Feinde ist.“ Ich sprach die Hoffnung aus, Metz bald kapituliren zu sehen. „In acht Tagen, meine ich, können wir darauf rechnen.“

Digitized by Google

entgegnete der Kanzler, „die Unterhandlungen gehen langsam. Jetzt verlangt Bazaine noch, mit Armee und Waffen nach Belgien übertreten zu dürfen, um sich dort kriegsgefangen zu geben. Diesem Spiel aber trauen wir nicht, wir bestehen auf den Bedingungen von Sedan. General Bourbaki ist leider nach Metz nicht mehr hineingelassen worden, nachdem er bei der Kaiserin gewesen war, die übrigens jetzt Republik spielt! Dem sauf conduit des Königs zum Trotz hielt ihn Prinz Friedrich Karl während drei Tagen in Luxemburg hin und bombardirte uns inzwischen mit Depeschen, um die Gefahr der Rückkehr dieses Generals in die Festung zu erweisen. Die Insubordination in diesem Kriege (er münzte dies auf Steinmetz) hat uns immer Unglück gebracht. Wäre Bourbaki zu den Garden zurückgekommen, so war er unschädlich und hätte noch mehr Konfusion in den Generalsrat hineingebracht. Jetzt ist er wütend nach dem Süden gegangen, und in Tours, wo man so dringend eines Mannes bedarf, um uns viel Schaden zu thun, kann man ihn brauchen."

Bismarck plauderte noch eine Weile weiter und ließ mich Einblicke in die heillose Verwirrung thun, die jetzt Frankreich zerrüttet. Ich fühlte überall durch, wie er sie mit schlauer Berechnung schürte und auszubeuten beabsichtigte. Wahrhaftig, sein fortgesetzter diplomatischer Feldzug geht Hand in Hand mit den militärischen Operationen und ist für Frankreich nicht minder vernichtend als diese.

Ich zog mich zurück, dem Minister gute Besserung wünschend. „Es ist gar nichts," sagte er; „eigentlich wollte ich heute auf die Jagd fahren, aber das Stehen auf einem Fleck macht mir Schmerzen. Morgen wird's wieder gut sein."

In der That, am anderen Nachmittag, als zur Feier des Geburtstags des Kronprinzen die Wasser im Park sprangen, ritt Bismarck ganz vergnügt mit im Gefolge des Königs. Er kam auf mich los und fragte: „Haben Sie schon an den Bischof geschrieben?"

Digitized by Google

„Jawohl, Excellenz," antwortete ich, „der Brief liegt ſchon bei den Depeſchen, die an General v. d. Tann abgehen."

Die Faſſung des Briefes war folgende:

Versailles, 17. Octobre.

Monseigneur!

Retourné hier soir à Versailles, S. M. le Roi a daigné me permettre de lui faire mon rapport sur l'entretien que vous avez bien voulu avoir avec ma minime personne. S. M. m'a écouté avec vif intérêt et satisfaction visible, durant que je tâchais de répéter aussi exactement que possible les paroles de Monsgr. Le Roi m'ayant ordonné de communiquer au Comte Bismarck tout ce dont vous m'avez chargé, j'ai eu lendemain matin un entretien avec Son Exc. Le Comte m'exprima la joie, que lui causait l'initiative pacifique de Monsgr. et me chargea de vous faire part que Mr. Thiers lui avait fait connaitre son désir d'être reçu au quartier général après son retour de Florence. L'arrivée de votre éminent ami est donc attendue d'un jour à l'autre. Je puis, Msgnr., vous certifier que j'ai exactement traduit les intentions de notre gouvernement lorsque je tâchais de distraire les craintes d'une certaine restauration . . . Ça vous intéressera pourtant d'apprendre que le Maréchal Bazaine et son armée, entrés récemment en négociations avec nous, ont déclaré ne vouloir rendre Metz que sur ordre de l'empereur! — —

J'espère vivement que l'initiative et l'effort que Msgnr. a tenté dans l'intérêt de la paix si désirable à la France comme à l'Allemagne aboutiront à une fin heureuse. Si vous voulez bien vous servir encore de moi comme intermédiaire, si vous voulez faire parvenir ici une lettre à Mr. Thiers, je me mets tout à votre service.

Sa Majesté a daigné écouter et agréer avec sa bonté ordinaire les explications et le message dont Msgnr. m'a chargé quant aux contributions de guerre imposées à la ville d'Orléans. J'espère que l'arrivée de cette lettre sera accompagnée de l'ordre qui dispensera la ville de l'entretien de l'armée allemande, et que Msgnr. aura donc ajouté un nouveau bienfait aux innombrables services, dont la ville d'Orléans vous sait tant de gré.

Digitized by Google

Je vous remercie de l'envoi de la „lettre à un homme politique“,*) qui contient de si vraies et belles idées et des réflections si justes sur la situation actuelle. Permettez-moi, Msgnr., d'exprimer finalement l'espoir que le pas par lequel vous avez franchi mon humble porte, soit le premier vers une paix durable entre la France et l'Allemagne. Je regarderais alors ma course à Orléans, entreprise dans l'intérêt des blessés, comme un événement des plus heureux de ma vie. En vous priant de ne pas vouloir oublier dans votre prière le petit neveu du Cardinal Frankenberg, archevêque de Malines, j'ai l'honneur d'être etc.

Ich habe absichtlich an den hohen Herrn warm und sehr friedliebend geschrieben, um ihn in seinem Unternehmen zu bestärken und ihm zu zeigen, daß er günstigen Boden bei uns dafür finden wird.

In deutscher Uebersetzung lautet der Brief:

Versailles, den 17. Oktober.

Eure Bischöfliche Gnaden!

Als ich gestern abend nach Versailles zurückgekehrt war, geruhte Seine Majestät der König mir zu erlauben, Ihm meinen Bericht über die Unterredung zu erstatten, die Sie mit meiner Wenigkeit gepflogen haben. Seine Majestät hat mich mit lebhaftem Interesse und sichtlicher Befriedigung angehört, während ich bestrebt war, die Worte Eurer Bischöflichen Gnaden so genau als möglich wiederzugeben. Da der König mir darauf befahl, alles das, was Sie mir aufgetragen, dem Grafen Bismarck mitzuteilen, so habe ich am andern Morgen eine Unterredung mit Seiner Excellenz gehabt. Der Graf drückte mir die Freude aus, die ihm die Frieden stiftende Initiative Eurer Bischöflichen Gnaden verursache, und beauftragte mich, Sie wissen zu lassen, daß Herr Thiers ihm den Wunsch zu erkennen gegeben habe, nach seiner Zurückkunft aus Florenz im Hauptquartier empfangen zu werden. Die Ankunft Ihres hervorragenden Freundes wird daher von einem Tage zum

*) Der Erzbischof hatte dem Grafen Fred Frankenberg noch in Orleans eine von ihm geschriebene Broschüre unter obigem Titel übersandt, die seine Ideen über die Lage Frankreichs und sein Friedensbedürfnis klarstellte.

Digitized by Google

anderen erwartet. Ich kann Eurer Bischöflichen Gnaden versichern, daß ich die Absichten unserer Regierung genau verdolmetscht habe, als ich die Befürchtungen über eine gewisse Restauration zu zerstreuen bemüht war. . . . Es wird Sie dennoch interessiren zu erfahren, daß der Marschall Bazaine und seine Armee, die kürzlich mit uns in Unterhandlungen getreten sind, erklärt haben, Metz nur auf Befehl des Kaisers übergeben zu wollen! — —

Ich hoffe lebhaft, daß die Initiative und die Bemühungen Eurer Bischöflichen Gnaden im Interesse des für Frankreich wie für Deutschland so wünschenswerten Friedens zu einem glücklichen Ende führen werden. Wollen Sie Sich meiner noch als Vermittler bedienen, wollen Sie hierher einen Brief an Herrn Thiers gelangen lassen, so stelle ich mich ganz zu Ihrem Dienste.

Seine Majestät hat geruht, die Erklärungen und die Botschaft, womit mich Eure Bischöfliche Gnaden in Ansehung der der Stadt Orleans auferlegten Kriegskontributionen betraut haben, mit der Ihm eigenen Güte anzuhören und gutzuheißen. Ich hoffe, daß die Ankunft dieses Briefes von dem Befehl begleitet sein wird, welcher die Stadt von der Verpflichtung zur Unterhaltung der deutschen Armee entbindet, und daß Eure Bischöfliche Gnaden somit eine neue Wohlthat den zahllosen Diensten hinzugefügt haben werden, für die Ihnen die Stadt Orleans so viel Dank weiß.

Ich danke Ihnen für die Uebersendung des „Briefes an einen Politiker", der so wahre und schöne Gedanken und so richtige Betrachtungen über die gegenwärtige Lage enthält. Wollen Eure Bischöfliche Gnaden mir gestatten, zum Schluß der Hoffnung Ausdruck zu geben, daß der Schritt, mit dem Sie über meine bescheidene Schwelle getreten sind, der erste ist in der Richtung auf einen dauernden Frieden zwischen Frankreich und Deutschland. Ich würde alsdann meine Fahrt nach Orleans, die von mir im Interesse der Verwundeten unternommen wurde, als eines der glücklichsten Ereignisse meines Lebens ansehen.

Indem ich Sie bitte, in Ihrem Gebete den Großneffen des Kardinals Frankenberg, Erzbischofs von Mecheln, nicht vergessen zu wollen, habe ich die Ehre zu sein u. s. w. *)

*) Die Fortsetzung dieses Briefwechsels befindet sich im Anhang.

Digitized by Google

Versailles, 18. Oktober 1870.

Am heutigen Tage vermag kein Deutscher auf das Ereignis der Leipziger Völkerschlacht zurückzublicken, ohne seine Brust von Stolz und Befriedigung erfüllt zu fühlen. Die Keime der Einheit und Größe, die damals gelegt wurden, als unsere ruhmvollen Väter die Macht des Kaisertums von Frankreich brachen, sie vertrockneten im versengenden Hauche der Kabinetspolitik, die neuen Sonderbestrebungen und dynastischen Interessen huldigte; heute sind sie an der Ruhmessonne des glorreichen nationalen Krieges wieder erwacht, und mit aller Macht und Kraft werden sie gefördert von einer Staatskunst, die sich als höchstes Ziel die nationale Einheit des ganzen deutschen Volkes gesetzt hat. Der ruhmreiche und glückliche Erbe der schönsten Früchte dieses nationalen Aufschwunges und dieser gewaltigen Politik, der hoffnungsvolle künftige Kaiser der Deutschen, jetzt einer der Führer des deutschen Bundesheeres, feierte heute seinen vierzigsten Geburtstag. Ich ging mit Freude zu dem sonst meistens lästigen Akte einer Gratulation nach der Villa aux ombrages hinaus, die der Kronprinz bewohnt. Im schönsten Herbstsonnenschein stand eine glänzende Menge von Offizieren vor der Veranda versammelt. Sie trugen heute alle ihre Orden, die sonst im Felde verschwunden sind und alle dem Eisernen Kreuze weichen. Der Kronprinz trat mit zufriedenen Blicken in den stattlichen Kreis und sprach: „Ich danke Ihnen allen, meine Herren, die Sie sich meines Geburtstages erinnert haben. Ich gebe Ihnen die Versicherung, daß ich in keiner Gesellschaft, die mir werter und lieber wäre, diesen Tag feiern könnte, an dem ich das vierzigste Jahr erreiche. In dieser großen, ruhmreichen Zeit und an diesem merkwürdigen Orte, wo ich heute mein Wiegenfest feiere, soll mir die Erinnerung an Ihre treue Hilfe bei dem, was wir gemeinsam vollbracht haben, unvergeßlich sein. Der König hat mir gestattet, heute zur Feier dieses Tages Eiserne Kreuze I. Klasse unter die hervorragenden Führer meiner

Digitized by Google

Armee zu verteilen. Es ist mir eine große Freude, dies jetzt zu thun."

Einer der Adjutanten verlas darauf die Namen der Auserwählten, es waren etwa dreißig; meistens Generale und Obersten, doch auch ein Hauptmann v. Strantz vom 5. Jäger-Bataillon war darunter, der bei Sedan die wiederholten fürchterlichen Angriffe der Kavallerie auf dem Plateau bei Floing abgeschlagen und mit seiner Compagnie 300 Reiter gefangen genommen hatte.

Am Abend war großer Zapfenstreich und Konzert von 180 Musikern vor der Präfektur. Pleß und Putbus waren zur Tafel geladen. Der König, der entdeckte, daß sie die einzigen seien, die in dem erlauchten Kreise des Eisernen Kreuzes noch entbehrten, ließ es ihnen durch General v. Treskow überreichen. Es sind dies die ersten Dekorationen, die die freiwillige Krankenpflege erhielt, für die zuerst prinzipiell gar keine Auszeichnung gegeben werden sollte.

*

Versailles, 20. Oktober 1870.

Ich habe gestern mit wilder, grausender Freude den Belagerungspark besucht, der endlich, endlich zum größten Teile angelangt ist. Auf dem Plateau zwischen Petit Bicêtre und Bièvre sind die langen Reihen der furchtbaren Geschütze aufgefahren, die Tod und Verderben nach Paris hineinschleudern sollen. Lange und kurze Vierundzwanzigpfünder sind am zahlreichsten vertreten; die kurzen schweben leicht und elegant auf mannshoher Eisenlafette, die langen ruhen schwer und massig auf einer niedrigen, ungefügen Holzlafette. Dicke, kurze Mörser und riesige alte Haubitzkanonen sind ebenfalls in mehreren Exemplaren vertreten. Mir scheint, man hätte diese altmodischen Geschütze lieber daheim lassen können. Es sind wohl die alten Lieblinge unserer alten Artillerie-Generale, darum ließ

Digitized by Google

man sie kommen, obwohl ihre Treffsähigkeit nur gering ist. Schweres Schiffsgeschütz heranzubringen, hat man leider unterlassen. Die Schwierigkeiten des Transports hielten davon ab, und doch meine ich, daß die schwersten und furchtbarsten Geschütze von unberechenbarem Werte wären, um den Parisern heilsamen Schrecken einzujagen. Im Kaliber sind uns ihre Forts und der Wall sicherlich überlegen, und das ist nicht gut. Enormes Material an Eisenschienen, Schanzkörben, Faschinen, Balken, Latten und so weiter ist vorbereitet und wird immer noch vermehrt. Zu ihrer Anfertigung bieten die herrlichen Wälder, die sich hier allenthalben ausdehnen, das beste Material, das in unerschöpflicher Menge vorhanden ist.

Wann wird's aber losgehen? Diese Frage geht täglich von Mund zu Mund — aber nimmermehr erfolgt eine befriedigende Antwort. Von acht zu acht Tagen wird hinausgeschoben und gezaudert. „Die Eisenbahn schafft das Material nicht heran — wir könnten morgen zu schießen anfangen," so sagen die Ingenieure und Artilleristen.

Ich befürchte heute schon, es kommt zu gar keiner festen Beschießung, und wir überlassen es dem Hunger und der Uneinigkeit allein, Paris in unsere Hände zu liefern. Man sagt, das wäre doch so viel besser, denn das kostete uns keine Menschenopfer. Ich meine, das Gegenteil ist richtig. Das lange Liegen, das Biwakiren vor der cernirten Festung und die zahlreichen Ausfälle der Franzosen fordern mehr Opfer, und zwar zwecklose Opfer, als eine noch so energische Beschießung.

*

Versailles, 21. Oktober 1870.

Um 1 Uhr in meinem Zimmer sitzend, vernahm ich leisen, kaum vernehmbaren Kanonendonner. Nach einzelnen Schüssen fragt kein Mensch mehr, diesmal aber schien mir, als ich hinhorchte, eine anhaltende, heftige Kanonade loszugehen. Da hörte ich auch schon ein Hornsignal und die Alarmtrommel.

Digitized by Google

In der Straße liefen Soldaten und Zivilisten eilig hin und wider. Richtig, es war Alarm! Ich saß bald im Sattel und trabte ins Hauptquartier hinaus. Der Kronprinz kam gerade herunter, um zu Pferde zu steigen. Herr von Ivernois, der kleine, flinke Ordonnanzoffizier des Generals v. Kirchbach, kam angesprengt und brachte Meldung: Der Feind ist mit 15 Bataillonen, 40 Geschützen und Kavallerie vom Mont Valérien auf Malmaison und Bougival vorgegangen.

„Das wird wohl der große Ausfall werden, den wir seit drei Tagen erwarten," sagte der Kronprinz und stieg ruhig in den Sattel. Er ritt zum König hin nach der Präfektur. Da stand gerade eine offene Kalesche vorgefahren, um Seine Majestät spazieren zu führen. Alles Gefolge wartete, während sich Vater und Sohn besprachen. General v. Blumenthal schlug sich mit zwei Generalstabsoffizieren in eine Seitenstraße und eilte fort. Ich schloß mich ihm an, und über Vaucresson brachte uns ein rascher Ritt bis auf die Höhe der Selle de Saint Cloud, wo die Granaten zischten und platzten. — Unterwegs hatte ich mich über die guten Einwohner von Versailles unterhalten. Wie der Alarm losging, kamen sie in Massen auf die Straße gelaufen. Ich hatte nie geglaubt, daß die Stadt so viel Menschen enthielte, als da plötzlich zum Vorschein kamen. Sie standen dicht gedrängt an den Seiten der Avenue de St. Cloud, auf der unsere Truppen hinauszogen. Auch hinaus vors Thor waren sie gelaufen bis auf die Höhe von Vaucresson, wo man am Himmel die grauen Wölkchen der platzenden französischen Granaten gewahrte. Auf allen Gesichern, namentlich auf denen der Weiber, war Grimm und Freude zu lesen. Heute ist endlich der Rachetag gekommen, mochten sie denken, heute werden die Helden von Paris die Preußen zerschmettern. In wenigen Stunden werden die Feinde flüchtig zurückgelaufen kommen, dann aber wehe euch, dann helfen wir mit, um euch den Rest zu geben! Ich lachte den Leuten immer freundlich ins Gesicht, wenn ich eine so recht schadenfrohe Physiognomie

Digitized by Google

erblickte, und ergötzte mich, wenn sie mit einer schlecht verhehlten Grimasse oder einem leisen Fluche antworteten.

In allen Restaurants von Versailles waren für den Abend Diners bestellt, um die einziehenden Sieger patriotisch zu feiern. Leider kam es anders, und die Barbaren verzehrten sehr vergnügt und zugleich verwundert die ausgesuchten Mahlzeiten, die sonst recht mittelmäßig zu sein pflegten. Ueberdies verkündete noch am andern Tage der Kommandant durch Anschlag: Bei Alarmirung der Truppen habe jedermann von der Straße zu verschwinden. Wer betroffen werde, gegen den solle Waffengewalt gebraucht werden. So wird den guten Versaillern auch dieser Spaß verdorben, und sie werden uns nur aus der Ferne und aus den Fenstern ihre Verwünschungen mitgeben können.

Auf der Selle oben, unter den uralten Edelkastanien, die den Pavillon der Kaiserin umgeben, standen in kleinen Schanzen die Compagnien des 60. Regiments, bereit, ihren Kameraden kräftige Hilfe zu leisten, sobald die vordere Linie bis auf das Plateau zurückgedrängt werden sollte. Wir stiegen von den Pferden, da die Granaten schon über uns wegpfiffen und tollen Lärm machten. Bis an den Abhang vorschreitend, kamen wir an eine Schlucht, wo man durch die entblätterten Aeste den Mont Valérien und seinen kahlen Fuß entdecken konnte. Das Gefecht selbst war nahe unter uns und vom Walde und einem Hügel verdeckt. General Kirchbach stand hinter einer Kastanie, Prinz Adalbert, Fürst Pleß, Salisch, General v. Stosch, alle waren in der Nähe, vorsichtig hinter den Stämmen mit ihren Ferngläsern ausspähend.

„Der Vorstoß ist bereits aufgehalten," meldete General Kirchbach, „die Franzosen haben nicht einmal unsere ersten Linien werfen können, obwohl sie in großer Uebermacht sind. Sie haben vierzig Feldgeschütze draußen; ich kann nicht eine einzige Batterie hier in diesem verdammten Terrain ins Gefecht bringen, und überdies spielen alle schweren Batterien vom Valérien mit!"

Digitized by Google

Ich sah die französische Artillerie in langer Linie um den Fuß des Valérien aufgefahren. Schuß auf Schuß kam von den Granatkanonen und Lage auf Lage von den Mitrailleusen herüber. Es war ein entsetzliches Feuer, unter dem auch unsere Reserven stark litten. Die großen zweihundertpfündigen Granaten der Festung, die unsere Vorposten „Wickelkinder" nennen, weil sie die Größe und ungefähr die Form eines solchen Schreihalses haben, kamen mit fürchterlichem Zischen durch die Luft und platzten mit ohrzerreißendem Knall; die Shrapnels krepirten hoch am Himmel und warfen ihre Kugeln weit umher. Das Chassepot knatterte dazwischen und schickte auch manches seiner Geschosse durch die Baumzweige bis zu uns. Ich entdeckte auch starke Infanteriekolonnen, die nahe an den Wällen der Feste standen und die Reserve für die kämpfenden Bataillone bildeten. Bald kamen mir auch diese in Sicht, als sie zurückzuweichen anfingen und den schützenden Abhängen jenseits des Berges zueilten. Hätten wir Artillerie zur Hand gehabt, sie hätten ein noch viel rascheres Tempo eingeschlagen, leider konnte ihnen auch unsere Infanterie nicht unter die Kanonen des Forts folgen. Nur ein kühner Handstreich gelang dem 6. Regiment. Aus dem Walde, den es verteidigte, vorbrechend, gingen ein paar Compagnien in einer Terrainfalte gegen eine feindliche Batterie vorwärts, gaben auf dreihundert Schritt Schnellfeuer und schossen die Artilleristen so gründlich weg, daß zwei Geschütze stehen blieben und in die Hände eines Unteroffiziers mit zehn Mann fielen.

General Blumenthal stieg wieder zu Pferde und eilte nach Marly, um den Kronprinzen zu suchen. Ich zweigte mich ab, um meinen Pflichten als Malteser nachzukommen. Es gab viel zu thun, denn mehrere Hundert Mann waren verwundet, und der Abend nahte bereits. In den Weinbergen von Bougival lagen Tote und Verwundete in Menge. In die Villa Metternich hatte man einen Verbandplatz gelegt, doch schlugen die Granaten so heftig hinein, daß die Verwundeten bald wieder weiter

Digitized by Google

gebracht werden mußten. Ich besorgte mit ein paar Wagen das traurige Geschäft und schickte die Unglücklichen nach Versailles. Im Stockdunkeln über die Selle reitend, rief mich eine Patrouille an: „Herr Doktor," — so nennen die Leute jeden, der eine rote ✚-Armbinde trägt — „kommen Sie mit uns. Hier in einem Hause liegen fünfzehn Verwundete ganz verlassen." Ein günstiger Zufall ließ mich bald noch ein paar Krankenwagen erlangen, und mit diesen kam ich an eine ganz einsame, kleine Villa, deren Erdgeschoß mit entsetzlichem Elend erfüllt war. Bei dem Schein eines verglimmenden Lichtstümpfchens lagen unverbunden und vergessen auf harter Diele zehn Deutsche und fünf Franzosen. Ich suchte nach einer Lampe oder Kerze — umsonst! Da fiel mir ein, daß ich heute morgen im Vorzimmer des Kronprinzen eines der ausgelöschten vierzig Wachslichte von seinem Geburtstagstische weggenommen hatte. Spielend hatte ich es in die Tasche gesteckt und beinahe vergessen, nun auf einmal war es von unschätzbarem Werte! Es reichte gerade aus, bis der letzte Franzose auf den Wagen gelagert war, dann befanden wir uns in vollkommener Finsternis. Ich geleitete die Wagen zum Verbandhause und ritt nach St. Michel, wo zwei größere Häuser mit Verwundeten überfüllt waren. Aus Versailles standen Wagen vom Hilfsverein bereit. Die französischen Herren, die mitgekommen waren, machten sich sehr bereitwillig und gewandt an die Arbeit, während ich unseren militärischen Krankenträgern mehrmals befehlen mußte, mit Hand anzulegen. Es war 9 Uhr, als endlich die Wagen beladen waren und sich nach Versailles in Bewegung setzten. Ich half ihnen durch unsere Posten und trabte dann voraus.

Nach all dem Elend hatte ich dort in später Nacht noch einen Spaß. Seit wir hier sind, ist öfters eine seltsame Frau im Hotel des Reservoirs erschienen. Sie ist Engländerin von Geburt, verheiratet mit einem Grafen della Torre, leidlich jung und hübsch, Besitzerin einer Villa in Maison Lafitte bei St. Germain und Freundin von Garibaldi. Sie

Digitized by Google

begleitete den Alten auf mehreren seiner Feldzüge und pflegte seine Verwundeten. Sie wurde hier dem Kronprinzen vorgestellt, erregte natürlich als die einzige Dame im Hotel die Aufmerksamkeit aller Herren und war bald von den jungen Leuten der zweiten Staffel umschwärmt. Ich hatte mich ihr heute um Mittag auch vorstellen lassen. Diese lebhafte Frau also fand ich abends auf der Straße stehen und eifrig fragen, ob noch Verwundete kämen? Ich gab ihr Bescheid, daß wohl bald alle hier sein dürften. Während wir sprachen, sah ich, wie sie einen wütenden Blick nach einer Gruppe Franzosen hinschoß, die unfern von uns standen, und ich erkannte Delaroche, den Präsidenten der hiesigen freiwilligen Krankenpflege. Er nickte mir grüßend zu, und sofort flüsterte mir die Gräfin ins Ohr: „Méfiez-vous de cet homme, il a voulu me retenir de porter secours à vos blessés!“ Delaroche kam auf uns los, und sie fuhr italienisch fort: „E una spia, una vera canaglia!“ „Ich ätten Ihnen ein Wort zu sagen, Err Graf,“ fing nun Delaroche an, und ich folgte ihm beiseite: „Prenez garde de cette femme!“ sagte er leise, „je vous préviens qu'elle guette ce que vous faites et qu'elle est un espion!“

Ich sah den kleinen Mann sehr überrascht an, da fühlte ich schon den Arm der Dame in dem meinigen. Sie zog mich nach der andern Seite hin und flüsterte: „Non parlare, caro conte, con quest' uomo: non sapete come é falso e cattivo per i vostri feriti!“ Ich konnte kaum mehr an mich halten vor Lachen, als mich diese beiden Persönlichkeiten so hin und her zogen. Beiden versprach ich natürlich, mich möglichst vor der andern in acht zu nehmen, damit waren sie beide auch zufriedengestellt. Delaroche zog nach seinem Bureau ab, und die Gräfin ließ sich von mir noch bis gegen das Schloß begleiten, wo sie sich die ganze Nacht mit den Verwundeten bemühte. Dann wanderte ich nach Hause, herzlich lachend über das Kreuzfeuer, das ich zu überstehen gehabt hatte. Ich traue dem Franzosen

Digitized by Google

recht viel Schlimmes und der Engländerin nicht viel Gutes zu, so wird wohl beiden nicht unrecht geschehen.

*

Versailles, 26. Oktober 1870.

Heute war Moltkes Geburtstag. Sein Generalstab gab ihm ein Diner im Saale des Hotels des Reservoirs. Rechts und links von dem Gefeierten saßen die Kronprinzen von Preußen und von Sachsen und alle hohen Generale des großen Hauptquartiers. In der Mitte des Saales stand wie gewöhnlich die Tafel der zweiten Staffel des kronprinzlichen Hauptquartiers, an ihr saßen u. a. der Herzog von Coburg, die Erbprinzen von Hohenzollern, Württemberg, Strelitz, Weimar, die Herzoge Eugen von Württemberg, Friedrich von Augustenburg. An den Nebentischen wimmelte es von Ministern der Südstaaten und von anderen Notabilitäten. Da saß Graf Bray, des Fürsten Hohenlohe Nachfolger als bayrischer Ministerpräsident, der bayrische Kriegsminister v. Prankh, v. Roggenbach der Badenser, Dr. Friedenthal und v. Bennigsen, die hervorragenden Mitglieder des Reichstags, die nur noch auf Blanckenburg warten, um die notwendig werdende Abänderung der Norddeutschen Bundesverfassung mit Bismarck und Delbrück durchzuberaten. Es war eine gewichtige Versammlung, die dieser Saal umschloß. Hätten ihn die Franzosen in die Luft sprengen können, das hätte sich wahrhaftig gelohnt.

*

Versailles, 27. Oktober 1870.

Heute morgen durchflog die Nachricht von der Kapitulation von Metz die ganze Stadt. Oftmals getäuscht, mochte ich die große, heißersehnte Nachricht gar nicht glauben und eilte aufs Oberkommando, um Gewißheit zu erhalten. Diesmal ist es wahr, wirklich wahr, und dennoch kann man

Digitized by Google

es nur schwer glauben, aber gar nicht begreifen. 173 000 Mann, 6000 Offiziere, 3 Marschälle von Frankreich, die noch niemals eroberte Festung und unermeßliches Kriegsmaterial sind in unseren Händen. Aehnliches kennt die Kriegsgeschichte nicht! Weit über 300 000 Franzosen sind nunmehr Kriegsgefangene, eine Armee, wie sie der Norddeutsche Bund in Friedenszeiten gar nicht besitzt. Wer, ohne Schwindel zu bekommen, diese Erfolge binnen nicht vollen drei Monaten seit Beginn des Krieges ansehen kann, der muß ganz unglaublich solide Kopfnerven haben.

Nach allen Regeln der Kriegskunst bedarf es, um eine Festung einschließen zu können, einer Armee, die dreimal so stark ist als die Streitkräfte, die die Festung verteidigen. Danach hätten wir um Metz herum 537 000 Mann legen müssen. In Wirklichkeit aber war die Belagerungsarmee niemals bedeutend über 200 000 Mann (also eine drittel Million zu wenig), und im gegenwärtigen Augenblicke zählt sie sicherlich nicht einen Mann mehr, als Bazaine zur Verfügung hatte.

Vor Paris stehen rund 200 000 Kombattanten und schließen in einem Gürtel von etwa zwölf deutschen Meilen die Stadt seit sechs Wochen hermetisch ein. Es stehen in dieser unendlich langen Linie $1^2/_3$ Mann auf einen Schritt. Die Pariser posaunen in alle Welt hinein, sie hätten über eine halbe Million Soldaten, die alle nur rufen: vaincre ou mourir! Sie stellen auch noch Amazonencorps auf, um die Barbaren ganz sicher zu vernichten. An allen Punkten haben sie schon durchzubrechen versucht. Noch nirgends und noch niemals ist es ihnen gelungen, unsere Vortruppen auch nur bis in die vorbereitete Aufnahmestellung zurückzuwerfen. Im Gegenteil hielten unsere Soldaten im ärgsten Granatfeuer der Forts unerschütterlich stand und verfolgten den abgeschlagenen Feind bis an das Glacis der Festung. Von den Pariser Maulhelden hat sich auch noch nicht einer bei den Ausfällen blicken lassen. Linie, Marschregimenter, Zuaven, Mobilgarden von auswärts

Digitized by Google

müssen voran! Die herrlichen Nationalgarden de la Seine liegen fest hinter dem Wall in Häusern und bombensicheren Räumen! Am 30. September erzählten die Gefangenen bei dem VI. Corps, sie hätten nicht vorgehen wollen, da hätten ihnen die Mobilgarden gedroht, sie würden vom Walle aus auf sie schießen, wenn sie nicht angriffen.

Der Ausfall vom Valérien am 21. ist in Paris durch offiziellen Maueranschlag als Sieg gefeiert worden. „6000 Preußen kampfunfähig, alle Angriffsbatterien vollständig vernagelt und zerstört, der Zweck des Ausfalls glänzend erreicht!" so lautete Trochus Proklamation nach Aussage von Amerikanern, die gestern aus Paris kamen. Die Stadt hüllte sich in Fahnenschmuck und die Boulevards funkelten im glänzendsten Lichte.

Am 24. und 25. Oktober strahlten vom Dunkelwerden um 6 Uhr bis gegen 8 Uhr prachtvolle Nordlichter, wie ich sie in meinem Leben nicht so schön gesehen habe. Die Leute liefen auf der Straße zusammen und meinten, der Mont Valérien stände in Feuer. Eine dichte, flammende Röte stieg an dem wolkenlosen, klaren Himmel auf bis in den Zenith über unseren Häuptern. Ich ging mit mehreren Herren gegen 8 Uhr auf die große Schloßterrasse, um die wunderbare Erscheinung recht zu beobachten. Zu einem Dritteil war das Himmelsgewölbe von dem rosigen Scheine überglänzt. Wechselvoll wurde er bald stärker, bald erblaßte er wieder. Manchmal durchzuckten ihn weiße Streifen von einem Lichte, das dem der Milchstraße glich. Sie flogen weit vorwärts über die Grenze der Röte hinaus in das Dunkel der Nacht, dann verschwanden sie wieder, und in ruhiger, herrlicher Glorie war der purpurne Schleier am Himmel aufgespannt.

Der Herzog von Coburg war sehr enthusiastisch in seiner Bewunderung, er rief so laut, daß sich die Verwundeten im Erdgeschoß auf dem Schmerzenslager emporrichteten und mit ihren Blicken das Dunkel vor den Fenstern zu durchdringen

Digitized by Google

suchten. Er bemerkte es und schrie: „O, diese armen Kameraden es ist entsetzlich, sie so zu sehen! Der Krieg ist doch etwas zu Schreckliches. — Kommen Sie, meine Herren, ich kann den Anblick nicht ertragen!“

*

Versailles, 30. Oktober 1870.

Heute erschien Thiers im Hauptquartier, von Tours über Orleans kommend. Der große Historiker (wie die Franzosen ihn nennen) hatte verlangt, direkt nach Paris hineingehen zu dürfen. Er fuhr, von Hauptmann von Winterfeld vom großen Generalstabe geleitet, hinein. Unterwegs machte er „de l'esprit“; wie er aber nach Sèvres kam und die gesprengte Brücke sah, traten Thränen in seine Augen. Bismarck soll gesagt haben: „Wenn er wiederkommt, muß er viel Glück haben!“

*

Versailles, 31. Oktober 1870.

Thiers hat Glück gehabt; er ist mit heiler Haut heute abend hier wieder eingetroffen. Im Hotel des Reservoirs aß er um 7 Uhr zu Mittag. Ich sah ihn, als ich einen Augenblick durch die Thür seines besonderen Kabinets blickte, dasitzen. Auf dem Rückwege hierher soll er ganz still und gebrochen gewesen sein. Als sich Hauptmann von Winterfeld am Hotel verabschiedete und fragte, ob er noch Befehle für ihn habe, antwortete er: „Heute bin ich nicht im stande, irgend etwas zu unternehmen. Morgen bitte ich um eine Audienz bei Graf Bismarck.“

Um 11 Uhr empfing ihn Graf Bismarck. Was sie abmachten, ist noch nicht bekannt geworden. Man setzt meistens geringe Hoffnung auf das Gelingen eines Waffenstillstandes. Die jetzigen Machthaber Frankreichs haben die Schiffe vollständig hinter sich verbrannt. Solange sie das Heft in Händen halten, ist von Frieden keine Rede, und Waffenstillstandsbedingungen, wie wir sie verlangen müssen, werden sie nicht eingehen. Mit dem Tage, an dem sie uns die Pariser

Digitized by Google

Forts überliefern, würden die Pariser Roten sie steinigen. Das wissen Favre und Trochu recht gut, und wenn sie nicht vorher im Luftballon abschweben, werden sie sich hüten, solche Bedingungen einzugehen. Daß Paris während der Waffenruhe eingeschlossen bleibt, ist der Hungersnot wegen unmöglich. Um abzumachen, was Frankreich abzumachen hat, ehe es Frieden schließen kann, dazu gehören, kurz gerechnet, vier Wochen; nämlich: Wahlen ausschreiben, wählen, die Nationalversammlung konstituiren und eine neue ordentliche Regierung schaffen, mit der die Friedenspräliminarien abzuschließen wären. Binnen vier Wochen aber hungert Paris. Ich bin begierig, ob und wie die Diplomatie aus dieser Klemme einen Ausweg entdeckt.

*

Versailles, 1. November 1870.

Ich habe heute von Seiner Majestät dem Könige das Eiserne Kreuz erhalten. Als ich mich bei dem Kronprinzen meldete — während er um 2 Uhr nach dem Gabelfrühstück Cercle abhielt — kam er freundlich auf mich zu, ließ mich nicht zu Worte kommen, sondern sagte gleich: „Nun endlich haben Sie das Langversprochene bekommen. Ich gratulire Ihnen herzlich."

Am Abend aß er im Hotel mit der zweiten Staffel und kam dann in unser Kasino. „Haben Sie denn, meine Herren, schon alle unserem jüngsten Ritter Fred gratulirt?" sagte er scherzend, dann blieb er bis nach 10 Uhr im Lesezimmer und unterhielt sich mit den illustrirten Journalen, die wir ihm vorlegten. „La guerre illustrée" ist das unterhaltendste darunter. Die Franzosen übertreffen sich darin selber an Windbeutelei und Aufschneiderei. Ueber Gravelotte hinaus reicht es noch nicht, vielleicht ist dann doch dem Zeichner der Bleistift entfallen.

Im Eisenbahntunnel unter dem Park von St. Cloud besuchte ich heute Hauptmann v. Zawadzky, der seine Compagnie vom 47. Regiment in diesem bombensicheren Raume unter-

Digitized by Google

gebracht hat. Die Soldaten saßen auf Holzschemeln oder bequemen Fauteuils an requirirten Tischen um elegante und ganz gewöhnliche Lampen und verzehrten ihre Abendsuppe. Einer andern Compagnie wurde gerade der Tagesbefehl des Königs an die Armee vorgelesen, worin Seine Majestät, um jeden Soldaten zu ehren, den Kronprinzen und den Prinzen Friedrich Karl zu Marschällen ernennt. Draußen brummten ein paar schwere Granaten vom Valérien den Baß zu den königlichen Worten! — Der Park von St. Cloud und das unglückliche Städtchen selbst sind jetzt die Lieblingszielpunkte der müßigen französischen Artilleristen. Tag und Nacht schleudern sie Granaten hinein. Sie kommen jetzt sogar schon mit Feldgeschütz jenseits der Seine aufgefahren und schießen herüber. Warum sollten sie es auch nicht, da niemand sie stört? Gestern lag Herr v. Zawadzky über Nacht in St. Cloud; er hatte sich niedergelegt, da sich die Franzosen ziemlich still verhielten. Auf einmal ging Schlag auf Schlag das Schießen los, und plötzlich kam eine schwere Granate durch beide Wände seines Schlafzimmers durchgefahren, that weder ihm noch seinem Burschen, der gerade die Thür öffnete, etwas zu leide und krepirte unschädlich im Hofe.

*

Versailles, 2. November 1870.

Ich kniete heute am Allerseelentage in der Notre Dame-Kirche und hatte das Gesicht mit den Händen bedeckt, da fühlte ich meine Schulter leise berührt und eine Stimme fragte mich: „Lisez-vous le français, Monsieur?“ Ich blickte auf und sah ein altes Mütterchen neben mir stehen, das mir einen Zettel vorhielt. Ich nahm das Blatt und dankte der Alten, die in der schwarzen lebenden Menge um mich sofort verschwand. Ein Gebet stand darauf geschrieben, das mit den Worten schloß: „Père éternel, faites miséricorde, par le sang précieux de votre fils, faites miséricorde à la France,

Digitized by Google

nous vous en conjurons.“ Darunter ſtand als Nachſchrift: „Cette prière fut révélée à un prêtre à Rome, pendant qu'il célébrait la messe. Il lui fut dit d'en haut, que celui qui la reciterait, ne serait point atteint par les maux qui doivent couvrir la terre.“ — Was wollte die Alte? Hatte ſie die Abſicht, mich durch eine Liſt für Frankreich beten zu machen, oder wollte ſie mir wohl und meinte mir ein Amulet gegen die Kriegsgefahr zu geben? Ich glaube beinahe das zweite, denn ſie ſah freundlich und gutmütig aus.

*

Verſailles, 3. November 1870.

St. Hubertus Tag geht mir heute ohne Jagd vorüber. Wild gibt es noch reichlich in den herrlichen Parks der Umgegend, denn weder die Schlächtereien der Pariſer, die ſeit der Entfernung des Kaiſers und ſeit der Proklamirung der Republik die Freiheit ſofort dahin auslegten, daß ſie in allen kaiſerlichen Wildgehegen ſchoſſen und mordeten, noch auch die Jagdbegier mehrerer jungen Herren vom Oberkommando vermochte bis jetzt den überreichen Wildſtand zu vernichten; aber es fehlt mir am Nötigſten, an Gewehr, Pulver und Schrot. Ich entbehre übrigens dieſes Vergnügen ohne Kummer, denn die Zeit wird mir niemals lang in Verſailles, und in den Mußeſtunden reite ich mit ſo viel Vergnügen in der herrlichen Umgegend von Paris ſpazieren und beobachte von den ſchönſten Punkten die noch immer unnahbare Stadt, daß ich nach anderem Zeitvertreib gar nicht verlange.

Heute heißt es, *nach Thiers' Abreiſe ſei die Regierung in Paris von den Ultras geſtürzt, Trochu und Favre ſeien gefangen genommen, dann aber wieder durch Nationalgarden befreit worden.* Ich mag an alle dieſe Gerüchte noch nicht recht glauben, doch iſt's wohl ſehr leicht möglich, daß es die Roten gewaltſam verſuchen, das Heft in *ihre* Hände zu bekommen. Paris wird wohl

Digitized by Google

auch durch diese Leidensprobe durch müssen. Wir stehen auf der Hut; doppelte Wachsamkeit ist allen Vorposten anempfohlen, denn ein Ausbruch der wilden Scharen oder auch der verzweifelnden Patrioten könnte leicht versucht werden.

Napoleon fängt an sich zu rühren. Eugenie ist in Wilhelmshöhe erschienen, aber nur zwei Tage geblieben, und die Marschälle versammeln sich um ihr gefallenes Oberhaupt. Bazaine, Canrobert, Leboeuf sind dort, Mac Mahon wird von Wiesbaden, sobald er seine Kur beendet hat, auch eintreffen. Gambetta, der mehr und mehr den Diktator zu spielen unternimmt, hat die Kapitulation von Metz mit einem wutschnaubenden Manifeste beantwortet, worin er Bazaine und mit ihm seine ganze Armee des Verrats beschuldigt — und zum hundertstenmale zur guerre à outrance auffordert. Mit dem schreibseligen Advokaten wird der stolze Marschall und sein Heer eine unliebsame Abrechnung halten, wenn Herr Gambetta den Krieg überlebt.

*

Versailles, 4. November 1870.

Der König bewilligte heute den Mitgliedern der freiwilligen Krankenpflege, die das Eiserne Kreuz erhalten haben, eine Audienz. Nach sehr gnädigen Worten der Anerkennung für die Thätigkeit und Leistungen der Dekorirten machte der König einige Aeußerungen, die mir bewiesen, daß die Aussichten auf einen baldigen Waffenstillstand null sind. Von Orleans sprechend, sagte Seine Majestät, daß sich dort nach den letzten Berichten wiederum bedeutendere Streitkräfte konzentrirten; man spräche von 60000 Mann. „Wenn diese an Qualität so gut sind, als an Zahl bedeutend, kann uns schwere Arbeit bevorstehen, denn zwischen zwei Feuer genommen zu werden, ist immer fatal. Ich pflege immer den Feind für so klug zu halten wie mich selber, und darum meine ich, sie müssen uns angreifen, ehe Friedrich

Digitized by Google

Karl mit seiner Armee herankommt, der vierzehn Tage von Metz bis gegen Orleans zu marschiren hat.“ In den Worten des Königs lag Ernst mit Ironie gemischt, und ich meine, dies wird wohl berechtigt sein. Die Loirearmee wird sich schwerlich von den ersten Schlägen so erholt haben, daß sie jetzt schon wieder einen energischen Angriff wagen sollte. Uebrigens ist bereits die 4. Division des II. Corps von Metz hier angelangt und bei Longjumeau konzentrirt. Die Pommern sind also zur Mithilfe für alle Fälle bereit! Sie können in drei Märschen bei Orleans stehen, wenn v. d. Tann Hilfe braucht, und sie können dem VI. Corps beistehen, wenn von Ville Juif ein übermächtiger Ausfall der Pariser erfolgt, den manche befürchten.

*

Versailles, 5. November 1870.

Am heutigen Tage gab Herr v. Bethmann-Hollweg in St. Germain im Pavillon, wo 1638 Ludwig XIV. geboren wurde, mehreren Bekannten ein fröhliches Diner. Die anderen fuhren nach Versailles zurück, ich rit allein nördlich weiter, da ich tags darauf Margency und Montmorency besuchen wollte, um Paris von der Nordseite zu sehen. Die Gräfin della Torre hatte mir angeboten, in ihrer Villa zu übernachten, mir einen Brief für ihre Leute mitgegeben, um mich zu legitimiren, und so trabte ich denn mit meinem Burschen die herrliche Terrasse entlang, während der Mond sein mildes Licht über das Seinethal ergoß und sich der schlimme Valérien zu meiner Rechten am Nachthimmel scharf abzeichnete. Ich glaubte nach der Beschreibung der Besitzerin Maison Lafitte kaum eine Viertelstunde von St. Germain entfernt. Im nächsten Orte entdeckte ich nach langem Suchen ein paar Leute, die mir sagten, Maison Lafitte läge eine halbe Stunde weiter nördlich. Ich kam bis an den nächsten Ort, dort streckte auf mein Rufen ein Individuum den Kopf vorsichtig hinter seinem Fenstergitter vor und dirigirte mich

Digitized by Google

wieder eine halbe Stunde nordwärts. Ich trabte unverdroſſen weiter, obwohl mir der Ritt ins Ungewiſſe und durch die unbeſetzten Orte nicht übermäßig gefiel. Endlich erreichte ich wieder eine große Ortſchaft mit hübſchen Villen. Vor mir bewegten ſich zwei dunkle Geſtalten und ein kräftiges „Halt! Werda?“ ſcholl mir entgegen. Ich war ſehr zufrieden, auf deutſche Krieger zu ſtoßen, wurde aber in meiner Situation wenig gebeſſert, denn ſie wußten nur, daß der Ort Maiſon hieße, ganz unbeſetzt ſei, und daß nur des Nachts ein Unteroffizierpoſten zur Bewachung der Seinebrücke hierher vorgeſchoben würde. Von Einwohnern war keine Spur zu entdecken. Bei der Wache endlich fand ſich ein Schweizer Arbeiter vor, der die Gräfin und ihr Haus kannte; es läge, ſagte er, noch eine Viertelſtunde weiter im Park und dorthin ginge er jetzt um keinen Preis. Ich hatte das Suchen nun ſatt, ließ mir ein nahes Wirtshaus mit Stall für meine Pferde zeigen und blieb da ruhig über Nacht. Die Franktireurs vom Walde von St. Germain, der bis an Maiſon herankommt, blieben fern, obwohl ich einmal in der Nacht von Hundegebell im Hofe und verdächtigem Gemurmel unangenehm aufgeſcheucht wurde. Bald nach Sonnenaufgang ſaß ich wieder im Sattel und bemerkte nun, daß Maiſon ein ſehr netter, hübſcher Ort iſt, der zahlreiche Villen in den Eichenwald von St. Germain vorgeſchoben hat. Ich ritt eine lange Weile zwiſchen dieſen reizenden Landſitzen hin und erkannte an einer engliſchen Flagge das Haus der Gräfin. Der Gärtner, ein ſchwarzer Koch und eine engliſche chamber-maid empfingen mich ſehr freundlich und fragten ſogleich, ob ich Frühſtück befehle. Im Eßzimmer ſtand vollſtändig gedeckt ein Tiſch für acht Perſonen — mit ſchönen Früchten und Bäckereien — in einer Ecke im Eis lagen mehrere Flaſchen Champagner. Ich fragte überraſcht, wer denn erwartet würde. Die Kammerjungfer gab mir Beſcheid: Beſtimmter Beſuch ſei gar nicht angeſagt, aber es kämen täglich zum Frühſtück oder Diner Offiziere hierher, die auf Befehl der Frau Gräfin jederzeit offene Tafel finden

Digitized by Google

müßten. Im Salon lag eine Menge Visitenkarten und kleine Billets von Offizieren aller Regimenter, die unbekannter- und bekannterweise der abwesenden Herrin ihren Dank aussprachen. Die Villa ist sehr nett und kokett eingerichtet. Eine Anzahl jener niedlichen, hübschen Sachen, die einer eleganten Frau Lebensbedürfnis sind, füllten alle Räume an, aber auch eine reiche Bibliothek war vorhanden. Im Billardzimmer fand ich eine ganze Familie Angorakatzen, in der Galerie einen prächtigen Kakadu, und im Blumengarten eine ganze Menagerie von allerlei Vögeln, die sich in großen Volièren sehr wohl fühlten. Die chamber-maid zeigte mir auch im Nebenhause das wohleingerichtete Lazaret, das aber noch der Verwundeten entbehrte; sie pries mir die Güte ihrer Herrin, die die beste Frau der Welt sei, und zwar sagte sie dies in einer Art, die mich überzeugte, daß es ihr von Herzen komme. Ich mußte zum Abschied noch ein Glas Cognac annehmen, mein Bursche bekam auch eins, und ich ritt meinem weiteren Ziele zu. Jedenfalls, sagte ich mir, ist diese Gräfin eine ungewöhnliche Frau, sie lebt nun seit Wochen nur in den Lazareten von Versailles, wohnt in einem elenden Zimmer, wird natürlich von den allermeisten Herren im Hauptquartier als zweideutig angesehen, von den Franzosen tödlich gehaßt und insultirt, gleichwohl führt sie ihre selbstgewählte Aufgabe rücksichtslos und mit Verachtung aller Unannehmlichkeiten, die ihr in den Weg gelegt werden, durch. Sie soll in ihren jugendlichen Tagen sehr galant gewesen sein, jetzt scheint sie im Gegenteil jedem Leichtsinn entsagt zu haben — und darum verfolgt man sie.

Ich ritt über die Eisenbahnbrücke nach dem rechten Seineufer. Der hochgeschwollene Fluß brach sich schäumend an den Pfeilertrümmern der Chausseebrücke, die von den Franzosen bis auf den letzten Bogen gesprengt war. Am Ufer liegt Schloß Lafitte, einstmals dem stolzen Bankier gleichen Namens gehörig, jetzt an irgend einen andern Börsenkönig verkauft, der an der Spitze einer Lebensversicherungs-Aktien-

Digitized by Google

gesellschaft steht, die den früheren großen Park des Schlosses dadurch ausbeutet, daß sie ihn in Parzellen zum Anbau von Villen verkauft oder gebaute Villen selber vermietet. Das flache Flußthal ist hier ein unabsehbarer Weingarten. Die zurückgekehrten Einwohner ernteten die herrlichen Trauben, die schon halbverfault an den Stöcken hingen, und klagten, daß sie nicht zur rechten Zeit schon heimgekehrt wären, denn es thäte ihnen ja niemand etwas zu leide. Ich durchritt den Bereich des IV. Armeecorps und kam durch Eaux bonnes nach Margency, dem Hauptquartier des Kronprinzen Albert von Sachsen, Führers der Maasarmee.

An den waldigen Hügelabhängen des Hochplateaus, das der Wald von Montmorency weithin bedeckt, liegen zahllose Villen und Schlösser. Von einem hohen Punkte betrachtete ich voll Bewunderung die reiche, herrliche Landschaft, die die verschwenderische Natur und, wetteifernd mit ihr, menschlicher Fleiß und Geschmack zu einem Fleck Erde umgeschaffen haben, wie ich ihn noch nicht lieblicher in belle France gesehen habe. Das ganze Hauptquartier liegt in den schönsten Villen, eine jede von einem weiten, herrlichen Park oder kleinen, blumenreichen Garten umgeben. Der Kronprinz selbst bewohnt ein großes Schloß, das sich ein agent de la bourse ganz neu erbaut hat. In seinem heimatlichen Sachsen, wo die Einfachheit so recht zu Hause ist, wohnt der königliche Prinz wohl nicht so luxuriös und üppig, als hier bei dem Pariser Börsenjobber! Ich ritt weiter nach Montmorency, wo ich auf einem Turme ein Fernrohr aufgestellt fand, das zu den militärischen Beobachtungen gegen St. Denis und die Festungswerke der Nordseite von Paris gebraucht wird. Die altehrwürdige Kathedrale von St. Denis mit den Königsgräbern der Herrscher Frankreichs lag gerade gegenüber, und ich betrachtete sie mit nicht geringerem Interesse als die davorliegenden Schanzen und Bastionen. Ich zählte die schweren Geschütze, die auf den Wällen standen. „Heute morgen,“

Digitized by Google

sagte mir der Posten, der zu observiren hatte, „probirten die Franzosen, ob sie bis hier herauf mit ihren Granaten reichten. Sie trafen mehrmals in die umliegenden Häuser.“ Jetzt gerade hatten sie etwas anderes vor. Sie mochten entdeckt haben, daß bei Villetanneuse eine Batterieſtellung ausgehoben war, und dorthin warfen sie nun alle fünf Minuten ein paar Granaten. Eine weiße, hübsche Villa hatten sie schon arg mitgenommen. Man sah deutlich die großen Löcher, die in die Wände geschlagen waren. Unsere Feldwache lag hinter einer schützenden Höhe und kümmerte sich wenig um die Granaten, die vor ihr in den Hügel einschlugen. Eine große Anzahl Franzosen war im Felde mit Kartoffelsuchen beschäftigt. Sie hatten ihre Gewehre weggelegt und wühlten sehr eifrig im Boden herum.

Rechts und links von St. Denis dehnte sich die Ueberschwemmung des Rouillonbaches, la vieille mer genannt, aus, die hier den feindlichen Vorposten zu gute kommt und auch unsere Truppen gegen Ausfälle sichert. Ich sah auch Le Bourget, das kleine Dorf, um das am 30. Oktober die Garden ein furchtbar blutiges Gefecht geliefert haben, das ihnen allein 37 Offiziere kostete (unter anderen den Obersten v. Zaluskowski, Kommandeur des Elisabeth-Regiments, und den Obersten Graf Waldersee, Kommandeur des Franz-Regiments). Das Nest liegt noch jenseits der Ueberschwemmung und ganz unter den Festungsgeschützen. Weshalb man es mit so teuern Verlusten wieder nahm, nachdem es stets nur mit einer Compagnie besetzt gewesen war, ist mir unbegreiflich. Der General Schlotheim, Generalstabschef des Kronprinzen von Sachsen, bekam den strengen Befehl, um jeden Preis den Ort wieder zu gewinnen, faßte die Garden bei dem militärischen Ehrenpunkt, und so erfolgte das Blutbad. Ich nahm nach langer Beobachtung des großartig interessanten Bildes, das der Montmartre und die Kuppel des Invalidendoms, die neue Oper und der Triumphbogen im Horizont abschlossen, meinen Rückweg über Enghien.

Digitized by Google

Auf dem See tummelte sich in der sonnigen Nachmittagsstunde eine ganze Flottille von hübschen Fahrzeugen aller Art umher, die unsere Soldaten aus den Bootshäusern hervorgeholt hatten, die zu den zahllosen, das Ufer des blauen Wasserspiegels umgebenden Villen gehören. Die Soldaten lachten und sangen, fütterten die Schwäne, angelten nach Karpfen und waren sämtlich in fidelster Laune. Ich sah ihnen lange zu und freute mich über das seltsame, bunte Bild, das Harmlosigkeit und Frieden atmete. Als ich weiter ritt und eine Brücke passirte, fand ich ihr Geländer gegen die Pariser Seite mit Brettern verblendet. Am Ausgang der Straße nach Argenteuil wies mich ein Posten zurück, weil die Franzosen sofort schössen, sobald man aus der Häuserreihe hervorkäme. Ich mußte einen Umweg nehmen, der mich noch lange Zeit durch die kokettesten, niedlichsten Villen und Landhäuser führte, dann durch Weingärten und endlich auf den Windmühlenberg bei Sanois hinauf, der die herrlichste Aussicht über die Ebene von Gennevilliers nach St. Denis und Paris bietet. Auch hier ist eine Observations- und Telegraphenstation eingerichtet, die jeden Ausfall und bemerkenswerten Vorgang bei dem Feinde sofort ins Hauptquartier meldet. In diesem Höhenzuge bei Argenteuil finden sich herrliche Steinlager, die für Paris massenhaft ausgebeutet werden. Unsere Truppen entdeckten in weiten Höhlen eine ganze Bevölkerung, die hier unterirdisch haust, nebenbei aber auch (was ihnen lieber war) große verborgene Vorräte an Hafer. Argenteuil, eine größere Stadt, fand ich zum Teil durch Granaten übel mitgenommen, die die Franzosen während des großen Ausfalls vom Mont Valérien aus hierher geschossen hatten. Die Bevölkerung scheint sich damals auch, wie die guten Versailler, zu hoffnungsvoll benommen zu haben, denn ein Straßenanschlag des Kommandanten bedrohte jedermann mit Waffengebrauch, der sich bei erneutem Alarm in der Straße blicken ließe. Bei Bezons nähert sich der Weg, den ich verfolgte, dem Ufer der Seine. Ich trabte arglos

Digitized by Google

fort, da knallte es scharf und eine Kugel pfiff zwischen mir und meinem Burschen durch. Sie kam von einem französischen Vorposten, der drüben im Hinterhalt lag. Ich that ihm natürlich nicht den Gefallen, rascher zu reiten oder abzubiegen, und er machte sich nochmals das Vergnügen, sein Chassepot krachen zu lassen. Nun antwortete diesseits ein Posten, und ein Tirailleurgefecht übers Wasser hinüber ging los. Ich kam bald hinter schützende Mauern und weiter im Orte drin an eine Wache, die mich vor einer Straßenecke anhielt. Der Posten erklärte mir, die Straße links führe direkt an die gesprengte Brücke, und die verfluchten Franzosen schössen auf jeden, der langsam hinüberpassirte. Zum Beweise zeigte er mir Kugelspuren am Eckhause. Ich drückte also „Extrakt" die Sporen ein, mein Bursche Simon auf dem alten Russen war auch nicht faul, und wir flogen rasch über die gefahrvolle Stelle hinüber. Die Franzosen drüben standen wie auf einem Scheibenstand mit Zugscheibe. Es mochte für einen geschwinden Schützen ein recht unterhaltender Zeitvertreib sein, hier seine Geschicklichkeit und Aufmerksamkeit zu zeigen.

Gegen Abend erreichte ich das bois du Vesinet, einen Wald unterhalb St. Germain, den eine Gesellschaft Spekulanten in einen herrlichen Park mit Rennbahn, Wasserkünsten und prachtvollen Baumanlagen umgewandelt hat, wo zur Villeggiatur der Pariser zahlreiche hübsche Villen zum Vermieten erbaut sind oder auch Terrainlose zur Anlage eigener Häuser verkauft werden. Die Gesellschaft soll kolossale Geschäfte machen, während ihre Berliner Nachahmung, „das Westend" und „Lichterfelde", noch immer mit Schwierigkeiten kämpft. Die Franzosen haben nun eben zehnmal so viel Geld wie wir und Geschmack in gleichem Uebermaße, darum prosperirt hier jede derartige Anlage, und bei uns kann sie ihr Dasein nicht fristen. Ich verirrte mich beinahe in dem großartigen Park und kam erst im Dunkeln an die Schiffbrücke, die mich über die hochgeschwollene Seine brachte. Um 6 Uhr abends war ich in Versailles zurück, nachdem ich in zehn-

Digitized by Google

stündigem Ritt ein Land durchstreift hatte, wie es herrlicher und kultivirter auf dem ganzen Erdball nur selten zu finden sein dürfte.

*

Versailles, 9. November 1870.

Die Loirearmee, die v. d. Tann nach seinem Siege bei Orleans zu verfolgen und zu zersprengen unterlassen hatte, macht sich wieder bemerklich und man erwartet ihren Angriff. Tann mit seinem Corps und 2 Kavallerie-Divisionen steht noch in Orleans, die 22. Division in Chartres. Der Großherzog von Mecklenburg zieht ihnen mit der 17. Division (Mecklenburger, Hamburger, Holsteiner) und der Kavallerie-Division Rheinbaben zu Hilfe, um gegen Orleans—Tours Stellung zu nehmen, bis Prinz Friedrich Karl, der bereits in Troyes sein Hauptquartier hatte, herankommt und die Loirearmee in Flanke und Rücken faßt. Es handelt sich noch um fünf bis sechs Tage. Ist bis dahin der Angriff der Franzosen gegen Paris zu nicht erfolgt, so wird die Loirearmee nur in eiligstem Rückzuge gegen Tours—Bordeaux ihr Heil finden. Greift sie eher an und drängt die Bayern zurück, so kann ein von Paris aus versuchter Massenausfall der dritten Armee auf kurze Zeit eine kritische Stellung geben. Wird der Angriff abgewiesen, oder versäumt Trochu den richtigen Augenblick, so ist die bis Etampes vorgedrungene Loirearmee rettungslos verloren!

*

Versailles, 10. November 1870.

V. d. Tann meldete heut aus Artenay vom 9.: Nach siebenstündigem Gefecht gegen überlegene Kräfte habe er den Rückzug antreten müssen. Die 22. Division eilt ihm von Chartres aus zu Hilfe und kann heute schon die Verbindung hergestellt haben. Der Großherzog von Mecklenburg eilt auch auf Etampes los und hat heute sein Hauptquartier in Dourdan.

*

Digitized by Google

Versailles, 11. November 1870.

Nachrichten, die heute von Bethmann eintrafen, der nach Orleans gehen sollte, um die Evacuation der Verwundeten zu besorgen, aber nur bis Etampes—Toury kam, da bis dahin die Bayern ihren Rückzug genommen hatten, ergaben noch folgendes über das Gefecht. Die Franzosen machten sich seit mehreren Tagen in der rechten Flanke, auf dem linken Loireufer von Tours her kommend, bemerklich. Die Stolbergsche Kavallerie-Division hatte täglich Scharmützel mit ihnen. Die Absicht war klar, die Franzosen wollten Tann den Rückzug verlegen. Er zog darauf sein Corps aus Orleans ganz heraus und nahm Stellung gegen Chateaudun zu, bei Ormes—Coulmiers. Die Franzosen griffen ihn dort an und entwickelten 6 Brigaden Infanterie à 8 Bataillone, also 48 Bataillone, 7 Kavallerie-Regimenter und 100—120 Geschütze. Die Angriffe der Infanterie erfolgten mit großer Bravour und ganz geordnet. Sie stürmten dreimal gegen den linken Flügel der Bayern und wurden blutig abgewiesen. Im Zentrum gelang ihnen trotz Aufgebots großer Kräfte der Durchbruch nicht. Den rechten Flügel drängten sie dagegen zurück. Ihre Artillerie schoß sehr gut, ihre Kavallerie attakirte nicht und ließ sich auch von unseren Reitern nicht angreifen. Die Bayern hielten sich bis zum Abend gegen die enorme Uebermacht und traten dann ruhig und unbehelligt den Rückzug an. Ihre Verwundeten ließen sie in Orleans sowohl wie auf dem Schlachtfelde in Feindes Hand. Graf Arco, der vor drei Tagen als Corpsdelegirter, um Graf Deroy abzulösen, nach Orleans ging, ist mit einem bayrischen Sanitätsdetachement dort geblieben, ob freiwillig oder nicht, bleibt abzuwarten.

Am 10. war in Toury von französischer Verfolgung nichts zu spüren. In Paris ist es ganz ruhig, auch die Forts lassen sich kaum vernehmen. Von meinem Privatobservatorium in Sèvres—Bellevue sah ich am Nachmittag auf dem Longchamps die Franzosen fleißig exerzieren. An unserer

Digitized by Google

Schanze bei Montretout, die bisher nur am Tage von einem Jägerposten besetzt war, wird jetzt tüchtig gearbeitet. Ich sah einen schützenden Erdwall gegen das Feuer des Valérien erstanden und unter seinem Schutze eine bedeutende Anzahl unserer Pioniere arbeiten.

Neu-Breisach hat kapitulirt. Wir nahmen 100 Geschütze, 100 Offiziere, 5000 Mann. Fast ohne Ausnahme haben sich die französischen Festungen sehr bald nach Beginn einer ernstlichen Beschießung ergeben. Was überall gelang, wird nur bei Paris nicht versucht!

Am 11. wurde ein Ballon monté von unseren Truppen angeschossen und mit Insassen, Brieftauben und Depeschen gefangen. Zwei große Ballen Briefschaften wurden ins Hauptquartier abgeliefert. Ich nahm ein Paket mit Briefen an mich und las sie mit Interesse durch. Diese Lektüre von hundert Mitteilungen aus den verschiedensten Klassen und Ständen fassen sich in folgenden Hauptpunkten zusammen: 1) Auswärtige Nachrichten fehlen in Paris (Eugène Pelletan schreibt wörtlich: Paris, le 26 octobre. Nous n'avons pas de nouvelles de la province, excepté par Thiers). 2) Not ist noch gar nicht vorhanden, aber große Teuerung. Rindfleisch ist aufgezehrt, Pferde- und Eselfleisch wird auch von Damen ohne Widerwillen gegessen. 3) Vor roter Republik fürchtet man sich nicht mehr, seit am 31. der Angriff von Flourens und Blanqui abgeschlagen ist. 4) Die Soldaten und Nationalgarden klagen über schweren Dienst, schlechte Kost und schlechte Unterkunft in Zelten und Baracken. 5) Ein großer, entscheidender Ausfall wird binnen kurzem erwartet! 6) Ausdauer und Kleinmut, Opfermut und Verzagtheit halten sich ziemlich die Wage.

Den großen Ausfall erwarten auch wir, wohl gerüstet und beobachtend in einigen Tagen.

*

Digitized by Google

Versailles, 15. November 1870.

Die letzte Entscheidung rückt immer näher, und jeder gewonnene Tag wirkt zu unseren Gunsten. Die Loirearmee hat sich nordwestlich gegen Chartres gewendet, wahrscheinlich, um sich mit der Armee von Rouen (die Kératry führt) zu vereinigen. Sie ist von der Kavallerie-Division Rheinbaben bei Dreux, ja sogar schon näher an Versailles heran, in Houdan, 12000 Mann stark, gemeldet worden. Der Großherzog von Mecklenburg ist rechts abmarschirt, um sich ihr in den Weg zu werfen. Prinz Friedrich Karl ist mit dem IX. Corps an Etampes heran, sein linker Flügel steht in Nemours. Er ist im stande, dem VI. und II. Corps, die vermutlich bei dem großen Ausfall aus Paris der Hauptstoß treffen wird, zu Hilfe zu eilen. Manche glauben, die Franzosen wollten im Bogen nördlich um Paris ziehen und dort mit der Pariser Armee den Angriff kombiniren. Wir haben kein Reserve-Corps für die Maasarmee bereit stehen, jedenfalls kann aber der Großherzog die Bewegung der Loirearmee hindern und ihr in die Flanke fallen.

Hier sind die Stimmungen und Ansichten sehr verschieden. Manche behaupten, das große Hauptquartier packe bereits, ferner flüstern sie, für den 20. sei eine levée en masse und eine Bartholomäusnacht für Versailles vorbereitet. Die anderen wieder sagen, unsere Lage sei noch nie so sicher und gut gewesen als gerade jetzt. Die Wahrheit wird wohl auch hier in der Mitte liegen!

*

Versailles, 17. November 1870.

In und um Paris nicht das geringste Anzeichen des beabsichtigten großen Ausfalls. Unserseits ist alles aufs beste hergerichtet, um die thatendurstigen Pariser gebührend zu empfangen. Bei Petit Bicêtre vor dem Ingenieurdepot sind 3 Feldschanzen erbaut und mit 24 Positionsgeschützen, bombensicherem Munitionsraum, Palissadenredoute und Wallgraben

Digitized by Google

errichtet. Alle Ortschaften, namentlich bei dem VI. Corps, das am meisten exponirt ist, sind verschanzt, mit Drahtzäunen, Wolfsgruben, Schützengräben, Blockhäusern und Schießscharten versehen. Alles, was Fleiß und Geschick leisten konnten, um die Linien, die wir innehaben, undurchbrechbar zu machen, ist geschehen. Nun heißt's mit einem Male wieder, der große Ausfall, von dem alles sprach, alles in Paris unfehlbaren Erfolg und endliche Rache an den Prussiens erhoffte, sei wieder aufgegeben! Die Friedenspartei und die Scharen der Maulhelden, die ihr vaincre ou mourir brüllten, bis es nun wirklich hieß: „Nun zeigt einmal, ob ihr zu siegen versteht," sind so gewaltig angeschwollen, daß die Verzweiflungsschlacht aufgegeben sei. Vorgestern hat Trochu republikanische Fahnen an die mobilisirten Nationalgarden verteilt. Infolge dessen wird allgemeine Betrunkenheit unter den Vaterlandsrettern und heute der unvermeidliche Katzenjammer geherrscht haben.

Nun, vielleicht flammt doch bis zum 20. nochmals der Thatendurst auf, und der letzte Versuch wird gemacht. Vederemo! Ich traue den Parisern manches zu, aber der Gedanke will mir doch nicht in den Kopf, daß sie sich mit solch unendlicher Schmach bedecken sollten — zu kapituliren, ohne einen einzigen ernstlichen allgemeinen Versuch gemacht zu haben, unsere Linien zu durchbrechen. Bis jetzt schickten sie nur Fremde und Provinzialen ins Feuer, sie selber blieben hinter ihren Wällen weit vom Schuß!

Nachdem sie Bazaine und seine Armee mit Kot beworfen und Verräter genannt haben, nachdem sie unabläßig es hinausgebrüllt haben: jusqu'à la dernière cartouche, et à la dernière bouchée de pain! sich thatenlos zu ergeben — das wäre selbst für die Pariser zu schmachvoll erbärmlich! Ich höre heute mit innerem Jubel, daß der König endlich befohlen hat, am 25. müsse die Artillerie fertig sein zur

Digitized by Google

Beschießung der Forts Issy und Vanvres! — Möchte doch diesmal die Erwartung nicht wieder getäuscht werden!

*

Versailles, 20. November 1870.

Der ganz genau bestimmte Tag des großen Ausfalls ist vorüber, und nichts hat sich gerührt — im Gegenteil sind uns Nachrichten zugekommen, die es überhaupt sehr fraglich erscheinen lassen, ob die Pariser noch einen Ausfall wagen! Die Linie, die Moblots und die Nationalgarde sollen sich ob des Ausfalls in den Haaren liegen. Die beiden ersten Kategorien der Vaterlandsverteidiger finden, daß sie sich seither auf Vorposten und bei den Ausfällen genugsam aufgeopfert hätten, und daß nunmehr die Pariser Nationalgarde auch einmal ins Vordertreffen gehen könnte. Die Nationale findet aber nun einmal ihre alleinige Aufgabe darin, hinter den sicheren remparts zu liegen, und ehe sie dieses ihr unveräußerliches Menschenrecht aufgibt, mögen die Preußen lieber Paris durch Hunger bezwingen. Was liegt an Paris, wenn nur die Menschenrechte gerettet werden! — Trochu, der diese heldenhafte Armee kommandirt, ist zu klug, um nicht einzusehen, daß ein Ausfall, der nicht zur Vereinigung mit der Loirearmee führt, zweck- und resultatlos sein müßte. Er wartet auf Gambettas und Kératrys Erscheinen vor den Mauern von Paris. Er wird wohl lange warten können, denn die Loirearmee ist nach dem Siege über Tann, also volle zehn Tage, unthätig und unbemerkt geblieben. Ihre Zeit ist vorüber und sie wird an Paris nicht mehr herankommen! — Ich höre zu meinem Leidwesen wiederum von mehreren Seiten, daß König und Kronprinz weiblicherseits unablässig beschworen werden, Paris nicht zu bombardiren. Auf das Glückwunschtelegramm des Königs an die Königin-Witwe, die am 13. ihren Geburtstag feierte, antwortete diese: Das einzige Geschenk, das ihr der König machen solle, sei das Versprechen, Paris zu schonen. Sehr

Digitized by Google

urteilsfähige und mit den höchsten Regionen vertraute Leute versichern ganz bestimmt: Es wird kein Schuß gegen Paris gethan!

*

Versailles, 22. November 1870.

Garibaldi hat nach heute eingegangenen Meldungen dem X. Corps eine Munitionskolonne und mehrere hundert Gefangene bei Chatillon fur Seine abgenommen. Der Vormarsch des Großherzogs von Mecklenburg auf Le Mans wird aufgehalten, weil man im Hauptquartier entdeckt hat, daß in seiner rechten Flanke Kératry mit 25000 Mann in einem befestigten Lager steht. Dies sind die schlimmen Nachrichten der letzten vierundzwanzig Stunden. „Wir brauchen einen eklatanten Sieg!“ hat gestern Blumenthal gesagt. Dieses Wort charakterisirt treffend das Unerquickliche der ganzen Lage. Wir stehen auf dem prekären Punkte, daß unsere Armee von Unmut erfüllt wird, Deutschland laut zu murren beginnt, die Franzosen neuen Mut und Uebermut gewinnen, und die übrige Welt Zweifel zu hegen anfängt, ob wir mit Frankreich fertig werden. Die europäische Diplomatie wird sehr rasch zur Hand sein mit neuen Interventionen, und diese dürften jetzt sehr energisch lauten, da Rußland in rücksichtslosester, aber geschickter Weise die orientalische Frage urplötzlich aufgenommen hat. Den Pariser Vertrag von 1852, den Europa unterzeichnet und garantirt hat, zerreißt Rußland sans phrase und wirft ihn den Garantiemächten ganz einfach vor die Füße. England ist bis ins Innerste aufgeregt, Oesterreich empfindlich getroffen, Italien und Frankreich schweigen noch, und auf Preußens, Deutschlands Ausspruch wird mit lebhaftester Ungeduld gewartet und mit lebhafter Energie gedrungen. Ich komme immer wieder auf meine alte Behauptung zurück, das einzige wirklich geltende Recht, das so alt ist wie die Welt und so lange bestehen wird wie diese selbst, ist das Recht des Stärkeren. Wäre mit Paris eher ein Ende gemacht worden,

Digitized by Google

dieſe ganze Komplikation wäre ausgeblieben. Der ſchlimme Fehler, der hier begangen worden iſt, ſich unthätig vor die Stadt zu legen und dabei doch noch die Truppen im Bereiche des Geſchützfeuers liegen zu laſſen, wird täglich evidenter und leider auch unverbeſſerlicher. Der Artillerie-General Herkt hat geſtern geſagt: „Wer heute noch verlangt, daß Paris durch Beſchießung genommen wird, der verdient ins Irrenhaus geſperrt zu werden!“ Der alte Herr hat recht, und die Meinung, die ich ſeit langer Zeit hegte, daß mit dem Augenblick, wo unſere Artillerie mit ihren Vorbereitungen zum Angriff fertig wäre, die Pariſer mit ihren Gegenvorbereitungen zur Abwehr auch fertig ſein würden, — dieſe Meinung wird ſich faſt mathematiſch genau bewähren.

*

Verſailles, 23. November 1870.

Ich war heute mit dem Fürſten Putbus zu Tiſch bei dem Bundeskanzler.

Graf Bismarck bewohnt eine hübſche Villa in der Rue de Provence mit ſeinem diplomatiſchen Stabe, beſtehend aus dem Grafen Bismarck-Bohlen, dem Grafen Hatzfeldt, Herrn von Keudell, Lothar Bucher und dem alten Geheimrat Abeken. An ſeiner Tafel ſpeiſen noch etwa zehn Beamte des Auswärtigen Amts mit. Bismarck ſitzt am oberen Ende der langen Tafel und beherrſcht natürlich das Geſpräch vollſtändig mit Wort und Blick. Er war heute ſehr aufgeräumt und heiter und klagte nur über Mangel an Schlaf, ſonſt fühle er ſich im ganzen wohl. Er ſprach mit der ihm eigenen Ungezwungenheit und Offenheit über die wichtigſten Staatsangelegenheiten, die ihm im Kopfe herumgingen, und fällte ſo ſcharfe Urteile über verſchiedene hoch- und höchſtgeſtellte Perſonen, daß ich nicht umhin konnte, verſtohlene Blicke auf die Dienerſchaft zu werfen, die die Tafel umſtand.

Er kam auf den Reichstag zu ſprechen, der heute in Berlin

Digitized by Google

eröffnet wird. „Ich hatte ursprünglich vor," — so bemerkte er — „zum Reichstag nach Berlin zu reisen, als ich mich aber fragte, ob mein Körper es aushalten würde, drei Tage und ebenso viele Nächte zu fahren, sodann vierzehn Tage eine aufreibende parlamentarische Campagne durchzumachen und demnächst hierher zurückzueilen, um mit Frankreich einen für Deutschland segensreichen Frieden abzuschließen, da mußte ich mir sagen, daß dies über meine Kräfte gehe. Uebrigens war auch der König durchaus gegen meine Reise. ‚Sie werden mich doch hier mit den Europäern nicht allein lassen?' entgegnete er auf meine erste Andeutung, und der hohe Herr hat recht. Die Noten und Depeschen, die nur der Eingeweihte beurteilen und beantworten kann, jagen sich jetzt hier so sehr, daß ich durchaus unabkömmlich bin. Nimmt der Reichstag die Verträge mit den süddeutschen Staaten an, so ist die Session in vierzehn Tagen beendet; mäkelt er aber daran herum und findet er das zu wenig, was wir hier erreicht haben, so sind meine Dispositionen getroffen. In diesem Falle wird der Reichstag bis Weihnachten versammelt bleiben, und bis dahin bin ich selbst dort" — fügte er mit bedeutsamem Lächeln hinzu.

„Es ist eine sehr schwere Verantwortung für mich," — fuhr Bismarck fort — „hier allein Verträge abzuschließen und Abmachungen zu treffen, die für die Zukunft von entscheidendster Bedeutung sind. Ich bin in schlecht geregelter Verbindung mit der Heimat, habe keine Akten zur Hand, und doch muß ich entscheiden: dies nehme ich an, jenes nicht. Ich setze mich der herbsten Kritik für mein ganzes Leben aus, wenn die mit den süddeutschen Staaten getroffenen Abmachungen übel ausschlagen, und doch läßt sich der Erfolg so wenig vorausberechnen wie der nächste Abzug im Pharao."

Ich war betroffen über diese Bemerkungen; zeigten sie doch nur allzu deutlich, welche Schwierigkeiten bei Regelung der Verhältnisse mit Süddeutschland Schritt auf Schritt zu bewältigen sind. Ist es nicht traurig, zu sehen, daß trotz des

Digitized by Google

gemeinsam vergossenen Blutes, trotz der gemeinsam erfochtenen herrlichen Siege, doch der Sondergeist und das Mißtrauen in Deutschland noch so mächtig sind, daß der klarste und mächtigste Kopf der Nation solch ein Wort ausspricht über das Gelingen des Gusses, mit dem er Deutschlands Einigung zu vollenden unternimmt? Darf man da freudige Hoffnung hegen und Vertrauen in die Zukunft setzen?

„Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben,
Doch der Segen kommt von oben!"

Und der Segen wird uns doch nicht fehlen, das hoffe ich felsenfest. Gott hat so Wunderbares an Deutschland gethan, daß er seine segnende Hand jetzt auch nicht abziehen wird, wo wieder ein so gewaltiger Schritt zur Vollendung des Werkes geschieht.

„Heute abend" — fuhr Graf Bismarck fort — „denke ich den Vertrag mit Bayern zu unterzeichnen. Ich hoffe, der Reichstag ist klug genug, um einzusehen, daß nicht mehr erreichbar war, und daß er nicht verwirrt, was ich mühevoll zu stande gebracht habe."

Ich fragte, was wohl die Sondergelüste der Bayern für sich behalten hätten?

„Post, Telegraphie, Eisenbahnen, selbständige Armee mit Ernennung der Stellen in derselben, beschränktes Gesandtschaftsrecht, das behalten sie sich vor — im übrigen nehmen sie die Bundesgesetzgebung voll an. Wenn ich also die Annahme der allgemeinen Wehrpflicht, die Präsenzstärke von ein Prozent der Bevölkerung mit der dreijährigen Dienstzeit in Anschlag bringe und die übrige gemeinsame Gesetzgebung, so ist der Fortschritt ein so bedeutender, daß ich ihn nicht zurückweisen kann. Hoffentlich denkt man zu Hause daran, mit welcher Freude noch vor drei Monaten solch eine Uebereinkunft begrüßt worden wäre, gegen die man jetzt nicht genug zu mäkeln hat. Man glaube

Digitized by Google

ja nicht, daß die Bayern durch diesen Krieg mürbe und kleinmütig geworden sind. Im Gegenteil! Sie haben sich tapfer geschlagen, haben im Vergleich zu 1866 ihr kriegerisches Selbstgefühl neu gewonnen und befestigt. Sie sind jetzt hartnäckig, weil sie sich stark fühlen."

*

Versailles, 26. November 1870.

Heute sagte mir General Werder, der als General-Adjutant in unmittelbarster Nähe des Königs verkehrt: „Geschossen wird nicht werden. Der König zwar will es, aber die anderen nicht!" Also der König und Bismarck wollen und können ihren Willen nicht durchsetzen; wer, zum Teufel, ist denn aber der, der hier zu wollen und zu befehlen hat?

*

Versailles, 27. November 1870.

Heute nacht haben die Franzosen von allen Forts, vom Valérien bis Charenton, ein so tolles Geschützfeuer unterhalten wie noch niemals seit Beginn der Einschließung von Paris. Das Feuer dauerte von 11 bis 12 und von $^1/_2$3 bis zum Morgen. Gemeldet sind bis jetzt an Toten und Verwundeten bei dem V. Corps 5 Mann, (bei dem XI.?), Bayern 3 Mann, VI. Corps 5 Mann. Es hieß, bei dem VI. Corps sei an der Seine auch ein Ausfall zurückgeschlagen worden; General v. Tümpling habe eine Siegesbotschaft ins Hauptquartier gesendet. Ich ritt sofort hinüber, hörte aber von Herrn v. Studnitz, dem Delegirten in Villeneuve, daß ein Gefecht keineswegs stattgefunden habe, sondern nur das furchtbare Granatfeuer der Forts die Nachtruhe gestört habe. In Choisy, das ganz und gar im Bereiche der Granaten liegt, liefen die Soldaten bei Beginn der Kanonade vorwärts gegen die Forts hin. Die Granaten gingen da alle über sie hinweg. Als das Schießen um Mitternacht endete, gingen sie wieder in ihre Quartiere. Da begann um drei Uhr das Feuer von neuem, und eine der ersten Granaten tötete und verwundete 5 Mann in einem Zimmer! Wenn doch die großen Herren,

Digitized by Google

die seit $2^1/_2$ Monaten die Truppen im Bereich dieses fürchterlichen Geschützfeuers kampiren lassen, nur eine solche Nacht bei den Vorposten zubringen wollten, sie würden gründlich kurirt werden von der Theorie, daß es am besten und klügsten sei, Paris zu cerniren, bis es sich ergibt.

Die Pontusfrage legt sich à l'amiable bei. Gortschakoff sandte an England und Oesterreich sehr beruhigende, versöhnende Noten, die denn auch gleich kräftig wie ein Arnikaumschlag auf einen Faustschlag wirkten. Die Panik der europäischen Börsen ist vorüber. Bismarck scheint eine Konferenz in Stambul proponirt zu haben, damit ist er das „europäische diplomatische Interventionsgesindel" los. Um so besser für uns, wenn die Interessen der edlen Bewohner Albions ganz in Beschlag genommen sind von der orientalischen Frage! Dem großen Werke der Vollendung des Deutschen Reichs werden dann die Krämerseelen jenseits des Kanals kein Hindernis in den Weg legen. Mögen sie immerhin den Franzosen Waffen liefern, das bekümmert uns sehr wenig. Diese Waffen fallen doch großenteils in unsere Hand! — Preußen hat den orientalischen Krieg nicht mitgeführt, und unser Vertreter Manteuffel wurde nur nach einigen Schwierigkeiten zur Pariser Konferenz zugelassen. Jetzt wendet sich alles rasch an uns, um Beilegung des drohenden Kampfes zu verlangen. Odo Russell ist im Hauptquartier eingetroffen und hat Bismarcks gute Dienste erbeten. Diese werden bereitwillig gewährt, und so stellt sich Preußen als Vermittler des europäischen Konflikts dar. Die Verwicklung wendet sich daher ganz zu unseren Gunsten, und Bismarck wird seine „guten Dienste" gewiß vortrefflich zu verwerten wissen. Er wird sich die aufdringlichen Vermittler zwischen Deutschland und Frankreich nunmehr prächtig vom Halse halten können.

Ich bekam gestern schon die Eröffnungsrede Delbrücks im Reichstage durch meine Zeitung (die am dritten Tage morgens hier eintrifft). Niemals wohl sind in einer kurzen

Digitized by Google

Thronrede und in ruhigerer, einfacherer Sprache der deutschen Nation so glückliche und gewaltige Ereignisse verkündet worden! Vier Monate sind es her, daß sich der Reichstag unter dem beklemmenden Bewußtsein trennte, daß urplötzlich die furchtbarste Krisis der Entscheidung der Geschicke des Vaterlandes dunkel und ungewiß hereingebrochen sei. Nicht nur die mühsam und blutig gelegten Fundamente eines deutschen Staates und die Anbahnung nationaler Einheit, nein, auch die territoriale Existenz, die Grenzen Deutschlands in Ost, West, Süd und Nord standen in Frage, die Blüte, der Wohlstand, das Gedeihen der Nation schwebten auf der Spitze des Schwertes, das aus der Scheide flog — heute bestätigt die Thronrede: I. Mit Gottes Hilfe ist der erfolgreichste Friede gesichert, Deutschlands Grenzen erweitern sich zur Sicherung des Vaterlandes durch die Wiedervereinigung abgerissener Provinzen. II. Mitten im Getümmel des Krieges wurde das Werk der Einigung ganz Deutschlands mächtig und glücklich gefördert: die Verträge mit den vier Südstaaten werden dem Reichstage vorgelegt werden, damit er dem Einigungswerke die Genehmigung erteile.

Ich bedaure es schmerzlich, daß ich nicht im Reichstage anwesend sein kann, um mein lautes, freudiges „Ja!“ zur Aufnahme der Süddeutschen in den Bund zu rufen. Ich schwankte, ob ich den Kronprinzen nicht um Urlaub bitten sollte. Die bestimmte Erwartung des großen letzten Ausfalls aus Paris und des dann rasch folgenden Falles der Stadt hielt mich hier zurück. Heute steigen Zweifel in mir auf, ob diese Erwartung nicht getäuscht werden und der Reichstag seine Session nicht beendet haben wird, ehe Paris ausfällt und dann wirklich fällt. Es würde mir außerordentlich leid thun, wenn ich hier geblieben wäre, um noch einen so ereignis- und erfolglosen Monat zu durchleben, wie der letzte gewesen ist, und unterdes in Berlin bei den wichtigsten, folgenschwersten Verhandlungen des Reichstags gefehlt hätte.

*

Digitized by Google

Versailles, 28. November 1870.

Der November wird hoffentlich gut abschließen und damit den ungünstigen Eindruck verscheuchen, den er bisher gemacht hat. Er brachte uns allerdings vier feste Plätze: Verdun, Neu-Breisach, Thionville und La Fère, aber sonst nur die Schlappen gegen die Garibaldiner bei Chatillon, die Niederlage der Bayern bei Orleans und die Fortsetzung der erfolglosen Unthätigkeit vor Paris. Heute liefen drei günstige Nachrichten ein: Die Festung La Fère kapitulirte und brachte uns 2000 Gefangene und 70 Geschütze ein. Eine Abteilung Garibaldiner wurde total geschlagen und zersprengt, 300 Gefangene gemacht, die Bagagen genommen. Vor Amiens schlug Manteuffel die Nordarmee und warf sie bis in die Festung hinein, nahm 700 Gefangene und 1 Geschütz. Bei Orleans fanden glückliche Rekognoszirungsgefechte statt, ein französischer Brigadegeneral wurde dabei gefangen.

Am Abend bei Tisch kam an Moltke die Depesche an: „Amiens genommen, Nordarmee geschlagen!"

Krupp schickt als Geschenk zwanzig kleine einpfündige Kanonen zum Abschießen der Pariser Ballons; sie schleudern ein kleines explodirendes Geschoß eine Meile weit, sind leicht beweglich und können eine Elevation bis neunzig Grad durch einfache Handbewegung bekommen. Man wird sie wohl zuerst auf den täglichen Observationsballon verwenden, der früh und abends über dem Champ de Mars in bestimmter Höhe ziemlich regungslos feststeht. Es muß ein entsetzlicher Effekt sein, wenn dieser Ballon getroffen wird. Die vierzig- bis fünfzigtausend Kubikfuß Gas, die er enthält, werden eine Explosion abgeben, die ganz Paris in Schrecken versetzt. Gondel und Menschen, die er trägt, werden wohl ebenso in Atome verschwinden, wie der Ballon selber. Wird er aber auch gar nicht getroffen, so werden die kleinen Sprenggeschosse, die auf einmal ganz unangemeldet mitten in der Stadt platzen, einen seltsamen Effekt unter den bis jetzt so sicheren und unbesorgten Parisern machen.

Digitized by Google

Von der Kronprinzschanze übers Champ de Mars trägt das Geschoß gerade nach den Champs Elysées und Tuilerien. Ob es nicht sofort trahison heißen wird, wenn es da urplötzlich knallt und niemand weiß, woher die Explosion kommt? Wenn das der letzte Anstoß zur Kapitulation wäre! — Wenn die Ballonkanönchen Paris bezwängen!

Ich bin zu gutmütig, um unseren Artilleristen, die immer noch nicht Munition genug haben, diesen vernichtenden Erfolg zu wünschen.

Man proponirte heute im Hauptquartier: wir sollten Belagerungspark gegen Erstattung der Transportkosten an die Pariser vermieten. Sie wünschen sich dringend Kanonen, und wir haben sie seit sechs Wochen hier stehen und doch absolut keine Verwendung dafür!

*

Versailles, 29. November 1870.

Prinz Friedrich Karl meldet von gestern: „Das X. Corps, angegriffen von überlegenen Kräften, konzentrirte sich bei Beaune la Rolande (südlich Pithiviers) und behauptete sich siegreich. Nachmittags kamen in meiner Anwesenheit die V. Division und I. Kavallerie-Division zu Hilfe. Unser Verlust ungefähr 1000 Mann, der des Feindes weit beträchtlicher. Mehrere hundert Gefangene in unseren Händen. Das Gefecht endete nach fünf Uhr abends."

Die Fassung der Depesche gefällt mir nicht. Ein Sieg ist schwer dabei herauszulesen. Das leidige Wort konzentriren macht mir schon die Sache nicht ganz schmackhaft. Hoffentlich hielt nur Bescheidenheit den Prinzen ab — einen Sieg zu verkünden.

*

Versailles, 30. November 1870.

Meine Hoffnung trog nicht! Erst am Tage nachher erkannte man den wirklichen Sieg. 1000 Tote ließen die Franzosen liegen, 1600 Gefangene wurden eingebracht. Der

Digitized by Google

Gesamtverlust wird auf 6000 bis 7000 Mann geschätzt. Das ist ein Erfolg und die Loirearmee damit wohl momentan unschädlich; leider wurde die Verfolgung versäumt, und heute weiß man nicht genau, wohin sich die abgewiesene Armee gewendet hat. Der stete Fehler unserer Kriegsführung ist also wieder einmal gemacht worden trotz der Menge Kavallerie, die gerade dem Prinzen zur Verfügung steht!

Die Citadelle von Amiens hat sich auch ergeben, also in Süd und Nord glückliche Streiche.

Die Pariser unterhalten seit zwei Nächten ein wahres Höllenfeuer aus allen ihren Forts und Batterien. In Versailles hörte man die Kanonade so stark, daß die hohen Herren von sämtlichen Hauptquartieren und Stäben im Schlafe arg beunruhigt wurden. Draußen auf den Vorposten muß es entsetzlich gewesen sein, denn Schuß auf Schuß und Schlag auf Schlag kamen die riesigen Granaten gesaust, und wohin sie treffen, ist Tod und Verderben sicher. Bei dem VI. Corps blieben in einem Zimmer in Choisy 5 Mann tot, bei den Bayern 3 Mann von einer Granate. Die Orte La Rue, L'Hay und Chevilly vor der Schanze von Villejuif wurden ganz besonders von einem Eisenhagel überschüttet, und um sechs Uhr morgens begann ein kräftiger Ausfall und Sturm auf diese Ortschaften, die eigentlich nur noch Trümmerhaufen sind. Die Franzosen meinten, die Schlesier müßten vor dem unerhörten Geschützfeuer entweder davongelaufen oder alle getötet worden sein. Als sie anstürmten, wurden sie aber aus Schützengräben, Feldschanzen, hinter Barrikaden und Wällen von so wohlgezieltem Schnellfeuer empfangen, daß ihr Ansturm bald stockte und nach zweimaligem Versuch gründlich abgeschlagen wurde. Ich kam mit Putbus auf das Gefechtsfeld um elf Uhr, als die Verwundeten zusammengeholt wurden und die französischen Internationalen herauskamen, um ihre Verwundeten zu holen. Ich ritt durch La Rue bis an den Ausgang des Ortes, der fünfzehnhundert Schritt von der Schanze Villejuif

Digitized by Google

liegt. In vielen Häusern lagen Verwundete; im Schlosse war ein Verbandplatz. Ich sah Scenen der ärgsten Verzweiflung. Ein dreiundsechziger rief mich an und klagte, daß er sterben müsse. Er habe einen Franzosen, der mit weißem Tuche winkte, gefangen nehmen wollen; dieser habe ihn jämmerlich flehend auf zwei Schritt herankommen lassen und ihn dann durch den Leib geschossen. „Ich schoß die Bestie gleich durch den Kopf, aber ich muß doch auch sterben.“ Der arme Mensch hatte recht, der Tod stand ihm schon auf dem Gesicht geschrieben. Die Offiziere sowie die Soldaten klagten alle, daß auf der Schanze die rotweiße Fahne ausgesteckt worden sei, und als die Soldaten hinausgingen, um die Verwundeten aufzuheben, kam eine Salve und tötete 4 Mann! — Der Gesamtverlust des VI. Corps in diesem tapferen Gefechte ist 100 bis 120 Mann tot und verwundet von den Regimentern 10, 62 und 63. Die Franzosen ließen über 300 Gefangene, eine Menge Verwundete und sehr viele Tote in unsern Händen. Ihr Verlust kann 900 bis 1000 Mann betragen.

Ich kam abends zu Pleß, um ihm Rapport und Verlustliste zu geben; er empfing mich mit der Botschaft: wir müßten nach Berlin, um im Reichstage die Verträge mit Süddeutschland durchzusetzen. Delbrück und Friedenthal telegraphirten dringend, und so müssen wir auf Bismarcks Verlangen aus dem Hauptquartier nach Berlin. Ich unternehme die Fahrt gern, da ich der Pflicht folge, die schwerer wiegt als die die mich hier festhält. Zur Kapitulation von Paris werde ich gewiß wieder hier sein, und unterdes kann ich die Meinen und das Vaterland wiedersehen. Ob ich bis in die Heimat gehen werde, bezweifle ich sehr.

*

Versailles, 30. November 1870.

Fürchterliche Kanonade die ganze Nacht hindurch. Gewaltiger Ausfall gegen Sachsen und Württemberger in der Mittagsstunde. Die Dörfer Champigny, Creteil,

Digitized by Google

Bonneuil wurden von den Franzosen erstürmt. Um vier Uhr waren sie wieder hinausgeworfen, als die pommersche IV. Division zur Unterstützung mit zwei Brigaden eingriff. Ob auch Champigny schon wieder genommen ist, scheint noch zweifelhaft. Jedenfalls ist aber der Hauptangriff der Franzosen wieder nachdrücklich abgewiesen. Sie warteten sicherlich auf das Erscheinen der Loirearmee. Die treibt aber hoffentlich Prinz Friedrich Karl heut zu Paaren.

Ich ging nach Tisch zu Bismarck, um zu hören, was er mir für den Reichstag mitgeben wolle. Er hält die Lage für ernst und glaubt kaum mehr an ein Durchgehen der Verträge mit den süddeutschen Staaten. „Ich habe von Bayern mehr verlangt," — so sprach er lebhaft — „als Bennigsen und Lasker eigentlich gefordert haben, als sie in München waren, um sich mit den dortigen Führern der Liberalen zu verständigen. Sie haben mir eigentlich durch zu billige Bedingungen das Geschäft erschwert und beinahe verdorben. Das wird sie aber gar nicht hindern, jetzt zu behaupten, ich hätte zu wenig durchgesetzt.

„Verwirft der Reichstag die Verträge, so müssen wir bis 1877 so weiter existiren wie bisher. Norddeutschland bleibt für sich und Süddeutschland auch; was aber bis dahin geschieht, das weiß der Himmel. Die Herren werden dann selber zusehen müssen, wie sie bessere Verträge erlangen. Verwirft der Reichstag die Vorlagen der verbündeten Regierungen, so kommt umgehend die Nachricht: Der Bundeskanzler hat seine Demission gegeben. Tags darauf kommt die Nachricht: Der König hat die Demission abgelehnt und den Reichstag aufgelöst, um durch Neuwahlen an das Volk zu appelliren und zu zeigen, daß er und die verbündeten Regierungen Wert, hohen Wert auf das Zustandekommen der Verträge legen."

Ich entgegnete, nimmermehr könne ich glauben, der Reichstag, der doch die nationale Politik mit seinem Kanzler gefördert habe, werde sich im jetzigen Augenblick einen Grabstein

Digitized by Google

setzen, der das deutsche Volk mit Trauer und Unzufriedenheit erfüllen müsse.

„Ganz richtig," — fiel der Graf ein — „Deutschland wird trauern und unsere Feinde ringsum werden frohlocken. Wir selber werden vielleicht die Sache gar nicht so ernst nehmen, aber das Ausland wird an die tiefste Zerrissenheit und an die Unmöglichkeit jemaliger Einigung Deutschlands fest glauben. Der Friedensschluß, vor dem wir stehen, wird dann unendlich erschwert und sicherlich ungünstiger für uns werden.

„Ich höre auch," — sagte er abspringend — „daß die Liberalen durchaus einen Kaiser verlangen. Den sollen sie haben, das verspreche ich ihnen. Es ist alles dazu eingeleitet und im besten Gange."

Zum Abschiede sagte er nochmals mit feierlichem Nachdruck: „Halten Sie fest in Berlin! Wenn wir jetzt die Einigung nicht zu stande bringen, ist sie auf Jahre hinaus verloren."

*

Berlin, 4. Dezember 1870.

Bei hellem, hartem Frostwetter fuhr ich am 1. Dezember mit Pleß und Max Saurma von Versailles nach Lagny. Paris verhielt sich heute vollkommen ruhig. Bei Villeneuve begegneten wir einem Teil des II. Corps, das in Gefechtsaufstellung rückte. Vor Le Piple kam uns eine Brigade des VI. Corps entgegen, die gestern den Württembergern zu Hilfe marschirt war. Die Württemberger standen zum Teil in Biwaks an lohenden Feuern. Mir schien sich nach alledem für morgen früh eine neue Aktion vorzubereiten. Wahrscheinlich wollen wir Champigny den Franzosen wieder abnehmen.

In Lagny übernachteten wir bei v. Witzleben, dem Etappendelegirten, und fuhren am andern Morgen fünf Uhr bei strenger Kälte mit dem Posttzuge nach Straßburg ab. Die erste Strecke der Bahn mit mehreren hergestellten hölzernen Marnebrücken und dem weiten Umgehungsbau des gesprengten

Digitized by Google

Tunnels von Nanteuil war ziemlich halsbrecherisch. Weiterhin durchflogen wir la belle France schnell und sicher. Ein großartiger Verkehr fand auf der Bahn statt, die jetzt Etappenstraße für alle unsere Armeen ist. Proviant, Munition, Gefangene, Sanitätszüge, Wagenpark für die Belagerungsartillerie, Nachschub von Ersatztruppen, das alles flog an uns vorüber. Als die Sonne sank, kamen wir ans Moselthal, das die deutsche Grenze bilden soll. In Toul bemerkten wir tüchtig zerschossene Erdwälle, in Straßburg waren enorme Verheerungen im Mondlichte bemerkbar. Mauerwerk und Erdwälle lagen in Trümmern. Der hohe Münsterturm ragte düster in die Luft. Die schöne Rheinbrücke war am badischen Ufer mit Holzgitterwerk hergestellt. Ich begrüßte mit Freuden den schimmernden Rheinstrom und dachte an die bangen Gefühle, mit denen meine Brust vor vier Monaten belastet war, als ich zum Beginne des Riesenkampfes den Strom überschritt. Hoffentlich sieht er bald unsere siegreichen Heere fröhlich und jubelnd heimwärts ziehen.

Auf der badischen Staatsbahn angekommen, gingen Unpünktlichkeit und Bummelei los. In Heidelberg versäumten wir den Anschluß an den Kurierzug und blieben drei Stunden, in Frankfurt zwei Stunden, in Halle aber fünf Stunden liegen, so daß wir erst am 4. in Berlin eintrafen.

Ich finde glücklicherweise die Stimmung im Reichstage den Verträgen so günstig geworden, daß eine Gefahr der Ablehnung bereits nicht mehr existirt. Es muß noch abgewendet werden, daß nicht Amendements und Verbesserungsanträge gestellt werden. Die Freikonservativen sind einig bis auf zwei Stimmen, Renard und Lichnowsky, die wahrscheinlich auch ihre Meinung ändern werden, sobald der eine erfährt, daß er mit dem andern ganz allein gleicher Meinung ist.

Berlin hat eine gänzlich unbekannte, seltsame Physiognomie. Keine Lieutenants in den Straßen, keine Gardisten unter den Linden, wer soll da die norddeutsche Metropole wiedererkennen?

Digitized by Google

Ich überbrachte Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Kronprinzessin zwei Briefe ihres hohen Gemahls. Die hohe Frau ließ mir in das Wartezimmer sagen, sie wolle mich sprechen, sobald die Königin fort sei, mit der sie einen Bazar ordnete. Ich harrte eine Stunde, dann kam ein Lakai und meldete mir, Ihre Majestät sei jetzt fort. Nach Verlauf einer halben Stunde erschien die Kronprinzessin, in Pelz und Baschlik gehüllt. Ich fand ihr Aussehen nicht gut und ihre Laune dementsprechend. Als ich aber gute Nachrichten über das Befinden ihres hohen Gemahls und unser aller Wunsch nach baldiger Rückkehr melden konnte, da hellte sich ihr Antlitz freudig auf. Wie sie nun die Frage an mich stellte, ob sich Paris noch lange halten würde, antwortete ich sehr entschieden: „Wenn wir nicht schießen, noch zwei Monate!" Die Prinzessin machte eine heftige, abwehrende Bewegung mit beiden Händen. Ich ging nun darauf los, der Prinzessin die Leiden und die entsetzliche Lage der Armee unter dem Feuer der Forts zu schildern. Ich machte ihr kein Hehl aus der verzweifelten Mißstimmung der Truppen und aus den Verlusten, die uns die Unthätigkeit schon gekostet habe. Ihre Königliche Hoheit hörte mit großen Augen zu, dann fiel sie mir ins Wort: „Sie werden sich ergeben, ohne daß wir schießen." Ich machte eine Verbeugung und schwieg. Die Kronprinzessin befahl mir, vorzusprechen, ehe ich nach Versailles zurückkehre, und schloß die Audienz.

*

Berlin, 5. Dezember 1870.

In der Reichstagssitzung fand ich sehr freundliche Begrüßung allerseits. So wenig das Eiserne Kreuz in den Hauptquartieren noch Bewunderer und Neider findet, so viele entdeckte ich hier in dieser hohen Versammlung. Die Debatten waren recht interessant. Delbrück leitete dieselben mit einer sehr klaren historischen Darlegung des Entstehens der Verträge mit den Südstaaten und mit einem staatsmännischen Ueberblick über das Ganze ein. Er ließ mehr als klar durchblicken, da

Digitized by Google

Bayern nicht bloß die größten Anforderungen in partikularistischem Sinne gestellt, sondern auch Württemberg und Hessen zur Verstärkung ihrer Postulate gereizt habe. Dann wies er nach, daß die wichtigsten Ziele staatlicher Einigung erreicht seien und mit den gemachten Konzessionen die Verfassung sich werde durchführen und handhaben lassen. Besonders betonte er die Wichtigkeit des Zusatzes zu § 11, der besagt, daß nur mit Zustimmung des Bundesrates das Bundespräsidium Krieg erklären dürfe, außer im Falle des Angriffs auf Bundesgebiet. Je größer der Bund wird, um so nötiger ist es, dem Auslande gegenüber in der Verfassung selbst zum Ausdrucke zu bringen, was der Bund ist, nämlich ein wesentlich defensives Staatswesen.

Eine mächtige Ueberraschung war der Versammlung für diese Sitzung noch vorbehalten. Friedenthal ergriff plötzlich, gegen eine Abmachung mit Bethusy, das Wort. Er kämpfte für die Verträge und betonte die Aussicht auf die Einigung der Nation unter einem gemeinsamen Oberhaupte. Von der Linken antwortete man hierauf mit „Oho"! Der Redner apostrophirte hierauf Delbrück und provocirte eine Bestätigung seiner Worte. Delbrück erhob sich sofort und teilte in seinem bureaukratischen Tone ohne irgend einen Anflug von Erregtheit oder Schwung das Faktum mit, daß König Ludwig von Bayern schriftlich an König Wilhelm die Bitte gerichtet habe, den Titel eines „Deutschen Kaisers" anzunehmen. Die in Versailles versammelten Fürsten hätten ihre Zustimmung bereits geäußert!

Diese Botschaft traf das Haus gänzlich unerwartet und unvorbereitet. Die Form, in der sie urplötzlich mitten unter uns hineingeworfen wurde, war so wenig geschickt und so unglücklich gewählt, daß der Freudenruf auf vielen Lippen erstickte und nur ein freudiges Gemurmel die Reihen der Rechten durchlief, während links sogar einige Aeußerungen unangenehmer Heiterkeit bemerkbar wurden.

Digitized by Google

Die große Botschaft, die, mit passenden Formen umkleidet, einer der feierlichsten, eindrucksvollsten Akte hätte sein müssen, der jemals in einer deutschen Versammlung vor sich gegangen ist und vor sich gehen wird, wurde also zu einem parlamentarischen Fechterspiel, das nicht einmal fein und galant in Scene gesetzt war. Um das Unbehagliche der Scene voll zu machen, erhielt sofort nach Delbrück der Hannoveraner Windthorst das Wort, unter den Partikularisten und Feinden Preußens der gefährlichste, weil schlaueste und klügste. Er benützte meisterhaft die günstige Gelegenheit, um das Lächerliche der heimlichen Bestellung Delbrücks hervorzukehren und den ganzen Reichstag zur Heiterkeit zu reizen.

Ich war zur Königin zur Tafel befohlen mit einem halben Dutzend preußischer Generale, von deren Namen und Existenz ich keine Ahnung hatte. Ihre Majestät sah sehr wohl aus. Leopold von Ranke war auch zur Tafel. Die Königin fragte ihn: „Sie waren so in Gedanken vertieft, als ich Ihnen heute im Tiergarten begegnete. Worüber sannen Sie nach?“ — „Ich dachte an den Deutschen Kaiser!“ antwortete der kleine Herr und wurde mit einem sehr gnädigen Lächeln belohnt.

*

Breslau, 6. Dezember 1870.

Am 6. morgens sah ich in Breslau meine Mutter wieder. Die Freude war um so größer, da ich unerwartet kam. Ich fand sie wie seit Jahren in ihrem Winterquartier heimlich und gemütlich eingerichtet, umgeben von dem gewohnten Verwandtenkreise. Je ungestörter und unveränderter ich hier in der Heimat alles fand, um so mehr freute ich mich, daß die Kriegsfurie ferngehalten worden ist. Mich schaudert, wenn ich nur einen Teil des Elends, das ich jetzt in Feindesland gesehen habe, hierher übertragen fände. Von meinen Freunden hat, Gott sei Dank, dieser furchtbare Krieg noch keinen einzigen dahingerafft. Möchte es so bleiben! Ich kam mir wie ein Träumender vor, als ich in dem munter plaudernden Kreise

Digitized by Google

von Tanten und Cousinen saß und die kleinen Ereignisse der Provinz besprechen hörte. Da fiel dumpf ein Kanonenschuß, und ich meinte, der angenehme Traum sei verschwunden, ich sei wieder in Paris im Bereiche der Forts. Doch nein, was ich für Traum hielt, blieb Wahrheit, und der Kanonenschuß, der mein erregtes Ohr getroffen hatte, war nichts als das Rollen eines schweren Wagens über die Bohlen eines Rinnsteins gewesen. Ich verbrachte zwei Tage in angenehmem Stillleben und kehrte dann nach Berlin zurück, wo im Reichstage die Fortschrittspartei bei allen ihren Versuchen, die Verträge mit Süddeutschland zu amendiren oder ganz zu verwerfen, in verschwindender Minderheit blieb. In dritter Lesung, die mit einer staatsmännischen und schwungvollen Rede Bennigsens schloß, wurden die Verträge mit allen gegen zweiunddreißig Stimmen angenommen.

*

Berlin, 9. Dezember 1870.

Von Südfrankreich kommen wiederum neue Nachrichten über blutige Schlachten und Gefechte. Auf dem Marsche von Orleans nach Tours besiegte der Großherzog von Mecklenburg drei feindliche Corps bei Beaugency; Prinz Friedrich Karl schlug die Franzosen bei Gien auf der Straße nach Bourges. Gambetta hat es erreicht, auch Aurelle de Paladines zur Niederlegung seines Kommandos zu zwingen, indem er, noch während die Schlacht bei Orleans tobte, ein Dreimännergericht einsetzte, um den geschlagenen General abzuurteilen.

Daß sich bei Beaugency noch drei Corps wieder gestellt haben, beweist, daß die Loirearmee doch noch nicht vollständig geschlagen war. Es ist entsetzlich, wie viel Blut in diesen letzten acht Tagen wieder geflossen ist! Und ob das wohl nötig war, wenn man Paris eher zum Fall brachte?? Die hartnäckigen Verteidiger der Einschließungstheorie müssen mit Grauen die Verlustlisten lesen, die täglich anwachsen.

Digitized by Google

Ducrot, der sich leichtsinnig verschwor, als er am 30. November den großen Ausfall unternahm, gar nicht oder als Sieger nach Paris zurückkehren zu wollen, sitzt faktisch noch vor den Thoren fest. Er hat sich in Vincennes eingenistet und auch Trochu soll bei ihm sein. In einer Proklamation versprechen sie, die grande trouée an einer andern Stelle zu versuchen. Ich bezweifle sehr, daß sie es noch einmal wagen werden.

Die deutsche Presse aller Parteien geht in dringendem und energischem Tone vorwärts, um die endliche Beschießung von Paris zu fordern. Sogar der hochoffizielle „Zeidler-Korrespondent" fährt kräftig drein. „Es scheint" — sagt er — „daß die famose Neutralität Englands nicht mehr bei Waffenlieferungen stehen bleibt, und daß sich die Intriguen, die sich über den Kanal herüberspinnen, bis in die wichtigsten Entscheidungen der Armeeleitung hineinziehen."

*

Berlin, 10. Dezember 1870.

Heute meldete der Telegraph neue Siege des Großherzogs von Mecklenburg. Die bei weitem größte Hälfte der Loirearmee hat sich ihm entgegengeworfen und verteidigt die Straße nach Tours. Er warf sie in die forêt de la marche noire, die ein Schlupfwinkel der Franktireurs war, als die Stolbergsche Division während vierzehn Tagen die rechte Flanke v. d. Tanns bewachte. Prinz Friedrich Karl hat Vierzon genommen und beherrscht also die Verbindung zwischen Tours und Bourges und Südfrankreich. Die Regierung von Tours ist nach Bordeaux verduftet. Gambetta proklamirt die Teilung der Loirearmee in zwei Armeen und will selbst bei ihnen verweilen. Mir scheint, er traut nicht mehr recht, sich im Lande blicken zu lassen. Wenn er kein Hundsfott ist, muß er an der Spitze der Armee den Tod suchen.

Der Reichstag votirte heute ohne weiläufige Redensarten

Digitized by Google

„Kaiser und Reich“. Aus der Abendsitzung, in der eine Adresse an den Kaiser beraten wurde, rief mich ein Befehl der Königin. Ich fand die hohe Frau allein mit Prinzessin Marie Radziwill. In gnädigster Weise entschuldigte sie sich, daß sie mich gestört habe; aber meine Abreise nach Versailles noch an diesem Abend mache es ihr unmöglich, mich zu einer andern Stunde zu verabschieden, und sie müsse mir noch für ihren Sohn vieles auftragen. Ich bekam eine ganze Reihe Aufträge für den Kronprinzen, die aus einem zärtlich besorgten Mutterherzen kamen. Wenn ich nach Orleans ginge, befahl mir die Königin, mich mit Dupanloup in Verbindung zu setzen, um ihn für den Frieden anzueifern. Ferner sollte ich nach dem ehemaligen päpstlichen Zuavenobersten Charette fragen, der schwer verwundet sein soll. Der Graf v. Chambord (der nahe mit ihm verwandt ist) frage dringend um Nachrichten an. Ich schied von der Königin, indem ich ihr meine Hoffnung aussprach, daß der Krieg nunmehr bald enden werde. Sie entließ mich gnädig und freundlich mit dem Wunsche, mich recht bald an der Seite ihres Sohnes heimkehren zu sehen.

Bei der Kronprinzessin hatte ich mich schon um Mittag auf ihren ausdrücklichen Wunsch persönlich abgemeldet. Durch Mutterpflichten war die hohe Frau verhindert, mich vorzulassen, und sendete mir nur einen Brief zur Bestellung an den Kronprinzen.

Es ist mir Einblick in einen von Bismarck hierher gerichteten Brief gestattet worden, worin es heißt: „Von allen Seiten meldet man uns herrliche, aber blutige Siege, nur hier dauert die Unthätigkeit fort. Meine Mittel, auf die Beschießung zu drängen, sind erschöpft. Als Laie kann ich den Fachmännern nur mit Wünschen entgegentreten. Roon ist so übel gelaunt und vor Aerger so krank gewesen, daß man jetzt in seiner Rekonvaleszenz das Thema von der Belagerung nicht vor ihm berühren darf, weil er so erregt wird, daß es ihm schadet.

Digitized by Google

Moltke will durchaus nicht ans Schießen heran. ‚Es kostet uns 1000 Mann!‘ sagt er — und unterdessen gehen 10000 zu Grunde!“

Dies letzte Faktum war mir neu, ich hatte bisher immer gehört, Moltke verhalte sich sehr passiv und sage: „Es bleibt sich gleich, ob wir schießen oder nicht, der Zeitpunkt, wann wir Paris nehmen, wird so oder so der nämliche sein!“ Daß auch er Gegner der Belagerung sei, erfuhr ich hier erst so ganz positiv.

Der Polizeipräsident bestätigte mir auch in den unverblümtesten Ausdrücken die tiefe Mißstimmung in Berlin. Aller Schwung, alle patriotische Begeisterung ist weg — keine Siegesnachricht macht mehr Freude, Paris bombardirt ist die einzige Nachricht, die man ersehnt.

*

Versailles, 15. Dezember 1870.

Während meiner Reise von Berlin hierher fielen wieder zwei kleine feste Plätze in unsere Hände, Pfalzburg und Montmédy kapitulirten. Der Kommandant von Pfalzburg, der die Aufforderung, sich zu ergeben, mit den stolzen Worten beantwortete: „Er werde unter seinen letzten Kanonen zu finden sein,“ hat es also auch nicht so böse bis zum Ende gemeint und sich nach Cernirung von vier Monaten ergeben. Montmédy hielt nur eine kurze Belagerung aus.

Auf der Eisenbahn in Lützelburg erfuhren wir den Fall Pfalzburgs. Große Freude herrschte unter der Landwehr, die lange, schwere Tage vor dem Neste zugebracht hatte. Auf der ganzen Bahnstrecke, die die Lebensader für alle unsere Armeen in Frankreich bildet, fand ich einen ganz kolossalen Verkehr. Unser Postzug überholte in jedem Bahnhofe drei, vier und mehr Züge, die Proviant, Munition, Liebesgaben, Belagerungsgeschütz und Ersatztruppen jeder Art nach Frankreich hineinführten. Die biedere Landwehr war massenhaft vertreten. Ich freute mich, die Leute in ihren schmucken neuen Uniformen

Digitized by Google

zu sehen. Die meisten schienen guter Dinge und vergnügt darüber zu sein, nun auch noch Frankreich zu sehen zu bekommen. Bei dem Abschied aus der Heimat mögen freilich ihre Gefühle nicht so heiter gewesen sein. Man hat sehr hoch hinaufgreifen müssen und Männer von einigen vierzig Jahren einberufen, um 80000 Mann Nachschub zu gewinnen. Die Bewachung der 400000 Gefangenen und die enorme Länge unserer Etappenstraßen im Feindeslande erfordern einen schweren Aufwand an Mannschaften. Die täglichen Gefechte und Scharmützel überall und allerwärts kosten unendlich viel Blut, und der Nachschub zu unseren dezimirten Regimentern ist dringend notwendig.

Wir überholten mehrere Züge mit Belagerungsmaterial. Ein jeder führte 3 Vierundzwanzigpfünder mit Munition. Ich höre, die Franzosen haben seit dem großen Ausfalle auf dem Mont Avron eine schwere Batterie errichtet, die bis nach dem Bahnhof Chelles reicht und dessen Benutzung für uns unmöglich macht. Von dort sollen sie mit Artillerie wiederum vertrieben werden. Eine neue Abladestelle für die schwere Munition wird zwischen Meaux und Lagny eingerichtet. Von Berlin gehen 4000 Pferde und Wagen dahin ab, die der Kriegsminister kaufen ließ, nachdem sich die dritte Armee zwei Monate lang außer stande erklärt hatte, hier im Lande sie im Wege der Requisition aufzutreiben!

In Lagny kamen wir bei strömendem Regen spät im Stockfinstern an. Der Haupt-Etappendelegirte Herr v. Witzleben, eine der tüchtigsten Kräfte der freiwilligen Krankenpflege, brachte uns über Nacht unter. Er war mit seinem zahlreichen Personal in großer Arbeit, denn 1300 Kranke und Verwundete waren allein am heutigen Tage angekommen. Sie wurden zum Teil sogleich in die harrenden Sanitätszüge gebracht, die zur Abfahrt bereit standen. Der eine Zug war begleitet vom Prinzen Karl von Baden, der andere vom Herzog Bernhard von Weimar.

Digitized by Google

Am 14. nachmittags langten wir bei mildem, schönem Wetter in Versailles an. Ich war höchst begierig, zu erfahren, wie weit wir in den vierzehn Tagen meiner Abwesenheit vorwärts gekommen seien, und was sich alles ereignet habe. Nach vielseitiger Nachfrage kann ich nur diese zu trauriger Berühmtheit gelangte Depesche: „Vor Paris nichts Neues. v. Podbielski.“ als Ergebnis meiner Erkundigungen eintragen. Mir ist, als hätte ich nur geträumt, zwei Wochen fern von hier gewesen zu sein, so unverändert finde ich die Lage wieder. Ueber die Dauer der Widerstandsfähigkeit von Paris ist jeder verschiedener Ansicht. Anzeichen wirklicher Not sind noch gar nicht vorhanden. Ein großer Ausfall wird erwartet. Die Signalballons steigen in jeder Nacht. Die Forts schießen ab und zu — und bei uns heißt es: Es ist noch nicht genug Munition da! — Dem Kronprinzen referirte ich ausführlich über die Reichstagssitzung. Er hatte viele der Reden gelesen. Die Kaiserfrage interessirte ihn lebhaft. Er war wenig erbaut von der Delbrückschen mise en scène, die ihm entgangen war.

Ich teilte ihm mit, in Berlin und im Lande hätte die Sache leider auch den erwarteten und berechtigten Eindruck nicht gemacht, weil das ganze Publikum ganz ausschließlich mit dem einzigen Gedanken beschäftigt sei: der Beschießung von Paris. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich aus des Kronprinzen Höchsteigenem Munde, daß er ein entschiedener Gegner dieses Gewaltmittels sei, weil er die Verluste an Menschenleben unserseits für sehr hoch anschlug. Er nimmt eine vollständig durchgeführte Belagerung mit Sturm auf die Forts, den Rempart und die innere Stadt als unumgänglich notwendig an und sagte mir mit ungewöhnlicher Erregung: „Wenn Tausende von Leichen die Laufgräben und die Bresche füllen werden, dann werden zu Hause die Leute wieder ganz anders reden.“ Ich war überrascht, gleichzeitig zu vernehmen, daß der Prinz genau wußte, man schiebe den Intriguen Englands und dem Einflusse seiner Gemahlin unsere Unthätigkeit vor Paris zu. „Ich könnte

Digitized by Google

mit einer ganzen Reihe von Briefen meiner Frau beweisen, wie ganz falsch sie wiederum beurteilt wird!"

„Um so schlimmer" — antwortete ich dem Prinzen — „ist es dann, daß Lord Loftus in Berlin jedermann sagt, der es hören will, England verbiete die Beschießung von Paris!" Das wurmte den hohen Herrn — ich sah seine Stirne sich umwölken und sehr finster werden.

General Blumenthal geriet in hellen Zorn, als er vernahm, daß Presse und Publikum in Berlin auf das Bombardement von Paris drängen. „Die guten Leute" — rief er aus — „sollen nur mit dem Zirkel die Distanzen messen. Wir können von da, wo wir jetzt unsere Geschütze aufstellen müssen, die innere Stadt nirgends erreichen. 7000 bis 7500 Schritt ist es meistens bis an den Rempart, und schießen wir auch eine Vorstadt, zum Beispiel St. Germain, in Brand, das thut den Parisern nicht weh. (Hierin hat er vollständig recht. St. Antoine und Belleville müßten treffbar sein, um große Wirkung hervorzubringen). Wenn die Spießbürger zu Hause uns drängen, dann geschieht es erst recht nicht, daß wir die Belagerung beginnen." Ueber die erwartete Reichstagsdeputation war Excellenz auch wenig erbaut: „Wenn sie uns lieber einen Zug mit Munition schickten, anstatt diese schwarzen Fracks!" sagte er.

Den Grafen Bismarck fand ich, als ich mit Fürst Pleß bei ihm speiste, wieder leidend an dem Schmerze im Fuß, der ihn schon seit drei Jahren von Zeit zu Zeit überfällt. Im lebhaften Gespräch bei Tisch vergaß er die Schmerzen und amüsirte sich herrlich über unsere Darstellung der Kaiserentpuppung im Reichstage. Pleß erzählte ihm, daß eine dem Fürsten nahestehende Persönlichkeit uns beiden mit höchster Entrüstung mitgeteilt habe, Lord Loftus ginge in Berlin herum und sage jedermann: Paris dürfe nicht beschossen werden, weil England es nicht erlaube! Bismarcks Gesicht verklärte sich, und er rief über den Tisch: „Keudell, entsenden Sie ein chiffrirtes Telegramm an . . . Sie muß Zeugen stellen für dieses Loftussche

Digitized by Google

Geschwätz. Das gibt eine herrliche Note an Granville und wir werden Lostus in Berlin los. Schief steht er bereits, und das gibt ihm den Rest."

*

Versailles, 16. Dezember 1870.

Am 19. September nahmen die Bayern bei Chatillon eine mit sieben Geschützen armirte Schanze. Nahebei steht ein steinerner Turm, von dem man die herrlichste Uebersicht über Paris und seine südlichen Forts hat. In diesem Turme wurde ein Observatorium eingerichtet und ein paar Offiziere wurden dahin kommandirt. Der bayrische Lieutenannt Hillmann hält nun seit jener Zeit diesen Posten inne mit einer Todesverachtung und Ausdauer, die eine der größten Leistungen in diesem ganzen Feldzuge sind. Die Franzosen hatten dieses unbequeme Observatorium sehr bald entdeckt und nahmen nun von den Forts Vanvres und Issy aus diesen Turm mit ihrem schwersten Geschütz aufs Korn. Drei Granaten platzten im unteren Stockwerk des Turmes, einige dreißig trafen ihn außerdem. Der zähe Deutsche ließ sich nicht vertreiben. Tag um Tag hielt er kaltblütig das furchtbare Feuer aus. Endlich drohte der Turm einzustürzen. Da verließ er ihn und setzte sich wenige Schritte davon auf einer Windmühle fest. Auch diese zertrümmerten die Granaten, und der Lieutenant meldete hierauf: er ginge nun wieder in den Turm zurück, der ja noch stände. Man bot ihm Ablösung an, er wies es ab und sagte: er wolle, da er nun einmal so lange beobachtet habe, bleiben, bis der Schwindel ende! In den letzten Tagen schlug ihm eine Granate sein Fernrohr entzwei, er selbst aber blieb auch da noch unversehrt und hält nach wie vor unerschüttert seine Position. Ich gestehe, daß ich von der lebhaftesten Bewunderung für diesen jungen Helden erfüllt bin. Eine herrlichere Probe von Selbstverleugnung, Diensteifer und Standhaftigkeit kann ich mir gar nicht vorstellen.

*

Digitized by Google

Versailles, 17. Dezember 1870.

Um acht Uhr abends trifft soeben die Reichstagsdeputation hier ein. Sie war per Extrazug befördert worden. In Straßburg gab ihr General Graf Bismarck-Bohlen ein Diner. Siebenzehn Wagen holten sie in Lagny ab. Berittene Schutzleute erwarteten sie hier am Thor, um jeden Wagen zum vorbereiteten Quartier zu führen.

*

Versailles, 18. Dezember 1870.

Die offiziellen Berichte Trochus über die Siege und Thaten der Armee von Paris am 30. November und 2. Dezember sind wiederum eine der erstaunlichsten Proben dessen, was französische Machthaber ihren Untergebenen bieten dürfen und bieten müssen, um sich in Macht zu erhalten, und um sich die Gunst und Laune der Menge zu bewahren. Es ist eine traurige aber feststehende Thatsache: die ganze französische Nation ist dahin gekommen, daß sie weder im Glück noch im Unglück, weder auf der Höhe des Ruhms noch im tiefsten Abgrunde der Schmach jemals „Wahrheit" anzunehmen und zu ertragen vermag. Am höchsten in der Gunst dieses verkommenen Geschlechtes steht der, der es am unverschämtesten und nachhaltigsten zu belügen vermag. Es gibt nur einen einzigen Wahl- und Wahrspruch für jeden Franzosen, der Carrière machen will: „Gallia vult decipi, ergo decipiatur!" Wer nur ein einzigesmal vom Pfade der Lüge abweicht, wem einmal eine Wahrheit entschlüpft, der ist gerade so gewiß verloren, wie in ehrlichen Ländern der Mann, der sein Wort bricht. Das gute deutsche Sprichwort: „Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, und wenn er auch die Wahrheit spricht", muß für die Franzosen gerade umgekehrt werden: Wer sich einmal einer Wahrheit schuldig macht, ist sicher, keinen Glauben mehr zu finden, und könnte er auch lügen wie kein anderer. Das ist ja eben das Unfaßliche, das Unbegreifliche für jeden Nichtfranzosen, daß die Lüge hier allen

Digitized by Google

Widerlegungen, allen Ueberführungen vom strikteſten Gegenteil ſiegreich und unbeſchädigt widerſteht, daß ſie eine gewaltigere, nachhaltigere Kraft entwickelt, als überall ſonſt die Wahrheit. Mancher Menſch und manches Volk laſſen ſich wohl auch einmal, auch zweimal durch ſchlaue Schwindler bethören, ſobald es aber des Betrugs inne wird, bricht ſein Zorn furchtbar aus, und das Lügengewebe iſt auf immer zerriſſen und vernichtet. Genau umgekehrt iſt's bei den Franzoſen. Als Napoleon ſagte: „l'empire c'est la paix“ und Krieg auf Krieg führte, folgte ihm Frankreich blind; aber als er in Sedan eingeſtand: wir ſind geſchlagen, wandte ſich ganz Frankreich von ihm ab. Am erſten wahrhaftigen Ausſpruche ging er zu Grunde! — Trochu und Gambetta halten ſich heute noch durch das tollſte Syſtem von Lügen. Sobald ein wahres Wort über Frankreichs Lage ihren Lippen entſchlüpfen wird, iſt's mit ihrer Herrlichkeit zu Ende, und ihr Nachfolger wird der ſein, der es am beſten verſteht, neue Blend- und Schmeichelkünſte vor der Nation zu entwickeln, deren Muttermilch die Lüge, deren Lebensnerv die Unwahrheit, deren ganzes Daſein die blague iſt.

*

Verſailles, 18. Dezember 1870.

Umgeben von den ſämtlichen deutſchen Fürſten, die in Verſailles anweſend ſind, von den Prinzen des königlichen Hauſes und der Generalität, empfing heute König Wilhelm die Reichstagsdeputation in feierlicher Weiſe. Der Präſident Simſon hielt eine Anſprache an Seine Majeſtät, gleich bewundernswert durch den ſchwunghaft geiſtreichen Inhalt, wie durch die ſchöne, tadelloſe Sprache.

Die Anſprache lautete:

„Allerdurchlauchtigſter König,
Allergnädigſter König und Herr!

Ew. königliche Majeſtät haben huldreich geſtattet, daß die von dem Reichstage des Norddeutſchen Bundes am 10. dieſes

Digitized by Google

Monats beschlossene Adresse Allerhöchstdenselben in Ihrem Hauptquartier zu Versailles überreicht wird.

Dem Beschluß der Adresse war die Zustimmung zu den Verträgen mit den deutschen Südstaaten und zu zwei Verfassungsänderungen voraufgegangen, mittelst deren dem künftigen deutschen Staat und seinem höchsten Oberhaupt Benennungen gesichert werden, auf denen die Ehrfurcht langer Jahrhunderte geruht, auf deren Herstellung das Verlangen des deutschen Volkes sich zu richten niemals aufgehört hat.

Ew. Majestät empfangen die Abgeordneten des Reichstags in einer Stadt, in welcher mehr als ein verderblicher Heereszug gegen unser Vaterland ersonnen und ins Werk gesetzt worden ist. Nahe bei derselben sind — unter dem Druck fremder Gewalt — die Verträge geschlossen, in deren unmittelbarer Folge das Reich zusammenbrach.

Und heute darf die Nation von eben dieser Stelle her sich der Zusicherung getrösten, daß Kaiser und Reich im Geist einer neuen lebensvollen Gegenwart wieder aufgerichtet und ihr, wenn Gott ferner hilft und Segen gibt, in beidem die Gewißheit von Einheit und Macht, von Recht und Gesetz, von Freiheit und Frieden zu teil werden.

Ew. Majestät wollen geruhen, den Befehl zu erteilen, daß der Wortlaut der Adresse verlesen und die Urkunde in Ew. Majestät Hände gelegt werde."

Nachdem Seine Majestät Allerhöchstihre Zustimmung gegeben, verlas der Präsident Dr. Simson die Adresse, die, auf Pergament geschrieben, in rotem Einband eingeschlossen, Seiner Majestät überreicht und von Allerhöchstdemselben dem Flügel-Adjutanten Grafen Lehndorff eingehändigt wurde.

Seine Worte, aus bewegter Brust kommend, fanden Widerhall in den Herzen der meisten aus der hohen Versammlung. Seine Majestät hörte die Rede sowie die Verlesung der Adresse mit tiefer Bewegung an. Als der greise König die Erwiderung begann, erstickten Thränen derartig seine Stimme, daß er eine

Digitized by Google

ganze Weile mit aller Kraft sie niederkämpfen mußte und im Lesen stockte. Ich glaube, es war niemand in der großen Versammlung hart genug, um nicht tief erschüttert zu werden von den bescheidenen Worten des erhabenen Königs, von dem zitternden Klange seiner sonst so klaren Stimme und von der ganzen Bedeutung des Vorganges. Mir waren die Thränen auch nicht fern, und mir gegenüber sah ich den wettergrauen Artillerie-General Herkt weinen wie ein Kind. Von allen den großen und erhabenen Eindrücken dieses letzten Halbjahres wird dieser feierliche Akt einer der mächtigsten und bleibendsten sein. Ich werde mein Leben lang stolz darauf bleiben, daß ich einer von denen sein durfte, die zuerst, als die Abgesandten des norddeutschen Volkes, dem ruhmvollsten deutschen Könige die Kaiserkrone entgegenbrachten.

*

Versailles, 19. Dezember 1870.

Gestern übergab mir General Graf Bothmer im Auftrage seines Königs das Komthurkreuz des bayrischen Militärverdienst-Ordens. Ich empfinde über diese Dekorirung mit einem hohen Orden kaum irgend welche Freude, denn ich fühle sehr wohl, daß ich ihn gar nicht verdiene. Was ich für die Bayern vielleicht Hilfreiches und Nützliches in Orleans leisten konnte, verdient kaum ein Lob, gewiß aber keine Komthurwürde! Dürfte ich, so gäbe ich das schöne blaue Kreuz recht gern einem armen bayrischen Lieutenant, der in Entbehrungen, Strapazen und Gefechten wacker seine Pflicht gethan hat, aber unbeachtet und ungeschmückt seinen schweren Dienst weiter thut. Der arme Teufel würde halb verrückt vor Stolz und Freude werden; mir ist der neue Orden nur ein seltsamer Schmuck, dessen Inschrift „Merenti“ und „1866“ ich immer nur mit einem Kopfschütteln für mich beantworten kann.

*

Digitized by Google

Versailles, 20. Dezember 1870.

Im hohen Rate ist beschlossen, dem Vorrücken der deutschen Streitkräfte im Süden und im Norden Einhalt zu thun und die Armeen des Prinzen Friedrich Karl und Manteuffels näher an Paris heranzuziehen. Sie sollen Stellung nehmen und das Wiedererscheinen der feindlichen Streitkräfte abwarten, um sie abzuweisen, wenn sie an Paris heranwollen.

Dieser bedeutsame Entschluß erregt in mir sehr trübe Betrachtungen, denn wie immer ich ihn ansehen mag, er ist ein Beweis unserer Schwäche.

Der Kriegsplan bis jetzt war der: Paris mit der Maas- und der III. Armee zu bezwingen und allen neu sich bildenden Widerstand in ganz Frankreich durch die übrigen Streitkräfte niederzuwerfen, und müßte man das Land bis nach Marseille, Toulouse, Cherbourg, Calais durchziehen. Die Siege bei Dijon, Orleans, Amiens zwingen uns, diesen Plan aufzugeben. Sie waren Pyrrhussiege, denen wir uns nicht weiterhin aussetzen können. Die deutschen Streitkräfte reichen nicht mehr aus, um den Siegeslauf zu Ende zu führen. Die Bewachung von mehr als 400 000 Kriegsgefangenen erfordert daheim eine Armee. Die Besatzung der eroberten festen Plätze und der langen Etappen konsumirt eine andere Armee. Die Bahnlinie Lagny—Straßburg, 85 Meilen, muß durchaus von starken Truppenkörpern bewacht und besetzt bleiben. Die abzweigenden Linien nach Soissons, Troyes, Belfort, Mezières und so weiter nehmen ebenfalls viele Bataillone in Anspruch. Mit jedem Marsche vorwärts müssen sich die operirenden Armeen um Hunderte von Kämpfern schwächen, die zum Schutz der Verbindungen zurückbleiben. Als ein weiterer Grund tritt hierzu noch der Einbruch des Winters, der den Vormarsch und das Halten des Feldes für unsere Truppen unendlich erschwert. Darum erging das Halt an die erschöpften Armeen; das Halt, das leider den Beigeschmack und den Nebensinn hat: „wir beziehen Winterquartiere!“

Digitized by Google

Hierin liegt die Anerkenntnis, daß der Krieg noch lange nicht zu Ende gehen wird, daß dem Vaterlande noch ungeheure Opfer auferlegt werden müssen, ehe ihm Ruhe und Friede zurückkehren.

Hierin liegt die Anerkenntnis, daß Frankreich ohne die ganze Armee, mit der es losschlug, ohne seine stärksten und besten Festungen, ohne zehn Provinzen (die wir in unseren Händen halten), ohne regelmäßige Regierung und ohne Kredit im Auslande noch im stande ist, erfolgreichen und gefährlichen Widerstand zu leisten. Es vermag zwar niemand auch nur zu ahnen, ob nicht morgen dieser ganze Widerstand in Unterwerfung umschlägt und die Nation, die so Gewaltiges in ihrer letzten Verteidigung leistet, nicht ebenso gewaltig anstürmen wird, um die Milde und Gnade des Siegers anzuflehen. Wahrscheinlich und möglich aber ist, daß die noch ungebrochene Siegeshoffnung unendlich schwillt, sobald die Franzosen inne werden, wir müssen „Halt" machen in unserem Siegeslaufe, daß in die levée en masse und in den langsam begonnenen Volkskrieg ein neuer Impuls kommt, und daß die Möglichkeit, die wir ihnen lassen, in Süd und Nord weitere Streitkräfte zu organisiren, Heere erschaffen wird, die wir für ebenso märchenhaft halten werden, bis sie uns angreifen, wie nach Sedan die Bildung der Loire- und Nordarmee. Trochu hat neulich im Regierungsrate ausgesprochen: „Bis zum März wird der Krieg ruhen, dann wird er erst wieder mit aller Macht von uns geführt werden!" Sollte der Mann damit auch nur annähernd das Richtige vorausgesagt haben? . . .

*

Versailles, 20. Dezember 1870.

Es kam heute Nachricht von Gefechten des Werderschen Corps vor der Festung Langres, wo eine Brigade (Goltz) 6000 Franktireurs und so weiter nach dieser Festung hineinwarf und ihnen nebst viel Gefangenen 2 Geschütze und Munitionskarren abnahm — ferner auch südlich von Dijon,

Digitized by Google

wo ansehnliche Streitkräfte aus dem Süden im Vordringen begriffen waren und der Kampf ein harter war. Prinz Wilhelm von Baden wurde durch eine Chassepotkugel an der Wange verwundet.

Die Armee des Generals Chanzy (ich glaube, Gambetta nannte sie die 2. Südarmee) geht in vollem Rückzuge auf Le Mans. Obwohl mir scheint, daß unsere Verfolgung vorsichtig und langsam ist, gewinnen wir doch stetig Terrain, Gefangene und Geschütze. Von Chanzy sind Papiere aufgefangen worden, die konstatiren, daß seine Armee bereits auf die Hälfte reduzirt sei. Die Auflösung des Restes wird bei fortgesetzter Verfolgung wohl auch noch erfolgen. General Stosch (Generalproviantmeister) kehrte gestern vom Großherzog von Mecklenburg hierher zurück. Er war dahin geschickt worden, als die Operationen der Heeresabteilungen, die dem Großherzog unterstellt waren (Tannsches Corps, 17. und 22. Division und 2. Kavallerie-Division), Bedenken im Hauptquartier erregten. Er (Stosch) leitete die Kämpfe bei Orleans und die Gefechte bei Beaugency, und kehrt nun voll des Lobes über die Truppen zurück. Gegen die zehnfache Uebermacht thaten sie Wunder der Tapferkeit. Namentlich die hanseatischen Regimenter sollen sich ausgezeichnet haben. Prinz Friedrich Karl, um Hilfe mehrfach ersucht, gab erst auf Befehl aus Versailles ein Corps zur Unterstützung ab.

Im Norden ist der Angriff auf Hâvre aufgegeben. Rouen bleibt besetzt. Gestern kam mein Fraktionsgenosse Freiherr von Schwartzkoppen hier an, um Präfekt dort zu werden. Von La Fère ist der Feind wieder nordwärts zurückgewichen.

Auf allen Linien ist also geschlagen und auf dem Rückzug oder in Auflösung begriffen, was das republikanische Frankreich durch Terrorismus und Patriotismus mit der levée en masse an Streitkräften aufzubringen vermocht hat. In Paris aber hofft man nicht, nein man erwartet sicher den Erfolg von allen Seiten. Die Zeitungen, die wir jetzt ziemlich regelmäßig

Digitized by Google

von drinnen erhalten, die Ballonbriefe, die einem Aëroſtaten abgejagt wurden, der bei Wetzlar niederfiel, ſie ſprechen alle übereinſtimmend von einem gewaltigen Ausfalle, den Trochu ſelber kommandiren wird. Ich las einen Stoß von Ballonbriefen durch und bekam einen höchſt unerwünſchten Eindruck davon. Männer und Weiber, Eltern und Kinder, Soldaten und Nationalgarden, alle konſtatiren übereinſtimmend, daß in der Stadt nur zwei Dinge ſchmerzlich empfunden werden: Langeweile und der Mangel an Nachrichten von außen. Klagen über Not und Entbehrungen habe ich nirgends gefunden, wohl aber die übereinſtimmende Verſicherung, daß für ſechs Wochen, ja für zwei auch drei Monate Lebensmittel vorhanden ſeien. In den Briefen vom 10. November fand ich mehr Entmutigung und mehr Klagen als nunmehr fünf Wochen ſpäter. Die Niederlagen vom 30. November und 2. Dezember ſehen alle übereinſtimmend als große Erfolge an! 25000 Preußen ſind tot und nur die Uebermacht vereitelte den glänzendſten Erfolg. Bei dem nächſten Ausfall marſchiren 80 Bataillone und 200 Geſchütze mehr — dann iſt Paris entſetzt!

Wenn Wahnſinn, Verblendung und Lüge Achtung einflößen könnten, ſo würde ich den Pariſern meine bisherige tiefe Verachtung entziehen.

Alexis de Toqueville hat recht, wenn er von ſeinen Landsleuten ſagt: Dieſe Nation iſt immer unberechenbar; ihre Beherrſcher fürchten ſie immer zu ſehr oder immer zu wenig, und darum hält keiner ſie auf die Dauer unter ſeine Macht gebeugt.

*

Verſailles, 21. Dezember 1870.

Der neue (letzte) große Ausfall Trochus kündigte ſich heute an allen Ecken und Seiten an: Faſt alle Forts unterhielten die Nacht hindurch ein eifriges Feuer. Aus dem Valérien demonſtrirten mehrere Compagnien gegen Montretout. Bei Chatou machten die Franzoſen den ernſtlichen Verſuch, eine

Digitized by Google

Brücke über die Seine zu schlagen. Zehn Kähne waren bereits im Wasser, aber die Garde-Landwehr vertrieb sie wieder. Bei Le Bourget kamen starke Massen heraus, wurden aber von den Garden abgewiesen. Gegen die Sachsen bei dem Mont Avron wurde der Hauptausfall erwartet, aber er erfolgte nicht. Für morgen ist überall alles bereit.

*

Versailles, 22. Dezember 1870.

Die Garden schlugen gestern in Le Bourget mit 16 Compagnien gegen 3 französische Divisionen. Sie hielten nicht bloß das Dorf, sondern machten auch 1000 Gefangene. Die Corpsartillerie fuhr auf nahe Distanz auf und brachte die 20 Batterien der Franzosen zum Weichen. Auf dem rechten Marneufer gegen die Sachsen nahmen die Franzosen die kleinen Orte Maison blanche und Ville Evrart. Ihre Batterien auf dem Mont Avron kamen ihnen dabei zu Hilfe. Durch ein heftiges Nachtgefecht verloren sie wiederum Maison blanche, und Evrart gaben sie dann selber wieder auf.

Heute abend vor Paris alles ruhig.

*

Versailles, 23. Dezember 1870.

Tours hat auf den Gruß mit einigen Granaten, die General Voigts-Rhetz über die Loire sandte, die weiße Fahne aufgezogen! Die Brücken sind abgebrochen, hinter der Stadt zeigen sich noch Massen des Feindes. Unsere Truppen beeilen sich daher nicht mit der Besetzung und verlangen Wiederherstellung der Brücken. Daß sich die Stadt, wo die Regierung des Widerstandes à outrance so lange ihren Sitz hatte, bei dem Erscheinen unserer Truppen ohne Zaudern übergibt, zeigt sattsam, daß der Geist der Machthaber Frankreichs keine Wurzel in der Bevölkerung zu schlagen vermag. Der Terrorismus und der Schwindel halten die Massen wohl in Schach und in Erregung, sobald sie sich aber selbst überlassen sind und wirkliche

Digitized by Google

Gefahr herannaht, kommen Furcht und Verzagtheit sofort zum Durchbruch.

Heute wurde in Versailles durch unsere hohe Polizei (Stieber) der internationale Verein zur Pflege kranker und verwundeter Krieger aufgelöst. Der Verdacht, daß manche Rotkreuze Spionage trieben und geheime Verbindungen unterhielten, bestimmten Stieber, der vom Entdecken gefährlicher Komplotte und vom Wittern beabsichtigter Attentate sein Dasein fristet, diesen überaus ungeschickten Streich auszuführen. Delaroche und seine Gesellschaft haben natürlich sofort ihre ganze Thätigkeit eingestellt (die meisten thaten es gewiß nicht ungern), und uns erwächst allerlei Schaden daraus. Dreihundert Verwundete und Kranke, Franzosen und Preußen, die bisher dieser Verein pflegte und behandelte, fallen uns jetzt allein zur Last. Die reichen Hilfsquellen an Geld, Lazaretgegenständen, Pflegerinnen, Wagen und hundert anderen Dingen sind uns nunmehr versiegt — und unsere Kranken und Verwundeten werden schmerzlich darunter leiden. Delaroche und mehrere der Mitglieder des Vereins haben sich unsern Dank vollauf verdient, denn sie leisteten wesentliche Dienste. Die plumpe Ungeschicklichkeit unserer hohen Polizei ärgert mich sehr, denn sie stachelt die Leute nur an, sich nunmehr an uns zu rächen. Wollen sie spioniren und konspiriren, so können sie es ohne rotes Kreuz gerade ebenso gut thun. Ihre Verbindungen im Lande und auswärts sind geknüpft, ihre Besprechungen werden nun nicht mehr offen im Hotel des Reservoirs stattfinden, sondern heimlich an Orten, wo Herrn Stieber die Beobachtung gewiß nicht so leicht sein wird. Eine geschlossene, anerkannte Gesellschaft, deren Mitglieder leicht solidarisch haftbar gemacht werden konnten, sprengt der schlaue Mann auseinander, sodaß nun jeder einzeln beobachtet werden muß und jede Haftbarkeit verschwunden ist.

*

Digitized by Google

Versailles, 23. Dezember 1870.

Dank den Bemühungen des Fürsten Putbus und meiner Wenigkeit ist der oben erwähnte unsinnige Polizei-Ukas zurückgezogen worden, und die hiesige Gesellschaft funktionirt wieder. Delaroche, ihr Präsident, benahm sich sehr anständig in dieser fatalen Angelegenheit. „Ich bin zwar persönlich tief beleidigt durch das ganze Vorgehen der Polizei und würde gern" — so sagte er — „mich überhaupt des schwierigen, aufreibenden Postens entledigen, da aber Interessen leidender Menschen zu wahren sind, so betrachte ich den Zwischenfall als nicht geschehen und übernehme wieder die Funktionen des Präsidenten."

An den Franzosen hätte sich manches Mitglied der freiwilligen Krankenpflege ein gutes Beispiel nehmen können, denn persönliche Uebelnehmereien und Zänkereien bilden leider einen schwarzen Band in der Geschichte der freiwilligen Krankenpflege.

*

Versailles, 24. Dezember 1870.

General v. Manteuffel hat nördlich von Amiens auf den Höhen bei Beaucourt, Querieux, Vanquemont die Nordarmee unter Faidherbe geschlagen und verfolgt sie gegen Arras—Douai. Diese neue Rechnung auf Entsatz, die sich Trochu und seine Pariser machten, hat also auch wieder getrogen. Die Ausfälle nach Norden waren nur in der Absicht und Hoffnung unternommen worden, mit der auswärtigen Hilfe zu kooperiren. Ob sich Paris nun noch länger wird vorlügen lassen, daß die Provinz es unfehlbar in kürzester Frist entsetzen werde? Der Glaube an eine glückliche Beendigung der Belagerung ist den Parisern weit fester eingeprägt als der an das Evangelium! Die zahlreichen Ballonbriefe, die ich neuerdings las und die bis Mitte Dezember reichen, sind ganz übereinstimmend von der völligen Ueberzeugung getragen, daß in wenigen Tagen die große trouée in den Reihen der Barbaren fertig gemacht und damit die Belagerung beendet sein werde. Mit wirklich rührender

Digitized by Google

Naivität bestellen schon manche Briefschreiber für Neujahr bei ihren Freunden draußen in der Provinz Butter, Käse, Kartoffeln. Ein biederer Bretagner rät seiner Frau an, jetzt rasch ein Schwein zu kaufen, denn sobald Paris frei würde, müßten die Preise für alles Vieh enorm steigen. Ein anderer Soldat schreibt: „Sobald die trouée gemacht ist, werde ich von Kopf bis zu Fuß gewaffnet und mit Lebensmitteln reich beladen davongehen und den Krieg gegen die Eindringlinge allein fortsetzen."

Eine Dame schreibt an ihre Freundin: „Ich esse Hunde, Katzen, Ratten, nicht weil ich es nötig hätte, denn wir haben noch vollauf Konserven bei uns, sondern nur um nach Beendigung der Belagerung sagen zu können: ‚Que j'ai goûté de tout!'"

Die Weihnachtsfeier begann für mich im Schloßlazaret, wo in dem Mittelsaale des Erdgeschosses eine große Christbescherung für die Verwundeten und Kranken hergerichtet worden war. Ich hatte eine Menge nützlicher und angenehmer Gegenstände (Wollkleider, Kattunschnupftücher mit eingedruckten Schlachtenbildern, Pfeifen, Photographien, Pfefferkuchen und Striezel) gekauft. Ein Dutzend Bäume waren recht nett hergerichtet worden, und den armen Verwundeten blühte ein glücklicher Abend. Die Inscenirung der Einbescherung war im übrigen nicht recht nach meinem Geschmack. Die Verwundeten waren alle versammelt; zum Teil in ihren Betten herangeholt worden, zum Teil auch selbst herbeigehumpelt und geschlichen; sie erfreuten sich an dem schönen Anblick der Bäume und Geschenke, mußten aber respektvoll entfernt stehen bleiben. Da erscholl von einer Regimentskapelle ein Choral, der lebhaft an einen Trauermarsch gemahnte und hereintraten durch das Hauptportal sämtliche Doktoren des Schloßlazarets, gefolgt von den Krankenpflegerinnen und von dem Feldpastor. Dieser bemächtigte sich sogleich des Wortes und hielt eine Rühransprache, die mich weder rührte noch ansprach. Er gab sich nicht eher zufrieden, bis mehrere der Anwesenden schluchzten, dann schloß

Digitized by Google

er salbungsvoll, und draußen wurden noch zwei Strophen des Trauerchorals geblasen.

Vergnügter war es in der Villa aux ombrages. Der Kronprinz hatte eine große Anzahl Offiziere eingeladen, ein prächtiger Christbaum brannte, ein Männerchor von bärtigen Garde-Landwehrleuten sang einige fröhliche Lieder. Dann begann eine Lotterie von hübschen und nicht hübschen Sachen, die aus Gaben eines jeden der Eingeladenen bestanden. Zum Schluß machte ich die dritte Einbescherung im Hotel des Reservoirs bei der zweiten Staffel des Hauptquartiers mit. Im Salon des Herzogs von Coburg waren hier Baum und Tisch aufgebaut. Die Lotterie, die stattfand, bot wirklich glänzende Gewinne. Mir fiel eine zierliche Bronzeschale zu. Der Kronprinz, der uns auch beehrte, bemühte sich recht heiter zu sein — aber es gelang keinem der Versammelten, in eine richtige vergnügte Laune hineinzukommen. Die Gedanken flogen weit fort in die Heimat nach dem Christbaum im Familienkreise. Der laute Jubel fröhlicher Kinder, das Lächeln einer glücklichen Mutter lagen einem jeden in Herz und Sinn. „Ich gäbe den schönsten Pariser Einzug darum, wenn ich heute zu Hause sein könnte!“ so hörte ich einen unserer alten Generale in den Bart brummen.

*

Versailles, 27. Dezember 1870.

Heute gab's bei dem Befehlempfang mehrere gute Nachrichten. General Manteuffel ist halbwegs nach Arras hinter der geschlagenen Nordarmee her und hat Albert besetzt, von wo aus Faidherbe noch vor wenigen Tagen einen bombastischen Armeebefehl erließ und seinen Leuten auseinandersetzte, daß an ihrer Tapferkeit Frankreichs letzte Hoffnung hinge!

In Dreux sind zwei Lokomotiven erbeutet worden, an denen nur leicht ersetzbare Teile fehlen. Nach Chartres und Dreux wird mit ihnen ein regelmäßiger Betrieb eingerichtet.

Von einem Pariser Ausfall ist nichts zu spüren. Das

Digitized by Google

V. Corps sprengte unbehelligt heute nacht einen Pfeiler der Eisenbahnbrücke bei Chatou (nach St. Germain und Rouen) und verbrannte fünf französische Kähne, die zum Brückenschlag bereit lagen. Die feindlichen Vorposten störten diese Unternehmungen gar nicht, die eisige Winternacht mag sie wohl in die Häuser und Baracken getrieben haben.

Die große Neuigkeit des Tages aber ist, daß unsere ersten Positionsbatterien ihr Feuer eröffnet haben. Auf dem Mont Avron machte sich die französische Batterie, die mit schwerem Geschütz armirt ist, sehr unangenehm, indem sie den Bahnho Chelles beschoß. Ihr gegenüber sind unserseits 70 Zwölf- und Vierundzwanzigpfünder aufgestellt und werden die 17 französischen Geschütze wohl rasch zum Schweigen bringen. Man hörte in Versailles deutlich den fernen Kanonendonner, obwoh die Luft sehr schwer ist und Schnee fällt. Was werden sich die Pariser wundern, daß auf einmal unserseits auch geschossen wird! Zunächst jenen Batterien liegt Belleville, das berüchtigtste Pariser Stadtviertel. Die roten Citoyens von dort, die wegen Feigheit vor dem Feinde jüngst als unwürdig erklärt wurden, noch ein Bataillon der Nationalgarde zu bilden, werden in nicht geringe Aufregung geraten, wenn sie gewahren, daß unsere Batterien ihnen nahe sind — leider aber liegt der Mont Avron noch mehr als eine Meile von der Enceinte ab, und von wirklicher Gefahr ist noch keine Rede für die tapferen Partisanen Blanquis und Flourens'.

*

Abends.

Um Mittag hörte die Kanonade auf. General Blumenthal sprach die Hoffnung aus, die französischen Geschütze seien bereits zum Schweigen gebracht. Abends kam an den König die Depesche: Ungünstiges Wetter hat die Wirkung der Beschießung beeinträchtigt. Fortsetzung ist notwendig. Unser Verlust 4 Mann tot, 19 verwundet.

Digitized by Google

Dieses Debüt unserer schweren Artillerie war also keineswegs ein glänzendes.

*

Versailles, 28. Dezember 1870.

In der Christnacht ward dem VI. Corps bei Villeneuve le Roi die fatale Ueberraschung, daß die dort über die Seine geschlagene Bockbrücke zum Teil vom Eise umgedrückt und die Schiffbrücke mitten durchgerissen wurde. An der gesprengten Kettenbrücke bildete sich eine Eisverstopfung, und der Fluß stieg noch um drei Fuß. Heute hat der Himmel — der uns immer günstig ist — eine Brücke hergestellt. Das Eis ist so fest geworden, daß es jeden Wagen trägt, und die Verlegenheit ist gehoben. Gering war sie nicht, denn die nächste Brücke ist in Corbeil, drei Meilen stromaufwärts. Hätten die Franzosen also im Seinethal jetzt einen Ausfall gemacht, so wäre das VI. Corps von einem Teil seiner Truppen getrennt gewesen.

Am ersten Weihnachtsfeiertage saßen in dem sogenannten bombensicheren Wachthause der Montretout-Schanze 17 Jäger vom 5. Bataillon dicht gedrängt um den Ofen beisammen. Der Valérien schoß, wie er es beinahe unaufhörlich Tag und Nacht thut, nach diesem unseren vorgeschobensten Posten. Eine Granate schlug voll auf das mit Erde bedeckte Steindach des Blockhauses, drang durch und krepirte mitten unter den Mannschaften. 11 Jäger wurden teils getötet, teils verwundet. Ich fand heute 5 von den armen Menschen im Schloßlazaret. Der eine von ihnen, Namens Hoffmann, hat drei Wunden im Kopfe und sieht furchtbar entstellt aus. Sein Bruder, der auch schwer verwundet wurde, ist bereits tot. Der erste weiß es noch nicht — ich glaube aber, er wird ihn bald im Jenseits wiederfinden.

Ein anderer, Schurz, Förster in Kaltwasser bei Jauer, hat nur durch einen losgerissenen Stein einen Stoß auf die Brust und einen Schlag auf das rechte Auge bekommen. Ueberdies ist der arme Mensch von dem furchtbaren Knall

Digitized by Google

beinahe taub geworden. Er erzählte mir die ganze Begebenheit und meinte: seit den drei Monaten, die er großenteils auf Vorposten zugebracht habe, seien Hunderte von Granaten bei ihm geplatzt und hätten ihm kein Haar gekrümmt. Gerade in dem sicheren Blockhause, als sie vom Weihnachtsfest sprachen, ereilte ihn das Unglück.

An demselben Tage traf eine Granate den Observationsturm des VI. Corps vor Orly und tötete und verwundete 8 Mann. Im offiziellen Bericht von Podbielski steht zu lesen: Die Forts unterhielten wie gewöhnlich eine Kanonade, die aber unschädlich war!

Difficile est satiram non scribere! —

Ich schrieb heute an meine Reichstagswähler folgendes: „Meine geehrten Wähler! Auf dem Schauplatze des blutigsten und glorreichsten Krieges zurückgehalten, ist es mir nicht vergönnt, Ihnen mündlich Rechenschaft darüber abzulegen, wie ich das Mandat erfüllte, das Ihre Wahl mir vor drei Jahren in so ehrenvoller Weise übertrug. Wenn Sie in der gesetzgeberischen Thätigkeit des ersten Norddeutschen Reichstags und des Zollparlaments, wie sie sich fruchtbringend und gewaltig auf den allerverschiedensten Gebieten des Staatslebens erwiesen hat, nach der Stimme Ihres Deputirten fragen, so werden sie sie immer da finden, wo es galt, das neugegründete nationale Staatswesen zu befestigen, zu fördern und damit die gedeihliche Entwickelung des Wohles seiner Bürger zu sichern. Die Kräftigung des jugendlichen Norddeutschen Bundes, die die kühnsten Hoffnungen übertraf; die volle Anerkennung der Thätigkeit des Reichstags in den Abschiedsworten, die der hohe Schirmherr des Bundes an die Versammlung richtete, als er sie bei dem Schlusse der letzten ordentlichen Session vor dem Throne versammelte, geben mir die freudige Ueberzeugung, daß ich wohl das Rechte getroffen habe.

Als ich im Begriffe stand, mein Mandat in Ihre Hände zurückzugeben, schreckte die frevelhafteste Herausforderung Deutsch-

Digitized by Google

land aus seiner friedlichen Arbeit auf, und zurückberufen nach Berlin gab ich mit freudiger Siegeszuversicht meine Stimme für den gerechtesten aller Kriege ab.

Es ward mir vergönnt, in dem Gefolge unseres ruhmgekrönten Kronprinzen den glorreichen Feldzug bis vor die Thore von Paris mitzumachen und mein Leben mit fürs Vaterland einzusetzen.

Als nun in den jüngsten Tagen der Reichstag nochmals berufen wurde, um die Verträge zu erörtern, die die in gemeinsamen blutigen Siegen erkämpfte Einigung und Wiedergeburt des Vaterlandes besiegeln sollten, eilte ich nach Berlin und rief mein „Ja" zu der glückverheißenden Erfüllung der Hoffnungen Deutschlands. Und hierher zurückgekehrt, durfte ich mit der Deputation des Reichstags dem König Wilhelm den Wunsch des Norddeutschen Volkes überbringen: ‚Sei unser Kaiser, erneuere das alte Deutsche Reich!'

Nunmehr, meine geehrten Wähler, fällt mein Mandat in Ihre Hände zurück, mein Mandat, das in kurzen drei Jahren eine Periode der Arbeit umfaßt, wie sie wohl niemals großartiger und hoffnungsreicher einer Volksvertretung beschieden war. Habe ich Ihr Vertrauen gerechtfertigt, so bewahren Sie es mir auch fürderhin, und wie Sie mich zum Norddeutschen Reichstage entsendeten, so bestimmen Sie mich nun zu Ihrem Vertreter im ersten Deutschen Parlamente.

Wenn ich zum Wahlkampfe nicht in Ihre Mitte zurückgekehrt bin, so vergessen Sie darum meiner nicht, der hier bei ganz anderen Kämpfen von der Heimat ferngehalten ist.

Hier wie dort, im Kriege wie im Frieden, werde ich dem Rufe treu sein:

Vorwärts mit Gott für Kaiser und Vaterland!"

*

Versailles, 30. Dezember 1870.

Die Meldung der Belagerungs-Artillerie, die eine längere Beschießung des Avron für nötig hielt, hat sich zum Glück

Digitized by Google

als übermäßige Bescheidenheit oder Selbstunterschätzung erwiesen. Am 28. antworteten die französischen Batterien mit keinem Schuß mehr. Am 29. in der Nacht besetzten Sachsen die verlassenen Schanzen und fanden 2 schwere Geschütze, Lafetten, Munition, Waffen und Tote vor, die fortzubringen die Franzosen sich nicht die Zeit nahmen. Sie müssen also geradezu fortgelaufen sein! Unsere Batterien nahmen nun die Ortschaften vor, die die Franzosen vor ihren Forts besetzt hielten, und der Feind räumte eiligst Neuilly sur Marne, Bondy und Noisy le sec! — Dieser Erfolg ist höchst erfreulich und von größtem Werte. Einmal war das Plateau von Avron für die Franzosen ein wichtiger vorgeschobener Punkt, um den sie am 30. November und 2. Dezember mit äußerster Anstrengung gerungen hatten, und der in ihren Händen freilich nur darum verblieb, weil die Forts Rosny und Nogent ihn unterm Feuer haben und unsere Truppen unnütze Verluste dort erlitten hätten. Die Franzosen schrieben sich dies aber als großen siegreichen Erfolg zu und Trochus pomphafte Siegesdepeschen vom 2. Dezember waren datirt vom Plateau d'Avron. Ueberdies bildet diese Position ein vortreffliches Ausfallthor und einen Sammelpunkt für große Massen, wie auch der 21. Dezember bewiesen hat, wo von hier aus die Franzosen bis Maison blanche und Neuilly vordrangen. Ihre Batterien reichten bis zur Station Chelles, zwei Meilen vor Lagny, deren wir als Rangirbahnhof dringend bedürfen. Ein Durchbruch nach Lagny mit Zerstörung der dortigen großen Magazine und Depots wäre von schweren Folgen für die ganze Belagerungsarmee gewesen. Alle diese Vorteile aber verloren die Franzosen durch eine Kanonade von einem Tage und sehr geringe Opfer unserseits. Zum zweiten schlage ich ebenso hoch den moralischen Effekt an, der, indem er den Franzosen die Furchtbarkeit unseres schweren Geschützes zeigt, von der sie bisher keine Ahnung hatten, ihnen zu Gemüte führt, was nun mit dem Beginn der wirklichen Belagerung

Digitized by Google

ihrer wartet. Ihre Besatzungen der Dörfer Neuilly, Bondy, Noisy wurden durch eine Kanonade von einem einzigen Tage vertrieben. Unsere Truppen lagern nun seit $3^1/_2$ Monaten im Feuer der Pariser Forts, die Tag und Nacht mit Verschwendung unerhörter Massen von Munition und mit Aufbietung aller Kräfte nicht im stande waren, unsere Soldaten auch nur aus einem einzigen Orte, der einmal besetzt worden war, zu verscheuchen. Es ist dies eine so ungeheure Ueberlegenheit der deutschen Tapferkeit gegen die französische, daß man überhaupt jeden vergleichenden Maßstab und auch jede Berechnung verliert, was uns gelungen wäre, wenn wir mit unternehmender Kühnheit Paris angegriffen hätten. Immer bestimmter, immer zweifelloser tritt in mir die Ueberzeugung auf, daß am 19. September Paris in unsere Hände gefallen wäre. Wir brauchten nur drauf zu gehen, zwischen den schlecht armirten Forts durch, gegen den Rempart los. Nie und nimmermehr hätten hinter dem Walle die hineingejagten Truppen dem Feuer von 500 Feldgeschützen und dem Schnellfeuer unserer Bataillone standgehalten und mit der Hälfte der Opfer, die heute schon die Cernirung kostet, mußte Paris, das am 20. September vollständig demoralisirt war, in unsere Gewalt fallen.

*

Versailles, Neujahr 1871.

„Daß wir heute hier versammelt sind vor den Mauern der feindlichen Hauptstadt, das ist nächst Gottes Gnade Ihr Werk, meine Herren! Wir sind noch nicht am Ende, aber die errungenen Erfolge berechtigen zur Zuversicht auf einen ehrenvollen, dauernden Frieden!“ —

Diese Worte rief König Wilhelm heute in der Galerie des glaces des Versailler Schlosses den versammelten Offizieren zu, die Seiner Majestät ihre Neujahrswünsche darbrachten. Wenn schon der Anblick des stolzesten der Säle, den der eitelste König des eitelsten Volkes der Erde für seine Feste erbaut hat, wie er heute dicht angefüllt war mit Hunderten

Digitized by Google

von Offizieren aller Grade, aller Waffen, aller deutschen Armeen, jedes Herz höher schlagen machte, so erhob die ehrenreiche Ansprache des greisen Heldenkönigs die freudigsten Gefühle in jeder Brust, und die Bewegung, die überall dem hohen Kriegsherrn entgegengebracht wurde, als er freundlich grüßend und plaudernd die lange goldene Galerie heruntergeschritten kam, muß ihm gezeigt haben, daß seine Worte der höchste Lohn und die kräftigste Aneiferung für den ersten wie für den letzten seiner Offiziere gewesen sind. Ein jeder gelobte sich im Innern, auszuharren mit Anspannung aller Kräfte, um zu dem glücklichen Ende beizutragen, das der König verhieß.

Wann aber werden wir dieses Ende erreicht haben, wann den Tag feiern, wo

Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern

die deutschen Heere heimziehn zu ihren Häusern? Ohne prophezeien zu wollen, kann man heute schon mit Gewißheit sagen, daß ehe der Tag kommt, grüne Reiser wieder entsprossen sein werden, und es zu Kränzen für die Sieger im Vaterlande an frischen Blumen wohl nicht fehlen wird.

Noch sind die Anzeichen nicht vorhanden, daß Frankreichs Trotz und Uebermut gebrochen und seine letzte Kraft vernichtet seien. Am Tage nach Sedan war Frankreich wehrloser und desorganisirter, als es heute ist. Seine Feldarmee zählte nach jenem Vernichtungstage ebensoviel Regimenter als heute Armeecorps, seine Regierung brach damals in Erbärmlichkeit und Feigheit ohne Widerstand zusammen; heute halten die Diktatoren in und außer Paris ihr tyrannisches Regiment mit einer rücksichtslosen Gewaltthätigkeit in den Händen, die eben nur durch das Bewußtsein begreiflich wird, daß mit dem Tage ihres Nachgebens oder ihrer Niederlage ihr Leben dem getäuschten Volke verfallen ist. Der Massenaufstand und Volkskrieg, wovon im Oktober nur schwächliche Spuren aufflammten, sind jetzt überall ins Werk gesetzt und durch die großen Hebel: Tyrannei, Furcht,

Digitized by Google

Patriotismus und Lüge ist Frankreich aus dem lethargischen Schrecken der Septembertage herausgeschleudert. Die Hauptstadt hat ihre anfänglich ungenügenden und nicht armirten Festungswerke mit rastloser Anstrengung uneinnehmbar (wie die Pariser wähnen) gemacht, sie hat furchtbare Batterien und kolossale Mengen von Munition hergestellt, sie hat alle waffenfähigen Bewohner mit neuen Schnellfeuerwaffen versehen; die wilden, streitenden Leidenschaften der Millionenstadt sind alle konzentrirt in der einen: Haß gegen Preußen!

Drei französische Armeen operiren im Felde: Faidherbe im Norden — Chanzy (jetzt Gambettas augenblicklicher Liebling) bei Le Mans — Bourbaki bei Bourges — mit seinen Freischaren steht Garibaldi bei Autun.

Täglich dekretirt Gambetta neue Errichtungen von Lagern, von Regimentern, von Bataillonen.

Die Stärke der bewaffneten Männer in Frankreich schätzt man heute auf 8 bis 900 000. Eine halbe Million davon kommt auf Paris.

Noch vor wenigen Wochen verkündete Gambetta die Formirung von noch $1^1/_2$ Millionen Soldaten! — binnen kürzester Frist! — Diese Betrachtung läßt also das Ende des Krieges heute jedenfalls ferner und auch zweifelhafter erscheinen als am Tage nach Sedan!

Beschauen wir aber nun den Revers des glänzenden Schildes, das Gambetta farbensprühend zum Schutze Frankreichs geschmiedet hat.

Frankreich ist durch die deutschen Heere vollständig in zwei Teile getrennt, der Norden ist in der Linie Hâvre, Orleans bis Belfort vom Süden abgeschnitten. Ja der Norden hat beinahe aufgehört, mit in Berechnung zu kommen, denn es ist in ihm nicht ein einziges Departement mehr, das nicht ganz oder zum Teil in unseren Händen wäre. Nur die Festungen Hâvre, Arras, Cambrai, Douai, Valenciennes, Lille sind dort noch der Zufluchtsort für die geschlagene

Digitized by Google

Armee des Nordens, die im offenen Felde keinen Widerstand mehr zu leisten vermag. Freilich hält der Norden immer noch 60 bis 70000 Mann unserer Truppen fest, und diese werden auch kaum vermindert werden dürfen, wenn Faidherbe nicht bis aufs äußerste verfolgt und außerhalb der Festungen erhascht wird. General Manteuffel führt unsere Nordarmee, bestehend aus dem I. und III. Corps, Landwehr und Reserve, und der Kavallerie-Division Prinz Albrecht (Sohn).

Im Süden ist die Regierung nach Bordeaux entwichen und hat sich dort noch nicht einrichten können. Telegraphen, Post, Eisenbahndienst sind in Unordnung und damit natürlich die energische, rasche Kraft der Regierung lahm gelegt. Glais-Bizoin, Crémieux und Fourichou, die dort verwalten, sind übrigens als klägliche Schattenmänner erkannt und ohne jede Bedeutung. Gambetta, der junge Diktator — wie seine Verehrer ihn nennen — gouverne par coups de tête. Napoleon I. in seiner schlimmsten Zeit erreichte ihn nicht an Gewaltthätigkeit, Rücksichtslosigkeit, Egoismus und Verlogenheit. Für den Augenblick gehorcht ihm die südliche Hälfte Frankreichs mit Unterwürfigkeit, nur die roten Republikaner in Toulouse, Lyon, Marseille zeigen sich bloß soweit lenksam, als es ihnen gefällt. Klerus, Adel, Bourgeoisie und Landvolk sind vollständig eingeschüchtert und willenlos, ja sogar die Offiziere und Generale der Armeen ertragen den Advokaten als Oberfeldherrn mit beispielloser Subordination. Ich habe immer behauptet, daß sich keine der europäischen Nationen so willig und leicht durch Tyrannei beherrschen läßt als die Franzosen. Die Aera Gambettas ist hierfür wieder das schlagendste Beispiel. Je verächtlicher und gewissenloser der Tyrann ist, desto leichter unterwirft er sich alles, nur muß er zwei Dinge verstehen: den Leidenschaften, die just an der Tagesordnung sind, mehr zu schmeicheln als jeder andere Franzose, und seine Furcht einflößenden Gewaltstreiche als im Namen der Freiheit, des Vaterlandes und der Zivilisation geschehen zu proklamiren. Versteht

Digitized by Google

er es hierin nicht, dann ist das ruere in servitium des Tacitus ebenso unumstößlich sicher für die heutigen Franzosen, als für dessen damalige Zeitgenossen!

Gambetta, der Diktator, hat binnen einem Monat im Süden eine Armee organisirt, die, um den Kern alter Cadres und gedienter Soldaten gebildet, im Anfang Oktober die Offensive gegen unsere Cernirungslinien vor Paris beginnen konnte, aber von General v. d. Tann bei Artenay und Orleans auf sechs Wochen lahm gelegt wurde. Am 9. November kehrte sie doppelt so stark wieder, vertrieb die Bayern von Orleans, blieb stehen und wurde dann in ihrer ganzen Stärke (200 000 Mann) von Prinz Friedrich Karl und dem Großherzog von Mecklenburg mit enormen Verlusten wiederum süd- und westwärts abgetrieben.

Unsere zum Teil sehr zusammengeschmolzenen Truppen, die gegen die Loirearmee eine Anzahl heftiger Gefechte und eine große Schlacht geliefert haben, stehen nun ziemlich konzentrirt mit der Front gegen Süden, um einen nochmals erneuten Vormarsch Chanzys abzuschlagen. Verstärkungen kommen ihnen täglich aus der Heimat zu, doch auch der Feind zieht sicherlich große Menschenmassen heran.

Prinz Friedrich Karl ist an der Loire stehen geblieben, von Orleans aus rechts und links hin beobachtend. In den letzten Tagen scheint es, daß Bourbaki mit 3 Corps von Bourges ostwärts abmarschirt, um sich mit Garibaldi auf Werder zu werfen, und wenn er ihn geschlagen hat, Belfort zu entsetzen und unsere Etappe zu bedrohen. Aus Lyon wird alles vorgeschoben, was an ausländischem Mord- und Raubgesindel die Republik in Dienst nahm. Eine polnische Legion, zwei italienische, eine spanische und endlich kabylische Gums werden dort als im Anmarsch gemeldet. Das VII. Corps Zastrow ist bereits zu Werders Unterstützung heran, und Friedrich Karl wird dem abziehenden Bourbaki wohl einen Teil seiner Streitkräfte an die Sohlen heften. Er kommandirt das VIII., IX. und X. Corps.

Digitized by Google

Um Paris wird die Cernirungsarmee gegenwärtig gebildet von der dritten Armee: VI., V., XI. (halb), dem bayrischen II. Corps, der württembergischen Division, und unter dem Großherzog von Mecklenburg dem I. bayrischen Corps, der Mecklenburger (17.) und der 22. Division nebst 4 Kavallerie-Divisionen. Nördlich von Paris stehen die Maasarmee: das IV., das Garde-, das XII. Corps, und das II. Corps in Reserve nebst einer Kavallerie-Division, in Summa 9 Corps und 5 Kavallerie-Divisionen, also circa 300 000 Mann.

Auf den langen Etappen und zu Besatzungen der eroberten 18 Festungen und der größeren Städte, zur Belagerung von Belfort und Mezières sind 50 bis 60 000 Mann erforderlich. Im ganzen haben wir somit ungefähr 550 000 Mann auf feindlichem Boden. Beinahe die Hälfte von Frankreich ist in unserer Hand, circa 30 Departements. Von Festungen, die, außer den zwei schon belagerten, für uns noch von Bedeutung wären, sind nur Langres und vielleicht im Norden, je nach Ausgang der Operationen, eine Festung (Arras—Lille [?]) zu nennen. Belfort scheint schwere Arbeit und Mühe zu machen, Mezières wird wohl bei begonnenem Bombardement rasch fallen und der Festungskrieg damit zu Ende sein, bis auf die Riesenfeste Paris. Mit der Besetzung fast der Hälfte Frankreichs ist zwar nicht die Hälfte seiner Hilfsquellen in unseren Händen, denn es gelingt, trotz strenger Maßregeln, wohl noch immer vielen waffenfähigen Mannschaften zu Franktireursbanden oder zu den Armeedepots zu entkommen, regelmäßige Konskription aber ist abgeschnitten, und was ebenso wichtig ist, die Steuern fließen in unsere Kassen. Durch die Einsetzung deutscher Präfekten und deren energische Verwaltung werden mit Hilfe der französischen Maires die regelmäßigen Steuern und erforderlichenfalls auch Kontributionen eingetrieben. Im übrigen Frankreich versiegen die Geldquellen durch das Niederliegen allen Handels und Gewerbes, durch Einziehung aller arbeitskräftigen Männer und durch den Umsturz der geordneten Verhältnisse

Digitized by Google

täglich mehr und mehr. Der momentane Ruin und Hunger mancher Städte und Gegenden ziehen natürlich weitere Kreise in Mitleidenschaft. Die Geldnot der Regierung wird durch Anleihen selbst bei den höchsten Prozenten nicht mehr beseitigt. England hält mißtrauisch seine Pfunde zurück und Zwangsanleihen oder Kriegssteuer im eignen Lande kann und darf die Regierung nicht mehr ausschreiben. Bleibt die Banknotenpresse und der Zwangskurs — das aber ist der Anfang vom Ende. Ferner ist uns die strenge Winterkälte günstig, denn mehrere Armeen stehen abwartend in selbstgewählten Stellungen, ruhen aus und werden gut verpflegt, die Franzosen aber *können* nicht abwarten und ruhen. Jeder Tag bringt die Katastrophe in Paris näher und erschöpft die zum Zerbrechen angespannten Kräfte des Landes immer mehr. Die Feldarmeen müssen vorwärts auf Gambettas Befehl, ob fertig, ob nicht, ob kampffähig, ob nicht! Nur vorwärts die Massen ins Feuer, denn die höchste Not drängt. Als *Gambetta* im Oktober aus dem Luftballon in Tours ankam, antwortete er dem Empfang der Menge und einer Antwort des Maires nur mit den Worten: „Toute l'armée de la Loire sur Paris!“ Zwei Tage darauf schlug v. d. Tann die vorgetriebene Armee über die Loire zurück. Heute aber wie damals ist Gambettas Kriegsplan ohne jede Abänderung derselbe: Toutes les armées sur Paris! — und heute ebenso wenig als damals wird dieser Entsatz gelingen, dies kann und muß jeder Unbefangene erkennen, der die Situation ruhig erwägt und den Gang des bisherigen Krieges verfolgt hat! Die Versuche aber werden erneuert werden, dies ist keine Frage, und das Aufgeben der Verfolgung unserseits bis Bourges—Tours—Le Mans wird den Franzosen neue Zuversicht und Angriffsluft geben. Es ist sehr, sehr übel, daß wir faktisch selber zu sehr geschwächt waren, um die völlige Vernichtung der geschlagenen Armeen durchführen zu können. Im Süden ist also eine Beendigung des Krieges unter allen Umständen erst nach dem Falle von Paris zu ermöglichen.

Digitized by Google

Wann aber fällt Paris? Unsere Heerführer und andere große Leute sagen nichts mehr voraus, denn bittere Erfahrung hat sie gelehrt, daß ihre schönen Berechnungen und geistreich feinen Kombinationen samt und sonders trügerisch gewesen sind. Ich vermesse mich noch viel weniger zu prophezeien, ich bemerke nur Anzeichen, daß die Katastrophe herannaht. Die Energie und Zuversicht des Feindes waren kurz nach den Gefechten vom 30. November und 2. Dezember auf dem Höhepunkte. Die Regierung leistete das möglichste in tönenden Siegesberichten, in der Verheißung der nahen unfehlbaren Hilfe von außen, in Versicherung der ausreichenden Verproviantirung noch auf Monate und in Ableugnung der Möglichkeit eines erfolgreichen Bombardements. Die Pariser glaubten natürlich alles und schwuren immer lauter und lauter, Frankreich zu retten. Im Schoße der Regierung brach sich aber damals schon auf Moltkes Brief, der die Niederlage der Loirearmee mitteilte, die Verzagtheit Bahn, und Trochu allein richtete den Mut seiner sämtlichen Kollegen vom Zivil durch eine Rede und Thränen wieder auf.

Seitdem, also seit vollen vier Wochen, machte Paris einen einzigen, gleich im Beginne so gründlich abgewiesenen Durchbruchsversuch bei Le Bourget, daß kein weiterer Nachdruck auf die vereitelten Operationen gesetzt werden konnte. Trochu kommandirte selbst, biwakirte nach dem Gefechte draußen bei den Truppen, dann aber geschah nichts mehr. Sollte der Schluß falsch sein, daß Energie und Kampflust bei den Belagerten im Schwinden begriffen sind?

In den letzten Tagen erfolgte unser erster Artillerieangriff auf das Plateau des Avron und gab überaus günstige Resultate. Der Feind räumte gute und wichtige Positionen meist ganz ohne Kampf. Dies ist ein neuer, schwerwiegender Beweis für die Unlust der Belagerten, energisch zu kämpfen. Nebenbei mehren sich die Ueberläufer aus den Forts, diese Ratten, die das sinkende Schiff verlassen! Zwei Bataillone Nationalgarden wurden aufgelöst: das erste (Belleville) wegen Feigheit und

Digitized by Google

Insubordination, das 2. (Nr. 200) wegen Trunkenheit von Major und Mannschaften auf den Vorposten!

Während der letzten, bitter kalten Wintertage habe ich Paris beobachtet. Ein spärlicher dünner Rauch schwebte darüber, dampfende Essen waren in sehr geringer Zahl bemerkbar. Der Frost hilft uns bedeutend.

Nehme ich dies alles zusammen, so komme ich zur Ueberzeugung, die Krisis der Verteidigungswut der Pariser sei vorüber und das längst erwartete, immer noch hinausgeschobene Bombardement der Südfront werde den Ausschlag geben.

Mit dem Falle von Paris, mit seiner Uebergabe auf Gnade und Ungnade ist aber meiner Ansicht nach der Krieg doch noch nicht ganz zu Ende. Wenn im Süden die jetzigen Machthaber noch das Heft in Händen haben, so wird es noch eines Zuges bis Lyon bedürfen, um Südfrankreich niederzuwerfen.

Unberechenbar aber, wie die Franzosen sind, ist es ebenso leicht möglich, daß Gambetta binnen acht Tagen gestürzt wird und das Verlangen nach Frieden ebenso mächtig hervorbricht, als jetzt das Geschrei nach Tod oder Sieg. Nach meiner Berechnung aber sage ich heute: Paris fällt im Januar, im Februar wird Südfrankreich besiegt; vor dem vollen Frühjahr aber kehren unsere Heere nicht heim, und das vom König wie von uns erhoffte Ende tritt erst ein, wenn das Vaterland uns im schönsten, frischesten Blütenschmuck empfangen kann.

Wohl jedem, der dann gesund zurückkehrt! Heil jedem, der dann in langem Frieden die segensreiche Macht und Größe des Deutschen Reiches sehen kann und sagen darf: Auch ich trug mein Teil zu seiner Begründung bei!

*

Versailles, 2. Januar 1871.

Während ich gestern schrieb, hatte Mézières gerade kapitulirt; wir bekommen dadurch eine neue Bahnlinie, die Ardennenbahn, frei bis nach Paris. Die Linie über Luxemburg sperrt noch eine

Digitized by Google

Festung hart an der Grenze, Longwy, ein unbedeutendes Nest, das aber doch vielleicht auch genommen werden wird, da es in jener waldreichen Gegend den Franktireurs als Stützpunkt dient, und wir am Ende auch einen Trumpf darauf setzen werden, Luxemburg zu beweisen, daß seine Neutralität von uns nicht mehr respektirt wird, indem wir die Bahn durch das Ländchen benutzen.

*

Versailles, 3. Januar 1871.

Heute sind auf der ganzen Südfront von St. Cloud bis nach l'Hay—Villejuif die Angriffsbatterien armirt worden. Das Wetter war überaus günstig hierzu, denn ein dichter Nebel lag über der winterlichen Landschaft. Der Frost hatte alle Wege so gehärtet, daß das Fortbewegen der schweren Geschütze leicht war. Die Forts, die in früherer Zeit Tag und Nacht auf alles hinschossen, was ihnen irgendwie verdächtig erschien, die in jeder Pariser Zeitung meldeten, alle Versuche des Feindes, Batterien zu bauen, seien durch verheerendes Feuer vereitelt worden, — sie haben sich in den letzten acht Tagen ganz unthätig verhalten und die entscheidenden letzten Arbeiten nicht im geringsten beunruhigt. Auf Grund eines falsch verstandenen Befehles wurden heute mehrere Batterien zugleich armirt, aber kein Schuß störte die unbefangene Thätigkeit der Artilleristen. Da kam eine Granate von Issy herüber; man glaubte, die hohen Offiziere und ihre Arbeiten seien bemerkt worden, und erwartete heftigstes Feuer — aber alles blieb wieder völlig still. Ob die Pariser wirklich glauben, wir hätten hier den Angriff ganz aufgegeben und nur die Ostfront solle weiter angegriffen werden? Die Enttäuschung und die Ueberraschung in den Forts Issy, Vanvres, Bicêtre, Villejuif werden dann morgen früh höchst unangenehm sein! — Das II. Corps ist von hier nach Montargis zu abmarschirt gegen Bourbaki, der vorwärts zu rücken scheint. Es ist sehr kühn, bei Beginn des Angriffs auf Paris die Angriffsarmee zu schwächen. Ich sehe darin

Digitized by Google

einen Beweis, daß unsere Heeresleitung keine Gefahr mehr von dem Versuche eines Massenausfalls Trochus befürchtet. Die günstigen Positionen von Bondy bis Le Bourget sind ihm entrissen und damit wohl die Möglichkeit der Entwicklung seiner großen Massen. — Eine fast unglaubliche Geschichte vom Nachtgefechte in Evrart am 23. Dezember kennzeichnet den Geist der französischen Kämpfer. Eine halbe Compagnie mit ihrem Kapitän wird gefangen genommen. Dieser Kapitän bittet den sächsischen Lieutenant Saemig um kurzen Urlaub auf Ehrenwort, da er die andere Hälfte seiner Compagnie auch zur Kapitulation bewegen wolle. Nach einigem Zaudern und Bedenken geht der Sachse wirklich auf den wundersamen Vorschlag ein. Der Franzose verschwindet in der Nacht — und nach einer Weile kehrt er pünktlich zurück mit dem Reste seiner Compagnie, die sich mit Vergnügen gleichfalls als gefangen überliefert!

*

Versailles, 4. Januar 1871.

Nach einer schlaflosen, aufgeregten Nacht, wo mich jeder der gewöhnlichen Schüsse des Valérien aufschreckte, erhob ich mich um 6 Uhr, um nach den Batterien Nr. 1 von St. Cloud hinauszureiten. Der Mond stand noch um Mitternacht prachtvoll am klaren Himmel, jetzt des Morgens bildeten sich Nebel, und Rauhreif setzte sich an jeden Zweig. Ich bemerkte, daß es unmöglich sein würde, die Beschießung zu beginnen, und schlug Putbus vor, mit der Abholung der bereitstehenden Johanniterkolonne zu warten, bis sich der Nebel verziehen würde. Der Rat bewährte sich, denn den ganzen Tag über verdichtete sich der weiße Frostnebel mehr und mehr. Von Schießen war keine Rede. Am Nachmittag nach den Batterien von Schloß Meudon reitend, traf ich dort General Prinz Kraft zu Hohenlohe, welcher frierend und fluchend auf das niederträchtige Wetter, vergeblich einen Windstoß erwartete, der das dichte Nebelmeer über dem Seinethal teilen sollte! „Wir

Digitized by Google

brauchen nur eine halbe Aussicht," sagte er, „um die Richtung zu finden, dann kann ununterbrochen fortgeschossen werden!" Der Himmel blieb aber hartnäckig; fest und dicht hielt er die Schleier zugezogen, sodaß die ungeduldigen Artilleristen hinter ihren fertig gemachten Geschützen ärgerlich frierend herumstanden. Die kolossalen Kruppschen Vierundzwanzigpfünder und die bronzenen Zwölfpfünder der Bayern drohten nach Issy, Point du jour und Paris hinüber, für heute aber war's nichts; der Nebel blieb liegen. Während wir in den Batterien standen, rührten sich auch einmal die Franzosen. Eine ganze volle Lage dröhnte vom Fort Issy, aber nicht auf uns, sondern in andere Richtung. Sie scheinen wirklich von der Armirung unserer Batterien absolut nichts gemerkt zu haben, denn nur allein der Valérien gab alle fünf Minuten einen seiner schweren Schüsse ab.

Jetzt in der Nacht scheint der Mond wieder prächtig hell am wolkenlosen Himmel. Leicht möglich, daß aber morgen wieder der Morgennebel einfällt.

In den Pariser Zeitungen stehen Berichte über die furchtbare Wirkung unseres Feuers auf den Avron. Sie geben zu, daß ihre Artillerie niedergekämpft wäre, sagen aber dann: „Das Plateau ist mit Trancheen und sturmfreien Schanzen bedeckt. Wir hoffen, die Preußen versuchen einen Infanterieangriff dagegen, dann würden wir ihnen vergelten, was wir bei den Angriffen auf ihre verschanzten Linien litten. Die Haltung der Truppen im Granatfeuer war ausgezeichnet!" Am Tage darauf erfüllten wir den Wunsch der Zeitungsschreiber. Der Mont Avron wurde angegriffen — aber verlassen und aufgegeben gefunden. Ich bin begierig zu erfahren, wie sich die Helden von der Feder aus der fatalen Lage herauswinden werden.

Es gehen Gerüchte um, Trochu bereite sich in aller Stille vor, das sinkende Schiff von Paris zu verlassen. Man meint, der Valérien werde stark verproviantirt, und der Gouverneur wolle sich mit einigen Tausend Mann Elitetruppen hineinwerfen.

Digitized by Google

wenn die Stadt kapitulirte. Ich halte dies für eine Albernheit, denn durch Abweisung der Kapitulation mit Ausnahme des Valérien würden wir wohl in drei Tagen erreichen, was wir schon in Metz erreichten. Dort bot Bazaine auch zuerst seine Armee als Gefangene an; die Festung wollte Coffinières halten. Als man rund abschlug, ergab sich die Festung mit der Armee.

Bei Nogent sur Seine auf der großen Etappenstraße der zweiten Armee fielen gestern 8000 Franktireurs das 2. Reserve-Jäger-Bataillon an. Die Jäger schlugen sich durch, verloren aber ihren schwerverwundeten Hauptmann v. Usedom und 16 Mann. Das Erscheinen dieser Bande auf einer großen Etappe ist höchst fatal.

*

Versailles, 5. Januar 1871.

Ich war bald nach Beginn der Tageshelle in der Batterie Nr. 1 im Park von St. Cloud. Die aufgehende Sonne kämpfte mit den weißen, eisigen Nebeln, die das Seinethal überzogen. Die Aussicht war sehr unvollkommen, und der Batteriechef Hauptmann Kayser (der aus dem Quartier in Schloß Tillowitz nach Frankreich abmarschirt war, als er die Schießübung auf dem Platze bei Friedland mitgemacht), hatte keine Lust, in den Nebel hineinzuschießen. Unsere anderen Batterien hatten aber bereits ihr Feuer gegen Issy und Vanves eröffnet, und eine Depesche von Oberst Rieff befahl auch hier zu beginnen. Die Batterie hatte als Objekt die verschiedenen Häuser jenseits der Seine, die meist vereinzelt in Gärten lagen und in denen französische Truppen kasernirt waren. Die 6 Zwölfpfünder chargirten langsam durch, und groß war die Spannung, ob die französischen Batterien antworten würden. Es blieb drüben still, nur Tirailleurschüsse knallten in der Ferne. Der Nebel zog sich dicht und dichter zusammen, und es schien, als solle das Schießen wieder vereitelt werden. Die starken Batterien von Meudon hörte man nur ganz schwach,

Digitized by Google

denn die leichte, scharfe Luft trug den Schall von uns weg. Die Forts schienen gar nicht zu antworten. Die Einleitung des Kampfes war matt, sogar der Valérien, der die ganze Nacht gedonnert hatte, blieb ganz ruhig. Ich ging nach dem Standorte der Johanniterwagen zurück und fand dort den tapfern Chef der 2. Compagnie der famosen 5. Jäger, v. Strantz. Er lud mich ein, bei ihm zu frühstücken und abzuwarten, ob es klar werden würde. Ich verbrachte bei ihm mit seinen Offizieren und zwei Engländern, Mr. Oliphant und Dr. Buker, ein paar angenehme Stunden, während deren die Kanonade beinahe ganz ruhte. Um Mittag endlich wurde es klarer. Ich ging mit Putbus nach der Batterie zurück. Sie hatte lange geschwiegen, denn ein Parlamentär war an der Sèvresbrücke, die mehr unter ihr lag, erschienen, und es waren zwei Stunden Waffenruhe befohlen worden. Vorher aber hatte die Batterie mit 4 Granaten die französische Feldwache aus einem Hause an der Brücke vertrieben. Sie zog schleunigst ab, als unsere Geschosse einschlugen, ein paar Mann aber kamen mit weißer Fahne zurück; schleunigst wurde „Feuerhalt" geblasen, und so kam die abziehende Compagnie unbeschossen davon. Während mir der Hauptmann ärgerlich diesen Vorgang erzählte, kamen zwei Infanteristen mit der Meldung an: „Das Parlamentiren sei vorbei, der amerikanische General sei heraus!" Nun war der Aerger natürlich noch größer. Um solch amerikanischen Schlachtenbummlers willen, so hieß es, dem es jetzt gerade paßt, Paris zu verlassen, muß die Beschießung innehalten. Wir sind zu gutmütig, das ist schon richtig! Was kümmerten sich wohl die Franzosen um solchen Yankee, wenn er ihnen zu ungelegener Stunde käme; wir aber lassen uns gleich von ihm imponiren und geben den Franzosen Zeit, ungefährdet abzutrollen und ungestört die Lage unserer Batterie zu studiren. Sie hatten sie bald genug weg, denn auf der Enceinte blitzte es auf, und pfeifend schlug eine schwere Granate ganz hart unter unsrer Batterie, die in eine Hügellehne ein-

Digitized by Google

geschnitten war, ein, dann zischten ein paar darüber hinweg, endlich flog ein Sprengstück bis in die Batterie hinein. Ich beobachtete mit Spannung, in einem Laufgraben stehend, dieses nervenstählende Schauspiel. Unsere Batterie kümmerte sich nicht um den fernen Feind, sondern beschoß rings vor sich das Terrain; Boulogne und Billancourt bekamen ihre Granaten Schuß auf Schuß — Feuer aber ging nirgends auf. Fort Issy sah man nur undeutlich im Nebel, aber ich bemerkte doch unablässig die weißen Wolken der auf seinen Wällen und an den Kasernen platzenden Granaten. Das Fort selber schien nur sehr schwach zu antworten. Die Enceinte und ein Kanonenboot feuerten heftig gegen Meudon. Wir blieben bis Nachmittag in der Batterie, es gab nicht die geringste Verwundung, obwohl sich auch der Valérien von schräg rückwärts bemühte, die ihm unsichtbare Batterie zu bewerfen. Auf dem Rückwege an der Parkmauer von St. Cloud entlang ist ein gefährlicher Abschnitt zu durchlaufen. Es kam auch richtig eine schwere Granate gepfiffen, als wir mitten auf der gefährlichsten Stelle waren. Wir warfen uns nieder und sie zischte unschädlich über Putbus und mich hinweg. Von einer Villa in Sèvres beobachteten wir noch lange den Geschützkampf. Paris blieb im Nebel ganz verborgen. Am Abend hörte ich, dem König sei gemeldet worden: Forts Issy und Vanvres sind zum Schweigen gebracht! „Wohl etwas sanguinisch," sagte Seine Majestät, und ich meine auch, so leicht wird es denn doch nicht sein. Unser Feuer war entschieden matt — halten das die Franzosen nicht aus, dann fällt Paris binnen wenigen Tagen! Noch glaube ich aber nicht daran!

*

Versailles, 6. Januar 1871.

Am Mittag bei dem Befehlsempfang war unter allen Offizieren des Hauptquartiers nur eine Stimme darüber, daß die Franzosen unser Feuer sehr schwächlich erwidert hätten, und daß alle Chancen da wären, mit den Forts bald fertig zu

Digitized by Google

werden. Issy und Vanves hatten gar nicht den Versuch ernstlichen Widerstandes gemacht und sich beinahe ohne Antwort beschießen lassen. Der Ingenieur-Major Schumann, der den Angriff auf Toul geleitet hatte (und den wir daher scherzhaft Herzog von Toul nennen), war sehr sanguinisch: „Gestern war ich in höchster Aufregung," — sagte er, — „es mußte sich entscheiden, ob wir ein Sebastopol vor uns hätten. Heute ist die Frage abgethan, von ernstlichem Widerstande, von Kampf auf Tod und Leben ist hier keine Rede!" Unsere Verluste sind höchst gering gewesen. In keiner Batterie ein Toter! Drei Offiziere und 11 Mann verwundet. Ein Offizier davon schwer (Hauptmann v. Waldau, Knöchel zerschmettert). Tote gab es 4 im Lazaret vor Plessis Piquet. Ich hatte den Generalarzt Böger vor diesem exponirten Orte gewarnt, als er die Einrichtung des Lazarets dort befahl — heute hat er es nach Malabri verlegen lassen. Clamart haben die Bayern schon ganz besetzt und richten sich darin ein — die erste Parallele wird von dort aus begonnen. Das VI. Corps hat Villejuif, Schanze und Ort, beschossen. Die Franzosen versuchten bei Castrau vorzubrechen, sie wurden aber von der Feldartillerie abgewiesen. Die große Schanze antwortete nur schwach. Nachts gingen unsere Patrouillen vor, fanden aber die ganze Stellung stark besetzt. Bei Val Pré in Paris hat es gebrannt. Ein bayrischer Hauptmann, der in Vanves eine Batterie zum Schweigen zu bringen hatte, war am Mittag damit fertig geworden. „Nun Kinder, thun wir etwas für unser Pläsir," sagte er seinen Kanonieren. „Nehmt 'mal höchste Elevation mit euern Vierundzwanzigpfündern. Schau'n mer, ob mer 'nein kommen in das Paris!" Die Batterie hatte einmal durchchargirt, und sofort ging Feuer auf!

General Blumenthal war überrascht durch diese Meldung von dem Brande. Major Schumann sagte ihm mit unschuldigster Miene: „Es geschah ganz von ungefähr; eigentlich sollte nur erprobt werden, wie unsre Lafetten die hohe Elevation

Digitized by Google

aushielten!“ Das ganze hohe Hauptquartier brach bei dieser Motivirung in lautes Gelächter aus, und der General, darein einstimmend, rief: „Die Mordbrenner, also haben sie wirklich nach Paris hineingeschossen! Nun, da es einmal geschehen ist, dann nur 2000—3000 Granaten hinterher!“

Am 2. Januar hat Faidherbe nochmals die Offensive gegen Manteuffel ergriffen; bei Sepignies schlug sich an diesem Tage die Brigade Strubberg gegen einen überlegenen Feind. Am 3. wurde die 15. Division unter Göben bei Bapaume von der ganzen Nordarmee angegriffen, schlug sie mit großem Verluste zurück und verfolgte den in der Nacht retirirenden Feind mit der Kavallerie-Division Prinz Albrecht (Sohn).

Ob dies wohl die letzte Niederlage gewesen sein wird, die Faidherbe aushält? General Manteuffel meldet, seine Truppen, sehr angegriffen, bedürften der Ruhe. Eine vernichtende Verfolgung wird also wiederum nicht stattfinden!

Die kleine Festung Rocroy, unweit Mézières, ist durch einen Handstreich genommen worden.

Auf dem südlichen Seineufer bei Rouen hat Hauptmann Hisinger vom I. Corps mit einer Batterie feindliche Truppen aller Art attakirt und ihnen Gefangene und 4 Geschütze abgenommen. Unsere Artillerie operirt bereits wie leichte Kavallerie und wird demnächst wohl Patrouillen fahren und Feldwachen beziehen!

Das VI. Corps hat einen Spion erwischt, der in einer Flasche photographirte Depeschen nach Paris einschmuggeln wollte. Er nannte sich Mr. de Telle, war mit einem Sauf conduit eines Etappenmajors versehen, hatte seine Frau bei sich und schien ganz unverdächtig. Es wäre ihm beinahe gelungen, durch die Vorposten durchzukommen, ein schlauer Jäger aber ertappte ihn bei dem Verstecken der Flasche. Vorgestern ist er abgeurteilt und erschossen worden!

Ich war heute in Ville d'Avray und im Park von

Digitized by Google

St. Cloud. In der Batterie Nr. 1 ist wunderbarerweise kein Unglück geschehen, obwohl der Valérien eine Bombe gerade hineinwarf, und von der Enceinte kommend eine Granate durch die „bombensichere“ Munitionskammer fuhr!!

Der Valérien schoß in der ganzen Gegend herum. Von 2 Granaten flogen die Sprengstücke über mich weg, und ich wurde halb taub von dem furchtbaren Knall. Es war sonnenhelles, herrlich mildes Wetter; unsere Batterien arbeiteten rascher als gestern und mögen wohl ein gutes Stück Zerstörung in den Forts geleistet haben.

*

Versailles, 7. Januar 1871.

Ueber Nacht ist das Wetter völlig umgeschlagen. Ein warmer Regen fiel, und heute schwimmt alles im novemberlichen Kot und Nebel. Ich will zum VI. Corps, um dort nach den Verlusten zu sehen. Durch das feindliche Feuer sind sie Null. Durch eigene Unvorsichtigkeit ließ sich ein Batteriechef ein paar Zehen von einem rücklaufenden Geschütz zerquetschen. Die Schanze Villejuif, die sonst Tag und Nacht mit schwersten Kalibern um sich schoß und das VI. Corps zur Verzweiflung brachte, verhält sich 2 zwölfpfündigen Batterien gegenüber sehr bescheiden und hält ihren großen Mund ganz still. Villejuif ist von der Corpsartillerie beschossen worden, aber die Franzosen stecken noch darin und haben diese wichtige Position nicht geräumt.

Im Observatorium von Sceaux sah ich durch ein ausgezeichnetes Glas das Fort Montrouge sehr genau. Es ist kein eigentliches Angriffsobjekt für unsere Batterien und soll nur im Schach gehalten werden. Dieses Im-Schach-halten wird es schwerlich lange vertragen! Seine drei großen Kasernen sind durchlöchert wie Siebe, von der einen ist eine Ecke ganz und gar weggeschossen. Die Wälle scheinen mir an mehreren Fronten ganz über den Haufen geworfen zu sein. Vier Geschütze antworteten noch energisch gegen Bagneux zu. Ich sah

Digitized by Google

deutlich die Kanoniere rasch über die Böschung auf das sehr hochstehende, mächtige Geschütz hinaufspringen, laden, richten und blitzschnell wieder verschwinden. Ich bemerkte wohl, wie da ein sicheres, gefährliches Schießen nicht stattfinden kann. Das Kommando hält die Artilleristen gerade nur fest bei ihrem Geschütze; mit einer ruhigen Bedienung aber ist's vorbei. Unsere Verluste sind heute wieder nur gering, ich hörte nur von ein paar leicht verwundeten Offizieren. Issy—Vanvres sollen nur mit ein paar Schüssen geantwortet haben!

Göbens Sieg bei Bapaume soll sehr vernichtend für die Nordarmee gewesen sein. Sie ist in vollem Rückzuge. Zur See sendet Gambetta Verstärkungen von Brest nach Boulogne. Unserseits wird ihnen dort ein angemessener Empfang vorbereitet.

*

Versailles, 8. Januar 1871.

Ich ritt heute nachmittag nach den Lazareten in Malabri und Chatenay. Die Verluste in den Batterien betragen bisher 42 Mann, darunter viele Tote und sehr schwer Verwundete. Der Geschützkampf tobte furchtbar heftig gegen und von Chatillon. Fort Montrouge, das sich am energischsten von den angegriffenen Forts wehrt, wurde ganz fürchterlich beschossen. Eine dichte Rauchsäule qualmte daraus empor. Die große Kaserne, die ich gestern so stark beschädigt sah, brannte. Unter den Bayern war große Freude darüber, denn Montrouge hatte ihnen seit drei Monaten schwere Tage und Nächte bereitet. Auf dem Generalkommando gab man mir eine lithographirte Ansicht von Fort Vanvres, die gestern ein Offizier aufgenommen hat. Die Gebäude sind überall durchlöchert und die Wälle gründlich zerrissen. Heute will der Künstler eine Fortsetzung der Zerstörung zeichnen. Auf dem Turme von Sceaux beobachtete ich den Brand und die kämpfenden Batterien. Dieselben Geschütze, die ich gestern in Arbeit gesehen hatte, schossen heute wieder. Sie standen in der Ecke

Digitized by Google

des Forts, der dem Brande am fernsten lag. Die Artilleristen wurden aber durch die kolossale Feuersbrunst gewiß nicht zum ruhigeren Zielen bewogen. Eine Granate kam gegen das Schloß Sceaux herübergepfiffen, schlug etwas zu kurz ein, warf aber die Sprengstücke überall umher. „Conteſſina", die ich unten herumführen ließ, wäre um ein Haar beſchädigt worden. Ein großes Stück flog zwei Schritt neben ihr in den Boden, ſo daß ſie einen Sprung auf die Seite machte; zum Glück ließ der bayriſche Soldat, der ſie führte, ihre Zügel nicht fahren, ſonſt konnte ich zu Fuß nach Hauſe wandern.

In der Batterie Nr. 1 St. Cloud iſt einer der Zwölfpfünder heute demontirt worden. Eine Granate ſchlug ihm gerade ins Maul — wie die Artilleriſten ſagen — aber kein Menſch wurde dabei beſchädigt.

Bei Bagneux ſtehen zwei Monſtre-Mörſer, die ſich ſchon bei Straßburg furchtbar gemacht haben. Sie ſchießen ein zwei Zentner ſchweres Geſchoß und ſollen Montrouge ſehr arg mitſpielen. Villejuif verhielt ſich vor unſeren Zwölfpfündern ganz ſtill.

Heute nacht feuern 2 Batterien Vierundzwanzigpfünder nach Paris fortgeſetzt hinein. Der Beginn des Endes, das der „Kladderadatſch" weisſagt, ignis, lapis, pulvis, cinis, wird alſo ins Werk geſetzt.

*

Verſailles, 9. Januar 1871.

Von Brand und Rauch iſt in Paris nichts zu ſehen geweſen. Dichter Nebel bedeckte alles. Die Kälte ſtieg, und es fielen zwei Zoll Schnee. Das Feuer der Batterien war nur ſchwach. Von auswärts nichts Neues! General Manteuffel iſt angekommen, um das Kommando unſerer Südoſtarmee zu übernehmen. Werder, Zaſtrow, Franſecki werden ihm unterſtellt. Das Kommando der Nordarmee gab er an Göben ab.

*

Digitized by Google

Versailles, 10. Januar 1871.

In den letzten Tagen tobten wiederum blutige, heftige Kämpfe allüberall, wo unsere Armeen in Frankreich stehen. Bei Bapaume (Amiens), Rouen, Nogent le Rotrou, Vendôme, bei Belfort und bei Villersexel und endlich rings um Paris wurde geschlagen. Auf allen Linien und an allen Punkten erhielten die Franzosen Schläge und erlitten schwere Verluste. Die nächsten Tage werden hoffentlich die Niederlagen Faidherbes, Chanzys, Bourbakis, Garibaldis und Trochus vervollständigen, und mir ahnt, als ständen wir nicht weit von dem großen Ziele, Frankreich gänzlich niedergeschmettert zu haben!

Die heutigen Nachrichten sind: 1) ein glänzender siegreicher Vorstoß Treskows südlich von Belfort nach Danjoutin, der dem Feinde an unverwundeten Gefangenen 18 Offiziere und 700 Mann kostete und wohl eine gleiche Zahl an Toten. Wir dagegen verloren 14 Tote und 60 Verwundete. 2) Bourbaki (18. und 20. französisches Corps), über dessen Verbleiben man in letzter Zeit etwas beunruhigt war, ist bei Werder in Villersexel zum Vorschein gekommen und zurückgeworfen. 3) Die Nordarmee hat nach eigenen Angaben 4000 Mann verloren, wir aber 128 Tote, 702 Verwundete und 236 Vermißte. 4) Bei Rouen ist das Corps Roy zersprengt und 5) bei Le Mans Chancy in vollem Rückzuge, um sich der verderblichen Umarmung zu entziehen, die ihm drohte. 6) Um Paris herum endlich schließt sich der eiserne und jetzt auch feurige Ring immer enger. Zwei neue Batterien sind bei Fleury und vor Clamart fertig und haben heute im Schneenebel Issy beschossen, das stumm und unbelebt dalag. Infanterie vom VI. Corps hat in der Nacht die Franzosen von Le Val vor Meudon in einem leichten Gefechte vertrieben und hat seine Vorposten im Eisenbahneinschnitt bis auf 1500 Schritt an Fort Issy hinangeschoben. Ich brachte fast den ganzen Tag in Meudon zu. Unsere Batterien beschossen

Digitized by Google

fleißig Issy, die umliegenden Schanzen und Batterien, die Enceinte und die Insel Billancourt. In den Batterien ist wieder kein Verwundeter, aber in einem Stalle nebenan wurden 4 Mann von einer Granate beschädigt. Das Feuer der Franzosen war ungemein schwach. Ich stand lange mit einigen Offizieren ganz frei neben der Batterie und beobachtete das Einschlagen der Granaten in die Wälle von Issy und in die große chemische Fabrik auf Billancourt. Die Franzosen schossen wohl auch einigemal herüber, aber immer zu hoch. Ich suchte nachher den Beobachtungsstand auf, der für den Kronprinzen gebaut wurde. Die hohe Artillerie und das Genie versammelten sich dort, und ich wurde in den Kreis der Chefs der Belagerung zu einem erwünschten Frühstück gezogen. Prinz Hohenlohe behauptet bestimmt zu wissen, daß die Forts von Torpedos umgeben seien. „Wir werden uns hüten, hineinzugehen," — sagte er, — „nebenan ist Platz genug für unsere Batterien, um Paris zusammenzuschießen." Ich vernahm auch, daß man, um Verluste zu vermeiden, ganz entschieden die Absicht habe, nicht mit Infanterie an die Forts hinanzugehen. Nach Aussage von einem Ueberläufer aus Issy sind die Kasematten, die einzige Zufluchtsstätte in den Forts, nur durch Wall und vierfüßige Mauer geschützt. Die neuen Batterien werden diese Schutzwehr bald bezwingen, und wo bleibt dann die Besatzung? Zu meiner großen Freude hörte ich, daß das Fahren auf der Ringbahn in Paris aufgehört hat. Damit ist die große Arterie unterbunden, die den wichtigsten militärischen Verkehr der Riesenfestung besorgte. Wenn nun auch die Pferde rar werden, was dann? — —

Bei Bagneux und bei l'Hay werden noch neue Batterien gebaut, die das Thal von Arcueil bestreichen. Ein Ausfall mit großen Massen scheint mir jetzt nirgends mehr möglich zu sein; unter dem Feuer unserer schweren Geschütze und zwischen den verstummenden Forts wird sich kein Bataillon mehr entwickeln, geschweige denn eine Armee sich entfalten können.

Digitized by Google

Unsere militärische Stellung um Paris wird dadurch ganz wesentlich gebessert, und noch höher schlage ich den Vorteil an, daß die Truppen jetzt ruhig und unbehelligt von dem Granatfeuer in ihren Kantonnements und auf Vorposten liegen können. Die Rollen haben endlich gewechselt. Jetzt sind die Franzosen die Geplagten.

*

Versailles, 11. Januar 1871.

Gestern abend von St. Cloud zurückkehrend, in dessen Park der Valérien Bombe auf Bombe warf, begegnete ich der Ablösung von Batterie Nr. 1, die sich heute gegen ein tolles Feuer der Enceinte und der Batterie im Bois de Boulogne zu wehren hatte, ohne irgend einen Verlust zu haben. Diese ablösende Compagnie marschirte in munterem Tempo, von zwei Offizieren geführt, die ruhig ihre Pfeife rauchten und sehr freundlich grüßten, als sie den Malteser erkannten, der sie in der Batterie schon öfters besucht und ihnen Liebesgaben gebracht hatte. Mir kam unwillkürlich ein trüber Gedanke als ich die jungen kräftigen Männer so freudig und sorglos, nach dem gefährlichen Orte marschiren sah, wo sie 24 Stunden lang dem furchtbaren Feuer der fünffachen Anzahl überlegener Geschütze ausgesetzt blieben. — Heute morgen hörte ich, daß sich meine Ahnung entsetzlich erfüllt hatte. Kaum hineingekommen in die Batterie und noch mit den abgelösten Kameraden plaudernd, wurde der eine der beiden Offiziere von einer Granate getötet, der andere verwundet.

Die Kanonade tobte heute mit verdoppelter Stärke. Unsere Geschütze schossen Schlag auf Schlag, und die Enceinte antwortete heftig. Nachmittags gerieten endlich 2 Kasernen Issys in Brand und wurden zu einem wahren Freudenfeuer für alle unsere Truppen. Die Forts haben jetzt Mörser in Thätigkeit gesetzt und werfen damit nach Chatillon ohne besonderen Erfolg. Nach Malabri, wohin ich heute ritt, wurde nur ein Leichtverwundeter gebracht. Ein Offizier aber ist geblieben.

Digitized by Google

Ich hörte, daß in der Nacht unsere Arbeiten an einer gegen Issy noch mehr vorgeschobenen Batterie durch Bombenwürfe von dort gehindert worden sind. So wäre dieses Fort, das unserem stärksten Feuer seit sieben Tagen ausgesetzt ist, denn doch noch gefährlich!

Abends kamen durch Pariser Zeitungen Nachrichten aus der Stadt, die entsetzliche Folgen unserer Granaten konstatieren. Sie schlugen bis nahe an die Ufer der Seine ein, die in großem Halbkreise Paris durchschneidet. Die südliche Hälfte der Riesenstadt wäre somit im Bereiche unseres Feuers. Die Artilleristen selber staunen über diese Tragweite unserer Vierundzwanzigpfünder. Sie gaben immer hartnäckig 7000 bis 7500 Schritt als mögliche Schußweite an. Jetzt schießen sie 10 000, vielleicht 11 000 Schritt! Drei Granaten schlugen vor der Kirche von St. Sauveur ein, als die Menge gerade herausströmte, und 80 Menschen wurden zerrissen. Die Auswanderung aus den gefährdeten Stadtteilen hat begonnen. Wie wird dies in der Winterkälte (wir haben 8 Grad) bei dem Verteilen der Lebensmittel und bei der dichten Bevölkerung der Stadt möglich sein, ohne die äußerste Verwirrung hervorzurufen? Die Blätter verlangen stürmisch nach einem Ausfall und beauftragen Trochu, die Preußen binnen 48 Stunden zu vernichten. Allons, mon général, essayez donc! — —

Prinz Friedrich Karl hat, ohne stärkeren Widerstand zu finden, Le Mans gestern beinahe erreicht. Die Zahl der Gefangenen, die unsere im Zentrum der Armee vorgehende Kolonne machte, beträgt allein schon an 5000. Die 22. Division (Wittich) eroberte wieder Kanonen, Mitrailleusen und 2 Fahnen.

Madame Cordier, eine hübsche junge Witwe und eine der ersten Pariser Cocodésen, die vor ein paar Tagen, von Tours kommend, hier erschien, um durch Protektion von Graf X. und mit einem Passe von Trochu nach Paris hinein zu gehen (!), erzählte uns heute eine neue köstliche Deutung für den Namen

Digitized by Google

„Ulans“, der bei den Franzosen bekanntlich Schauer und Entsetzen höchsten Grades hervorruft. Der Präfekt von Tours erzählte ihr bei einem Diner: „J'ai vécu 12 ans en Allemagne — je dois donc connaître tout ça! Ulan veut dire hibou! Les cavaliers prussiens, lorsqu'ils parcourent les forêts comme éclaireurs, se servent du cri de l'hibou pour se donner des signaux! Voilà pourquoi on leur a donné ce surnom dans l'armée.“

*

Versailles, 13. Januar 1871.

Eine genauere Nachricht von dem entscheidenden Siege bei Le Mans kam noch gestern spät abends an den König. 5000 Gefangene und 7 Geschütze wurden allein von unserem Zentrum genommen. Im Laufe des Tages wuchs die Zahl auf 15000, abends auf 16000 Mann und 12 Geschütze. Das wäre also die vollständige Auflösung der Chanzyschen Armee! Meine Hoffnungen fliegen kühn! Gelingt noch ein entscheidender Schlag gegen Bourbaki, der gegen die Schweizer Grenze geworfen werden soll, dann ist „la province“ am Ende und also noch eher abgethan als Paris!

Die Beschießung ging den Tag über bei dem gewohnten Nebel immer fort. Jetzt in der Nacht, während ich schreibe, donnern die Geschütze ohne Pause. Es liegt ein wahrhaft Londoner Nebel in den Straßen. Zu einem überraschenden Ausfalle wäre das Wetter günstig; die Vorposten bemerkten starke Bewegung in der Stadt, auch die Ringbahn fuhr wiederum unseren Granaten zum Trotz. Vielleicht probiren es die Pariser wirklich noch einmal!

*

Versailles, 14. Januar 1871.

Zwei kleine Ausfälle sind in dieser Nacht versucht worden, gegen Clamart und gegen Le Bourget; beide wurden ohne große Kraftentfaltung zurückgeworfen.

Den ganzen Tag über schien die Sonne hell und frisch;

Digitized by Google

über Paris und den Forts aber lag, wie schon seit vierzehn Tagen, der dichte Nebel in weißen, unbeweglichen Massen. Die Beschießung war daher auch nur schwach. Die Batterien, die nach Paris hinein schießen, werfen 300 Granaten in 24 Stunden. Durch die starke Elevation, die dem Rohre gegeben werden muß, und durch die verstärkte Pulverladung sind bereits 6 Geschütze unbrauchbar geworden. Die Franzosen bauen zwischen den Forts neue Batterien, die recht unangenehm wirken.

Prinz Friedrich Karl hat die Chanzysche Armee in sechstägigen Kämpfen auseinandergesprengt. Von Le Mans aus retirirt ein Teil nördlich auf Alençon, ein Teil westlich auf Laval. Vom Süden, der natürlichen Rückzugslinie dieser Armee, ist sie also vollständig abgedrängt. Eine energische Verfolgung wird sie wohl gänzlich aufreiben. In Le Mans machten wir noch einen sehr wertvollen Fang: 6 Lokomotiven und 200 Waggons.

*

Versailles, 15. Januar 1871.

In kritischer, ja gefährlicher Lage befindet sich das Werdersche Corps, das sich zwar konzentrirt, aber noch isolirt bei Belfort einer gewaltigen Macht gegenüber befindet. Bourbaki hat das XVIII. und XX. Corps, vielleicht auch noch ein drittes Corps der ehemaligen Loirearmee, ferner die sogenannte Armee von Lyon und Garibaldis Freischaren unter seinem Befehle und kann sich mit dieser erdrückenden Uebermacht auf Werder werfen. Das II. Corps und eine Division des VII. Corps (Zastrow) sind noch mehrere Märsche weit ab, und wenn die Franzosen rasch und energisch sind, kann eine Katastrophe eintreten, ehe die unsrigen Hilfe bringen. Die Belagerung Belforts hat Werder momentan aufgegeben. Er hält die starke Festung cernirt, aber sein schweres Geschütz brachte er in Defensivstellungen gegen den anrückenden Feind. Hoffentlich gelingt es ihm, den Angriff durch kühne Vorstöße, wie am 9., hinzuhalten oder abzuweisen. Hoffentlich wird Bourbaki

Digitized by Google

stutzig über den Anmarsch dreier Divisionen in seiner Flanke, die ihn voll im Rücken fassen werden, wenn er sich vorwagt. Die kritische Entscheidung liegt jetzt in den Beinen der Pommern. Franseckí ist der rechte Mann, um sie das Möglichste leisten zu machen. Manteuffel muß auch seine neue Armee erreicht haben. Er weiß genau, daß von seiner Schnelligkeit die wichtigste Entscheidung abhängt. Ich hoffe auch in diesem bedenklichen Augenblick auf unser bewährtes Glück und die Geschicklichkeit der Heeresleitung.

*

Versailles, 16. Januar 1871.

Die Hoffnung trog mich nicht, erfüllte sich aber anders, als ich kaum gewagt hätte, sie zu hegen. Werder allein hat Bourbakis Angriff in glänzendem Gefechte abgeschlagen mit 400 Mann Verlust. Noch fehlen alle näheren Details, aber so viel ist wohl gewiß, daß Bourbaki, wenn er auch nur abgewiesen ist, nicht eher einen neuen gefährlichen Angriff machen wird, als bis unser II. und VII. Corps mitsprechen! Er soll 140000 Mann haben, Werder hat vielleicht 40000!

Die Berichte des Prinzen Friedrich Karl bestätigen immer mehr die Auflösung der Chanzyschen Armee. Am 14. fiel nach wenigen Schüssen das befestigte Lager von Corbie, für das Gambetta (und damals noch Kératry) Millionen verausgabt hatte, mit großen Vorräten von Waffen, Munition und Proviant in die Hände der Verfolger. Die Kavallerie-Division Schmidt machte in Barry 400 Gefangene und verlor 1 Offizier und 19 Mann. Die Stadt Beaumont, auf der Straße nach Alençon, wurde nach leichtem Gefechte besetzt und 1000 Gefangene und 40 Munitionswagen genommen. General Rantzau geriet bei Briare zwischen größere feindliche Massen, schlug sich aber durch. General Blumenthal sagte freudig, als er heute diese Siegeskunde mitteilte: „Ich glaube, ich täusche mich nicht, wenn ich behaupte, das ist der Anfang vom Ende!

Digitized by Google

Gestern waren noch 8—10 Grad Kälte und hellstes Wetter. Ich beobachtete den Brand einer Fabrik in Paris, die ich für die Cailsche (Geschützfabrik) halte. Heute ist vollständiges Tau- und Regenwetter. Ueber den Artillerieangriff auf Paris laufen wenig erfreuliche Gerüchte um, die in unserem Oberkommando, das gegen die Beschießung noch immer eifert, ihre Quelle haben. In drei Tagen, heißt es, habe die Artillerie sämtliche Munition erschöpft, und neue sei nicht da. In den Anfuhrkolonnen sei der Rotz ausgebrochen, und alles stocke. Fort Vanvres habe gestern plötzlich wieder geantwortet und das Feuer des Feindes sei so arg, daß ein Batteriechef seine Leute nicht mehr an die Geschütze heranbrachte. Er sprang auf die Böschung, stellte sich ganz frei ins feindliche Feuer, und erst darauf griffen die Artilleristen wieder zu! Ein weiteres Vorgehen, ein Sturm auf die Forts wird gar nicht beabsichtigt — es steht mit einem Worte faul mit der ganzen Belagerung.

Erfrischender sind die Nachrichten einer Pariser Zeitung vom 13. Januar. Auf Trochu wird brav geschimpft, seine Uneinigkeit mit Gambetta betont, der ihn fortwährend zum Ausfallen dränge, während der Gouverneur in Unthätigkeit verharre; seine Unterdrückung und Verstümmelung von Depeschen der Regierung in Tours wird streng getadelt und mit Phrasen geschlossen, die an den bekannten Ruf traitre sehr nahe streifen. Trochu selber erläßt eine Entrüstungsproklamation, worin er den Verdacht der trahison gegen verschiedene seiner Generale zurückweist! — Braucht es noch mehr, um die Einigkeit und die patriotische Stimmung der Citoyens von Paris zu kennzeichnen? — Im Pflanzengarten haben unsere Granaten die schönsten Gewächshäuser zerstört. Mehrere Brände werden gemeldet und eine ganze Reihe von Beschädigungen und Verwundungen. Nebenbei auch die Neuigkeit, daß General Manteuffel von dem siegreichen Faidherbe über die belgische Grenze geworfen sei, und endlich die Nachricht, die seit Beginn des Krieges in wenigen französischen Zeitungen

Digitized by Google

jemals gefehlt hat: Prinz Friedrich Karl sei schwer verwundet.

*

Versailles, 18. Januar 1871.

Der heutige Jahrestag der ersten preußischen Königskrönung war in aller Stille ausersehen worden, das deutsche Kaisertum der Hohenzollern zu inauguriren. Gestern erst wurde es bekannt, daß sämtliche höchste Militärchargen, sämtliche Fahnen und Standarten der nicht gar zu entfernt liegenden Truppen mit Ehrenwachen für heute aufs Schloß beschieden worden seien. Der Hausminister Freiherr v. Schleinitz war vorgestern eingetroffen, Delbrück ist seit einigen Tagen hier. Die Schar der deutschen Fürsten und Prinzen hatte sich auch neuerdings noch vermehrt, nur die drei deutschen Könige fehlten in Versailles.

Die Galerie aux glaces, die zum Neujahrsempfange gedient hatte, war zur heutigen Feierlichkeit wieder ausersehen worden. Auf Antrieb des Kronprinzen hatte man einen Thron aufstellen und das neue deutsche Reichswappen darüber anbringen wollen. Der König lehnte dies entschieden ab.

Dicht gedrängt erwarteten in der weiten, prunkvollen Galerie viele Hundert Offiziere, auserlesene Mannschaften und die protestantische Geistlichkeit des Königs Ankunft. Die reich vergoldete und geschmückte Decke des Prachtsaales ist mit Frescogemälden bedeckt, die den Ruhm Ludwigs XIV., des „Roi soleil“ feiern. Mir gegenüber entdeckte ich ein Schlachtenbild mit der Unterschrift: „Le Roi ordonne le passage du Rhin.“ Mit der goldenen Cäsarenrüstung geschmückt, umgeben von einem strahlenden Stabe von Generalen und umschwebt von den Göttern des Olymps, hält der König auf einem Hüge am Ufer des Stromes, Batterien feuern hinüber, und gewaltige Reiterscharen stürzen sich hinein, um das deutsche Ufer zu gewinnen. Ein Sturm stolzer Freude ging durch mein Herz, als ich gerade dieses Bild in diesem Augenblicke und an diesem Orte erblickte. Das prophetische Wort des Großen Kurfürsten,

Digitized by Google

als er genötigt wurde, den demütigenden Frieden von St. Germain zu unterzeichnen, wo er, durch den Franzosenkönig gezwungen, alle Früchte des herrlichen Sieges von Fehrbellin opfern mußte, flammte in meinem Gedächtnisse auf. „Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor“!

Da erschien, umgeben von mehr als zwanzig deutschen Fürsten, mit seinem Sohne, seinem Bruder Karl und seinem Vetter Adalbert unser greiser Heldenkönig, der glorreiche Rächer der Demütigung seines großen Ahnherrn. Eine kirchliche Feier mit Gesang und Weiherede ging voran, dann schritt der König bis an das Ende der Galerie, wo auf einer Estrade die Fahnen und Standarten in der Hand ihrer bärtigen Träger seiner harrten. Die Fürsten umgaben ihn und, zu ihnen sich wendend, sprach der König in einer kurzen Thronrede seinen Willen aus, nunmehr die ihm von allen deutschen Fürsten und freien Städten angebotene Kaiserwürde anzunehmen. Ich stand in unmittelbarer Nähe der Estrade in einer Fensternische und bemerkte wohl des Königs tiefe, innere Bewegung, als er zu den Fürsten sprach: „In Gemeinschaft mit der Gesamtheit der deutschen Fürsten und freien Städte haben Sie sich der von dem Könige von Bayern an Mich gerichteten Aufforderung angeschlossen, mit der Wiederherstellung des Deutschen Reiches die deutsche Kaiserwürde für Mich und Meine Nachfolger zu übernehmen. Ich habe den Entschluß gefaßt, Ihrer Aufforderung Folge zu leisten, in der Hoffnung, daß es Mir gelingen werde, die mit der Kaiserwürde verbundenen Pflichten zum Segen Deutschlands zu erfüllen. Dem deutschen Volke gebe Ich diesen Entschluß durch eine heute von Mir erlassene Proklamation kund, zu deren Verlesung Ich Meinen Kanzler auffordere.“

Auf des hohen Herrn Ruf trat nun der Kanzler Graf Bismarck vor und las mit kräftiger Stimme die Proklamation an das deutsche Volk vor, die mit den erhabenen Worten schließt: Uns aber und Unseren Nachfolgern in der Kaiserkrone wolle Gott verleihen, allzeit „Mehrer des Deutschen

Reiches“ zu sein nicht in kriegerischen Eroberungen, sondern in den Werken des Friedens, auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung.

Der Großherzog von Baden rief darauf mit seiner klaren männlichen Stimme: „Seine Kaiserliche und Königliche Majestät der deutsche Kaiser Wilhelm I. lebe hoch!!!“ ... Unendlicher Jubelruf, nicht dreifach, nein fünffach, sechsfach antwortete ihm und klang brausend fort durch die Hallen des stolzesten Schlosses. Der Kaiser aber umarmte seinen erlauchten Schwiegersohn in herzlichster Weise, die Fürsten drängten sich alle herzu, der Kronprinz erhaschte aber zuerst die Rechte des erlauchten Vaters, erfaßte sie in heftigster Erregung, ließ sich auf ein Knie nieder und küßte sie ehrfurchtsvoll. Der Vater aber zog ihn rasch in die Höhe, und sie küßten sich mehrmals so leidenschaftlich, wie ich es niemals in meinem Leben von zwei Männern gesehen habe.

Wahrhaftig, es war eine wunderbare, seltsam ergreifende Feier, diese Wiedergeburt des Deutschen Kaiserreiches. Inmitten des waffenstarrenden Feindeslandes, im Angesichte der noch unbezwungenen, mächtigen Hauptstadt, in der Halle des schlimmsten, grausamsten Feindes des alten Deutschen Reiches ertönt zum erstenmal wieder der Jubelruf: „Es lebe der Deutsche Kaiser!“

Das ist kühn und gewaltig, wie es dem deutschen Heldengeiste geziemt, der sich in dem siegreichen Aufschwunge der letzten Zeiten würdig dem anreiht, was unsere großen Vorahnen in ihren größten Tagen leisteten. Wie dereinst Ulrich von Hutten kann heute Kaiser Wilhelm sagen: „Ich hab's gewagt!“

Gott aber sei mit uns, daß es zum reichsten Segen und zum wahren Glück des deutschen Volkes und Landes gereiche und immerdar gedeihe!

*

Versailles, 20. Januar 1871.

Am 19. brachen die Franzosen mit bedeutenden Kräften hinter dem Valérien vor und griffen das V. Corps an. Gegen

Digitized by Google

Mittag war von der ersten Linie unserer Truppen der Angriff abgeschlagen, die Montretout-Schanze und Buzanval wieder von Franzosen gesäubert und die Reserven der 10. Division nach den Quartieren zurückgeschickt. Da erfolgte ein erneuter sehr heftiger Vorstoß der Franzosen, sie gewannen Montretout und die Bergerie nochmals und hielten sich darin bis zum Abend. In der Dunkelheit aber vom 47. und 59. Regiment angegriffen, gingen sie ohne Widerstand aus der Schanze zurück und räumten auch alles übrige gewonnene Terrain mit Ausnahme von einigen Häusern in St. Cloud. Ich war während des ganzen Gefechts draußen und half in dem überaus schwierigen Terrain nach Kräften bei dem Verwundetentransport. Es war eine höchst unerquickliche Aufgabe, in dem dichten Walde der Celle de St. Cloud, der jede Aussicht benahm, sich durch Verhaue, Feldschanzen, Schützengräben, Blockhäuser, Batterien dahin durchzufinden, wo Hilfe nötig sein konnte. Ich ritt im Feuer der Geschütze und oft im Bereiche der Chassepots hin und her, besuchte die Verbandplätze und brachte unsere Wagen nach den wichtigen Stellen. Wie das Gefecht stand, ahnte ich nicht, nur so viel bemerkte und erfuhr ich, daß sehr heftig gekämpft wurde, denn das Gewehrfeuer rollte ohne Unterbrechung immer fort. Gegen abend begegnete ich dem Kronprinzen in einer Batterie unweit des Hospizes von Marnes. Man hatte dort einigen Einblick in das Infanteriegefecht. Die Franzosen hielten den Hügelrücken von der Bergerie bis St. Cloud und gaben ein Höllenfeuer gegen unsere vorrückenden Bataillone ab, die von Garches aus und aus dem Thale bei Montretout vorgingen. Unsere Batterien unterstützten aus sehr gut angelegten Emplacements den Angriff. Die Franzosen hatten nur 2 Geschütze bis auf die Höhe gebracht, aber der Valérien half aus der Ferne mit seinen schweren Kalibern. Die Chassepotkugeln kamen bis in die Batterie geflogen. Der Hauptmann bat den Prinzen, sich zu entfernen, da gerade einer der Artilleristen schwer verwundet worden war. Der Kronprinz aber

Digitized by Google

blieb ruhig, bis es dunkel, wurde und beobachtete unser siegreiches Vorgehen. Unsere Johanniterkolonne, geführt von Herrn v. Kottwitz, war nach l'Etang gerufen worden. Ich begleitete sie zu Pferde, während sie mit ihren kleinen Handwagen zu Fuß vorgingen und ihre größeren Fahrzeuge in Garches zurückgelassen hatten. Wir gingen in dem Walde vorwärts, während jeden Augenblick das Granatfeuer heftiger wurde. An einem hübschen kleinen Jägerhause angekommen, das heimlich neben einem Weiher im Thale liegt, fanden wir hinter den schützenden Gebäuden eine ganze Schar Krankenträger und Aerzte, Ordonnanzen und Munitions- und Sanitätswagen zusammengedrängt, die die sausenden Granaten zu vermeiden wünschten. Ohne Unterbrechung kamen die Geschosse geflogen und schlugen rings um das Haus ein; auch Chassepotkugeln knatterten in die Aeste und ins Dach. Die Kolonne war in Verlegenheit, denn sie hatte ihre Wagen viel zu weit zurückgelassen und konnte keinen Verwundeten dahin zurückbringen. Ich verließ sie also hinter dem schützenden Hause und ritt zurück, um die Wagen zu holen. Es war kein leichter Ritt, denn Schritt um Schritt begleiteten mich die Granaten und machten meine Stute so ängstlich, daß sie kaum zu bändigen war. Es ist seltsam, wie die Pferde instinktmäßig die Gefahr merken, die ihnen von den unsichtbaren Geschossen droht. Zum Glück kam bald die Dunkelheit und mit ihr das Ende des tollen Feuers. Die Wagen konnten nun vor und brachten bis 11 Uhr nachts die Verwundeten nach Versailles.

In der festen Ueberzeugung, das Gefecht werde heute von den Franzosen mit aller Macht erneuert werden, da sie günstige Positionen noch inne hatten und über Nacht die Montretout-Schanze sicherlich mit Batterien armirt hätten, ritt ich bei Tagesanbruch nach Marnes hinaus. Ein undurchdringlicher Nebel lag dicht über der Erde und begünstigte in schlimmer Weise einen Massenangriff und die Aufstellung von Reserven in der freien Ebene unter dem Valérien. 3 Divisionen hatte man in

Digitized by Google

der Nacht, ehe der Nebel kam, biwakiren sehen. Die Vorposten standen hart aneinander. Die Schlacht konnte jeden Augenblick entbrennen. Ich kam nach Marnes ins Hospiz. Alle Betten waren mit Verwundeten belegt. Die Wagen der freiwilligen Krankenpflege schafften aber bald Raum, denn der Transport nach Versailles ging ununterbrochen fort. Leider aber kam auch immer wieder Ersatz für jeden Weggebrachten. Die Krankenträger brachten fortwährend noch Verwundete von draußen herein. Ich hörte von vielen schmerzlichen Verlusten. Die 5. Jäger hatten 2 Hauptleute verloren, v. Nolte schwer und v. Bünau leichter verwundet. Legationsrat v. Gersdorff, den ich gestern gegen Abend noch gesehen hatte, war kurze Zeit darauf tot. Die Aerzte verbanden einen jungen Unteroffizier, dem die Wade durchschossen war. Der Einschuß wies ein kleines rundes Loch auf, der Ausschuß war groß wie ein Handteller und schrecklich zerrissen. „Dies rührt von gehacktem Blei oder von einer explodirenden Kugel her", erklärten die Aerzte. Ich bat sie, den Fall zu konstatieren, damit er amtlich Bismarck mitgeteilt werden könne. Ein französischer Offizier, den man in Gypsverband gelegt hatte, erzählte mir einiges über den Ausfall. Vinoy und Ducrot kommandirten; ob Trochu anwesend war, ist ungewiß. Wie immer behauptete der Franzose, sie seien erbärmlich kommandirt worden, sonst hätten sie sicher gesiegt. — Seit Weißenburg höre ich dieselbe Redensart immer und immer wieder. Es ist unglaublich, wie beschränkt und absolut gleichartig der Ideenkreis und die Anschauungsweise dieses Volkes sind! Keine Schmach, kein Unglück, keine Niederlagen sind im stande, ihm die Ueberzeugung zu bringen, daß es durch stärkere Kraft, Tapferkeit und Klugheit ehrlich besiegt ist. Dem Verwundeten, dem Gefangenen, ja dem Fliehenden bleibt unerschütterlich die Ueberzeugung seiner Ueberlegenheit.

Es wurde 10 Uhr und kein Schuß war gefallen. Die Bataillone standen Gewehr bei Fuß, die Artilleristen hatten ihre Geschütze schußfertig. Alles suchte mit den Blicken den dichten

Digitized by Google

Nebelschleier zu durchdringen, der die Erde bedeckte. Endlich stiegen die Dünste auf, und anstatt anrückend in Schlachtordnung sahen die Vorposten das feindliche Herr in endlosen dichten Kolonnen nach dem Valérien und zurück nach Paris ziehen. Ich war hocherfreut, als ich dies bemerkte, denn so sicher ich von einem neuen Mißerfolg der Franzosen bei wiederholtem Angriffe überzeugt war, ebenso sehr wünschte ich eine neue Schlächterei vermieden. Ich ritt sofort zu den Vorposten, um zu versuchen, den Franzosen ihre Verwundeten, die noch draußen lagen, mitzugeben. Eine Jäger-Feldwache sagte mir, die Krankenträger arbeiteten drüben sehr eifrig, blieben aber hinter ihren Vorposten. Ich nahm zwei Jäger mit, befestigte ein Stück französischer Zeltleinwand auf einer ihrer Büchsen als Parlamentärzeichen und ging gegen die feindlichen Vorposten bis auf 700 bis 800 Schritt vor. Meine Zeichen wurden nicht erwidert, die Franzosen guckten ruhig herüber, aber niemand kam entgegen. Ich betrachtete unterdes mit Muße das Bild vor mir. Düster und majestätisch stieg der schlimme Valérien vor mir auf. Sein Gipfel war noch in Nebel gehüllt und gab ihm ein noch unheilvolleres Ansehen. Ganz glatt und eben steigen ringsum die Felder zum Kegel auf und bilden ein Vorterrain, wie es sich keine Festung günstiger wünschen kann. Auf verschiedenen Wegen wälzten sich die feindlichen Kolonnen fort. Hätten wir nur Geschütze hier vorn, dachte ich, wir wollten euern Rückzug so beflügeln, daß ihr atemlos nach Paris hineinkommen solltet. Auf 1000 Schritt vor mir lag ein einsames Gehöft, die Fouilleuse, die Genfer Fahne wehte von ihrem Dache, und die Ambulanzen hatten dort ihren Hauptsitz aufgeschlagen. Ich sah eine große Zahl Verwundeter dort zusammentragen und lange Sanitätskolonnen abziehen. Leichen wurden beerdigt. An mehreren Stellen bemerkte ich große Anhäufungen davon. Nachdem ich beobachtet, aber umsonst geharrt hatte, ging ich zurück, setzte mich wieder zu Pferde und suchte General v. Kirchbach auf, um noch eins zu versuchen. Ich fand den freundlichen

Digitized by Google

alten Herrn sehr bald und bat ihn um Erlaubnis, das Parlamentärsignal blasen lassen zu dürfen, um die Franzosen heranzulocken. Er erlaubte es gern, gab mir einen seiner Offiziere, den munteren kleinen v. Ivernois mit, und wir galoppirten zur Feldwache zurück. Ein Hornist begleitete uns, und richtig, der Ruf seines Hornes wirkte. Eine Schar Krankenträger kam bald auf uns los. Ich ging ihnen entgegen und forderte sie auf, innerhalb unsrer Vorposten ihre Verwundeten aufzuheben. Sie waren darüber hoch erfreut, holten noch eine große Zahl ihrer Kollegen heran, lauter ältere Leute oder junge dienstuntaugliche Burschen, die in graue Leinwandblousen, graue Hosen und Gamaschen gekleidet waren und ziemlich organisirt zu sein schienen. Unsere Jäger halfen mir, sie dahin zu führen, wo noch in den Büschen und im Walde der Bergerie zahlreiche Verwundete, aber noch viel mehr Tote lagen. Sie arbeiteten rasch, trugen alle an einen Platz zusammen, baten, auch die Toten mitnehmen zu dürfen, was ich ihnen natürlich gestattete, und benahmen sich sehr artig und gehorsam. Es waren ihrer nach und nach so viele herangekommen, daß der Offizier von der Feldwache bedenklich wurde. Ich sagte deshalb einem der führenden Aerzte, er möchte die noch Ankommenden zurückschicken, und sofort wurde dem Befehle Folge gegeben, obwohl die Nachzügler lebhaft von Neugierde geplagt erschienen, auch bis unter die gefürchteten Prussiens zu kommen. Ich suchte einige von den Führern auszuhorchen, sie waren aber vorsichtig und ausweichend. Die Linie habe nicht so tapfer gefochten, die Nationalgarde aber wäre sublime gewesen. „Elle a donné de bon coeur et vous en verrez encore de plus belles!“ sagte mir einer prahlerisch!

Eine Viertelstunde darauf bekam ich eine greifbare Illustration hierzu. Nachdem alle Verwundeten besorgt waren, ritt ich durch den Park von St. Cloud nach Hause. Dort hielt auf einer Wiese der Kronprinz, und vor ihm vorüber defilirten 348 Bretagner Nationalgarden, die soeben in

Digitized by Google

St. Cloud gefangen worden waren. Die sublimen Vaterlandsverteidiger zogen lachend und scherzend einher, als ginge es zu einem Vergnügungszuge! Mich ekelte diese Bande an, die übrigens aus kräftigen, schönen Leuten bestand. Ihre Gefangennahme war ein hübsches Soldatenstück. St. Cloud ist unserseits ganz niedergebrannt worden, nachdem die Franzosen das Schloß in Brand geschossen hatten. Ein Haus war auf des Kronprinzen Befehl geschont worden, die große Villa des Komponisten Gounod. Da hinein hatte sich gestern im ersten Anlauf ein Bataillon Bretonen, geführt von einem Mr. de Laraintie und 17 Offizieren, geworfen, sich sofort darin befestigt und war nicht mehr zu verjagen gewesen. In der Nacht gaben die Franzosen alle Positionen auf, nur die Bretonen blieben in ihrer Festung stecken. Am Morgen wurden sie von der 2. Compagnie der 5. Jäger abgeschnitten und cernirt. Sie steckten eine französische Fahne zum Dache hinaus, bliesen unabläßig gegen den Valérien hin, aber ihre Kameraden marschirten, ohne umzuwenden, ruhig ab. Hauptmann v. Strantz ließ sie nun zur Uebergabe auffordern; sie stellten aber Bedingungen, die verworfen wurden, und nun schien es zum Dreinschlagen kommen zu sollen. Da schickte General Sandrart zwei Geschütze hin, und als diese auffuhren, änderte Laraintie seinen Sinn. Er bat nur um ein Zeugnis der Tapferkeit und um Erlaubnis, mit seinen Offizieren bis Versailles den Degen behalten zu dürfen. Diese kleine Gunst wurde gewährt, und nun lieferte sich die ganze Gesellschaft, über trahison ihrer Kameraden fluchend, sogleich aus!

*

Versailles, 23. Januar 1871.

Ich war heute wieder zu Bismarck zu Tische geladen. Der Kanzler empfing mich mit der Neuigkeit, Jules Favre habe sich bei ihm angemeldet. In der besten Laune unter sehr interessanten Gesprächen verlief das Diner, an dem auch noch der Staatsminister Delbrück und General v. Kameke teil-

Digitized by Google

nahmen. Bismarck ist gegen die Franzosen grimmerfüllt und wird dem unterhandelnden Minister-Advokaten keine leichte Stunde bereiten. „Den Bundeskanzler von Ferrières soll der Mann in mir nicht mehr finden!“ sagte er streng. „Wenn Paris kapitulirt, müssen vor allen Ducrot und die andern wortbrüchigen Offiziere ausgeliefert werden. Ehe wir hineingehen, müssen ferner alle Waffen ausgeliefert werden; wir geben der Stadt nur Lebensmittel gegen Austausch der Waffen, und bis nicht 700000 Gewehre abgeliefert sind, geht kein Regiment hinein. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung können wir aber 50000 Mann Nationalgarden drin bewaffnen. Als Geiseln müssen uns sämtliche Regierungsmänner, Präfekten, Maires, Redakteure, Generale und ein paar tausend Notabeln gestellt werden. Diese verteilen wir in die Forts, bis die Minen daraus entfernt sind, dann besetzen wir die Forts und die Enceinte und lassen niemand aus Paris heraus. Die Armee, die kriegsgefangen wird, muß auch drin bleiben! Nach Deutschland kann sie nicht geschickt werden. Roon hat bereits erklärt, daß er den Befehl, noch 200000 Mann nach Deutschland zu bringen, als seine Entlassung ansehen müsse.“

Ich bemerkte dem Kanzler, ob es denn nicht thunlich scheine, Paris überhaupt nur dann Kapitulation zu gewähren, wenn es sich für den Frieden auch mit Frankreich verpflichtete. Er ging scharf darauf ein und sagte: „Gewiß werden wir das verlangen.“

Während der Tafel liefen mehrere Telegramme ein. Aus London wird gemeldet: „Der große Ausfall aus dem Valérien hat große Niedergeschlagenheit und eine schwüle Stimmung gegen Trochu hervorgerufen. Man wirft ihm vor, daß er die Kräfte unnütz geopfert habe, anstatt gerade auf Versailles zu marschiren!“ — Gerade auf Versailles; diese Auffassung der Pariser Strategen der Straße ist wirklich unvergleichlich. Warum nicht lieber gleich: direkt auf Berlin?

Mit General Kameke über die Beschießung sprechend,

Digitized by Google

sagte Bismarck: „Nach meiner Meinung ist's schade um jeden Kanonenschuß, der gegen Forts oder Wall geschossen wird. Wirkung hat nur eine Granate, die nach Paris hineinfliegt!" Ich freute mich sehr über dieses Wort, denn ich hatte es auch bereits selber gegen mehrere Artilleristen verfochten. Kameke hofft vieles von dem Feuer auf St. Denis. Diese Stadt soll ganz in Brand geschossen, die Forts sollen demolirt und genommen werden. „In 10 bis 14 Tagen werden wir sie haben" — meinte der General — „und dann werden unsere Batterien vom südlichen Ende St. Denis' mitten in Paris zusammenschießen mit den Batterien von Norden her!"

Als ich mich um 7 Uhr verabschiedete und die Rue de Provence hinaufging, kam im raschen Trabe ein geschlossener Wagen gefahren. Ein Gendarm saß auf dem Bock; zwei Schutzmänner ritten vorne weg. Ich zweifelte, ob es nicht Jules Favre sei, der heute schon angekommen wäre.

Nachts um 12 Uhr, als ich schreibend in meinem Zimmer saß, kam Fürst Putbus eilig herein und rief: „Es ist zu Ende! Ich kehre eben von Lehndorff zurück. Dort kam Bismarck herein, pfiff Halali und rief uns zu: ‚Es ist zu Ende; Trochu ist gestürzt, Favre ganz zahm. Ich habe eben mit ihm drei Stunden konferirt und schon dem Könige Vortrag gehalten!'"

*

Versailles, 24. Januar 1871.

Nach den militärischen Zusammenstellungen sind die Verluste bei dem Ausfall aus dem Valérien 1 : 10! Wir verloren 614 Mann, 38 Offiziere, darunter viele Leichtverwundete. Die Franzosen selbst geben ihre Verluste auf 5000 bis 7000 Mann an. Das 47. Regiment allein begrub 1200 Tote vor seiner Stellung. Der Feind hat nirgends eine unserer befestigten Linien durchbrochen und nur zeitweise die Vorpostenkette zurückgedrängt. Dreimal wechselte Trochu oder Vinoy die Bataillone in der Feuerlinie ab und griff dreimal mit frischen Truppen

Digitized by Google

an. Die Pariser Nationalgarde hat also endlich ihre Feuertaufe erhalten, und zwar so gründlich, daß ihr nach Wiederholung schwerlich gelüstet. Ich behauptete immer, wenn nur einmal die wirklichen Pariser herauskommen wollten und fest in unser Feuer gerieten, dann würde der Kampfesmut der Stadt rasch verlodern. Wenn nur erst ein paar Tausend echte Pariser Kinder den Boden küßten, dann würde die Stimmung sofort umschlagen. Das ist buchstäblich eingetroffen. Trochu schickte seine blutdürstigen Dränger ins Feuer. Er hatte ihnen fünftägige Kämpfe angesagt und sie darauf ausgerüstet. Schon am Abend des ersten Tages aber war die Kampfeslust abgekühlt — die Armee biwakirte, erkältete sich dabei vollständig — ging nach Paris zurück, und Trochu wurde abgesetzt. Alles in Frankreich geht jetzt nach der Melodie: „Einer dieser Lumpenhunde wird vom andern abgethan!"

Gambetta eilt unablässig von einer Armee zur andern. Nach der Schlacht von Le Mans zog er sich nach Bordeaux zurück. Als auf dem Rückzuge Chanzy in Laval angelangt war, rief er den Diktator herbei, um ihm die Trümmer der Loirearmee vor Augen zu führen. Lange war seines Bleibens nicht, denn die Preußen rückten rasch heran. Darauf ging er zu Faidherbe und wird gerade recht gekommen sein, als sich dessen Armee in Trümmer auflöste. In Lille soll der Diktator sehr übel empfangen worden sein. Ich halte dafür, seine und seiner Helfer Rolle sei jetzt ausgespielt. Unter der ländlichen Bevölkerung ist die Republik völlig diskreditirt und sie wünscht sich Napoleon zurück. Ich höre vielseitig, daß die Restauration Lulus unter einer Regentschaft gegenüber den Bemühungen der Orleans sehr an Boden gewinnt.

St. Denis brennt an verschiedenen Stellen, seine Werke antworten nur sehr schwach. In Paris waren heute nacht auch drei Feuersbrünste bemerkbar.

Am 21. ist Dôle von der Division des VII. Corps, die der Südarmee zugeteilt ist, nach leichtem Gefechte besetzt und

Digitized by Google

230 Waggons mit Armeebedürfnissen sind erbeutet worden. Nach meiner Meinung kann Bourbaki mit seiner geschlagenen Armee noch nicht am 21. Dôle passirt haben, und ich hoffe sehr, das II. und VII. Corps stehen ihm bereits vollständig im Rücken.

*

Versailles, 27. Januar 1871.

Meine strategische Kombination hat sich als richtig erwiesen. Heute kommt die Nachricht, daß im Rücken der Bourbakischen Armee der Doubs überschritten und in St. Vit, nahe bei Besançon, 33 Waggons mit Armeebedürfnissen genommen worden sind. Das II. und VII. Corps haben ganz unerhörte Märsche gemacht. Ich rechne jetzt schon mit Bestimmtheit darauf, daß die Operationen unserer Südarmee eine vollständige Katastrophe über die Bourbakische Armee bringen werden. In dreitägigen blutigen Gefechten abgeschlagen, von dem siegreichen Werderschen Corps verfolgt, im Rücken von allen Verbindungen vollständig abgeschnitten, in der rechten Flanke die Grenze der Schweiz, wird diese Armee von 200 000 Mann (nach französischen Angaben) „gekeilt in drangvoll fürchterliche Enge", und es würde anders disziplinirter und kriegsgewohnter Soldaten bedürfen, um sich durch einen kühnen Vorstoß irgendwo durchzuschlagen oder Luft zu machen.

Ich bekam heute eine Nummer des Pariser „Gaulois" vom 20. zu sehen, sie brachte mir viel Interessantes. Der Ausfall vom Valérien geschah unter Trochus, Vinoys und Ducrots höchsteigenhändiger Führung mit 100 000 Mann und 300 Geschützen. Drei Siegesdepeschen sandte über Tags der Gouverneur in die Stadt, die in fieberhafter Aufregung der Nachrichten harrte — am Abend kam die Hiobspost nach: L'ennemi ayant réuni des forces énormes et une artillerie foudroyante les positions gagnées ont été perdues.

Die positions gagnées waren die Schanze von Montretout — besetzt mit einem Oberjäger und 10 Mann! — die Bergerie und Buzenval in unserer äußersten Vor-

Digitized by Google

postenlinie. Von unserer ersten Verteidigungslinie haben die Franzosen auch nicht eine Minute lang einen einzigen Fuß breit genommen!

Die Nationalgarde wird in der Zeitung bis zum Himmel erhoben, und es wird eine Schilderung ihrer Thaten gebracht, die Thränen der Heiterkeit erpreßt.

Verluste waren bis zum Abend natürlich noch ziemlich unbekannt; genannt ist Oberst Rochebrune, ein Mensch, der in der polnischen Revolution öfters genannt wurde. Der junge Lesseps, Ordonnanzoffizier bei Ducrot, bekam eine Kugel in den Oberschenkel.

Das Bombardement reizt die Pariser ganz entsetzlich. Eine ganze Liste getroffener Gebäude wird genannt: Invalidendom, Pantheon, Pflanzengarten, Abattoir de Grenelle, Boulangerie centrale. 20 Menschen sind verunglückt und 4 Feuersbrünste ausgebrochen. Die Wut gegen die Deutschen wird immer ärger; als ein Beispiel davon erzählt mit patriotischer Freude der „Gaulois" folgendes: Zwei Weiber aus dem Volke, die deutsch aussahen, kauften für 25 Franken $^1/_2$ Kilogramm Butter. Das war suspect, und die preußischen Spioninnen, von mehreren Citoyens sofort ergriffen, wurden ins Gefängnis geschleppt!

Von draußen brachte eine Taube die besten Nachrichten nach Paris: Bourbaki hatte Belfort bereits entsetzt und sein Rheinübergang steht frei. Von Faidherbe waren (allerdings etwas spät) alle Siegesberichte vom 4. Januar in extenso abgedruckt.

Eine köstliche Proklamation des Kommandanten von Longwy machte mir doppelte Freude, da diese Festung nach dreitägiger Beschießung vorgestern kapitulirt hat. Der Kommandant erklärt, er habe von Faidherbe über Belgien (sic) die Nachricht und den Befehl erhalten: Longwys ausdauernder Widerstand werde zu Frankreichs Siege unendlich beitragen, es habe sich darum bis auf den letzten Mann zu verteidigen! — Es

Digitized by Google

werde sich demnach halten, wie Bitsch, Pfalzburg und vor allem Paris. Das Vaterland solle die Verteidigung der Festung bewundern. Der Schaden, der am Eigentum geschehen könne, werde von Frankreich hundertfach ersetzt werden, und die Menschen könnten sich sicher in den Kasematten unterbringen. Neun Tage darauf wehte die weiße Fahne auf der Festung!

Das V. Corps hat am 19. bei dem großen Ausfall der Pariser verschossen: 2300 Granaten, 83 Shrapnels, 231 000 Zündnadelpatronen!

*

Versailles, 28. Januar 1871.

Gestern abend fuhr Favre nach Paris zurück, die zu unterschreibenden Bedingungen der Kapitulation in der Tasche. Es war abgemacht, das Feuer um Mitternacht bis 6 Uhr morgens einzustellen. Würden die Bedingungen verworfen, so solle das Bombardement weiter gehen. Ich erfuhr heute morgen diese Bedingung und lauschte mit gespanntem Ohre hinaus, ob Kanonendonner vernehmbar sei. Der Wind stand günstig, bis um Mitternacht hatte ich wiederholt die schweren Geschütze des Valérien grollen gehört, jetzt war alles still. Ich hatte Mr. und Mrs. Forsyth, Amerikaner, die über die ganze Zeit der Belagerung in Versailles zu ihrem Vergnügen geblieben waren, zum Frühstück nach St. Germain in den Pavillon Henri IV. eingeladen, da mich die hübsche kleine Frau neulich gebeten hatte, ihr doch einmal den Valérien zu zeigen, den sie seit vier Monaten donnern hörte, ohne ihn noch gesehen zu haben. Bis 11 Uhr war nichts zu erfahren, wie die Unterhandlungen ständen. Putbus ging aufs Oberkommando. Ich bat ihn, mir nach St. Germain zu telegraphiren, entweder: Vergrößern Sie das Lazaret (das hieße: Verhandlungen abgebrochen) oder: Lazaret ist aufzulösen (das hieße: Die Kapitulation wird abgeschlossen). Ich ritt mit dem Fürsten Lynar und dem Amerikaner hinüber, seine Frau fuhr. Unterwegs fragten wir alle Posten, ob sie heute Kanonen gehört hätten. „Keinen

Digitized by Google

Schuß, Herr Lieutenant!“ war übereinstimmend die Antwort. Wir saßen sehr vergnügt beim Frühstück und hatten schon auf den Frieden getrunken, da trat die Ordonnanz mit der Depesche herein. Ich öffnete sie nicht ohne Aufregung und las: „Das Lazaret ist überflüssig geworden!“ Selten wohl wurden so kurze Worte so freudig begrüßt.

Am nachmittag in Versailles erfuhr ich seltsame Dinge. Favre war wieder da in Begleitung eines Generals und mehrerer Adjutanten. Dieser General, de Beaufort d'Hautpoul, war in einem so total betrunkenen Zustande in Versailles angelangt, daß mehrere Stunden und stärkster schwarzer Kaffee bei Bismarck dazu gehörten, um den Helden wieder zurechnungsfähig zu machen. Die Kapitulation der Hauptstadt ist so gut wie abgeschlossen — aber die Beauftragten des Gouvernements äußerten selbst die Besorgnis, daß das souveräne Volk sie mit einer Revolution und dem Versuch einer sortie en masse beantworten würde. Dahin sind also diese Machthaber gekommen, die dank ihrer elenden Schmeichelei für die Volksmassen zur höchsten Macht gelangten und sich kraft dieser fortgesetzten Schmeichelei, für die der Franzose immer sinnlos empfänglich ist, sechs Monate lang im Besitze der Gewalt erhalten haben! — Die Revolution steht wieder einmal im Begriff, ihre Lieblingskinder zu verschlingen!

Jules Favre hat es verraten, daß die Stadt nur noch genau auf acht Tage verproviantirt ist. Dann sind absolut keine Lebensmittel mehr vorhanden. Kommt es jetzt drin zu einem großen Aufstande mit Kampf und Plünderung, so sind diese Vorräte nicht in acht, nein in zwei oder drei Tagen vertilgt. Nur mit Grauen und Schauder kann man an das dann unausbleibliche, fürchterliche Drama denken.

Von der Südarmee noch immer keine entscheidende Nachricht. Bourbakis Rückzugslinie ist vollständig in unseren Händen, und zwar schon seit mehreren Tagen. Werder bedrängt ihn von vorn. Man schiebt es nur auf die unterbrochene

Digitized by Google

telegraphische Verbindung, daß wir hier noch ohne weitere Nachrichten sind.

General Prinz Kraft zu Hohenlohe verriet neulich, auf welche Art er es durchgesetzt hatte, auf Paris selbst feuern zu lassen, obwohl das Oberkommando der dritten Armee es strengstens verboten hatte. Er telegraphirte an eine Batterie bei Clamart gegen Abend: Richtung auf Fort Vanvres, höchste Elevation, sechs Pfund Pulver! Die Artilleristen empfingen jubelnd diesen Befehl, und in himmelhohem Bogen sausten aus den überladenen Geschützen die Granaten über Vanvres hinweg bis nach Paris hinein!

*

Versailles, 29. Januar 1871.

Gestern ist die Kapitulation der Pariser Forts und implicite der Hauptstadt nebst Bedingungen eines Waffenstillstandes bis zum 19. Februar unterzeichnet worden. Heute rückten die deutschen Truppen in alle Forts ein. 134 Tage lagerten wir nunmehr vor den detachirten Werken der Riesenfestung; seit einem Monat ungefähr wurde ein Teil davon beschossen, nun sind sie sämtlich ohne Sturm und Blutvergießen in unseren Händen.

Ich ritt nach Fort Issy, das von unseren Batterien am ärgsten mitgenommen worden ist. Es war ein eigentümliches, wonniges Gefühl, den schlimmen Positionen der Franzosen nun nahen zu können, die vordem jede unvorsichtige Annäherung eines einzelnen Menschen auf viele Tausend Schritt mit Granaten schwersten Kalibers begrüßt hatten. Durch Meudon, Le Val ritt ich an der Eisenbahn entlang nach Issy hin. Unsere Vorposten standen noch in dem Schützengraben längs des Bahndammes, wie ich sie gestern gefunden hatte, als die Franzosen ihnen noch gegenüber waren. Auch heute hielt Vorsicht sie noch auf scharfer Wacht, ja es war sogar die Feldartillerie in die Position gerückt, um jedem etwaigen Ueberfall, jeder Perfidie des Feindes sofort zu begegnen. Der dachte aber an keinen Bruch der Kapitulation, sondern war geräuschlos verschwunden. Vor

Digitized by Google

Issy fanden wir verlassene Schützengräben und Trancheen sehr sauber gearbeitet; neben dem Bahnhof eine Batterie, worin drei schwere Bronzegeschütze und eine demontirte Lafette stehen geblieben waren. Mit steigender Aufmerksamkeit und freudiger Erregung näherte ich mich dem Fort. Es war vor einer halben Stunde von einem Bataillon der 82er besetzt worden; ein Haufe französischer Nationalgarden stand noch vor den Wällen und unterhielt sich mit unseren Soldaten. Keiner dieser Republikaner war nüchtern, alle rochen nach Absinth und Wein. Es war ein ekelhafter Anblick, der gegen die freudige, aber stramme Haltung der Preußen seltsam abstach. Ich ritt durch die Poterne ins Fort hinein, stieg vom Pferde und sah mich allenthalben um. Welchen Anblick der Zerstörung aber gewährte dieses schmucke Fort, das von seinem Hochplateau immer so elegant und drohend nach unseren Linien herübergelugt hatte, bis ihm am 4. Januar das Hauptfeuer unserer Batterien jeden Schuß, den es seit vier Monaten auf unsere Vorposten und Feldwachen geschleudert hatte, mit Zinsen zurückgab. Die drei großen Kasernen lagen bis zum Erdgeschoß vollständig in Trümmern. An den Pulverhäusern waren Anschüttung, Holzwerk, Umfassungsmauer durchgeschlagen, und nur das Gewölbe hätte noch kurze Zeit widerstanden. Der ganze große Platz im Innern war von Granaten und Bomben aufgewühlt und mit Sprengstücken überdeckt. Eine Anzahl Traversen, aus Faschinen, Erdfässern und so weiter erbaut, war völlig zerstört. Lafetten, Karren, Drahtseile und Geräte aller Art lagen wild umher; alles war beschädigt und zerschlagen. Auf den Innenwällen, in den Batterien sah es weit besser aus, dort war jeder Schaden wieder geflickt worden, und eine ganze Anzahl Geschütze stand intakt dahinter. Es war buntes Zeug durcheinander gewürfelt. Lange, alte Bronzekanonen, die Rundkugeln schossen, kleine unscheinbare Mörser, die aber viel Schaden gethan haben, alte Haubitzen, Feldgeschütze und endlich stählerne, schwere Marinegeschütze, deren gewaltiges Geschoß auf achttausend Schritt das Vorterrain

Digitized by Google

unsicher gemacht hatte. Auf der Außenseite waren die Wälle arg mitgenommen und formlos geworden. Auf der Front gegen Chatillon hin aber erwies sich die beste Arbeit unserer kurzen Vierundzwanzigpfünder. Vom Wall abwärts in den Graben hinein waren Erde und Mauerwerk zerstört, zwei Kasematten waren vollständig durchgeschossen, und so war zu einer ganz genügenden Bresche die Hauptarbeit gethan. Noch 24 Stunden, und die ganze Kasematte lag im Graben unten! Die Franzosen hatten mit Sandsäcken gestopft, nur damit die Granaten nicht ganz direkt in den Hof kämen und die erschütterten Gewölbe eine Stütze hätten. Das war freilich illusorisch, und keine Mühe noch Arbeit hielt hier die Breschelegung mehr auf. Es war klar, und die Aussage der Besatzung hatte es bestätigt, daß in dem Fort des Bleibens nicht mehr war. Obwohl an den Batterien die Zerstörung und Demontirung unbedeutend erschien, war doch das Feuer der Geschütze nur schwach und unregelmäßig gewesen, weil keine Bedienungsmannschaft es vor den Sprengstücken, die über den Wall kamen, aushalten konnte.

Sehr bedeutende Vorräte an Munition fanden sich vor, auch einiger Zwieback und Reis.

Der Kommandant hatte auf Ehrenwort mit Handschlag versichert, daß nirgends mehr Minen lägen. Es fand sich auch nichts vor. In der westlichen Ecke des Forts stand die Flaggenstange; ich sah einen Offizier mit einigen Leuten beschäftigt, die deutsche Flagge zu hissen. Ich ritt hinüber und begrüßte mit ihnen voller Freude unsere Trikolore, als sie im Winde flatternd hinaufflog. Leider lag (wie seit zwei Monaten) dichter Nebel über der ganzen Gegend, und den Parisern wurde daher der Anblick heute noch nicht, die deutschen Farben rings um ihre übermütige Stadt in den „uneinnehmbaren Forts“ wehen zu sehen!

Unsere heimischen Zeitungen bringen nur Telegramme der „Times“ über Favres Ankunft in Versailles. Direkte Nachrichten unserer eigenen Korrespondenten sind nicht nach Deutschland

Digitized by Google

gegangen. Es ist ein seltsames Schauspiel, die fremden Nationen besser unterrichtet zu sehen über das, was geschieht, als die eigene, die bis in die kleinste Stadt, bis in die engste Hütte dabei interessirt ist. Wann wird die deutsche Bescheidenheit endlich einmal ihr Ende finden?

Ueber Bourbaki hört man immer noch nichts Bestimmtes. Nach französischen Nachrichten hat sich der General entleibt, oder wenigstens den Versuch gemacht, sich zu töten, als er sich umringt und verloren sah. Ob wohl Gambetta das gleiche Mittel ergreifen wird, um der Rache Frankreichs, die bald über ihn hereinbrechen wird, zu entgehen? Bourbakis Armee soll auf Schweizer Gebiet übergetreten sein mit Artillerie und Sack und Pack. Garibaldi soll bei Dijon vollständig geschlagen worden sein. Noch fehlen aber die offiziellen Nachrichten.

*

Versailles, 30. Januar 1871.

Ueber Schloß Malmaison—Rueil ritt ich heute nach dem Mont Valérien. Unterwegs besuchte ich das Schloß mit dem bösen Namen, das der Kaiserin Josephine nach ihrer Trennung von dem ehrgeizigen, rücksichtslosen Gemahl als Wohnsitz gedient hatte. Mit Mühe wand ich mich durch die Verhaue in dem schönen Park bis nach Malmaison hin. Zahlreich waren noch die Spuren des heftigen Kampfes am 19. Die Franzosen waren eingedrungen, hatten unsere Feldwache verjagt, waren aber von den Höhen dahinter durch entsetzliches Feuer abgewiesen worden. Das Schloß ist nur einstöckig und liegt still und versteckt, ganz gemacht für jemand, der dem Glanze des großen Lebens entsagt hat. Der Valérien hatte übrigens schonungslos mit seinen schweren Geschützen darauf gefeuert, da er eine unserer Feldwachen dort vermutete. Die Wände waren durchbohrt, das Dach zertrümmert, die Kapelle ganz ausgebrannt. Traurig sah auch die schöne Orangerie aus, die vor dem Schlosse steht. Gelb und erfroren standen die wohlgezogenen Bäume da, Palmen und andere Warmhaus-

Digitized by Google

pflanzen ſtarrten braun und verwelkt daneben. Das Treibhaus, ein Muſter von zierlicher Bauart, war durch eine Granate gänzlich zertrümmert — kurz, der öde, menſchenleere Landſitz bot ein jammervolles Bild. Putbus und ich ſuchten einen Ausgang aus dem Park gegen Rueil hin, wir kamen an eine niedrige Mauer mit tiefem Graben dahinter. Neben der Landſtraße hatten ſich die Patrouillen einen Uebergang aus Brettern hergeſtellt. Putbus ergriff ſein Pferd am Zügel und führte es hinüber. Als die alte „Stella“, ihrem Herrn willig folgend, mitten auf der leichten Brücke war, brach dieſe krachend ein. Der Reiter ſtand drüben, aber das Pferd lag unten. Blutig und zerſchunden ſtand die Stute in dem Graben, aus dem kein Ausgang war, Putbus kletterte hinunter und unterſuchte ſein altes Schlachtroß. Es war noch gut genug davongekommen. Ich fand eine Stelle, wo das Hinaufklimmen möglich erſchien. Ein vorbeitrabender Dragoner kam uns zu Hilfe, und wir trieben den Gaul glücklich hinauf. Aus dieſem Nachbargarten aber fand ſich für Putbus ſelbſt wieder kein Ausgang, und erſt nach langer Mühe und Arbeit gelang es, eine verbarrikadirte Pforte freizumachen und Roß und Reiter zu befreien.

Ueber Rueil erreichten wir nach dieſem Zwiſchenfall den Mont Valérien, der, in dichten Nebel gehüllt, beinahe unſichtbar war. Mehrere Equipagen mit verſchiedenen Prinzen begegneten uns herunterfahrend. Vor dem Thore hoben Ingenieure Torpedos aus dem Straßenbankett. Oben im geräumigen Hofe der Feſte erklang fröhliche Muſik des 46. Regiments, das den „Bullerjan“ beſetzt hatte. In funkelnagelneuen Uniformen ſtanden die Soldaten umher und ließen in derben Witzen ihre Freude darüber aus, daß ſie nun den verfluchten Berg hätten, von dem aus die Rothoſen ihnen ſo viel zu ſchaffen gemacht hatten. Die Feſtung iſt von Natur durch ihre Lage auf einem iſolirten Hügel, den die Seine an einer Stelle beſpült und auf drei Seiten eine weite Ebene umgibt, ſehr

Digitized by Google

begünstigt und durch alle Mittel moderner Kunst und Technik unnahbar gemacht. Alles darin war fertig gegen unsern Angriff. Man sah wohl, daß er täglich erwartet wurde. Ich suchte bald die berüchtigte Valérie auf, die unter so großem Jubel der Pariser zur unfehlbaren Vertreibung und Vernichtung der Prussiens auf den Valérien hinaufgeschleppt worden war. Das Ungetüm, rot angestrichen und von ähnlichen Dimensionen wie die große Kruppsche Kanone von der Pariser Ausstellung 1867, stand drohend gegen St. Germain gerichtet. Mehrere andere Monstregeschütze standen in derselben Batterie, verschwanden aber vollständig neben der ungeschlachten Valérie. Die Franzosen hatten den Verschluß mitgenommen, und so konnte man das Rohr durchschauen. Es war spiegelblank geputzt und schön sauber gezogen. In einer Kammer daneben stand eine Anzahl der riesigen Geschosse. Ich maß eine dieser Langgranaten, sie ist zwei Zoll höher als mein Knie und hat circa einen Fuß im Durchmesser. Die Pulverladung in dicken Leinwandsäcken wog wohl fünfundzwanzig bis dreißig Pfund.

In einer hübschen Villa, dem ehemaligen Schloß des Valérien, wohnt der deutsche Kommandant, dem General Noël Platz gemacht hat. Wenn klares Wetter ist, muß er eine entzückende Aussicht genießen, heute sah man kaum die Batterien am Fuße des Berges. Aus einem früheren Kloster ist das Wohnhaus der Offiziere hergestellt. Die Kasernen und Magazine sind alle zum Zweck der Festung 1844 erbaut.

Ueber Montretout und St. Cloud ritten wir nach Hause. Wie entsetzlich ist dieser reizende Ort zugerichtet! Heute noch rauchen die Trümmer der zierlichen, luxuriösen Villen, Schlösser und Häuser, die dem letzten Gefechte zum Opfer fielen. Ich ließ mir Gounods Haus zeigen, das neulich Laraintie mit seinen Bretagnern zwei Tage lang verteidigte. Heute würde es ihm schwer fallen, sich mit zehn Mann in den Ruinen auf nur eine halbe Stunde festzusetzen. Mehrere Soldaten standen am Parkthor und tranken Wein, den sie aus dem Keller

Digitized by Google

gerettet hatten. „Das ist Madeira," sagte mir einer dieser schlesischen Bauernjungens und reichte mir seine Flasche. Wie diese Schlingel mit Nutzen reisen, dachte ich mir und probirte, ob er wohl recht hätte. Er war doch noch kein vollkommener Weinkenner, denn ich schmeckte ohne Mühe heraus, daß es ein herrlicher Vino d'Orvieto sei. Vielleicht hat sich daran der Komponist zu den weichen Melodien seines Romeo e Giulietta begeistert. Jetzt kann der arme Mann Marius auf den Trümmern Karthagos oder die Zerstörung Jerusalems komponiren.

Jules Favre hat von Versailles aus seine Waffenstillstandsbefehle und die Benachrichtigung über die Pariser Konvention an die Präfekten telegraphirt. Bismarck nahm für ihn die eingehenden Antworten in Empfang und erhielt darunter die folgende, die die glücklichen Zustände der Republik kennzeichnen. Der Präfekt von Marseille antwortet: „Ich erkenne keine Konvention an, Sie sind ein Verräter." Der Präfekt des Norddepartements, der Befehl erhalten hatte, die Vorräte der Festung Lille nach Dieppe zu senden, um Paris zu verproviantiren, antwortete: „Die preußische Kriegslist sehr wohl erkennend, behält Lille seinen Proviant für sich!"

Heute abend ist die sichere Nachricht eingetroffen, daß die französische Ostarmee mit 80 000 Mann auf Schweizer Gebiet übergetreten ist. Bourbaki selbst hat Hand an sich gelegt und ist schwer verwundet oder tot.

Nun bleibt noch Garibaldi, der aber hoffentlich noch in Dijon festgehalten ist. Könnte doch der Feldzug damit enden, daß es hieße:

Von dem Gesindel durch Gottes Huld
Entkam nicht Mann noch Pferd!
Kurz ist germanische Geduld
Und lang ein deutsches Schwert!

(Nach Strachwitz.)

Digitized by Google

Der Alte hat noch letzter Tage eine Proklamation so voller Bombast, Schmeicheleien und Lügen an seine Banden erlassen, daß es gar zu schade wäre, wenn ihm nicht endlich und für immer sein Lästermaul gestopft würde. Er hat neulich unserm 61. Regiment im Nachtgefecht eine Fahne genommen. Dieser augenblickliche Triumph wird hoffentlich mit Strömen Blutes wett gemacht werden!

*

Versailles, 3. Februar 1871.

In dem gewohnten Nebel, der seit Monaten beinahe ohne Unterbrechung über Paris und seinen Umgebungen lagert, ritt ich heute nach St. Denis. Die Seine entlang trabend, fand ich Brücke um Brücke abgebrochen von St. Cloud bis St. Denis, mit alleiniger Ausnahme der Bogenbrücke von Neuilly.

In St. Denis herrschte das regste Leben und Treiben. Sehr viele deutsche Soldaten gingen in den Straßen umher, standen in den Hausthüren oder guckten aus den Fenstern auf das bunte Treiben der Franzosen. Zu Tausenden kamen die Pariser heraus mit Korb oder Sack am Arm und kauften Lebensmittel ein. Jeder Bäcker-, jeder Fleischerladen war belagert von einer drängenden, schwatzenden Menge, die die geringen Vorräte rasch leerte und dann schimpfte, schrie und jammerte, daß sie hungernd wieder abziehen sollte. Wie hoch die Not der Pariser bereits gestiegen war, sah ich hier deutlich vor Augen. Es war für mich ein überaus kläglicher Anblick, diese gierigen, herabgekommenen Menschen zu beobachten, die um elende Lebensmittel aus dem entfernten Paris zu Fuß hergezogen kamen und keuchend unter der gänzlich ungewohnten Last eines Sackes voll Gemüse und Brot den Heimweg antraten, oder noch viel niedergedrückter erschienen, wenn sie leer wieder abziehen mußten. Uebermorgen sind die Wahlen zur Constituante. Der Kandidat, der im stande wäre, jedem Wähler ein Weißbrot zu geben, würde rote, blaue, reaktionäre, orleanistische und napoleonische Anhänger sämtlich auf seinen Namen vereinen!

Digitized by Google

An der ehrwürdigen Kathedrale sah ich manche Spur unserer Granaten. Auf einem Giebel fehlte einer Marienstatue gerade der Kopf; manche Teile der schönen Glasfenster sind zertrümmert, und manches gotische Ornament ist zerschmettert. Von außen wie im Innern waren vielfach Vorkehrungen getroffen, um die Kirche zu schützen. Sandsäcke, Erdschüttungen, Balkenlagen füllten einen großen Raum des Schiffes aus und versuchten namentlich das Presbyterium und die Königsgrüfte darunter zu schützen. Ich wunderte mich im stillen über die Vorsorge der heutigen Republikaner um diese Kirche, die ihre Hauptwürde und ihr Bestes in der ersten „grande révolution“ eingebüßt hat, als die Citoyens in die Königsgruft einbrachen und plündernd und zerstörend die Gebeine der Beherrscher Frankreichs in alle Winde zerstreuten!

Im Schiff der Kirche grub man gerade an einer großen Vertiefung. Ob man dort irgend ein neues Grabmal errichten will? Altar und Geräte waren überall abgeräumt. Ich sah selten eine so traurig aussehende schöne Kirche.

In der Stadt hat das dreitägige Bombardement eindringliche Spuren hinterlassen. Sehr viele Dächer sind zertrümmert, viele Mauern eingeschlagen, und das Innere von Läden und Zimmern liegt in Stücke zerschlagen umher. St. Denis kann sich für immer gratuliren, daß die Pariser den Widerstand aufgegeben haben! — —

Fort Montrouge ist von Seeleuten besetzt gewesen und hat sich vor allen anderen Werken durch die Energie seiner Verteidigung ausgezeichnet. Hauptmann v. Sommerfeld war bei der Uebergabe des Forts der erste unserer Offiziere drin. Der Kommandant, ein Fregattenkapitän, empfing ihn soldatisch höflich, gab seinen Rapport ab und bat dann, eine Frage thun zu dürfen. Er wünsche nämlich sehr zu erfahren, welche Wirkung sein Artilleriefeuer gegen unsere Batterien gehabt habe. General Hartmann sprach ihm ohne Umschweife seine vollste Anerkennung aus. Das Feuer von Montrouge sei das

Digitized by Google

schlimmste und gefährlichste gewesen. Der Kapitän entfernte sich ruhig dankend. Tags darauf erfuhren wir, daß er sich bald darauf eine Revolverkugel durch den Kopf und eine durch den Leib geschossen habe. Er sei noch nicht tot, liege aber hoffnungslos darnieder.

*

Versailles, 6. Februar 1871.

Gambetta hat heute seine Entlassung aus der Regierung der Nationalverteidigung gegeben, „weil er sich nicht mehr en communication d'idée ni d'espérance mit ihr befände." Der Herzog von Coburg rief aus, als ihm diese Nachricht wurde: „Dies ist so viel wert als eine gewonnene Schlacht!" So viel Ehre thue ich nun dem Exdiktator nicht an, daß ich ihn einer Armee an Kraft gleich erachte, aber die Bedeutung seines Rücktritts schlage ich gleichwohl sehr hoch an. Wo sich der Franzose aus realen Verhältnissen keinen Ausweg mehr weiß, wo er mit seinem Verstande zu Ende ist, da hilft diesem seltsam gearteten Menschen eine Phrase aus. Eine Phrase tröstet ihn, stärkt ihn, richtet ihn auf, bringt ihn über Verzweiflung und Ratlosigkeit hinweg, und darum sind immer die Helden der Phrase die ersten Helden, die angebeteten Retter Frankreichs. Wer am gewandtesten die gefallenden Worte findet, die augenblicklichen Kalamitäten verspottet, wer am frechsten die rosigsten Hoffnungen erweckt und Versprechungen macht, der ist der Held der Franzosen. Er bringt sie zu allem, er begeistert sie zu allem, er treibt sie bis zu Tod und Verderben.

Unter den Advokaten der Défense-Regierung ist Jules Favre der gewandteste, gewaltigste Redner, Gambetta der schwungvollste Phrasenmacher. Darum gewann letzterer völlig die Oberhand unter allen seinen Kollegen. Jede Thorheit, jede Gewaltthat, jeden tyrannischen Akt, den er beging, deckte der fou furieux mit einer phrasenreichen Proklamation oder Rede zu; jeden Mißerfolg, den sich auf seinen Befehl die Armeen holten, jede Niederlage, die sie durch seine

Digitized by Google

Anordnungen erlitten, phrasirte er weg, und es gelang ihm, monatelang die erste Rolle „draußen im Reich“ zu spielen. Als die Thatsachen zu laut und schaudervoll gegen ihn schrieen, da legte er sich den andern Faktor bei, dem sich der Franzose unbedingt unterwirft, den rücksichtslosen Gendarmen und Polizisten. Mit diesen bewegenden Kräften hat Gambetta Erstaunliches geleistet. Erstaunliches an Energie und Erzwingung blinden Gehorsams, Erstaunliches an Unfähigkeit und Eigensinn. Jetzt endlich ist Frankreich so weit ins Elend und Verderben hineingestürzt, daß auch das tollste Arcanum der Phrase nicht mehr Stich hält. Der knurrende Magen redet doch noch eindringlicher als der begeisterndste Sprecher. Heinrich Heine hat niemals treffendere Verse gedichtet als die folgenden:

Kartoffelsuppe mit Knödelgründen,
Ein schweigender Stockfisch in Butter gesotten,
Behagt den radikalen Rotten
Weit besser als ein Mirabeau
Und alle Redner seit Cicero!

Darum ist Leon Gambetta von der Gewalt abgetreten, seinen Kollegen die Erbschaft überlassend, die er hauptsächlich für sie eingerührt hat. Noch vor wenigen Tagen proklamirte er emphatisch sein Ausharren um jeden Preis auf dem Posten, den ihm das Volk übertragen habe; denn ein Diener der Republik zeichne sich eben dadurch vor den Schergen des Absolutismus aus, daß er nimmermehr die Republik im Stich lasse.

Als er jedoch gewahrte, daß die Pariser Regierung unter dem Drucke Bismarcks und der deutschen Armee rücksichtslosen Ernst gegen die widerspenstigen Kollegen in Bordeaux mache — als er überdies entdecken mußte, daß die große Mehrheit im Lande seiner Diktatur müde sei und seinen Werkzeugen den Gehorsam verweigere, da erhielt sein zartes Gewissen schleunigst eine andere Eingebung. Er trat von seinem Posten ab, ohne vom Volke dazu autorisirt zu sein, und ohne die Republik zu

Digitized by Google

befragen. Alles, was er bei dem Abschiede zu sagen weiß, ist, daß die Wahlen zur Constituante nicht am 5., sondern erst am 8. abgehalten werden möchten. Dies ist sein diktatorisches Testament. Seltsame Erscheinung; auch einem Gambetta hat in einem entscheidenden Augenblick die Phrase versagt! — Wieder finden wird er sie bald, wenn er auf den Bänken der Nationalversammlung in der Opposition seinen „chers confrères de ci-devant“ gegenübersitzen wird. Gambetta über Favre — und Trochu sich beklagend und sie angreifend, das wird ein Schauspiel geben, wie es für anständige Leute schlimmer und unerquicklicher gar nicht gedacht werden kann, denn: Quis tulerit Gracchos, de seditione querentes? — —

*

Versailles, 8. Februar 1871.

Die Stärke unserer Armeen wird in diesem Augenblick wie folgt angegeben:

	Bataillone	Eskadrons	Batterien	
I. Armee, Göben . .	56	56	34	
II. „ Friedr. Karl	98	136	61	
III. „ Kronprinz	129	56	58	
IV. „ (Maasarmee)				
Kronpr. v. Sachsen	93	60	98	
V. Armee (Südarmee)	118	94	91	
Etappen . . .	27	16	—	
Feste Plätze . .	89	24	23	Landwehr.

780 000 Mann, 1740 Geschütze, Festungs-Artillerie ausgenommen.

*

Versailles, 12. Februar 1871.

Heute hat Paris 100 Millionen (die Hälfte) der ihm auferlegten Kriegskontribution gezahlt. Bankier Bleichröder, den Bismarck aus Berlin berufen hat, indem er sagte: „Zu den Geldgeschäften brauche ich unbedingt einen Juden!“ über-

Digitized by Google

nahm mit General v. Stosch die hübsche Summe. Zum größten Teil bestand sie in 1000 Francsbillets, zum Teil in Wechseln, zum geringsten Teile in Gold. Bleichröder sagte nach beendetem Geschäfte: „Ich weiß es jetzt ganz bestimmt, daß die französische Regierung den Krieg schon im Herbste 1869 beschlossen hatte. Die große Summe der Banknoten stammt ungefähr aus dem November 1869. Keine Regierung aber läßt so enorme Werte bereit halten, wenn nicht Krieg vor der Thüre steht."

Bleichröder kam im Frühjahr 1870 von Paris und sagte Bismarck den nahen Krieg an. Bismarck selber glaubte ihm damals nicht.

Paris hat an Roten gewählt, was es nur auftreiben konnte: Rochefort, Dorian, Delescluze, Felix Pyat, Viktor Hugo, Louis Blanc, Garibaldi. Die übrigen Namen sind mir unbekannt, doch mag mancher „echte" noch darunter stecken!

Graf Serrurier erzählte Graf Maltzan: „Die Hälfte der Wähler ist aus reiner Feigheit der Urne ferngeblieben. Jeder fürchtet, sich zu kompromittiren, wenn er für Friedensmänner stimmt."

Für die nötige Tollheit ist also bestens gesorgt in der Versammlung, die Frankreich retten soll. Eine freundliche Röte wird sich darüber lagern.

Garibaldi Vertreter von Paris! Wer verzweifelt nicht an seinen fünf gesunden Sinnen, wenn er das liest?

*

Versailles, 13. Februar 1871.

Gestern sollte in Bordeaux die Nationalversammlung zusammentreten; ich zweifle, daß es geschah, denn an vielen Orten im Lande fanden erst vorgestern die Wahlen statt.

Heute wohnte ich in Fort Issy dem seltsamen Schauspiel des Sprengens der eroberten eisernen Schiffsgeschütze bei, deren Transport nach Hause unseren Artilleristen nicht verlohnt.

Digitized by Google

Lithofraktor heißt die Sprengmasse, die dazu angewendet wird. Sie sieht aus wie weicher Lehm, wurde in warmem Wasser aus dem gefrorenen Zustande, in dem sie sich befand, erweicht und dann in einem mehr als faustgroßen Klumpen auf das Geschützrohr aufgeknetet, mit einem Bogen Papier und ein paar Hand voll nasser Erde bedeckt und nun durch eine Schlagröhre mit Lunte zur Explosion gebracht. Krachend wie ein schweres Geschütz, einen salpeterduftenden giftigen Rauch verbreitend und durch den Luftdruck auf dreißig Schritt unsere Mützen vom Kopfe fegend, explodirte die unheimliche Masse. Das Geschützrohr zeigte entweder mehrere Risse, circa eine Elle lang von der Mündung, oder es fiel in mehrere Teile gespalten auseinander. Bei einem der schwersten Geschütze machten die Ingenieure den Versuch, die Sprengmasse auf das hintere Ende aufzulegen, das der Ladung wegen viel stärker ist. Der Erfolg war sonderbar. Sechs aufgeschweißte Stahlringe, die vorher wie ein Guß aus dem Ganzen aussahen, fuhren auseinander, und hinten am Rohr fiel der Schwanzzapfen ab. Das eigentliche Rohr war intakt geblieben und erhielt also gleich noch einen Schlag. Dieser trieb den letzten Stahlring, der gemessen 4" breit und 2" stark war, hinten vom Rohre ganz ab, und das Rohr selbst riß entzwei. Die Auflagestelle des weichen Teiges war muldenförmig in den Hartgußstahl eingedrückt und ringsum eine Wulst aufgetrieben. Ich traute meinen Augen nicht, als ich diese unerhörte Kraftwirkung betrachtete! Am unerklärlichsten ist mir die Wirkung nach unten, die bei anderen Explosionsstoffen, die frei daliegen, gleich Null ist. Pulver und Schießbaumwolle verpuffen ganz unschädlich, wenn sie in keinem beengenden Raum eingeschlossen sind; ein Stoß auf ihre Unterlage ist gar nicht bemerkbar, und hier dieser graugelbe Teig zertrümmert Stahl und Eisenmassen, ohne sie dabei umherzuwerfen, nein, die Trümmer einfach auf den Boden schleudernd.

Heute abend erzählte der Kronprinz, Faidherbe und

Digitized by Google

Chanzy hätten im Pariser Kriegsrat erklärt, ihre Armeen seien unfähig, sich wieder zu schlagen.

In Paris sind so enorm viele Wahlkandidaten in die Urne geworfen und die Maßregeln für das Feststellen der Gewählten so ungeschickt getroffen worden, daß heute (am 12.) das Resultat noch nicht ganz bekannt gemacht ist. Als Beispiel, wie le peuple souverain frei wählte, mag aus einem der Pariser Bezirke folgende Zifferngruppe erwähnt sein: Wähler 1200, abgegebene Stimmen 643, verschiedene Namen auf den Wahlzetteln 421.

Ein Soldat, von der Wahlurne zurückkehrend, wurde gefragt, für welche Kandidaten er gestimmt habe. Er antwortete mit dem Selbstgefühl, das die Ausübung des höchsten bürgerlichen Rechtes gibt: J'ai voté „oui“! Alle Mühe blieb fruchtlos, dem tapferen Verteidiger des bedrängten Vaterlandes klar zu machen, daß er die Situation und Frage, worum es sich bei dieser Abstimmung handle, wohl nicht ganz richtig begriffen habe.

*

Versailles, 15. Februar 1871.

Gestern kam die Nachricht, daß gegen Bewilligung eines Waffenstillstandes auch für die französischen südöstlichen Departements Belfort übergeben werde. Es ist ein glückliches Ereignis, daß das letzte französische Bollwerk und Besitztum im Elsaß in deutsche Hände übergeht, ehe noch die Friedensunterhandlungen eingeleitet worden sind, daß dem blutigen schweren Kampfe unserer Truppen vor der starken Felsenfeste ein Ziel gesetzt ist, und endlich, daß die französische republikanische Regierung mit dieser Ueberlassung des letzten Fußbreit Landes im Elsaß ihr Testament macht. Die Wahlen sind derart ausgefallen, daß gestern Favre Bismarck erklärte, sein Regiment sei zu Ende. Die Verteidigungsregierung hatte zwar schon davon gesprochen, ihre Macht in die Hände der Constituante niederzulegen, freilich aber nur in der sichern Hoffnung, sofort

Digitized by Google

wieder mit der Regierungsgewalt bekleidet zu werden. Diese Illusion ist Favre geschwunden, und er kann froh sein, wenn ihn die neueinzusetzende Regierung aus Artigkeit unter ihre Mitglieder aufnimmt. Nach aller Wahrscheinlichkeit wird Thiers der momentane Leiter der Geschicke Frankreichs.

Ich machte mich heute früh mit Putbus auf den Weg, um ganz Paris zu umreiten. Seinen Wagen hatte Putbus nach St. Denis geschickt, da wir den bekannten Teil des Rückweges fahren und unsere Reitpferde schonen wollten. Unsere Vorpostenstellung nimmt immer noch circa zehn Meilen ein; die Strecke von Versailles mit zwei Meilen zugerechnet ergibt immerhin eine bedeutende Anforderung für ein Pferd. Putbus' Pferd verlor in der ersten halben Stunde ein Hintereisen, das unfindbar im tiefen Kot eines Seitenweges verschwand. Er ritt nach Sèvres hinunter, um einen Schmied zu suchen, und ich setzte meinen Weg ohne den treuen Kriegskameraden fort.

Die noch unbefahrene Eisenbahn von Sèvres benützend, trabte ich die tiefen Hohlwege von Bellevue—Bas Meudon entlang, dann über den Viadukt von Le Val, der die herrlichste Aussicht auf Boulogne, Billancourt, die Seine mit der schönen Brücke von Point du jour und das Häusermeer von Paris bis zum Triumphbogen und Invalidendom bietet. Bei Fort Issy faßte ich die Route stratégique und ritt hinter den Forts von Vanvres—Montrouge—Bicêtre durch. Ueberall fand ich unsere Truppen in Thätigkeit. Lange Kolonnen fuhren die eroberten glatten Bronzegeschütze, die großen und kleinen Mörser und die Bombenkanonen nach dem Geschützpark bei Choisy an der Seine ab, wo sämtliches Artilleriematerial der Südfront und die Hälfte der abgelieferten französischen Feldartillerie zusammengefahren werden. Mehrmals vernahm ich den Knall des Sprengens der eisernen schweren Kanonen, denen sämtlich von unseren Artilleristen der Untergang zugeschworen ist. Selbst unsere eigenen Bombenkanonen, die der greise General Hindersin, wahrscheinlich als treu bewahrte Jugend-

Digitized by Google

liebe, durchaus in dem Pariser Belagerungspark nicht missen mochte, werden auch von unseren modernen „gezogenen" Artilleristen der Vernichtung geweiht. Gerade diese eisernen Ungetüme sind es gewesen, die die allergrößten Schwierigkeiten bereiteten, ehe sie mit ihrer Munition zur Stelle geschafft waren. Die Verfechter des „Nichtbeschießungsprinzips" fanden in diesen „faulen Greten" ihre besten Bundesgenossen. Jetzt mag man den Rücktransport nicht unternehmen und sprengt sie in Stücke.

Die brauchbaren französischen Geschütze drohen von den Forts nach Paris hinein, und neben Bicêtre auf der Höhe von Villejuif sah ich eine Batterie für 36 Geschütze errichten, die den Mittelpunkt von Paris unter Feuer nehmen wird, wenn die Hauptstadt noch Widerspenstigkeitsgelüste zeigen sollte.

Der Vorpostenlinie des VI. Corps folgend, kam ich durch Ivry an die Seine hinunter. Hier beginnt die Linie des I. bayrischen (Tannschen) Corps. Die beiden großen Bahnen nach Orleans und nach dem Mittelmeer laufen hier an den Flußufern entlang. Ich sah kolossale Züge mit drei Lokomotiven bespannt kommen und gehen. An der Marnebrücke bei Alfort und Charenton herrschte reges Leben. Ein großer Markt von Lebensmitteln war dort im Gange. Die Bayern verkehrten in größter Gemütlichkeit mit den Franzosen, und namentlich schienen mir die Pariser petites bourgeoises für die Galanterien der blonden Barbaren gar nicht unempfänglich zu sein. Es waltete ein so munteres, bewegtes Volksleben, daß ich mich auf einen heimatlichen Jahrmarkt versetzt wähnte, der mit Tanzmusik und Schlägerei endigt.

Ich durchritt den prächtigen Park von Vincennes. Zur Hälfte ist diese herrliche Anlage der „défense héroique" zum Opfer gefallen. Die Baumgruppen und die Strauchpartien sind eine Elle über dem Boden abgeholzt und die Stümpfe fein und sauber zugespitzt, auf daß die ungeschickten Barbaren sich darin spießen mußten, wenn sie die heilige Stadt berannt hätten. Trochu hat wahrhaftig seine Pariser gut gekannt! Diese

Digitized by Google

Schnitzarbeit hat Tausende von Müßiggängern beschäftigt und jeder, der sich ein paar Stunden des Tages damit bemüht hatte, ging in der vollen Ueberzeugung nach Hause, que son dévouement était admirable, et qu'il méritait bien de la patrie! Neben dieser sinnlosen Verwüstung hat der Park durch den Einschlag von Brennholz sehr gelitten. Ich sah noch jetzt Arbeiter beschäftigt, die hoffnungsvollsten Eichen umzuhauen. Die Bayern haben sich ihre Vorpostenlinie hier recht praktisch abgegrenzt. Sie haben in Kniehöhe einen Draht gespannt, den die Pariser respektiren müssen. Auf dem weiten Exerzierplatze am Schlosse trieben sich eine Menge waffenloser Soldaten umher: Zuaven, Nationalgarden, Mobile. Alle lungerten mit den Händen in den Pumphosen und den brûle-gueule im Munde an der drahtenen Grenze entlang. Alle gafften mich frech an, machten laute Bemerkungen über meine Uniform, aber keiner dachte daran, zu grüßen. Da waren 1866 die österreichischen Gefangenen doch besser gezogen! Auf dem Vincenner Felde sah man noch viele Spuren von der Kriegsarbeit der Franzosen. Scheibenstände und Kugelfänge für Kanonen- und Gewehrfeuer, Barackenlager für eine große Truppenzahl, Biwakplätze und so weiter. Alles war noch intakt vorhanden, nur mit der Verbesserung, daß jetzt die Württemberger die wohlgebauten Bretterbaracken benützten, und daß ihre Rekruten nach den französischen Scheiben schossen. An dem interessanten Vincenner Schloß führt die Demarkationslinie nicht weit vorüber. Von hier hat Ducrot seine bombastische Proklamation datirt, als er am 29. November den großen Ausfall unternahm. Hier leistete er den famosen Schwur, nur tot oder als Sieger nach Paris zurückkehren.

Während der Waffenstillstandsverhandlungen ließ der Wortbrüchige verbreiten, er sei schwer krank. Jetzt da stipulirt ist, daß während der Waffenruhe unsere Truppen nicht einrücken, ist er sofort wieder in bester Gesundheit. Ich vermute, daß er wohl unter irgend welchem falschen Passe und in der von ihm

Digitized by Google

beliebten Tracht eines Viehtreibers Paris bereits verlassen haben wird.*)

An der rue des charmes sah ich eine ganze Menge allerliebster Villen, die wohl auch von einer Gesellschaft zum Vermieten und Verkaufen gebaut sein mögen. Natürlich standen sie sämtlich verschlossen und leer. Durch Fontenay eine lange Straße bergauf reitend, kam ich nach Fort Nogent, auf der Höhe des großen Plateaus, das sich an der Ostfront von Paris hindehnt. Ganz überraschend lag plötzlich die herrlichste Aussicht vor mir.

Südwärts, über dem weiten Park von Vincennes sichtbar, verlor sich der Silberstreifen der Seine in den Hügelreihen bei Villeneuve St. Georges. Die Marne, in ihren vielfachen Schlingungen, zieht sich um den Fuß des Plateaus herum, das mächtig aus dem Flußthale aufsteigt. Ein davoneilender Zug zeigte mir mit seiner weißen Dampfwolke die Linie der Straßburger Bahn mit dem Bahnhofe Chelles an, der ein paar Wochen lang unter dem Feuer der französischen Geschütze von dem Mont Avron lag, bis die vierundzwanzigstündige Beschießung am 27. Dezember die Franzosen in eiligster Flucht von dieser vorgeschobenen, wohlbefestigten Stellung vertrieb. Breit und lang, ein flacher Hügelrücken, erhob er sich nordöstlich, er, dessen Besitznahme die Pariser in so utopische Träume von Durchbrechung unserer Linien und Vernichtung der Preußen gestürzt hatte. Es ist wahr, diese Stellung ist für den Verteidiger eine höchst günstige, und es gehörte die ganze Erbärmlichkeit der Pariser Nationalgarden und der Moblots dazu, um sie gegenüber dem Feuer ferner Geschütze sofort flüchtend aufzugeben. Fort Nogent ist übrigens von unseren Granaten nicht arg zugerichtet, da sehen die Südforts doch ganz anders zerschossen aus. Ich

*) Bekanntlich entfloh der auf Ehrenwort nach Deutschland von Sedan aus überführte General in dieser Tracht.

Digitized by Google

folgte der Route stratégique gegen Fort Rosny zu und bewunderte unterwegs die gewaltigen Arbeiten, die die Franzosen an dem ganzen Plateaurande entlang aufgeführt haben. Batterien und Schanzen folgen sich, durch zwei- und dreifache Schützengräben verbunden. Der ganze Abhang und das Vorterrain sind sorgfältig von jedem deckenden Gegenstande befreit. Offenbar erwarteten die Franzosen hier einen Angriff, nachdem der Avron in unseren Händen war. Ihre Linien waren gewaltig, fest, und ein Wahnsinn wär's gewesen, hiergegen stürmend vorzugehen.

Das ganze Plateau ist der Zucht von Spalierobst und dem Bau feiner Gemüse gewidmet. Ein ganzes dichtes Netz von Mauern überzieht es und gibt ihm aus der Ferne das Ansehen eines Schachbrettes. An manchen Stellen sah ich die Besitzer beschäftigt, ruhig die Spalierbäume zu beschneiden und zu putzen, oder neben unseren Vorposten Chicoreensalat zu pflanzen.

Aus Fort Rosny wurden gerade Geschütze abgefahren, aus Noisy drohten sie umgewendet mächtig nach Paris hinüber. Fort Romainville erschien mir am interessantesten. Ich ging hinein und betrachtete lange die weite, endlose Aussicht, die sich von den Wällen aus über die Ebene von St. Denis ausdehnt. Ich ließ mir Drancy, Courneuve und vor allem Le Bourget zeigen, den kleinen Ort, der den Garden wiederholt so viel teures Blut gekostet hat. Die Sachsen, die Romainville besetzt halten, haben ihre Zeit gut angewendet. Die Lage der Batterien und Traversen ist gegen Paris zu umgekehrt worden, und außerhalb des Forts, die berüchtigte Vorstadt Belleville und La Villette bedrohend, ist eine ganz gewaltige Batterie errichtet. Wehe diesen schlimmsten Stadtteilen von Paris, wenn sie irgend welche Feindseligkeit begehen wollen! Sie werden ein Höllenfeuer bekommen, das sie sehr rasch bezähmen wird! Gerade von Romainville und von Bicêtre aus ist Paris ganz und gar beherrscht. Die

Digitized by Google

ganze Stadt liegt bis zu ihrem letzten Winkel im Bereiche der Batterien. Die roten Citoyens de Belleville mögen mit fürchterlichem Grimm die drohenden Geschütze beobachten, die sie so gebieterisch und ohne Diskussion oder Abstimmung zur Ruhe verweisen! — 72 Geschütze fanden und nahmen wir allein in diesem Fort. Die sämtlichen Forts enthielten mehr als 600!

Nach Aubervilliers hinunterreitend, traf ich den Obersten der 3. Garde-Ulanen, Prinz Friedrich Wilhelm Hohenlohe. Wir waren zuerst durch den Kanal von St. Denis getrennt, bis mich in Noisy le sec eine Brücke hinüberführte. „Ich werde Ihnen die honneurs der Schlachtfelder der Garde machen," sagte er liebenswürdig. „Sie müssen Le Bourget sehen, es ist ein historischer Ort geworden." Ich machte zwar einen Umweg von einer Meile, aber in so guter Gesellschaft hatte das nichts auf sich. Wir trabten in der weiten Ebene vorwärts, kamen nach Bobigny, einem Weiler, der gänzlich in Trümmern lag und von den Franzosen gräßlich verwüstet war. Hier fingen schon die Laufgräben und Trancheen an, womit die Franzosen gegen Le Bourget vorgegangen waren. Sie sind erstaunlich fleißig gewesen im Aufwühlen der Erde. Zwei- und dreifach zogen sich Schützengräben vorwärts, so breit und tief, daß große Truppenmassen vormarschiren konnten, ohne daß unsere Vorposten irgend etwas bemerkten. Ein einsames Gehöft hatten unsere Leute das Ordonnanzhaus genannt; dort hatten hinter den Mauern versteckt die Franzosen Baracken gehabt. Batteriestellungen waren daneben, und das ganze Gehöft war in eine sturmfreie Schanze umgewandelt. Davor lag Drancy, die Grenze der französischen Stellung. Der ganze Ort war ein Trümmerhaufen, das hübsche Schloß niedergebrannt, der Park zu Barrikaden und Verhauen eingeschlagen. Unsere schwere Artillerie hatte von Blanc Menil her den Franzosen den Aufenthalt hier verleidet, nachdem sie monatelang unsere Truppen in Le Bourget, das kaum 1500 Schritt von hier liegt, mit ihrem Geschützfeuer furchtbar gequält hatten. Von Drancy

Digitized by Google

führt eine schöne Pappelallee nach dem südlichen Ende von Le Bourget. Hier sah man recht deutlich, wie mühsam die Franzosen vorgegangen waren. Hinter jedem zweiten Baum war ein Schützenloch, und rechts und links der Allee liefen die Gräben im Zickzack vorwärts. Bis auf 200 Schritt an den kleinen Bahnhof und die ersten Häuser von Le Bourget waren sie vorgegangen und bestrichen Tag und Nacht den Ort mit ihrem Feuer. Die Forts von Aubervilliers und de l'Est, sowie die vorgeschobenen Batterien sekundirten den Schützen, und der unglückliche Ort soll ein wahrhaft höllischer Aufenthalt gewesen sein. Prinz Hohenlohe erzählte mir: „Die Mannschaften, die auf 48 Stunden nach Bourget auf Vorposten gingen, schlossen immer mit dem Leben ab. Nirgends waren sie eine Minute lang sicher. Sie saßen zwar meist in den Kellern, aber die schweren Granaten kamen auch da hinein. Manchmal herrschte vollständige Ruhe, da auf einmal in der Nacht stieg eine Signalrakete, und von allen Batterien und aus den Schützengräben begann ein Höllenfeuer den Ort zu überschütten. Stundenlang dauerte dies grauenhafte Konzert, dann schlief es ein; manchmal aber machten feindliche Abteilungen auch einen kühnen Vorstoß, um zu sehen, ob die Preußen nicht entwichen wären. So kamen sie zum Beispiel einmal in den Hof, wo 5 Garde-Ulanen als Ordonnanzen bereit standen. Die 5 Pferde und 2 Mann fielen von ihren Kugeln, der Unteroffizier und die anderen retteten sich — das unerbittliche Kriegsgericht aber verurteilte den Unteroffizier zu Degradation!

Le Bourget ist jetzt schon zum Teil von den Barrikaden befreit, die die Garden zur Verteidigung errichtet hatten, aber die Schützengräben, die Palissaden, die Schießscharten in allen Häusern, die durchlöcherten Mauern, die Erdaufwürfe vor den Gittern und Staketen zeigen noch, wie fest und gut der Ort zur Verteidigung eingerichtet war. Trotz alledem scheint es mir doch immer nur militärischer Eigensinn gewesen zu sein, der dieses Dorf zu halten befahl. Weit dahinter liegt eine

Digitized by Google

Ueberschwemmung, die unserseits angestaut wurde. Nur wenige Straßen führen als Defiléen durch diesen See; hätte man sich also begnügt, die Dörfer Pont Iblon, Blanc Mesnil, Dugny, die durch die Wasserfläche gedeckt sind, zu halten, so war jeder Angriff der Franzosen unmöglich. Von Gefangenen hat man erfahren, daß der Feind keine Ahnung von dieser Wasserstauung hatte. Wäre er nur einmal bis in diese Defiléen vorgekommen, die Garden hätten auf immer Ruhe gehabt vor jedem Angriff!

In Le Bourget trennte sich mein freundlicher Führer Prinz Hohenlohe von mir, und ich eilte St. Denis zu. Courneuve fand ich ebenso zerstört und wie die anderen Orte verbarrikadirt. Auch von hier hatten in Trancheen die Franzosen sich bis gegen Le Bourget vorgearbeitet. Wie die Maulwürfe hatten sie sich in dem schweren Marschboden der Ebene fortgewühlt. Fort de l'Est war für das kurze Bombardement, das die Nordfront auszuhalten hatte, tüchtig mitgenommen. Dieses Fort, wie alle Werke von St. Denis, hat nasse Gräben, und ein bedeutendes Inundationsterrain dehnt sich in der Vieille Mer vor der Stadt aus. Ich durchritt die engen Straßen, die von Truppen und hungrigen Parisern wimmelten. An der Kettenbrücke fand ich zu meiner Ueberraschung Putbus. Er hatte sein Pferd beschlagen lassen, war dann aber nicht südlich um Paris, sondern direkt nach St. Denis geritten. Wir schickten die Reitpferde im Schritt nach Hause, fuhren aber selber in dem leichten Kutschirwagen mit den raschen Trabern des Fürsten in kaum zwei Stunden bis Versailles.

*

Versailles, 17. Februar 1871.

Die Frechheit der Pariser, die nach dem Gefecht am 19. Januar und der Uebergabe der Forts momentan gedämpft worden war, beginnt wieder aufzuleben. Paris hat nicht kapitulirt, so schreiben die Zeitungen und rufen die Volksredner,

Digitized by Google

es hat nur eine Konvention abgeschlossen. Paris ist unbesiegt und für die Barbaren ebenso unnahbar wie vor dem 27. Wir sind zwar von Trochu und Favre verraten und verkauft worden, aber die heilige Stadt wird doch niemals durch den Tritt der Vandalen geschändet werden. Die Lebensmittelnot war nur eine Lüge der bestochenen Regierung. Des Hungers wegen konnten wir noch lange widerstehen, im übrigen sind wir uneinnehmbar. Die Preußen leiden draußen weit mehr Not als wir, und Konzessionen haben wir ihnen großmütig gemacht, nicht sie uns!

So lautet meistens das Räsonnement — manchmal heißt's aber auch so: Wir haben Bedingungen angenommen, die unseren Heroismus anerkannten und unsere Ehre achteten. Entehrt würden wir erst, wenn die Preußen einzögen. Dies wird Paris nie zugeben — wenn sie es aber doch wagten, dann wisset, ihr Preußen, daß keiner von euch die Stadt wieder lebendig verlassen wird. Dann wird der Kampf aufs Messer entbrennen!

Seit dem Einmarsch der deutschen Heere in Frankreich immer dieselben Phrasen, dieselben Drohungen. Jeder Soldat sollte auf einem französischen Misthaufen verfaulen, jeder Feind sicher dem Tode verfallen sein. Dieses verächtliche Geschrei begleitet uns seit sieben Monaten, und was hat es geschadet? Was ist von den Drohungen wahr geworden? Nancy, Rheims, Orleans, Rouen, alle schworen Tod jedem Preußen, der sich blicken ließe. Ein paar Bataillone, ja auch eine Schwadron Ulanen genügte, um diese volkreichen Städte gänzlich im Zaume zu halten. In Paris wird von einzelnen, oder auch von ein paar hundert und tausend betrunkenen Fanatikern wohl ein Attentat oder ein Putsch versucht werden. Diese Versuche werden aber gleich so energisch und furchtbar niedergeschlagen und gerächt werden, daß eine Wiederholung nicht zu fürchten steht.

Die Pariser müssen die Pickelhauben auf den

Digitized by Google

Boulevards und in den Tuilerien sehen, sonst proklamiren sie sich binnen vier Wochen als die Sieger über die Barbaren.

*

Versailles, 19. Februar 1871.

Thiers ist durch die Constituante in Bordeaux zum chef du pouvoir exécutif de la République française ernannt worden. Er steht unter Kontrolle der Nationalversammlung und bildet selbst sein Ministerium. So viel hat heute der Telegraph gemeldet. Frankreich sich selbst zurückgegeben, Frankreich in einer Versammlung vertreten, wie sie mit ähnlicher Freiheit noch niemals in diesem Lande erwählt worden ist; Frankreich im Augenblick der höchsten Not und des tiefsten Falles stellt an die Spitze der Staatsgewalt einen schwachen Greis, der ein halbes Dutzend Regierungen in seinem Vaterlande überlebt hat, der in der schlaffsten, doktrinärsten Zeit des Juli-Königtums seine Hauptrolle spielte, sich in den Revolutionstagen des Februar 1848 verkroch, bis die Gefahr vorbei war, der unter dem Kaisertum unbeachtet verschwand, bis die beginnende Pariser Opposition ihn in die Kammer entsandte, wo er durch unendlich lange Reden den kaiserlichen Ministern oft sehr unbequem wurde. Ein Amt oder eine Gewalt hat er unter Napoleon niemals bekleidet, er hat dem Kaisertum immer feindlich gegenübergestanden — dies ist heute das größte Verdienst in den Augen der Menge. Daß er in seinem großen historischen Werke den ersten Napoleon unendlich gelobt und bewundert hat, daß er Frankreich widerlich schmeichelte und die französische Geschichte so schrieb, daß heute sogar Franzosen selbst ihn der Parteilichkeit anklagen (wie zum Beispiel in einer vielbewunderten Rede vor den Pariser Studenten Gambetta es that), dies vergibt ihm natürlich die National-Eitelkeit und erhebt ihn sogar auch darum zum Musterfranzosen. Daß Thiers wieder und immer wieder durch die letzten Jahre zum Kriege gegen Preußen gehetzt hat, daß er

Digitized by Google

den Kaiser heftig angriff, weil er Sadowa hatte geschehen lassen, und somit einer der schlimmsten, verantwortlichsten Anstifter des jetzigen Unheils ist, das haben die Franzosen vergessen, und sie erinnern sich jetzt nur des letzten Eindrucks, den sein einsamer Warnungsruf machte, als im Sommer Gramont und Ollivier den Krieg so entsetzlich ungeschickt vom Zaune brachen. Die verfehlte, gänzlich verunglückte Rundreise an die europäischen Höfe, die Thiers während des Krieges unternahm, um, an alle Thüren klopfend, Hilfe zu erbitten und nachzuweisen, daß Frankreichs Niederlage den Untergang Europas und der Zivilisation der Welt bedeute, die fruchtlosen Verhandlungen mit Bismarck, als Thiers von dieser mißlungenen Expedition heimkehrte, alles das tragen die Franzosen dem kleinen Männchen nicht nach; sie sehen in ihm „die Verkörperung des Geistes von Frankreich“ (so nennt ihn das „Journal des Débats“), sie halten ihn für einen in aller Welt bewunderten Staatsmann, für eine anerkannte europäische Autorität, und darum muß gerade er dem furchtbaren Bismarck gegenübergestellt werden, um Frankreich zu retten.

*

Versailles, 20. Februar 1871.

Die Waffenablieferung der Pariser ging ungebührlich langsam von statten. Das Ende des Waffenstillstandes schien herankommen zu wollen, ehe die bedungene Anzahl Waffen abgegeben wäre. Da wurde ein leiser Nachdruck gegeben — die Lebensmittelzufuhr wurde aufgehalten. 24 Stunden genügten und die Pariser hatten 28000 Gewehre mehr abgeliefert, als überhaupt in Summa festgestellt worden war. Nun sage noch jemand, daß die Pariser nicht gefügig und lenksam seien, es kommt nur darauf an, daß man richtige argumenta ad hominem gegen sie anwendet!

Die Monstrekanone Valérie, der Liebling der Pariser, die mit Kränzen geschmückt und in festlichem Aufzuge mit dem sichern Bewußtsein auf den Valérien geschleppt worden war,

Digitized by Google

daß sie auf 8 Kilometer im Umkreise sämtliche Prussiens vernichten würde, ist jetzt selber nur mit knapper Not der Vernichtung durch unsere Artilleristen entgangen. Prinz Kraft zu Hohenlohe (General Bum genannt) kam zum Frühstück zu uns und wollte dann auf den Valérien reiten, um die eisernen Geschütze sprengen zu lassen. Putbus fragte ihn eindringlich: „Sie werden doch die Valérie nicht auch vernichten wollen?" „Ja gewiß" — war die Antwort — „was sollen wir mit der faulen Grete?" — „O, das wäre jammerschade! Diese Kanone muß nach Berlin vors Zeughaus neben die große türkische Kanone! Sie wird ein Nationalheiligtum werden ohne gleichen. Und wenn Sie, Durchlaucht, sie nicht fortschaffen mögen, überlassen Sie sie der freiwilligen Krankenpflege, die nimmt sie in Entrepriſe und läßt sie für Geld sehen."

Der Prinz lachte, überlegte sich die Sache, schonte das Ungetüm, und seit gestern ist es unterwegs nach Berlin. Ein gutes Stück Arbeit gibt die Riesin freilich ab, denn ihr Rohr, ohne Verschluß, wiegt 285 Zentner. Ihre Projektile wiegen ca. 200 Pfund.

Es ist komisch zu sehen, wie böse manche ausländische Zeitungen darüber sind, daß Bismarck immer mit Napoleon kokettirt und die Welt an Restaurationsgelüste glauben läßt. So erweckte auch der Vorschlag Bismarcks an Favre während der ersten Waffenstillstandsverhandlungen, die am 4. September zersprengte Legislative wieder zu berufen, einen Sturm der Entrüstung. Die Journalisten erkennen den klaren Gedanken Bismarcks nicht, daß nur mit einer anerkannten, von ganz Frankreich anerkannten Regierung Friedensunterhandlungen möglich sind, und daß vor allen Dingen eine solche geschaffen sein mußte, ehe Deutschland irgend welche Abmachungen annehmen kann. Eine greifbare verantwortliche Macht mußte da sein. Die Verteidigungs-Regierung war tot im Augenblick, da sie in Unterhandlungen eintrat. Es gehörte einerseits die ganze Inkonsequenz und die totale Hilflosigkeit der Franzosen, auf

Digitized by Google

der andern Seite die volle Energie Bismarcks dazu, um diese dekrepide Gesellschaft von Regierenden nur noch so lange in ihrer Agonie zu erhalten, bis sie allgemeine Wahlen ausgeschrieben hatte.

Als Favre bei Bismarck erschien und dieser härtere Bedingungen für Paris stellte, erklärte Favre, dann lege er mit seinen lieben Kollegen die Gewalt sofort nieder, es würde auf sie die Kommune folgen und der innere Kampf entbrennen. Im Lande wäre dann, wie Bismarck wohl einsah, auch sofort der Bürgerkrieg und das Chaos hereingebrochen, das jeden Friedensschluß unmöglich gemacht hätte. Nun ging Bismarck auf die Wünsche Favres teilweise und zögernd ein und zog mit vollendeter Meisterhand die größten Vorteile für sich heraus, indem er den Gegner an seine Nachgiebigkeit glauben ließ. — „Schritt um Schritt haben wir das Terrain verteidigt und durch unsere Festigkeit so günstige und ehrenvolle Bedingungen erkämpft, wie sie noch niemals einer Festung zugestanden worden sind!“ — so meldete die Pariser Regierung in emphatischer Weise dem Lande. Wie mag Bismarck die Achseln verächtlich über die albernen Leute gezuckt haben, die sich das als Triumph und Erfolg auslegten, was lediglich im Vorteil des Siegers lag, und was lediglich uns Nutzen brachte. So priesen es Favre und Trochu als Erfolg an, daß die Pariser Armee kriegsgefangen in Paris bleibe und nicht weggeführt werde. Sie ahnten nicht, daß es uns ganz unmöglich gewesen wäre, auch noch die 250 000 Pariser nach Deutschland zu transportiren und dort unterzubringen. Roon erklärte, den Befehl hierzu müsse er mit seiner Entlassung beantworten. Ein vorteilhafteres Abkommen für uns gab es daher nicht, als die ganze Gesellschaft in Paris eingesperrt zu halten und sie selber für ihre Verpflegung sorgen zu lassen. Ebenso günstig war das Ueberlassen des Schutzes der Ruhe und Ordnung in der Riesenstadt an die Nationalgarde. Unsere Truppen blieben jeder Gefahr und Mühe überhoben und haben nun wochenlang

Digitized by Google

den leichtesten Dienst, während drin gewiß manche Schwierigkeit, mancher kleine Angriff, mancher Mordanfall ihrer gewartet hätte. Besetzten wir die Stadt, so fiel uns damit auch die Ernährung der Bewohner zur Last; auch dies blieb fern von uns, denn Paris mußte selber für Lebensmittel auf Straßen und Bahnen sorgen, die wir in jedem Augenblick sperren können. — Die Waffen ohne dieses Kraftmittel des Hungers aus Paris herauszubringen, wäre ganz unmöglich gewesen. Der unerbittliche Zwang von außen her, durch einen Federstrich ohne jeden andern Kraftaufwand ausgeübt, bewirkte glatt und sicher die Waffenablieferung, die die meisten Menschen als eine niemals durchzuführende Sache betrachtet hatten. Nur diese seltsamste Verblendung, die allein darnach strebt, daß das heilige Paris vom Tritte des Barbaren rein bleibe, und um dieser Marotte willen jedes gebrachte Opfer als einen Triumph erachtet, konnte solche Bedingungen als vorteilhaft und als einen Triumph französischer Festigkeit und Schlauheit über den eisernen Grafen feiern.

Um sich ebenso Vorteile und ein Schreckmittel für den kindischen Sinn der Franzosen zu sichern, ließ Bismarck den Glauben aufkommen, er unterstütze Napoleons Restauration. Er gebraucht hier Napoleon als „Wau-Wau", und wahrhaftig mit dem besten Erfolge. Die ausländische Presse hilft getreulich durch ihre Entrüstung dem schlauen Schachzuge Bismarcks nach. Wenn die Wiener Tagespresse und Konsorten doch wüßten, wie sehr sie Bismarcks letzten Zwecken dienen — sie würden nie und nimmer noch eine Zeile über Napoleons Restauration schreiben.

Die Drohung also, die Bismarck gegen Frankreich gebrauchte, er werde bei längerer Weigerung der Verteidigungsregierung eine allgemeine Nationalversammlung wählen lassen, die alten Kammern und Napoleon restauriren, wirkte entscheidend. Unter Bismarcks wirksamem Schutze kamen die freiesten Wahlen zu stande, die Frankreich je gesehen hat. Die französische Presse selber wagt es nicht zu behaupten, daß die

Digitized by Google

Stimmabgabe der Nation irgendwie beeinträchtigt oder beeinflußt worden sei. Eine einzige Ausnahme nur bildet die Proskriptionsliste, die Gambetta durchzusetzen versuchte, um seine Gegner von der Wählbarkeit auszuschließen.

*

Versailles, 22. Februar (Aschermittwoch) 1871.

Heute morgen begegnete ich Fürst Lynar, der ein höchst verdrießliches Gesicht machte. „Ich habe gestern abend — sagte er — „zur Feier der Fastnacht viel Punsch getrunken, das ist mir schlecht bekommen!" Auf diese Weise erfuhr ich, daß gestern der Karneval zu Ende gegangen sei. Ich selber hatte keine Ahnung davon gehabt. Meine Gedanken waren ganz und gar von anderen Tänzen befangen gewesen.

Wie viele Seufzer und Thränen werden gestern in Deutschland und Frankreich die knospenden Mädchenherzen und die leuchtenden Aeuglein beschwert haben! Wie viele Verwünschungen und Racheschwüre von rosigen Lippen werden gegen Wilhelmshöhe geschleudert worden sein, wo der verkörperte Dämon sitzt, der als Sündenbock für allen Jammer dieses Krieges herhalten muß. Und Gambetta, der entsetzliche Mensch, der auch gar nicht mit dem Kriege aufhören wollte, er wird auch seinen Anteil an den Verwünschungen von deutschen Mädchen wegbekommen, denn ohne seinen Eigensinn wären sicher die Armeen schon nach Neujahr heimgekehrt. Aber auch Moltke wird nicht ganz gerechtfertigt dastehen. Er hat eben keine heiratsfähigen Töchter, das ist das Unglück, denn sonst hätte er es gewiß so eingerichtet, daß die Einnahme von Paris nicht so lange gedauert hätte. Bismarck hat eine Tochter, eine sehr gut und sehr gern tanzende Tochter, und doch verlängerte der Rabenvater durch einen so unnützen Waffenstillstand das Ausbleiben der ersehnten Krieger gerade um die letzten drei Wochen des Karnevals. Diese Staatsmänner taugen nun einmal alle nichts. Sie verstehen wohl recht vieles — was aber ein Fasching wert ist, was alles von

Digitized by Google

dem abhängt, und daß da die allerwichtigsten Angelegenheiten des ganzen Jahres angesponnen, verhandelt und durchgeführt werden, davon haben sie leider keine Ahnung. Zu ihrer gerechten Strafe aber mögen sie es wissen, bei der Mädchenwelt haben sie die Hälfte ihres Ruhmes eingebüßt oder ihre große Schuld verdoppelt. —

Heute ist der neu ernannte Chef der französischen Nation, Thiers, in Versailles erschienen und hat das deutsche Ultimatum der Friedensbedingungen zur Kenntnis erhalten. In Paris sitzen 15 Delegirte der Nationalversammlung, die die von Thiers und Favre zu führenden Unterhandlungen mit begutachten und anerkennen sollen. Die Versammlung in Bordeaux hat Thiers klugerweise bis zu seiner Rückkehr vertagt, um nicht etwa durch Resolutionen und thörichte Beschlüsse in seinen Unterhandlungen gehindert zu werden.

Ich glaube, die Friedenspräliminarien sind bereits gestern im ganzen und großen festgestellt worden, denn nach der Konferenz mit Bismarck hat der Kaiser und auch der Kronprinz den Franzosen empfangen. Wäre kein Einverständnis vorher erzielt worden, so hätte dies nicht geschehen können. In des Kaisers Umgebung hatte man befürchtet, daß der hohe Herr den Klagen und den Phrasen des kleinen Thiers vielleicht zu viel Gehör schenken könnte, und daß man sich ihm gegenüber zu mild und weich zeigen dürfte. Ich höre aber, daß der Kaiser ihn sehr ernst und fest behandelte, sodaß dem verschlagenen, gewandten Franzosen die vorbereiteten schönen Worte größtenteils in der Kehle stecken blieben.

Seltsam ist das Spiel des Schicksals, daß sich gerade am Aschermittwoch die Friedenspräliminarien vollzogen. Das Memento homo, quia pulvis sis!*) gibt beiden verhandelnden

*) „Gedenke Mensch, daß du Staub bist und wieder zu Staub wirst!" Mit diesen Worten und einem Kreuze aus Staub bezeichnet die katholische Kirche am Aschermittwoch die Stirne der Gläubigen.

Digitized by Google

Teilen eine weise Lehre: Dem glücklichen, gewaltigen Sieger ruft es weise Mäßigung und Bescheidenheit in der Fülle des Triumphes zu. Dem Besiegten aber hält es die ganze Fülle des Unglücks und die entsetzliche Wandlung vor Augen, die über das frevelhafte, wahnbethörte Frankreich hereingebrochen sind. Zu Staub und Asche zertreten liegen gloire, prestige, prépondérance; verweht in alle Winde ist der prunkende Flitterstaat von Fortschritt, Zivilisation, welthistorischer Mission und so weiter, womit Frankreich so übermütig prahlte und prunkte. Schillers großes Wort ist wieder einmal recht eindringlich wahr geworden: Die Weltgeschichte ist das Weltgericht!

*

Versailles, 24. Februar 1871.

Der Kronprinz hatte heute eine Fahrt nach Dreux bestellt. Da gerade von demselben Bahnhofe, wo sein Extrazug wartete, ein bayrischer Sanitätszug abging, den ich vor der Abfahrt besucht hatte, stieg ich mit den Herren des Hauptquartiers ein, um den sonnigen Frühlings-Nachmittag zu einer Spazierfahrt in belle France zu benützen. Durch hügelige und flache Gegenden, mit grauen, ärmlichen Dörfern, die mich vielfach an Deutschland erinnerten, durch wohlgepflegte Laubwälder und einförmige Ackerbaudistrikte flog der Zug ohne Aufenthalt bis Houdan, wo die „Tochter Hephästos'" einen frischen Labetrunk nahm, um dann mit neuem Atem bis Dreux zu stürmen.

Auf dem Bahnhofe stand eine Ulanen-Schwadron und ein halbes Dutzend Wagen, um die Ankommenden nach der Kapelle jenseits der Stadt zu geleiten, wo die Familie Orleans ihre Ruhestätte hat. Der Kronprinz verbat sich die militärische Begleitung, stieg auf den Bock des ersten Wagens, nötigte seinen Schwager, den Großherzog von Baden und den Herzog von Coburg in die offene Kalesche hinein, rief dem Ulanen, der vom Sattel fuhr, ein munteres „Vorwärts" zu,

Digitized by Google

und durch die gaffende, staunende Volksmenge rollte der Wagenzug in die Stadt hinein.

Jenseits erhebt sich eine ziemlich steile isolirte Felsenhöhe, die ehemals eine für die alten Zeiten bedeutende und furchtbare Feste trug. Heute sind nur noch Teile der Ringmauern und ein paar restaurirte Türme übrig. Den inneren Raum verwandelte Louis Philipp in einen Park mit vorherrschend dunklen Nadelbäumen, die dem Ganzen den angemessenen Charakter der Trauer und düsteren Ruhe geben. In der Mitte erhebt sich die Grabkapelle, die eine der Lieblingsschöpfungen des Bürgerkönigs gewesen ist, wie schon allein der Umstand beweist, daß der geizige Mann $6^1/_2$ Millionen Franken darauf verschwendete. Das Mausoleum ist eine seltsame Vermischung von gotischem und romanischem Baustil. In seinem Aeußern gewährt der Bau höchstens aus der Ferne einen günstigen Eindruck. In der Nähe vermögen alle reichen Details und alle hübschen Ornamente die Widersprüche des Rund- und Spitzbogenstils nicht zu entkräften. Eine flache, runde Kuppel, auf drei Seiten von hohen Spitzgiebeln eingeengt und auf der vierten Seite von einem barocken spitzen Turm überhöht, vermag keinen guten Eindruck zu machen. Das Innere aber gewinnt durch phantasievolle, klugberechnete Anordnung und reichen künstlerischen Schmuck. Die Beleuchtung durch schöne Glasfenster mit prachtvollen Farben ist eine gedämpfte, einer Grabeskirche angemessen. Die mittlere Rotunde ist mit reichen, schönen Marmorplatten belegt, der Altar von gleichem Stein. Hinter ihm führen 2 halbrunde Treppen in den unteren Rundgang, der rechts und links die steinernen Sarkophage enthält. Hinabsteigend hat man zur Rechten ein Kindergrab. In karrarischem Marmor liegt schlafend das Ebenbild einer kleinen Prinzessin auf dem Deckel, ein wunderbar liebliches Kindergesichtchen, auf das friedlicher Schlummer ausgegossen ist. In einer Nische ruhen zur Linken und Rechten Louis Philipps ältester Sohn und dessen Gattin. Auch ihre Porträt-

Digitized by Google

ſtatuen ruhen auf den Sargdeckeln. Neben dem Haupte des Prinzen ruht Frankreichs Krone, wonach ſeine Brüder und ſeine Söhne jetzt wieder mit aller Kraft zu ſtreben beginnen. Mir ſchien das Los des hier ruhenden Herzogs Philipp ein wohl beneidenswertes im Vergleiche zu dem ſeiner Verwandten. Hingeriſſen in der Blüte der Jahre aus einem Leben voller Glanz, Glück und Hoffnung, blieben ihm die entſetzlichen Schickſalsſchläge, die furchtbaren Täuſchungen erſpart, die ſein Haus ſpäter trafen. Könnte ſein Geiſt in der Mitte der Seinigen erſcheinen, ich meine, er müßte mahnend und warnend abraten von dem Haſchen nach Frankreichs Krone. Wen der Schimmer und Zauber einer Krone nicht ganz und gar blendet, wer nicht in ſich die Kraft eines Halbgottes oder die kalte Bosheit eines Dämons fühlt — der muß ſich heute ſagen: Tauſendmal lieber in Verborgenheit und Beſcheidenheit leben, als an der Spitze des heutigen Franzoſenvolkes ſtehen!

Die Glasfenſter, durch die das Licht einfällt, ſtellen Glaube, Liebe, Hoffnung und einen ſegnenden Schutzengel dar. Rechts und links reihen ſich daran Darſtellungen aus den Thaten der Orleans in alter Zeit an. St. Louis kommt darin wiederholt vor. Noch tiefer ſteigend gelangt man in einen ganz dunklen Rundgang und unter ein Gewölbe, das den Marmorboden der oberen Kapelle trägt. Von den Glasfenſtern ergriff mich hier ganz beſonders ein Golgatha, das in fein berechneter Weiſe den Augenblick des Todes unſeres Heilandes darſtellt. Ein einziger Lichtſtrahl, der aus den zerreißenden Wolken des Nachthimmels voll auf den Gekreuzigten herabfällt, erleuchtet das düſtere Gemälde. Die Toten rings um den Fuß des Kreuzes erheben ſich aus den Gräbern, die römiſchen Soldaten ſchrecken von ihrem Würfelſpiel in die Höhe, die heiligen Frauen liegen in Schmerz verſunken am Stamme des Marterholzes. Man ſieht dieſes Gemälde als einzigen Gegenſtand, der das Auge überhaupt berühren kann, denn man ſteht in voller Finſternis und ſchaut durch einen Bogen nach dem Glasfenſter

Digitized by Google

hin. Im oberen Raume erschütterte mich noch ein zweites ergreifendes Passionsbild, das in Lebensgröße Christum, die heilige Maria und Maria Magdalena zeigt. Die mater dolorosa ist von hinreißender Wahrheit in ihrem Schmerze. Sie liegt auf die Kniee gesunken, hält beide Arme und Hände abwärts geöffnet und blickt mit fast gebrochenen Augen nach dem sterbenden Sohne hinauf. In einer Ecke fand ich geschrieben: Béranger invenit.

Ein eigentümlicher Unfall trug sich am 21. Oktober vergangenen Jahres in dieser Kapelle zu. Unsere Truppen rückten gegen Dreux vor, ihre Spitzen erschienen auf den Höhen am Horizont. Ein Mr. de Lafontaine befehligte die Mobilen, die hier konzentrirt waren. Er hielt strenge Zucht unter ihnen und hatte Stellung genommen, um die Stadt zu verteidigen. Die ehemalige Festung bietet immer noch eine feste, gute Position. Er befand sich hier oben und stieg, um weiter sehen zu können, auf das Kuppeldach der Kapelle. Um den höchstmöglichen Standpunkt zu gewinnen, trat er in die Laterne hinein, die die Kuppel krönt. Der alte Pfarrer der Kirche stand nahe bei ihm. Plötzlich versagte dem Obersten der Fuß oder es erfaßte ihn ein Schwindel, er verschwand mit einem Schrei in die Kuppelwölbung hinein, durchbrach die schließende Glasplatte und lag zerschmettert inmitten der Kapelle auf dem Marmorfußboden. Die Mobilen aber, die des gefürchteten, strengen Führers gerade vor dem Gefecht ledig geworden waren, schonten ihr Leben pour la patrie, liefen auseinander oder übergaben sich kampflos den Preußen.

Wir gingen zu Fuß durch die Stadt zurück. Die Straßen waren gedrängt voll von Menschen. Ich ging hinter dem Kronprinzen her und hörte die Ausrufe der Bewunderung, die überall den Leuten entschlüpften. „Oh! qu'il est beau, qu'il a l'air brave et bon" riefen sie; namentlich der weibliche Teil der Bevölkerung war sehr laut in seiner Bewunderung. Einen älteren Mann hörte ich sagen: „Ah, si

Digitized by Google

nous avions un prince comme celui-là — que nous serions heureux!“

Die Friedensunterhandlungen schweben noch immer in der Luft. Thiers und seine Begleiter können sich noch nicht bequemen, auf die deutschen Forderungen einzugehen. Bestimmtes ist nicht zu erfahren, aber manches Glaubwürdige kam mir doch zu Ohren. Um Metz dreht sich der Streit hauptsächlich. Die Franzosen wollen es absolut nicht hergeben. Wenn sie es übernehmen, Luxemburg für Deutschland zu erlangen, so soll Metz ihnen bleiben. Luxemburg ist unseren Generalen, wie es scheint, wertvoller als Metz. Wir fordern sechs Milliarden; die Franzosen erklären, mehr als drei besäßen sie nicht.

Bismarck ist in grimmiger Laune. Des Kaisers Stirn ist auch umwölkt. Die Sachen sind nicht im besten Gange. Gestern abend sagte der Kaiser, als Putbus ihm vom Einzuge in Paris sprach: „Einzug nicht, einziehen ja!“

*

Versailles, 25. Februar 1871.

Heute abend sah ich Graf Renard, der von Bismarcks Diner kam. Favre und Thiers haben von mittag 1 Uhr bis 9 Uhr abends in der Rue de Provence zugebracht. Die Landfrage ist ausgeglichen. Metz wird deutsch, Belfort dagegen bleibt den Franzosen. In der Geldfrage war Bismarck auf 5 Milliarden Franken herabgegangen. Da kamen die jetzt eingetroffenen süddeutschen Minister dazwischen und forderten hartnäckig 2 Milliarden Thaler, also $7\frac{1}{2}$ Milliarden Franken. Thiers und Favre sind fort und haben nicht angenommen. Sie müssen in Bordeaux berichten. Morgen, nachts 12 Uhr, läuft die Waffenruhe ab, eine Abmachung ist also unmöglich! — Montag früh wird ein Teil der Stadt besetzt.

Renards Nachrichten entgegen behauptet Maltzan: der Friede wäre geschlossen. Qui vivra — verra! — —

*

Digitized by Google

Versailles, 26. Februar 1871.

Mit gespannter Erwartung ging ich um 12 Uhr zum Befehlsempfange. Niemand vom ganzen Oberkommando wußte Bestimmtes. General Blumenthal sagte den Ordonnanzoffizieren: „Um Mitternacht läuft der Waffenstillstand ab. Die Vorposten müssen auf der Hut sein. Ueber das Passirenlassen ist kein anderer Befehl gegeben, der neutrale Rayon muß respektirt werden, dazwischen darf niemand geduldet werden!" Ueber den Einmarsch in Paris wurde kein Wort gesagt.

Die Unterhändler sind wieder hier, die letzte Entscheidung also in der Schwebe.

Zum Gouverneur von Paris ist General v. Kameke ernannt.

Auf der Place d'armes spielte Militärmusik. Zivil und Militär waren in Massen rings um die Kapelle versammelt. Vielfach hörte man die Frage: „Wird Friede, oder geht es morgen wieder los?" Trotzdem war Aufregung nicht bemerkbar. Mit einer seltsamen Ruhe blickte jeder der Entscheidung entgegen. Es muß eben schon scharf und heiß kommen, ehe die Nerven derer erschüttert werden, die diesen Krieg mitgemacht haben.

Um 7 Uhr zu Tisch brachten mehrere die Nachricht: punkt 12 Uhr sind die Präliminarien unterzeichnet worden. Der Friede ist geschlossen! Da brach denn doch der Jubel durch, und aus vollem Herzen tranken wir alle ein volles Glas dem Frieden. Die Bedingungen waren noch unbekannt. Nach Tisch erschien Graf Bray, der bayrische Ministerpräsident, im Kasino und teilte mir die Hauptsachen mit. Metz bleibt in deutschen Händen, Belfort wird uns nicht überliefert. Die große Hauptschwierigkeit ist also nur halb zu unseren Gunsten und nach unserem Willen geordnet. Die Kontribution beträgt 5 Milliarden Franken = 1 333 000 000 Reichsthaler. — Paris wird zum Teil besetzt, die Rue St. Honoré hält die nördliche Grenze und südlich die Seine,

Digitized by Google

sodaß die Elysäischen Felder, Tuilerien, Louvre in unserem Bereich liegen. Je nach Zahlung der Kontribution wird die Occupation Frankreichs von unseren Truppen staffelweise aufgehoben. $1\frac{1}{2}$ Milliarden sind sofort zu zahlen, für den Rest wird längstens 3 Jahre Frist gegeben.

Die Versammlung von Bordeaux muß bis zum 12. März, als letztem Termin, den Frieden ratifizirt haben. Dort also liegt nun die letzte Entscheidung. Die rote Linke wird wahnsinnige Reden halten und sich, da sie in großer Minderheit ist, auch den Luxus gönnen, gegen den Frieden zu stimmen. Die Majorität wird aber den Abschluß sicherlich nach Kräften fördern.

Noch ist's unmöglich, den großen Akt des Friedensschlusses und die unendlichen Vorteile, die Deutschland nun gesichert werden, zu übersehen und zu begreifen. Zwei Dinge aber sind unverkennbar: Deutschland hat die Grenze gewonnen, die die größten Meister der Kriegskunst unserer Tage für seine Unangreifbarkeit forderten — und die Summe der Entschädigung reicht aus, um alle Kosten des furchtbaren Krieges zu decken.

*

Versailles, 27. Februar 1871.

In den Stipulationen „de la paix préliminaire" (auf Verlangen von Thiers wurde nicht gesagt „des préliminaires de la paix", wie sonst der übliche Ausdruck lautet) ist bestimmt: Am 1. März besetzen die deutschen Truppen den vereinbarten Teil von Paris. — Weiter ist gesagt: Sofort nach der Ratifizirung des Friedens durch die Nationalversammlung räumen die deutschen Truppen Paris. Demnach liegt die Sache so: Beeilt sich die Nationalversammlung so sehr, daß schon am 28. Februar ihr endgiltiger Beschluß gefaßt ist, und wird dieser sofort telegraphisch hierher gemeldet, so ist's mit dem Einzuge in Paris nichts! Mit begreiflicher Spannung sieht demnach jeder dem Eintreffen oder Ausbleiben von Nach-

Digitized by Google

richten aus Bordeaux entgegen. Ich fürchte sehr, die Franzosen bringen der Verhinderung des Einmarsches in Paris jedes Opfer, sogar das einer Debatte über den Friedensvertrag, und sie stimmen blind zu, nur um den Nimbus von Paris in ihren Augen aufrecht zu erhalten. Freilich gibt sich die rote Linke damit die herrlichste Gelegenheit aus den Händen, Brand- und Anklagereden gegen Thiers und die Majorität zu halten. Sie verzichtet auch auf die Chance, daß das souveräne Volk von Paris durch einen Putsch gegen den Einmarsch und den Frieden protestirt. Der kleinste Krawall gäbe ja Gelegenheit, für alle Zeit hin den Heroismus der Pariser zu verherrlichen, die ihren Herd und ihre Ehre verteidigten, er gäbe vielleicht sogar die Möglichkeit, die Roten in der Hauptstadt an das ersehnte Regiment durch die Kommune zu bringen. Diese Aussicht ist doch gar zu verlockend — Thiers und die Gemäßigten würden ewig hören müssen, daß nur sie Paris entehrt und verkauft hätten! Es ist darum doch möglich, daß die Roten in Bordeaux die Abstimmung hinhalten.

In unseren eingeweihten Kreisen hält man auch dafür, daß die Versammlung eine Woche lang brauchen wird, um zum Entschlusse zu kommen. Darum sind heute nachmittag alle Befehle für den Einmarsch am 1. März gegeben worden. Am 2. ist in Longchamps große Parade vor dem Kaiser angesagt. Am 4. wird vielleicht der Kaiser schon die Heimreise antreten.

*

Versailles, 28. Februar 1871.

Die Gerüchte jagen sich: In Bordeaux wäre auf die Nachricht von den angenommenen Friedensbedingungen ein Teil der Nationalversammlung abgereist und somit die Constituante möglicherweise beschlußunfähig. In Paris soll eine Emeute im Ausbruch sein. Das Volk warf einen Agenten des Kaiserlichen Polizeipräfekten Pietri in die Seine und erschlug einen Amerikaner, der die Juli-Säule zeichnete. — Graf Serrurier

Digitized by Google

telegraphirte nachmittags an Pleß die Bitte: mit den Verwundetenzügen auf der Gürtelbahn innezuhalten. Er könne auch die 16 deutschen Verwundeten, die noch in Paris liegen, nicht herausschicken.

Es scheint also wirklich, daß da drin der Teufel noch ordentlich losgehen soll.

*

Abends.

Nach Erzählungen von Parisern hat das unbewaffnete Volk einen Teil der Garde nationale, die die Ordnung aufrecht erhalten soll, entwaffnet. Aus einer Kaserne sollen Weiber 40 Kanonen entführt haben.

Der französische General, der heute in Sèvres die Einquartierung der 30000 Mann, die morgen in Paris einmarschiren, regeln sollte, schickte nur seinen Adjutanten, der seinen Herrn damit entschuldigte, daß auf den Boulevards Demonstrationen stattfänden. Die Maires von vier Arrondissements waren erschienen, und mit ihnen ordnete man rasch die Sache. — Die ganze Konvention über die Besetzung von Paris ist überaus unerfreulich. Nicht das linke Seineufer ist uns überlassen. Im Gegenteil, nicht einmal der Durchmarsch ist erlaubt. Besetzt wird nur allein das Dreieck zwischen Rue St. Honoré bis zur Rue Royale — Place de la Concorde, der Seine und der Enceinte. Also nur die Champs Elysées und ein Teil des Faubourg St. Honoré. Die Tuilerien, Palais Royal, Louvre sind nicht inbegriffen, und unsere Soldaten bekommen vom eigentlichen Paris gar nichts zu sehen. Bewaffnet und in Uniform darf dieser Rayon nicht überschritten werden, also ist damit der Besuch der Stadt für jeden Soldaten unmöglich, und welcher Offizier wird sich in Zivil da hineinbegeben? — Unsere Besatzung wechselt alle drei Tage ab. Das ist eine Plage und keine Belohnung für die Soldaten. Das VI. Corps zum Beispiel hat einen Marsch von 3 Meilen bis auf den Paradeplatz in Longchamps; nach der Parade rückt es ein,

Digitized by Google

bleibt einen Tag, und am dritten Tage beginnt es den weiten Rückmarsch. Die Württemberger und Sachsen haben einen noch längeren Weg zu machen. Wenn das der letzte Eindruck ist, den die siegreichen Soldaten auf den Heimweg mitnehmen, wird ihre Stimmung nicht gar zu rosig sein.

Mich verdrießen diese schlaffen, halben Maßregeln diesen heillosen Parisern gegenüber. Wenn irgend etwas sie herausfordert, einen Putsch zu unternehmen, so ist es die Energielosigkeit, die ihnen gegenüber bewiesen wird. Sie werden geradezu herausgefordert, unsere Soldaten, die den gezogenen Rayon nicht überschreiten dürfen, zu verhöhnen und zu beschimpfen.

*

Versailles, 1. März 1871.

So ist denn heute der langgehegte Wunsch erfüllt worden. Die deutschen Truppen marschirten die Avenue de la Grande armée und die Champs Elysées hinunter und stehen in der übermütigsten Stadt. Wie haben nicht in Wort und Schrift die Franzosen es für unmöglich dargestellt, daß die heilige Stadt vom Tritte der deutschen Barbaren entweiht werden sollte, wie haben sie nicht geschworen: vaincre ou mourir, wie haben sie décrété la victoire, wie haben sie nicht endlich gedroht mit den teuflischten Vernichtungswerkzeugen, mit Minen, Stinkbomben, Petroleum und so weiter! Heute kam die Probe auf all den Lärm. Fünf Stunden lang stand ein einziges Bataillon und eine Schwadron in dem ganzen zu occupirenden Teile, dann erst rückten die übrigen Truppen nach, und all die Prahlerei der Franzosen lief auf etwas Geschrei, Gepfeife und drohende Geberden hinaus. Ein ernster Unfug oder Widerstand kam nirgends vor.

Auf dem Longchamps, dem herrlichen Parade- und Rennplatze, hielt der Kaiser Wilhelm heute Parade ab über 30000 Mann vom XI., VI. preußischen und II. bayrischen Corps. Als ich über die schwankende Brücke ritt, die bei

Digitized by Google

Surènes unsere Brückentrains heute nacht geschlagen hatten, jauchzte ich vor innerer Freude, und als unabsehbar auf der grünenden, herrlichen Wiese von Longchamps die Truppenmassen wohl gegliedert und geordnet in blinkendem Waffenschmucke dastanden, als ich im Gefolge des Kronprinzen die Fronten der bekannten Regimenter entlang galoppirte, war ich voll von sprudelndem Uebermute. Der Kaiser erschien mit zahllosem, glänzendem Gefolge; die Mehrzahl der deutschen Fürsten, die ersten Größen der Armee, eine Legion von bedeutenden und berühmten Männern umgab ihn und erfreute sich mit dem hohen Herrn an dem Anblick der Truppen, die mit den Schritten „eines Niebesiegten" an ihrem greisen Feldherrn vorüberzogen.

Um 1 Uhr war die Parade beendet, und die Truppen marschirten gegen Paris hin ab. General Kameke, der Kommandant von Paris, dem unter anderen Waldersee, Putbus und mein Vetter Toni Saurma*) beigegeben waren, meldete dem Kaiser, daß die Besetzung ohne merklichen Unfug erfolgt sei. Dem Kaiser sah ich das Verlangen an, selber hineinzureiten, aber er kämpfte den Wunsch nieder und begab sich mit seinem Sohne nach Versailles zurück. Uebermorgen aber soll und will er mit den Garden hineinziehen, wenn nicht der abgeschlossene Friede ihm diese Freude verdirbt! (Man hört, daß die Aussichten in Bordeaux günstig dafür stehen.) Ich machte mich natürlich auf den Weg nach Paris hin. Mit dem VI. Corps kam ich an das Stadtthor. Da erschien auch Bismarck und ein glänzender Schwarm von Reitern auf der Avenue de la Grande armée. Ich konnte es mir nicht versagen, an ihn heranzureiten und ihn zu bitten: „Excellenz, Sie haben mir am Abende von Königgrätz die Rechte geschüttelt, lassen Sie mich jetzt in diesem Augenblicke auch wieder Ihre Hand drücken!" Er erwiderte kein Wort,

*) Jetzt Botschafter in Konstantinopel.

Digitized by Google

aber er preßte meine Hand so kräftig zwischen seinen mächtigen Fingern, daß ich seine innere Bewegung wohl und fast schmerzlich verspürte! Ich ritt an seiner Seite um die Barrikade am Thor und über die Zugbrücke nach Paris hinein. Vor uns lag, von der klaren Frühlingssonne golden angestrahlt, der gewaltige Triumphbogen, hinter uns klang die muntere Melodie des Pariser Einzugsmarsches vom Jahre 1814. Ich fühlte mein Herz unbändig schlagen! — —

Bismarck war an der rechten Seite der Avenue nahe an der Spalier bildenden Menge mitgeritten. Bald war er in seiner gelben Kürassieruniform von den Parisern erkannt. „Ah le voilà, c'est lui, voilà Bismarck!“ so ging es von Mund zu Mund. Wie besessen drängten die Leute heran und liefen mit, um den furchtbaren Feind zu sehen. Mir wurde bange, es könne ein Streich gegen ihn geführt werden, und ich ritt, scharf aufpassend und die Zudringlichen abdrängend, zwischen dem Kanzler und der erregten Menge. Wie mir schien, baten einige der Herren aus seiner nächsten Umgebung den Kanzler, sich nicht unnötig der Gefahr auszusetzen, und, ihnen nachgebend, versagte sich der Held, durch den Triumphbogen einzureiten in das stolze Paris, das zu Deutschlands Füßen lag. Er wendete sein Pferd rechts ab in eine Seitenstraße und trabte auf Versailles zu.*) Welche Gedanken mögen seinen Geist in dieser Stunde bestürmt haben?! —

*) Fürst Bismarck hat selbst im Januar 1895 diesen Vorgang einem Friedrichsruher Besucher wie folgt erzählt: „Ich ritt von der Parade aus ganz allein, sogar ohne Begleitung eines Reitknechts, bis zum Arc de triomphe, von vornherein in der Absicht, dort umzukehren, nicht aus Rücksicht auf die Volksmassen, sondern in Gemäßheit eines auch mir und zwar vom Könige selbst mitgeteilten königlichen Befehls, der den sämtlichen höheren Chargen, mit Ausnahme der mit den Truppen dienstlich in Paris einrückenden, das Einreiten in Paris vor dem Einzuge Seiner Majestät, der damals noch beabsichtigt war, bestimmt untersagte. Ich hatte daher von Anfang an die Absicht, am Triumphbogen umzukehren, zumal für den Nachmittag noch ein Vortrag beim Könige anberaumt war, und ich benützte

Digitized by Google

Auf dem weiten runden Platze des Triumphbogens stand dichtgedrängt eine Schar Pariser Pöbels. Sie empfing die Reiterschar, die vor der Infanterie herritt, mit Geschrei und schrillem Pfeifen. „Vive la France — à bas les Prussiens!“ scholl es uns frech entgegen. Um das Monument hatte sich der Straßenpöbel am dichtesten geschart. General Gordon, der die XII. Division führte, war unschlüssig, ob er durch den Bogen marschiren könne. Er schickte einen Adjutanten vor, um durch die johlende Menge den Weg zu bahnen. Sie wich nur wenig zurück, doch sah man, daß niedrige Ketten und unebenes Erdreich die Passage, wenn nicht hemmten, so doch unbequem machten. Der Adjutant wollte durch, da aber warfen sich die Franzosen ihm entgegen, griffen dem Pferde nach dem Zügel und schrieen wie besessen. Einer von der Bande soll sogar einen Revolver hervorgezogen haben. Ich selber sah dies nicht, wohl aber sah ich, daß sich der Adjutant aufhalten ließ, und daß der General links abbog, um den Bogen zu umgehen. Ich war ärgerlich über dieses Nachgeben gegenüber dem französischen Trotze und rief dem Generaladjutanten v. Boyen, der auch ein grimmiges Gesicht machte, zu: „Excellenz, befehlen Sie doch, daß wenigstens eine Compagnie durchmarschire.“ Der General nickte, war rasch an des Divisionsgenerals Seite und rief ihm etwas zu, was mir im Geschrei der Menge ent-

die mir aus der Erinnerung bekannte Seitenstraße nur deshalb, weil ich den Weg für kürzer hielt, und weil ich auch den Begegnungen der einrückenden Truppen ausweichen wollte. Auch auf diesem Wege fand ich ein sehr erregtes Publikum, das mich mit den Rufen: „Ah! le Prussien! le salope!“ empfing. Ich ritt bei einem solchen Anlaß direkt auf einen Mann, der rauchend dastand, zu, um mir Feuer für meine Cigarre zu erbitten, was in höflichster Weise gewährt wurde. Im Weiterreiten begegnete ich dem Prinzen Karl von Preußen mit Gefolge, der mich erstaunt fragte: „Bismarck, weshalb kehren Sie um?“ Ich erwiderte, daß dies einem königlichen Befehle zufolge geschehe, und daß es mich wundere, den Prinzen dennoch nach Paris reiten zu sehen. Prinz Karl setzte indes seinen Weg fort, auf dem er nicht unbehelligt blieb.

Digitized by Google

ging. General Gordon hielt unschlüssig einen Augenblick an, dann aber ritt er weiter, und die Division umging den Triumphbogen! — —

Bismarck war nicht mehr zur Stelle, sonst wäre diese Frechheit den Franzosen nicht gelungen, dessen bin ich gewiß! —

Die ganze Avenue bis zur Place de la Concorde hinunter begleitete uns Pfeifen und freches Gelächter der Voyous und Gamins, die sich zahlreich herumtrieben. Die Läden waren sämtlich geschlossen, die Jalousien zugeklappt. An den Ecken klebten Plakate, die den Einwohnern verboten, ihre Häuser zu öffnen und den Prussiens irgend etwas zu verkaufen. Anständige Leute ließen sich auch nur in geringer Zahl blicken, aber Pöbel war in Menge vorhanden. Auf dem Concordeplatze standen freche, drohende Gruppen — aber sie begnügten sich auch mit schlechten Witzen und Pfeifen. Niemand kümmerte sich um das Gesindel, höchstens lachten wir ihnen ins Gesicht. Das ganze Benehmen dieser citoyens de la capitale du monde war ein so verächtliches und widerwärtiges, daß es auch unseren Soldaten die tiefste Verachtung bleibend hinterlassen wird. Mit diesem Gefühle mußte jeder Deutsche von hier scheiden! — —

*

Paris, 2. März 1871.

Heute morgen weckte mich in Versailles ein Telegramm von Putbus, der mich im Auftrage des Kommandanten von Paris, Generallieutenants v. Kameke aufforderte, mich als Ordonnanzoffizier bei dieser Kommandantur zu melden.

Der Kronprinz beurlaubte mich gnädig zu dieser neuen Charge, und um Mittag trat ich meinen Dienst bei der „Kaiserlich Deutschen Kommandantur von Paris“ an, die in dem Hotel der Königin Christine von Spanien (64 Avenue des Champs Elysées) ihr Quartier genommen hatte. Der kaiserliche Flügeladjutant Graf Waldersee war Chef des Generalstabs. Major Peters vom großen

Digitized by Google

Generalstab, Fürst Putbus, Freiherr v. Saurma, v. Uslar, v. Oelsen, v. Prittwitz und noch zehn andere Offiziere bildeten den Stab.

Die Nacht und der Morgen waren ruhig verlaufen. Das Gesindel, das die ersten Truppen so frech empfing, hatte sich jetzt beruhigt und verlaufen, als Bataillon auf Bataillon und Schwadron auf Schwadron mit klingendem Spiele einmarschirt waren, und häufige Patrouillen auf und ab gingen. Einige der pfeifenden Bengel hatten eine deutsche Soldatenfaust auf der Backe oder am Kragen so nachdrücklich verspürt, daß sie mit blutender Nase auf den Macadam hinschlugen, andere hatten anderswohin einen wohlangebrachten Tritt bekommen. Dies wirkte überaus belehrend, und sie beeilten sich, hinter den Rayon zu kommen, den unsere Vorposten einnahmen, oder lautlos bescheiden ihren Spaziergang fortzusetzen. In den Quartieren ist nicht der geringste Exzeß vorgekommen. Einer der Maires, der gerade von General v. Kameke wegging, als ich mich meldete, hatte ihm eingestanden: que la tenue des Allemands était admirable. General Vinoy hatte alles aufgeboten, um den Andrang der Massen abzuhalten, die auf den Boulevards und jenseits der Seine wogten. Die Rue royale, de Rivoli, der Quai d'Orsay, die Seinebrücken waren mit Militärkarren doppelt verbarrikadirt, die Gitter am Tuilerien-garten geschlossen. Zahlreiche Nationalgarden standen dahinter Posten und ließen die Pariser entweder gar nicht oder nur einzeln durch. Obwohl auf Befehl des Generals v. Kameke die Maires aufgefordert hatten, die geschlossenen Läden wieder zu öffnen, blieben diese doch geschlossen. Nur wenige Kaufleute öffneten ihre Schaufenster und trotzten der angedrohten Rache ihrer Mitbürger. Schlimmer für unsere Truppen war es, daß auch Cafés und Restaurants verschlossen, zum Teil ganz ausgeräumt waren. Ledoyen, das bekannte Restaurant in den Gärten am Industriepalast, wurde rasch mit Beschlag belegt und eröffnet. In einem Café am Rond point fanden

Digitized by Google

auch unsere Offiziere Aufnahme, und dort entwickelte sich natürlich ein lebhafter Verkehr, den die Franzosen mit sehr scheelen Augen ansahen. *)

In der Konvention war es näheren Vereinbarungen vorbehalten worden, den deutschen Soldaten die Tuilerien und den Invalidendom zugänglich zu machen. General Vinoy machte deshalb den Vorschlag, alle Viertelstunden die Gartenthore zu öffnen und die unbewaffneten deutschen Soldaten nach dem kaiserlichen Palaste truppweise hineinzuführen. Dies wurde acceptirt, und unsere Krieger spazierten zum Aerger der Franzosen ganz gemütlich bis zum Louvre hin und schauten auf die ohnmächtig heulende Menge in der Rivolistraße und auf dem Quai hinunter. Den Besuch des Invalidendoms, der jenseits der Seine liegt, wollte Vinoy durchaus nicht zugeben, indem er erklärte, seine Macht reiche nicht aus, um dort die Nationalgarden und die Bevölkerung im Zaume zu halten. General v. Kameke aber bestand darauf, daß es geschehe, und so wäre hier beinahe Streit ausgebrochen. Unsere Soldaten standen unter den Waffen, um sich mit dem Bajonett den Uebergang über die Brücke zu erzwingen, und vom Hügel des Trocadero dräuten unsere Batterien. Drüben standen Nationalgarden und boten Trotz. An einem Worte des Generals Kameke hing ein schweres Verhängnis. Dem energischen, kraftvollen Herrn kostete es viel Ueberwindung, den frechen Trotz der Franzosen nicht zu züchtigen — er bezwang sich aber und sandte an den Kaiser telegraphisch die Anfrage, ob er den Eingang zu den Invaliden erzwingen solle? — Die Spannung für uns alle, die darum wußten, war eine gewaltige, bis nach kürzester Zeit die Antwort von Versailles einlief; sie lautete: „Der Kaiser will kein Blutvergießen mehr.“ Unserm siegreichen Heere blieb also die goldene Kuppel auch

*) Ledoyens Etablissement wurde nach unserem Ausmarsche sofort vom Pöbel zerstört.

Digitized by Google

heute unnahbar, nach der es erwartungsvoll seit $5^1/_2$ Monaten hingeschaut hatte.

General Vinoy teilt uns mit, daß sich auf dem Montmartre mehrere revoltirende Bataillone der Nationalgarde verschanzt hätten. Ihre Geschütze hätten sie nach den Elyséeischen Feldern gerichtet und gestern abend hätte wenig gefehlt, so begannen sie zu feuern. Es habe sich um wenige Minuten gehandelt, meinte der General, nur seine Ankunft habe die Wütenden noch einmal beruhigt; was die nächste Stunde bringen werde, das wisse er freilich nicht. Ich glaube kaum, daß der Mann uns Gespenster vormalen wollte. Er schien das Verzweiflungsvolle seiner Lage recht gut zu kennen und bebte in seinem Innern vor Unmut, daß er die Schmach der Ohnmacht offenbaren mußte, in der er sich gegenüber den Aufrührern befand. Seine Mitteilungen machten uns herzlich wenig Sorge. Die Vorkehrungen gegen jeden Friedensbruch der Pariser sind getroffen. Auf die erste Granate hin, die vom Montmartre gekommen wäre, hätte der Feldtelegraph aus dem Palaste des Kommandanten nach allen Forts den Befehl zum Feuern getragen, und dessen durften die Meuterer gewiß sein, in einer Stunde hätte der Berg, auf dem sie hausten, in Feuer und Flammen gestanden, und ganz Paris würde mit einem Bombenhagel überschüttet worden sein, daß der jüngste Tag für dieses Sodom nicht ärger werden könnte. Zugleich wären die einmarschirten Truppen vorwärts gegangen, und 50 000 Mann, die noch hinter ihnen in den nächsten Orten lagen, wären augenblicklich zu Hilfe geeilt. Auch die Corps rings um Paris standen bereit, vorzubrechen und von allen Seiten die entwaffnete Enceinte zu überschreiten. Es wäre ein fürchterliches Blutbad geworden, denn in der ganzen deutschen Armee gab es wohl wenige Offiziere, die nicht davon durchdrungen waren, daß die Vernichtung des Pariser Pöbels und seiner Führer ein wahrer Segen für die ganze Menschheit wäre. Unsere Soldaten aber haben während der Leiden der

Digitized by Google

Belagerung ein ſolches Maß von Wut und Rachſucht gegen die Pariſer in ſich angeſammelt, daß die ganze deutſche Gutmütigkeit dazu gehörte, um während des Waffenſtillſtandes die herauskommende Pariſer Bevölkerung ſo freundlich zu behandeln, wie es überall durch unſere Truppen geſchehen iſt. Wäre aber durch eine neue Perfidie der Franzoſen die halb vergeſſene Wut neu angefacht worden, dann hätte Paris doch das Schickſal von Korinth, Karthago oder Jeruſalem bereitet werden können!

Ich würde meine Hand gewiß nicht zurückgehalten haben, wenn es zum Aeußerſten gekommen wäre!

Es kam aber zu nichts, denn die Citoyens auf dem Montmartre mögen ſich geſagt haben, daß ſie ihre Kampfluſt und ihren Blutdurſt weit gefahrloſer und ſicherer an den eigenen Landsleuten werden kühlen können, ſobald nur einmal die Pruſſiens abmarſchirt wären. Die traîtres und réactionnaires, wie Favre, Trochu, Ducrot und ihr ganzer Anhang, werden weit leichter zu maſſakriren ſein als die bewaffneten Barbaren! Auch mancher Spion und mancher harmloſe Neugierige wird nach dem Abzug der Deutſchen wohl noch zu finden ſein, an dem „das Volk ſeine göttliche Juſtiz“ vollziehen kann.

An dem herrlichen Frühlingsnachmittag geſtaltete ſich das Leben in den Elyſéeiſchen Feldern ſehr munter. Zahlloſe Trupps von beurlaubten Soldaten aller Waffen und aller Corps kamen aus den Kantonnements rings um Paris herein; Offiziere zu Pferde und zu Wagen erſchienen in Menge. Die Hauptquartiere von Verſailles und Margency ſtellten namentlich ein buntes, reiches Kontingent von Beſuchern. Mit einem Male hieß es, auch der Kaiſer käme. Die Kommandantur ſaß auf, um dem Monarchen entgegenzureiten. Leider aber kam plötzlich Gegenbefehl — der Kaiſer unterließ die Fahrt.

Muſikchöre ſpielten an verſchiedenen Stellen. Auf dem Concordeplatz zogen die bayriſchen Spielleute viele Zuhörer an

Digitized by Google

sich. Die Pariser und Pariserinnen standen in buntem Gemisch und durchaus friedlich bei unseren Soldaten und hörten den Alpenliedern der bayrischen Jäger mit Vergnügen zu. Ich erhaschte manches Wort, als ich durch die Menge schritt, denn die Franzosen genirten sich wenig in ihren Bemerkungen, da sie nicht glaubten, daß die Eindringlinge „die Sprache der Zivilisation" verständen. „Mais ils sont gentils, ces Prussiens," sagte eine dicke Epiciersfrau zu ihrem Gatten. „Et ils ont une bonne tenue. Je ne les croyais pas si beaux garçons et si bien mis." Der Herr Gemahl fügte hinzu: „Et comme ils sont bien nourris! Ils ont l'air de n'avoir manqué de rien — durant que nous les avons cru affamés." Ein Zug Garde-Landwehr kam marschirt, grüne Reiser auf den Helmen, die Gewehre über die Schulter. Sie gingen nur zu ihrem Vergnügen die Avenue herunter, um Paris zu sehen, gleichwohl kamen sie in einem Tritt an, daß ein alter Colonel mit der Légion d'honneur im Knopfloch ausrief: „Oh, comme ils marchent — voilà de vrais guerriers!" Es mischten sich auch manche Cocottes unter unsere Krieger, aber sie erschraken, wenn ein Offizier ihnen ein Wort zuflüsterte, denn die umstehenden Franzosen bedrohten sie mit Blick und Geberde. Gegen eine Dame, die einem Offizier auf seine Frage nach einer Straße freundlich geantwortet hatte, wurde ein Schlingel in blauer Bluse frech und spuckte sie an. „Der Kerl verdiente ein paar gründliche Ohrfeigen!" riefen die Offiziere und gingen auf ihn los. „Ich werd's besorgen, Herr Lieutenant!" sagte ein 6. Jäger, der dabei stand. Er packte ohne weiteres den Voyou von hinten, hob ihn hoch auf und schmetterte ihn auf die Erde nieder, daß es dröhnte, dann gab er ihm einen festen Tritt und stimmte in das helle allgemeine Gelächter ein, als sich der Franzose, des Todes erschrocken, in der Menge verlor.

Am Gitterthore des Tuileriengartens steckten unsere Soldaten ihre Feldflaschen hindurch. Manche von den Nationalgarden nahmen einen Schluck, manche murmelten einen grimmigen

Digitized by Google

Fluch zwischen den Zähnen. Die allegorischen Statuen auf dem Concordeplatze, die die großen Städte Frankreichs vorstellen, waren in echt kindischer Weise mit Schleiern übers Gesicht drapirt worden. Straßburg hatten sie aber ganz besonders ausgezeichnet. Hunderte von Totenkränzen, von Trikoloren, Fahnen und von Trauerflaggen umwehten die Statue der herrlichen Hauptstadt des Elsaß, die nun wiederum das Bollwerk des Deutschen Reiches gegen den bösen fränkischen Nachbar geworden ist. Als ich lächelnd den seltsamen Aufputz der Statue betrachtete, rief mir ein jugendlicher Republikaner zu: „Voilà Strasbourg en deuil, gare à vous, si vous y touchez!“ Ich lachte dem Schreier freundlich ins Gesicht und antwortete ihm: „Ce n'est certainement pas vous, mon brave, qui nous empêchera de faire ce qui bon nous semble!“ und wandte ein wenig mein Pferd gegen ihn. Dies nahm er für eine beabsichtigte Attake, schrie gellend: „Vive la France!“ und nahm Reißaus, so rasch ihn seine Beine tragen mochten.

Am Abend war großer Zapfenstreich befohlen. Wir erwarteten ihn auf den Bänken in der grande Avenue der Champs Elysées vor dem Hauptquartiere sitzend und dem bunten Gewühl zuschauend. Es klang schaurig und gewaltig, als aus weiter Ferne vom Triumphbogen her der dumpfe Wirbel von hundert Trommeln den Zapfenstreich einleitete. Brausend und dröhnend kam es näher, gellende Pfeifen fielen ein — dann schmetterten die Musikchöre die kräftige Melodie des Zapfenstreichs dazwischen. Tausende von Soldaten marschirten fröhlich mit den Musikanten die Avenue herauf. Zahllose Franzosen liefen neugierig mit und riefen einander die seltsamsten Ansichten darüber zu, was die Deutschen wohl vorhätten. Jetzt begannen die Chöre das Preußenlied zu spielen. In jubelnden Tönen begleiteten die Soldatenkehlen den nationalen Gesang. Ich sang auch nach Kräften mit, aber ich vernahm den Ton der eigenen Stimme nicht, so laut ertönten hinter

Digitized by Google

mir ein paar Heldentenöre von urſprünglichſter Friſche. Ich ſchaute mich verwundert nach den Inhabern dieſer Lungen um und entdeckte mit Entzücken, daß es Bayern waren, richtige, unverfälſchte Bayern, die ihre nationale Geſinnung in ſolch ſchmetternden Tönen zu erkennen gaben. O, was hätte ich nicht dafür gegeben, wenn ich in dieſem Augenblick die großen Patrioten Dr. Jörg und Sigl von München hätte hierher verſetzen können, damit ſie dieſes bayriſche: Ich bin ein Preuße — will ein Preuße ſein! angehört hätten!

Ein Ziviliſt klopfte mich auf die Schulter. Ich erkannte unter dem feſteingedrückten Hute den deutſchen Präfekten von Metz Graf Guido Henckel, der unter dem ſchützenden Dunkel der Nacht einen Gang über die Boulevards unternehmen wollte. Er trug einen Revolver in der Taſche und den Mantelkragen aufgeſchlagen, um von ſeinen Pariſer Freunden nicht behelligt zu werden.

Der Zapfenſtreich kehrte vor die Kommandantur zurück. Da marſchirten die Muſikchöre auf und ſpielten „Heil dir im Siegerkranz", dann folgte, in kurzen, kräftigen Worten ausgebracht, ein „Hoch" auf den Kaiſer. Ich glaube, das lauſchende Paris muß bis in ſeine fernſten Winkel den Jubelruf gehört haben, der da den deutſchen Kehlen entſtieg. Kaum war in der ſtillen Mondnacht der ferne Widerhall des brauſenden Jubelrufes erſtorben, ſo begann die Muſik die vollen, ergreifenden Accorde der Retraite und des Nachtgebets im Felde zu blaſen. Alle Häupter entblößten ſich — auch die meiſten Franzoſen zogen ihre Hüte — wo aber einer die Kopfbedeckung aufbehielt, genügte ein drohender Blick, oder ein leiſes chapeau bas, um den Pariſer Reſpekt zu lehren.

Die herrlichen Accorde machten meine Seele in der tiefſten Tiefe erbeben. Ein heißes Dankgebet ſtieg aus meinem Herzen zu Gott in die Höhe, dafür, daß er mir die Gnade erwieſen, dieſe Stunde zu erleben. Ich habe vielleicht in meinem ganzen Leben nie inniger und andächtiger gebetet als in dieſen

Digitized by Google

Minuten, die sich unvergeßlich meinem Gedächtnis eingeprägt haben.

Der Choral verstummte, und ein Trommelwirbel, erst gewaltig rollend und anschwellend, dann leise, leiserersterbend, beendete den herrlichsten Zapfenstreich, den wohl jemals die preußische Armee erlebt hat. Der kommandirende Major rief den Soldaten zu: „Nun Kinder, geht alle ruhig nach Hause!“ Der Kapellmeister kommandirte „Links um, vorwärts marsch!“ — und in zwei Minuten war der Raum um uns beinahe leer. Ich wandte mich, um ins Haus zu gehen, da hörte ich einen alten Franzosen, der die Ehrenlegion im Knopfloch trug, leise sagen: „Ah, ça a été une bonne leçon pour nous!“ ...

In dem pompejanischen Eßzimmer der Königin Christine erwartete nun ein reiches Diner die Kommandantur von Paris. Ledoyen war requirirt worden, um die Ehre der französischen Küche gegenüber den Eindringlingen zu retten. Er zog sich gut aus der Affaire. Die Pariser haben es nicht verlernt, über dem Zubereiten von Hunden, Ratten und Krähen auch alle die Delikatessen zu kochen, die in glücklicher Zeit ihre Tafeln schmückten. Der Saumon, das suprême de volaille, die perdreaux flanqués de mauviettes und die asperges en branches waren ausgezeichnet. Der moet crémant grand vin impérial und der Château Larose suchten ihresgleichen! Die hohe Kommandantur tafelte in vergnügtester Laune, angeregt durch den überaus liebenswürdigen General v. Kameke, bis um $^1/_2$11 Uhr — und wenn irgend etwas ein Bedauern hervorrief, so war es das, daß morgen schon die ganze Herrlichkeit vorüber sein sollte!

Die milde Frühlingsnacht war zauberisch schön; ich wanderte mit meinem Vetter Toni Saurma noch bis lange nach Mitternacht durch die Elyséeischen Felder, die lautlos im silbernen Mondenscheine dalagen. Um uns zu ärgern, hatten die Pariser das langersehnte, langversprochene Gaslicht noch immer unterdrückt. Auch dieser Nadelstich mißglückte ihnen, denn der volle,

Digitized by Google

herrliche Mond, den der Herrgott am Himmelszelt für die deutschen Soldaten aufsteigen ließ, leuchtete klarer als alle Pariser Gasanstalten zusammen. Wir gingen bis an unsere Vorposten — überall herrschte völlige Ruhe, nicht der leiseste Versuch eines Putsches war von den Parisern unternommen worden!

*

Paris, 8. März 1871.

Schon um 5 Uhr morgens kam Bewegung in unsere Truppen. Die Reveille ertönte, die Wagenkolonnen setzten sich langsam zum Ausmarsch in Bewegung. Ich ging um 7 Uhr auf die Kommandantur, die ganze Avenue war schon von den Bataillonen und Batterien, die sich konzentrirten, bedeckt. Graf Waldersee schickte mich nach dem Industriepalast, um der dort befindlichen Internationalen Gesellschaft mitzuteilen, daß unsere Schutzwachen vor ihren Depots binnen einer halben Stunde eingezogen werden würden. Die Herren Franzosen scheinen völliges Vertrauen in unsere Truppen gesetzt zu haben, denn keiner von ihnen war dageblieben, um die reichen Magazine zu beaufsichtigen, die in den weiten Hallen jedermann offen standen. Ich konnte meinen Auftrag also nicht bestellen. In der großen Mittelhalle hatten 4000 Bayern gelagert. Die Franzosen scheinen hier ihr Hauptartilleriedepot gehabt zu haben. Ganze Berge von Granaten, Bomben und Geschossen aller Art lagerten da; Protzen und anderes Material waren in Menge vorhanden. Um den Kanonen die Mäuler zu stopfen, hatten die Pariser noch auf Monate Proviant — wie gut, daß für die Menschen die Sache nicht so günstig gelegen hat!

Um 8 Uhr stieg General v. Kameke mit seinem Stabe zu Pferde und ritt nach dem Triumphbogen hinauf, um die ausmarschirende „Garnison von Paris" vorbeidefiliren zu lassen.

Wäre mir beim Aufsitzen nicht der Gedanke gekommen, daß ich den Marsch nach Hause jetzt begänne, und

Digitized by Google

daß jeder Schritt mich der ersehnten Heimat näher brächte — ich wäre über den allzu raschen Abmarsch aus Paris voll Unmut und Bedauern gewesen. Unseren Truppen ging's hoffentlich ebenso. Das Bewußtsein, daß wir seit Monaten nur um Erreichung des Friedens kämpften, war im letzten Mann der deutschen Armee rege, und daß dieses Endziel nun erreicht, daß es durch den sofortigen Beginn des Marsches nach Hause besiegelt sei, das versöhnte wohl jeden mit dem so ungenügenden halben Blick, den er in das lang und viel umworbene Paris thun durfte.

Am Rond point nahm der General Aufstellung. Die Sonne kämpfte noch mit den weißen Nebeln, die über den Elyséeischen Feldern lagerten, aber ihre vollen Strahlen vergoldeten die hochragenden Zinnen des Triumphbogens, des stolzesten Monuments, das das stolze Frankreich seinem Kriegsruhm errichtet hat. Die vier Straßen, die von Paris aus nach der Barrière de l'Etoile hinführen, waren besetzt und je 2 abgeprotzte Geschütze drohten nach jeder Richtung hin. Die große Avenue herauf begann nun der Marsch der Truppen, die den ganzen Raum bis zum Concordeplatze einnahmen. Die bayrische Division marschirte zuerst. Eine Stunde lang dauerte es, dann war sie durchgezogen und im Nebel verschwunden.

Da klangen preußische Trommeln und Pfeifen die Avenue herauf. Hundert Schritt vor dem General fiel die Musik kräftig ein, und den Helm mit Lorbeer geschmückt, gerichtet wie eine Linie, in weitausholendem Paradeschritt und in stolzer, kraftvoller Haltung kamen die Schlesier. Wie sie alle die Köpfe hoben, die schmucken blauen Jungen, als sie bei dem General vorüber waren und den Triumphbogen über sich sahen! Da wandte sich der führende Oberst im Sattel, hoch über dem Kopfe schwenkte er seinen Säbel, und brausend brach aus den Soldatenkehlen ein jubelndes Hurra los. Die grüngeschmückten Helme flogen in die Luft, die Bajonette blitzten, die Säbel

Digitized by Google

der Offiziere beschrieben Wirbel über den Häuptern. Es war ein Ausbruch der Begeisterung, so hinreißend und erschütternd, daß ich im Sattel auch nicht stillsitzen konnte, sondern mit vollem Jubel einstimmte in den Hurraruf meiner Landsleute.

Es kamen die 6. Jäger; manches wohlbekannte Gesicht unter ihnen! Der Sohn meines Gärtners Sallmann im ersten Zuge, mein Büchsenspanner Enderich bald dahinter. War das ein Hurra, das diese Elitetruppe ausstieß!

Dann folgten die 15. Dragoner mit ihrem bärtigen Oberst v. Busse an der Spitze. Ihren munteren Pferden schien sich der Jubel der Reiter mitzuteilen, denn sie bäumten sich und sprangen und tummelten sich durch den weiten Bogen durch.

Die Franzosen, die in ziemlichen Massen an beiden Seiten der großen Avenue und auch in Gruppen an der Barrière standen, verhielten sich lautlos. Kein Pfiff, kein Vive la France ertönte. Ihre gänzliche Ohnmacht mag ihnen doch wohl aufgedämmert sein.

Die Artillerie war vorüber. Die Geschütze auf dem Platze hatten aufgeprotzt, schwenkten ein und folgten Stück um Stück ihren Gefährten.

Das Bataillon, das die Straßen am Platze besetzt hielt, zog sich zusammen. Da begannen sich auch die Massen der Franzosen zu bewegen, um nachzudrängen. In diesem Moment fiel 100 Schritt hinter uns ein Schuß. Ich drehte mich rasch um und sah den Pulverdampf in die Luft steigen. General v. Kameke fragte ganz ruhig: „Was war das wohl?“ „Ich halte es für ein zufällig losgegangenes Gewehr unserer Infanterie,“ antwortete ich und hatte recht. Die Franzosen aber waren des Todes erschrocken, wie Spreu stob ein dichter Haufe auseinander und rannte die Seitenstraße hinunter! Das Bataillon marschirte ruhig durch den Triumphbogen, das letzte Hurra gellte den Franzosen in die Ohren. Nun setzte sich auch der General in Bewegung. Mit hochklopfendem, freudigem Herzen ritt ich durch den Bogen und warf einen letzten

Digitized by Google

Abschiedsgruß auf Paris zurück. Au revoir! rief mir ein Blusenmann zu, und mit diesem Gruß, den ich am allerwenigsten erwartet hätte, war ich hinaus.

Hinter einer Barrikade, die die Avenue Uhrich (früher de l'Impératrice) sperrte, war eine Compagnie des letzten Bataillons stehen geblieben. Die Schwadron der schwarzen Husaren, die zu allerletzt auf dem Platze verweilte, marschirte im Schritt durch die Barrikade. Der französische Pöbel drängte johlend und pfeifend nach. Ein Zug Husaren schwenkte Kehrt, nahm die Säbel hoch und trieb mit flacher Klinge die Dränger eilig rückwärts, dann zog auch er hinter die Barrikade. Die Infanterie marschirte nach, und ohne daß nur ein Franzose folgte, ging der letzte deutsche Soldat über die Zugbrücke der Enceinte. So war die langbesprochene, vielgefürchtete, schwer bedrohte Besetzung von Paris vorüber. Nicht ein Schatten aller der gräßlichen Drohungen war eingetroffen, die die Franzosen ausgestoßen hatten. Das alte Wort hatte sich wieder bewährt, daß Hunde, die bellen, nicht beißen!

Auf dem Longchamps stand in Paradeaufstellung die Garde, um vom Kaiser besichtigt zu werden. Der Sinn für friedliche „militärische Schauspiele" ist in mir von der Mutter Natur entsetzlich vernachlässigt worden. Sogar diese außergewöhnliche und nach allgemeinem Urteile herrlichste Parade der Welt konnte mir nicht so viel Interesse einflößen, daß ich den Parademarsch mit ansah. Der Blick auf die Truppen, als ich im Gefolge des Kaisers die präsentirenden Fronten entlang geritten war, genügte meiner Schaulust vollständig.

Als endlich der Vorbeimarsch beendet war und sich um den Kaiser der zahllose Schwarm von Prinzen, Generalen und niederen Sterblichen sammelte, sprach der hohe Herr zuerst einzeln mit den Bevorzugtesten, namentlich mit dem Führer der Garden, dem Prinzen August von Württemberg, mit Moltke und mit Roon; dann erhob der Kaiser die Stimme und sprach laut und energisch das Lob des Gardecorps aus.

Digitized by Google

Er ſtellte ihm das Zeugnis aus, ſich wiederum als Elitetruppe bewährt zu haben. Dann fuhr er fort: „Wir haben nunmehr den glücklichen Frieden erreicht, um den wir ſo heiß gekämpft haben. Die Erfolge ſind außerordentlich, ſo wie die Leiſtungen der Armee es auch waren. Daß das große Werk der Einigung Deutſchlands und der Sieg über den ſchlimmſten Feind ſo überaus glücklich erreicht wurden, das rechne ich mir keineswegs als Verdienſt an. Ich weiß wohl, daß ich nur das Werkzeug in der Hand deſſen bin, der alle Schlachten lenkt und die Schickſale der Völker beſtimmt. Gerade aber das erfüllt mich mit Stolz, daß er mich zu ſo Großem auserkoren hat, und Sie alle, meine Herren, die Sie wacker und ruhmreich mitgekämpft haben zum Gelingen des großen Werkes, Sie mögen auch das erhebende Bewußtſein als höchſten Lohn mit in die Heimat nehmen, daß Gott Sie zu ſeinen Werkzeugen auserkoren hat, um das Vaterland ans Ziel ſeiner kühnſten Hoffnungen und Wünſche zu bringen!“

Dieſe beſcheidene und erhebende Anrede des greiſen Heldenkaiſers wirkte tief ergreifend auf die Hörer. In manchen grauen Schnurrbart floß eine Thräne hinab, und mancher ſtumme Händedruck ſagte, was die Lippen nicht vorzubringen vermochten. Endlich machten ſich die gepreßten Herzen Luft in einem „Hoch“ auf den Kaiſer, das weithin brauſend von den fernen Wällen des Mont Valérien zurückgeworfen wurde. Und drin in Paris ſollten ſie es auch vernehmen, dieſes Hoch, das Deutſchland in Waffen ſeinem Kriegsherrn ausbrachte!

Ich ritt allein durch den Wald bei Sèvres nach Verſailles. Meine Gedanken waren nicht mehr hier. Sie flogen ſchon weit, weit fort nach der Heimat. In Frankreich hielt mich nichts mehr feſt. Morgen ſchon will Pleß, der Chef der freiwilligen Krankenpflege, nach Hauſe reiſen. Die Lazarete

Digitized by Google

sind beinahe leer (in Versailles sind noch 32 Verwundete und davon 5 nicht transportabel). Für die letzten aufräumenden Geschäfte sind 9 Delegirte bestimmt, die noch ein paar Wochen zwischen den Franzosen werden aushalten müssen.

Heute fällt eine wichtige Entscheidung für mich. Es ist Wahltag zum ersten deutschen Reichstag. Meine Wahl war von klerikaler und demokratischer Seite stark angefeindet, die neuesten Nachrichten aber lauten entschieden günstig und sicher. Ich ließ mich durch die früheren schlimmen Aussichten nicht aus meiner Ruhe bringen, und auch jetzt blicke ich mit vollem Gleichmut auf die Entscheidung. Ist sie ungünstig für mich, so werde ich mich darum nicht grämen, denn ich weiß: Deutschland wird auch ohne mich sein gewaltiges Reich begründen und ausbauen. Bleibe ich dem Baue fern und behalte meine volle Freiheit, so werden mir ein paar Monate in der Ruhe und Stille des Landlebens sehr wohl thun. Ganz leise aber fühle ich auch den Wandertrieb sich wieder in mir regen, und es erwacht die Sehnsucht nach den südlichen Meeren, nach den Fluten des heiligen Ganges und dem geheimnisvollen Dunkel des tropischen Urwaldes. Ich ertappte mich über dem Ausruf von Strachwitz: „Nur laßt mich hinaus, nur laßt mich hinaus, aus dem Engen hinaus in das Weite!“ — —

Gerade als ob ich seither ein Eremiten- oder Gefangenendasein geführt und gar nichts erlebt hätte! — Das Sitzfleisch wächst bei mir später als die Weisheitszähne! —

*

Versailles, 4. März 1871.

Ich verbrachte den Tag mit Vorbereitungen zur morgenden Abreise. Urlaub nehmen, Passirschein und Instradirung für meine Pferde, Abrechnung mit Mr. Grossoeuvre, dem Wirt im Hotel des Reservoirs, Abschiedsbesuche bei der Gräfin della Torre und bei den Amerikanerinnen Mistreß Helena Forsyth

Digitized by Google

und Mistreß Bruen nahmen meine Zeit in Anspruch. Wann das große Hauptquartier aufbricht, ist noch ungewiß. Sicher ist nur, daß sämtliche Prinzen heimwärts eilen, daß der Kronprinz allein noch kurze Zeit verweilen wird, bis die dritte Armee und mit ihr sein Oberkommando aufgelöst wird. Die Hauptquartiere sollen in drei Tagen abmarschiren. Der Kaiser geht zunächst nach Ferrières und will dann noch die Truppen in Amiens, Rouen, Rheims inspiziren. Das Kronprinzliche Hauptquartier geht nach Meaux, und zwar nimmt es den Weg über das unvermeidliche Corbeil, das uns vor fünf Monaten auf dem Vormarsch nach Paris beherbergt hat. — Ich bin überglücklich, daß ich die Märsche nicht mehr mitzumachen brauche, sondern der Heimat mit vollem Dampfe zueilen kann. Ich habe niemals eine Neigung zum Dienste des Friedenssoldaten in mir gespürt, und nun nach einem solchen Kriege ist es jedem Berufssoldaten Bedürfnis, einmal sein eigener freier Herr zu sein, um wie viel mehr einem so ungebundenen Subjekte wie mir!

*

Versailles, 5. März 1871.

Zum zehntenmal, glaube ich, forderte Schnäbeli, der Hofphotograph, das Hauptquartier vor sein Rohr. In voller Gala trat es heute nach dem Gottesdienste zusammen und ließ sich in einer unsterblichen Gruppe auf den Stufen der Präfektur zusammenfassen. Einer unserer alten Herren hatte gewackelt; seine Immortalität stellte sich daher nur als ein Nebelfleck in dem umgebenden Heldenkreise dar.

Während sich der Kronprinz seiner zahllosen Orden entledigte (er hatte sogar das Hosenband angelegt), durfte ich mich abmelden. Mit der freundlichen, huldreichen Weise, die eben nur ihm eigen ist, entließ mich der hohe Herr. „Ich freue mich, mein lieber Fred, daß wir diese große Zeit zusammen verleben konnten. Sie haben mir manchen Dienst

Digitized by Google

geleistet, Sie haben viel Gutes gethan. Nehmen Sie meinen Dank und dieses Bewußtsein mit in die Heimat!" — Ich wollte antworten, aber die Stimme versagte mir vollständig. —

Am Abend war ich zur Tafel des Kaisers geladen. Ich kam zufällig zwischen einen russischen und einen österreichischen Generalstabsoffizier zu sitzen. Der Russe hatte bei dem VI. Corps fast den ganzen Feldzug mitgemacht. Der Oesterreicher, Graf X., kam eben erst in Frankreich an. Er hatte die Werke und Linien um Paris inspizirt und wollte sich nun nach Paris hineinbegeben, da der Auftrag seiner Regierung lautete: „über alles Bericht zu erstatten". Ich warnte den unbefangenen jungen Mann nach besten Kräften, seine Haut nicht auf den Pariser Markt zu tragen. Seine Uniform hätte ihn wahrhaftig nicht vor dem wahnsinnigen Pöbel da drin geschützt. Was deutsch aussieht und deutsch spricht, ist seiner Wut verfallen, und die Berufung auf Oesterreich würde vor der Spionenjeherei nicht geschützt haben.

Nach der Tafel trat der Kaiser auf mich zu. „Ich höre, Sie wollen fort?" — „Ich glaube, Eure Majestät, daß ich in den Reichstag gewählt worden bin, deshalb bitte ich unterthänigst, mir Urlaub gewähren zu wollen!" Mit dem verbindlichsten Lächeln entgegnete scherzend der Kaiser: „Wenn Sie Deputirter sind, dann gratulire ich Mir und Ihnen!" — Als sich der Kaiser zurückzog, blieb er bei Putbus, Zawadzky, Maltzan und mir nochmals stehen und verabschiedete uns mit den Worten: „Sie, meine Herren von der freiwilligen Krankenpflege, haben viel geleistet. Ich spreche Ihnen nochmals Meine Anerkennung aus!"

Das war mein Scheidegruß aus Versailles, mein Scheidegruß aus dem Feldzuge! Eine Stunde darauf bestieg ich mit Herrn v. Dobeneck (dem Jugendfreunde des Kronprinzen) und mit Putbus dessen leichten Kutschirwagen. Monsieur John und seine Familie, die redlichen Hüter des hübschen Hauses der Madame Paturle, worin wir fünf Monate gelebt

Digitized by Google

hatten, sagten uns mit aufrichtiger Freundlichkeit Lebewohl, und hinaus rollten wir in die laue, herrliche Mondnacht. Wir fuhren die große Straße über Villa Coublay, Petit Bicêtre, Malabri, Chatenay, Croix de Bernis, Belle Epine, dieselbe Straße, die ich so unzähligemal zu jeder Tages- und Nachtzeit durchmessen hatte. Hunderte von aufregenden und ergreifenden Bildern stiegen mir in der Erinnerung auf und vertrieben den Schlaf von meinen Augenlidern. Aus zwei Gründen war dies übrigens sehr erwünscht, denn einmal mußte ich als Wegweiser unsere Nachtfahrt auf dem weiteren unbekannten Wege leiten, und anderseits wäre ich von dem Quersitze ohne Lehne in dem Augenblick herausgefallen, wo der Schlaf mich überwältigt hatte. Wir überschritten auf einer bayrischen Pontonbrücke die Seine und wendeten uns gegen Charenton zu. Tot und verlassen lag der ganze große Ort. Ueberall fehlten Fenster und Thüren. Barrikaden standen noch überall in den Straßen. Die Franzosen, die den Ort während der Belagerung hielten, haben ärger gehaust als die feindlichen Truppen.

Die Marne überschreitend, kamen wir bald ins Bois de Vincennes. Ein Bayer gab uns den Weg nach Nogent an. Entweder irrte sich dieser Bundesbruder, oder wir selber gerieten auf einen falschen der vielen breiten Parkwege — kurzum wir kamen bis zur Redoute de la Faisanderie und an die Renntribünen im Bois. Hier fand ich mich wieder zurecht, und das weitläufige Barackenlager der Armee Ducrots, das jetzt die Württemberger besetzt hielten, durchschneidend, erreichten wir die reizenden Villen von Nogent. Das Fort drohte zur Linken unheimlich düster von seiner Höhe herunter. Die Straße aber war reich und festlich geschmückt, denn gestern war der König der Württemberger hier bei seinen Regimentern gewesen. Grauenvoll war die Zerstörung aller der hübschen Ortschaften, durch die wir fuhren. Um Versailles herum sind, mit Ausnahme von St. Cloud, alle Orte wieder voll-

Digitized by Google

ständig benützt, und es ist meistens nur wenig mehr von Zerstörung zu sehen. Hier aber heißt es von allen Villen und Häusern: „In den öden Fensterhöhlen wohnt das Grauen.“ Die heißen Kämpfe um den Mont Avron, die sechswöchentliche Kanonade und die wiederholten Ausfälle mögen wohl hier so gründlich alles vertrieben haben, was da kreucht und fleucht! Ueber Nanteuil Chelles, wohin die Batterien des Avron gereicht hatten, kamen wir endlich um 3 Uhr morgens in Lagny an.

Als um 4 Uhr der Postzug abgehen sollte, erfuhren wir zu unserer nicht geringen Ueberraschung, daß dieser seit acht Tagen schon von Nogent aus startete; wir waren also zwei Stationen weit im Wagen an der Bahn entlang gefahren anstatt sie im Postzuge selbst zurückzulegen. Wir empfanden natürlich die entsprechende Freude über die Umsicht, womit die Bahnverwaltung die Befahrung der Linie bis Nogent in den Hauptquartieren geheim gehalten hatte. Sämtliche Abreisende von Versailles fuhren ahnungslos bis Lagny, und hinter ihnen her kam dann der Postzug stolz und leer angedampft. Die Administration der Feldeisenbahnen, die stets so eifrig ihr eigenes Lob sang, da niemand anders dies übernehmen mochte, sicherte sich durch diese letzte neueste That das dankbarste Andenken aller Heimkehrenden.

Als der Zug endlich ankam, waren für den Prinzen Luitpold von Bayern ein ganzer Salonwagen, für den Erbprinzen von Strelitz ein ganzes Coupé reservirt. Um das einzige noch vorhandene Coupé erster Klasse wurde ein Wettlauf und ein Kampf unternommen, bei dem ich aber siegreich einen Platz eroberte. Unterwegs fand ich nur die vielfachen Trümmer von verunglückten Zügen bemerkenswert, die teils im Felde, teils in den Stationen umherlagen, und die zahlreichen Präfekten, die heimwärts eilten: der „Tyrann von Metz“, Guido Henckel, kam schon von Versailles aus mitgereist; in Bar le Duc stieg Bethmann-Hollweg ein,

Digitized by Google

und in Nancy geruhte auch Johannes Renard denselben Zug zu benützen. General von Bonin, der Gouverneur dieser Lande, stand in vollem Ordensschmuck auf dem Bahnhofe, sodaß ich wirklich einen Augenblick meinte, er wolle seinen scheidenden Präfekten, mit denen er sich ausnahmslos und beständig in den Haaren gelegen hatte, so reich geschmückt Lebewohl sagen — aber es war die Durchreise des Prinzen Luitpold, die ihm hierzu Veranlassung gegeben hatte. Wenn er in dieser höflichen Prinzen-Bewillkommnung konsequent ausharrt, wird der alte Herr die Gala in den nächsten Tagen wenig ablegen dürfen, denn jeder Zug bringt einen oder mehrere der deutschen Prinzen aus den Hauptquartieren heimwärts.

An Straßburg mochte ich nicht vorübereilen. Ich mußte der wiedergewonnenen deutschen Stadt meinen Gruß bringen. Im „Roten Hause" blieb ich mit Putbus über Nacht. Der Hausknecht antwortete deutsch auf meine französische Frage — die Kellner französisch auf einen deutschen Anruf! Ich entdeckte hierin mit Rührung, wie „das Volk" im Elsaß der beleckenden französischen Kultur mannhaft und treu widerstanden hat, während die gebildeten Stände, denn unter diese zählt ja der Garçon, von Gallicanismus angekränkelt sind.

Als ich am Morgen erwachte, sah ich aus meinem Bette den Münsterturm von der Sonne vergoldet. Ich ging hinüber nach dem herrlichen Dome und hörte eine Messe in andächtigster Stimmung. Wie hätte ich von Andacht aber auch nicht mächtig ergriffen werden sollen in dem Augenblick, wo ich nach so schwerer, gefahrvoller Zeit das Vaterland, das neu erstandene, glorreich vergrößerte Vaterland wieder betrat und hier in dem wunderbaren Münster hinsinken konnte, um dem Herrn zu danken für den Schutz und die Gnade, die er mir erwiesen hat! —

Ich behaupte es kühn: glücklicher und begünstigter von allen Verhältnissen hat keiner diesen Feldzug in Frankreich mitgemacht! Den strahlenden Ruhm und das Heldentum, die

Digitized by Google

ſich viele errungen haben, ich möchte beides nicht eintauſchen gegen meine glanzloſeren Erlebniſſe und ſtilleren Erinnerungen. Mir genügt, mitten drin geſtanden zu haben in dem welterſchütternden Gange der Ereigniſſe, ſelber geſehen und miterlebt zu haben, was die Phantaſie aller künftigen, wie der jetzigen Generation erfüllt — und dabei auch mir ſagen zu dürfen, daß ich nicht ganz unnütz auf dem Poſten geſtanden habe, den mir das gütige Schickſal und hohe Gönner beſtimmt hatten. Darum ſchließe ich dieſe Aufzeichnungen aus dem großartigſten und erſchütterndſten Abſchnitte meines Lebens mit dem Worte von Zedlitz:

Kein einzelner gewann den Preis!
Der letzte Mann im Heere
Steckt auf den Hut das Lorbeerreis
Und kämpft für Deutſchlands Ehre!

Digitized by Google

Anhang.

Graf Frankenberg hat auf Seite 223 einen von ihm an den Bischof von Orleans gerichteten Brief vom 17. Oktober mitgeteilt, der sich auf die Bemühungen Dupanloups bezog, dem Blutvergießen in Frankreich ein möglichst baldiges Ziel zu setzen. Hieran schloß sich noch ein weiterer Briefwechsel zwischen dem Grafen Frankenberg und dem Bischof von Orleans, den ich hier im Zusammenhange folgen lasse.

Bischof Dupanloup an Graf Frankenberg:

Evêché d'Orléans. Orléans, le 21 octobre 1870.

Monsieur le Comte,

Je m'empresse de vous remercier de votre grande obligeance, et de la parfaite courtoisie avec laquelle vous en agissez envers moi. Cela m'encourage dans la confiance que vous m'avez inspirée.

J'oserai donc d'abord vous prier, Monsieur le Comte, de porter à Sa Majesté l'expression de ma vive gratitude pour les ordres qu'elle a bien voulu donner, ainsi que vous me le dites, à l'effet de dégréver la ville d'Orléans des contributions de guerre qui lui étaient chaque jour imposées: c'est un acte de haute équité dont mes diocésains épuisés et moi sentiront vivement le prix.

J'ai été charmé, Monsieur le Comte, d'apprendre aussi de vous les dispositions du Roi et de Monsieur le comte de Bismarck à l'égard de la paix, qui est, en effet, comme vous le dites, bien désirable pour les deux pays. Mais, vous me per-

Digitized by Google

mettez de vous ouvrir ici toute ma pensée, et vous la partagerez, je l'espère : si l'on veut que cette paix soit durable, solide, il faut que ce soit une paix honorable, acceptable, pour la France; une paix qui ne révèle pas, dans la rigueur de ses conditions, une éternelle cause de guerre; une paix enfin qui ne rende pas impossible le gouvernement régulier qui devra la maintenir, et qu'il est de l'intérêt de la Prusse et de l'Europe, aussi bien que de la France, de voir s'établir dans notre pays. Il y a là des points de vue élevés, des considérations de vraie sagesse, qui ne sauraient échapper à la haute intelligence de Sa Majesté et de son premier ministre, et qui me semblent de nature à conseiller une conduite qui serait habile et politique, autant que magnanime.

Et s'il m'est ici permis, Monsieur le Comte, de parler en évêque, je crois que c'est ce que Dieu veut : la force, dans les conduites qu'elle inspire, n'est jamais séparée de la mesure.

Que si, maintenant, malgré mon incompétence, je puis sans trop d'indiscrétion vous dire la manière dont je concevrais les préliminaires d'une telle paix, il me semble que la marche à suivre pourrait être celle-ci : un armistice permettant de procéder à l'élection d'une assemblée nationale, laquelle nommerait, sans doute, immédiatement un gouvernement provisoire, mais régulier, qui pourrait traiter de la paix et ensuite consulterait la France sur la forme définitive de gouvernement à établir. Ainsi, me paraît-il, Monsieur le Comte, qu'on pourrait sortir des embarras présents, embarras qui ne sont pas seulement les nôtres, mais qui, par des contre-coups redoutables, pourraient s'étendre au loin : ce serait le meilleur moyen, à mon sens, d'assurer la sécurité de l'avenir et le repos de l'Europe.

Sa Majesté le roi de Prusse a, pour la gloire de ses armes, obtenu des succès qui semblent pouvoir le satisfaire, et qui, comme il l'a noblement dit lui-même, ont dépassé ses espérances : ne serait-ce point, dans l'état où en sont les choses, une ambition tout à fait digne d'un grand monarque, d'aspirer à conquérir devant l'Europe, devant l'histoire et devant Dieu, l'incomparable honneur d'avoir, par la modération et la sagesse, mis fin au fléau d'une guerre déjà si meurtrière, et prévenir

Digitized by Google

peut-être des maux et des complications dont les éventualités sont incalculables?

Veuillez agréer, Monsieur le Comte, tous mes bien dévoués et respectueux hommages.

Félix, évêque d'Orléans.

Laissez-moi vous dire que je n'oublierai jamais le digne petit neveu du grand cardinal de Frankenberg, et le souvenir de ma rencontre avec lui sera un des meilleurs souvenirs de ma vie.

Je prends la liberté de vous adresser copie d'une lettre que j'ai eu l'honneur d'écrire à Monsieur le général baron de Tann; cette lettre au besoin, si vous le jugiez convenable, pourrait être mise sous les yeux de Sa Majesté.

Ueberſetzung.

Bistum Orleans. Orleans, den 21. Oktober 1870.

Herr Graf!

Ich beeile mich, Ihnen für die große Gefälligkeit und die vollkommene Courtoiſie, die Sie gegen mich bewieſen haben, zu danken. Dies ſtärkt mich in dem Vertrauen, das Sie mir eingeflößt haben.

Ich wage alſo, Sie, Herr Graf, zunächſt zu bitten, Seiner Majeſtät den Ausdruck meiner lebhaften Dankbarkeit für die Befehle zu übermitteln, die Allerhöchſtdieſelben nach Ihrer Mitteilung bezüglich der Entlaſtung der Stadt Orleans von den ihr Tag für Tag auferlegten Kriegskontributionen zu erteilen die Güte hatten: das iſt ein Akt hoher Gerechtigkeit, deren Wert meine erſchöpften Diözeſanen und ich lebhaft empfinden.

Ich bin entzückt geweſen, Herr Graf, ferner von Ihnen zu erfahren, daß der König und Herr Graf von Bismarck zum Frieden geneigt ſind, der in der That, wie Sie ſagen, für beide Länder ſehr erwünſcht iſt. Geſtatten Sie mir hier meine Anſicht ganz darzulegen, ich hoffe, Sie werden ſie teilen: Wenn man will, daß dieſer Friede dauerhaft, feſt ſei, ſo muß es ein für Frankreich ehrenvoller, annehmbarer Friede ſein; ein Friede, der in der Strenge ſeiner Bedingungen nicht einen ewigen Grund zum Kriege birgt; ein Friede endlich, der eine reguläre Staatsregierung, die ihn aufrecht erhalten ſoll, nicht unmöglich macht; und eine ſolche Regierung

Digitized by Google

in unserem Lande hergestellt zu sehen, liegt im Interesse Preußens und Europas ebenso wie im Interesse Frankreichs. Dies sind hohe Gesichtspunkte, Erwägungen hoher Weisheit, die der hohen Einsicht Seiner Majestät und seines Premierministers nicht entgehen und ein geschicktes und politisches, aber auch großmütiges Verhalten ratsam erscheinen lassen sollten.

Und wenn es mir hier gestattet ist, Herr Graf, als Bischof zu sprechen, so glaube ich, Gottes Wille ist es: daß die Kraft in ihren Bethätigungen niemals von der Mäßigung getrennt sein sollte.

Wenn ich nun trotz meiner Inkompetenz Ihnen darstellen darf, in welcher Weise ich mir die Präliminarien eines solchen Friedens denke, so scheint mir der einzuschlagende Weg folgender sein zu können: ein Waffenstillstand, der die Vornahme der Wahl einer Nationalversammlung gestattet; letztere würde zweifellos unverzüglich eine provisorische, aber regelmäßige Regierung ernennen, die über den Frieden zu verhandeln und dann Frankreich über die zu schaffende definitive Regierungsform zu befragen hätte. Auf diese Weise könnte man, wie mir scheint, Herr Graf, aus den gegenwärtigen Verlegenheiten herauskommen, die nicht bloß auf unserer Seite sind, sondern sich auch durch furchtbare Rückwirkungen weiter ausdehnen könnten. Dies wäre meiner Ansicht nach das beste Mittel, für die Zukunft und die Ruhe Europas Sicherheit zu schaffen.

Seine Majestät der König von Preußen hat für den Ruhm seiner Heere Erfolge errungen, die ihm genügend erscheinen können und die, wie er edelmütig selbst gesagt hat, seine Hoffnungen übertroffen haben: Wäre es nicht, bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge, ein eines großen Herrschers würdiger Ehrgeiz, vor Europa, vor der Geschichte und vor Gott die unvergleichliche Ehre zu erlangen zu suchen, durch Mäßigung und Weisheit der Geißel eines bereits so mörderischen Krieges ein Ende gemacht zu haben und vielleicht Uebel und Verwicklungen abzuwenden, deren Eventualitäten unberechenbar sind?

Genehmigen Sie, Herr Graf, die Versicherung meiner vorzüglichsten Hochachtung.

Felix, Bischof von Orleans.

Gestatten Sie mir, Ihnen zu sagen, daß ich niemals des würdigen Großneffen des großen Kardinals von Frankenberg

Digitized by Google

vergeſſen werde, und daß das Andenken an meine Begegnung mit ihm eine der beſten Erinnerungen meines Lebens ſein wird.

Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen Abſchrift eines Briefes mitzuteilen, den ich mich beehrt habe, an Herrn General Baron v. d. Tann zu richten; dieſes Schreiben könnte nötigenfalls, wenn Sie es für angemeſſen erachten, der Kenntnisnahme Seiner Majeſtät unterbreitet werden.

Biſchof Dupanloup an Graf Frankenberg:

Evêché d'Orléans. Orléans, le 24 octobre 1870.

Monsieur le Comte,

Veuillez de nouveau me permettre de recourir à votre parfaite obligeance dans une grave circonstance.

Vous avez bien voulu m'écrire de Versailles, à la date du 17 octobre, au sortir même de l'audience de Sa Majesté le roi de Prusse, les paroles que je transcris ici:

„Versailles, le 17 octobre 1870.

Monseigneur,

Retourné hier soir à Versailles, Sa Majesté le Roi a daigné me permettre de lui faire dans cette soirée même mon rapport sur l'entretien que vous avez bien voulu avoir avec ma minime personne . . . Sa Majesté a de même daigné écouter et agréer avec sa bonté ordinaire les explications et le message dont Monseigneur m'a chargé quant aux contributions de guerre imposées à la ville d'Orléans. J'espère que l'arrivée de cette lettre sera accompagnée d'ordres qui dispenseront désormais la ville de l'entretien de notre armée et que Monseigneur aura obtenu un nouveau et immense bienfait pour la ville d'Orléans qui lui en doit tant d'autres."

Il était impossible, Monsieur le Comte, de n'être pas touché de ces bienveillantes paroles et heureux de l'assurance qu'elles me donnaient. Je me suis hâté d'en faire part tout à la fois à Son Excellence M. le baron de Tann, à M. le maire de la ville d'Orléans et à mes diocésains.

Or, c'est aujourd'hui le 24 octobre, et M. le général de Tann nous déclare qu'il n'a pas reçu les ordres que vous

Digitized by Google

m'annonciez et qui devaient dispenser la ville d'Orléans de l'entretien de votre armée. Aussi, toutes les réquisitions continuent chaque jour avec rigueur, bien que la ville d'Orléans ait déjà, à l'heure qu'il est, acquitté un million d'impositions et au moins 900000 Francs de réquisitions en nature.

Permettez-moi donc, Monsieur le Comte, de presser auprès de vous et par vous l'envoi de ces ordres annoncés en de tels termes et avec tant de coeur, et si justement attendus.

Vous comprendrez facilement, Monsieur le Comte, combien, lorsque vous me félicitiez d'avoir obtenu un nouveau et immense bienfait pour la ville d'Orléans, il serait pénible pour moi et, j'ose le dire, pour vous que ces justes espérances se changent en une amère déception.

Je saisis cette occasion, Monsieur le Comte, de vous remercier de nouveau de vos bontés et vous prier de vouloir bien agréer tous mes plus dévoués et respectueux hommages.

Félix, évêque d'Orléans.

J'ai déjà eu l'honneur de placer sous vos yeux copie d'une lettre que j'avais écrite à M. le général de Tann, relativement aux blessés français. Permettez que je vous adresse aujourd'hui copie d'une autre lettre sur le même sujet que j'ai cru devoir adresser à M. le commandant de place.

Copie.

Evêché d'Orléans. Orléans, le 23 oct. 1870.

Monsieur le Commandant,

J'ai l'honneur de vous adresser le texte de la Convention de Genève, que j'ai regret de n'avoir pu me procurer plus tôt.

Vous trouverez, à l'art. 6 (pages 2 et 3), et à l'article additionnel 5 (page 5), les deux textes précis et formels qui établissent la thèse que j'ai eu l'honneur de soutenir hier devant vous.

C'est ici une simple question de bonne foi, et par conséquent une question d'honneur.

Pour moi, il n'y a pas ici de discussion possible. Les textes sont parfaitement clairs, péremptoires; et cela dans une convention solennelle signée par tous les souverains de l'Europe, y compris Sa Majesté le roi de Prusse.

Digitized by Google

Comme j'ai eu l'honneur de l'écrire à Son Excellence le général de Tann, „l'article 6 de la Convention n'avait fait du renvoi des blessés qu'une obligation facultative: l'article disant: „*pourront être renvoyés*"; c'était un voeu; ce devait être une faveur; ce n'était ni pour les uns un *droit strict*, ni pour les autres un *devoir rigoureux* (art. 6 §§ 3 et 4).

L'humanité des hautes parties contractantes les a décidées à en faire un article rigoureusement obligatoire, l'article 5 additionnel ne dit plus seulement „*pourront*, mais *devront*," à la seule condition pour les blessés de ne pas reprendre les armes pendant la guerre.

Voilà ce qui me fait dire, Monsieur le Commandant: c'est ici une question de bonne foi et par conséquent une question d'honneur, sur laquelle il n'y a pas de discussion possible.

Voilà pourquoi, permettez-moi de l'ajouter, enlever les blessés français, plus ou moins guéris, des ambulances, les faire prisonniers, quand la Convention déclare qu'ils sont libres et qu'on *doit* les renvoyer dans leur pays; et au lieu de cela, les faire partir en Prusse, c'est une violation, je ne dis pas seulement de l'humanité, mais de la foi jurée; c'est un abus de la force que je reprocherais, avec toute l'énergie dont je suis capable, aux yeux de l'Europe et du monde entier, si les Français s'en rendaient coupables envers les blessés prussiens.

Veuillez bien remarquer, Monsieur le Commandant, que ce n'est pas ici la question des officiers, pris sur le champ de bataille et relâchés sur parole: de ceux-ci, la Convention de Genève ne s'est occupée en rien. C'est la question des blessés dont la Convention de Genève a réglé le sort, selon les lois de l'humanité et aux applaudissements de l'Europe.

Que tels ou tels aient manqué à leur parole, je l'ignore, si cela était, je les blâmerais sévèrement. Ou l'on ne donne pas sa parole, ou, quand on la donne, on y tient. Mais n'importe tels ou tels torts individuels, cela ne peut détruire un traité, une convention solennelle. Ce que j'affirme là est aussi clair que le jour.

Je demande donc deux choses: 1° Que tout enlèvement des blessés français soit immédiatement arrêté;

Digitized by Google

2° Que tous nos blessés français guéris reçoivent les saufs-conduits nécessaires, pour être transportés, à nos frais, là où ils pourront être dirigés vers leur pays.

Et enfin, si malgré la clarté péremptoire de mes raisons, je n'obtiens pas la justice que je réclame, je demande que Sa Majesté le roi de Prusse soit immédiatement informé, et j'irai moi-même au quartier général, s'il le faut.

Il y a du reste demain, je le crois, un départ pour Versailles dont il serait facile de profiter.

Veuillez agréer, Monsieur le Commandant, l'hommage de ma haute considération.

Le texte de la Convention de Genève que j'ai l'honneur de vous adresser, ne m'appartient pas; j'ose vous prier de vouloir bien me le retourner, dès que vous en aurez pris connaissance.

Ueberſetzung.

Bistum Orleans. Orleans, den 24. Oktober 1870.

Herr Graf!

Geſtatten Sie gütigſt von neuem, daß ich mich in einer ſchwierigen Sache an Ihre große Gefälligkeit wende.

Sie haben die Güte gehabt, mir aus Verſailles unter dem 17. Oktober unmittelbar nach der Audienz bei Seiner Majeſtät dem König von Preußen folgendes zu ſchreiben, was ich hier wiederhole:

„Monſeigneur,

Nachdem ich geſtern abend nach Verſailles zurückgekehrt, hat Seine Majeſtät der König geruht, mir zu geſtatten, Ihm noch am ſelben Abend Bericht über die Unterredung zu erſtatten, die Sie meiner Wenigkeit gütigſt gewährt haben. Se. Majeſtät hat geruht, mit gewohnter Güte die Darlegungen und den Auftrag anzuhören und zu genehmigen, den Sie, Monſeigneur, mir bezüglich der der Stadt Orleans auferlegten Kriegskontributionen erteilten. Ich hoffe, daß gleichzeitig mit dieſem Schreiben Befehle dort eintreffen werden, die künftig die Stadt von der Unterhaltung unſeres Heeres entbinden, und daß Sie, Monſeigneur, eine neue überaus große Wohlthat für die Stadt Orleans erreicht haben, die Ihnen ſchon ſo viele andere verdankt."

Digitized by Google

Man mußte, Herr Graf, von diesen wohlwollenden Worten gerührt und glücklich sein über die darin enthaltene Zusicherung. Ich habe mich beeilt, sogleich Seiner Excellenz dem Herrn Baron v. d. Tann, dem Herrn Maire der Stadt Orleans und meinen Diözesanen davon Mitteilung zu machen.

Nun ist heute der 24. Oktober und Herr General v. d. Tann erklärt uns, daß er die Befehle noch nicht erhalten habe, die Sie mir ankündigten und die die Stadt Orleans von dem Unterhalte des Heeres entbinden sollten. Auch gehen die Requisitionen täglich mit Strenge weiter, wiewohl die Stadt Orleans bis jetzt schon eine Million Auflagen und mindestens 900 000 Fr. an Naturalrequisitionen geleistet hat.

Erlauben Sie mir daher, Herr Graf, daß ich bei Ihnen und durch Sie auf die Absendung dieser Befehle dränge, die in solchen Worten und mit so viel Herzlichkeit angekündigt wurden und nun gerechterweise erwartet werden.

Sie werden begreifen, Herr Graf, wie, wenn Sie mich dazu beglückwünschten, eine neue und sehr große Wohlthat für die Stadt Orleans erreicht zu haben, es für mich und, ich darf sagen, auch für Sie peinlich sein würde, wenn sich diese gerechtfertigten Hoffnungen in eine bittere Täuschung verwandelten.

Ich benutze diese Gelegenheit, Herr Graf, Ihnen von neuem für Ihre Güte zu danken und Sie zu bitten, die Versicherung meiner achtungsvollsten Ergebenheit entgegennehmen zu wollen.

Felix, Bischof von Orleans.

Ich hatte bereits die Ehre, Ihnen Abschrift eines Schreibens zu unterbreiten, das ich bezüglich der französischen Verwundeten an den Herrn General v. d. Tann gerichtet habe. Gestatten Sie mir, Ihnen heute Abschrift eines andern, denselben Gegenstand betreffenden Schreibens zu übersenden, das ich an den Herrn Platz-Kommandanten habe geglaubt richten zu müssen.

Abschrift.

Bistum Orleans. Orleans, den 23. Oktober 1870.

Herr Kommandant!

Ich beehre mich, Ihnen den Text der Genfer Konvention zu übersenden, den ich mir zu meinem Bedauern nicht habe früher verschaffen können.

Digitized by Google

Sie werden im Art. 6 (Seite 2, 3) und in dem Zusatzartikel 5 (Seite 6) genau die beiden Stellen finden, die die Behauptung begründen, die ich mich gestern Ihnen gegenüber zu verteidigen beehrte.

Es handelt sich hier um eine einfache Frage des guten Glaubens und folglich um eine Ehrenfrage.

Für mich kann es hier keine Streitfrage geben. Der Wortlaut ist vollkommen klar, unumstößlich; und zwar in einer feierlichen, von allen europäischen Herrschern, einschließlich seiner Majestät des Königs von Preußen, unterzeichneten Uebereinkunft.

Wie ich mich an Seine Excellenz den General v. d. Tann zu schreiben beehrte, hatte Art. 6 der Konvention für die Rücksendung der Verwundeten nur eine fakultative Verpflichtung aufgestellt, indem dieser Artikel sagt: „können zurückgesandt werden"; das war ein Wunsch, das sollte eine Vergünstigung sein; das war weder für die einen ein striktes Recht noch für die anderen eine zwingende Pflicht (Art. 6 Abs. 3 und 4).

Die Humanität hat die hohen vertragschließenden Teile veranlaßt, daraus eine streng verbindliche Bestimmung zu machen; der Zusatz-Art. 5 sagt nicht mehr bloß „können", sondern „sollen", unter der einzigen Bedingung, daß die Verwundeten während des Krieges nicht mehr die Waffen ergreifen.

Dies, Herr Kommandant, veranlaßt mich zu sagen: das ist eine bona fides-Frage und folglich eine Frage der Ehre, über die ein Streit nicht angängig ist.

Darum ist es, gestatten Sie mir dies hinzuzusetzen, eine Verletzung nicht nur der Humanität, sondern auch des beschworenen Rechts, wenn die französischen Verwundeten, mehr oder weniger geheilt, aus den Ambulancen entnommen, zu Gefangenen gemacht werden und, während die Konvention erklärt, daß sie frei sind und in ihr Land zurückgesandt werden sollen, an Stelle dessen nach Preußen abgesandt werden; das ist ein Mißbrauch der Macht, den ich mit aller mir möglichen Energie vor Europa und vor der ganzen Welt tadeln würde, wenn sich die Franzosen eines solchen gegen die preußischen Verwundeten schuldig machen würden.

Sie wollen gütigst bemerken, Herr Kommandant, daß es sich hier nicht um die Frage der auf dem Schlachtfelde gefangen genommenen und auf Ehrenwort frei gegebenen Offiziere handelt: mit

Digitized by Google

diesen beschäftigt sich die Genfer Konvention überhaupt nicht, sie behandelt die Frage der Verwundeten, deren Schicksal sie nach den Gesetzen der Humanität unter dem Beifall von ganz Europa geregelt hat.

Mögen manche ihr Wort gebrochen haben, ich weiß nicht, ob es so ist, ich würde sie streng tadeln. Man gibt sein Wort nicht, aber wenn man es gibt, so hält man es. Aber das Unrecht einzelner kann nichts ausmachen, das kann einen Vertrag, eine feierliche Konvention nicht umstoßen. Was ich hier behaupte, ist klar wie der Tag.

Ich bitte also um zweierlei: 1) die Abführung der französischen Verwundeten sogleich einzustellen, 2) alle unsere französischen geheilten Verwundeten empfangen die erforderlichen Passirscheine, um auf unsere Kosten dorthin befördert zu werden, von wo aus sie in ihre Heimat dirigirt werden können.

Wenn ich trotz der überzeugenden Klarheit meiner Ausführungen nicht das von mir beanspruchte Recht erhalte, so bitte ich, Seine Majestät den König von Preußen sofort davon in Kenntnis zu setzen; ich werde mich dann nötigenfalls selbst in das Hauptquartier begeben.

Es ist übrigens morgen, wie ich glaube, eine Gelegenheit nach Versailles, die man leicht benützen könnte.

Genehmigen Sie, Herr Kommandant, die Versicherung meiner Hochachtung.

Der Text der Genfer Konvention, den ich mich beizufügen beehre, gehört nicht mir, ich darf wohl um dessen Rücksendung bitten, nachdem Sie davon Kenntnis genommen.

Graf Frankenberg an Bischof Dupanloup:

Versailles, le 27 octobre 1870.

Monseigneur,

Le bruit avait couru parmi nous que Monsieur Thiers ne viendrait pas seul au quartier général, mais qu'il serait accompagné de Votre Grandeur. C'est pourquoi j'ai différé la réponse que je vous devais et par laquelle je voulais vous remercier de la lettre très bienveillante que vous m'avez fait l'honneur de m'adresser le 21 octobre.

Digitized by Google

Monsieur Thiers étant venu seul et m'ayant apporté une nouvelle lettre de Votre Grandeur, je m'empresse de vous en accuser réception, tout en regrettant vivement que vous n'ayez pu venir vous-même prendre connaissance des dispositions arrêtées au quartier général.

Quant aux contributions et réquisitions de guerre qui pèsent encore sur la ville d'Orléans, voici les renseignements que j'ai pu recueillir: primitivement la contribution d'argent imposée était d'un million et demi; elle a été abaissée à 600 000 francs versés, plus 400 000 francs promis par un bon. A cette heure l'armée paie en espèces sonnantes ou par des bons qui seront soldés après la paix, tout ce dont elle a besoin. Nos troupes ont en grande partie évacué Orléans afin de ménager la ville, et la contribution payée sera dépensée dans la ville même en achats de fournitures diverses. A mon avis le traitement d'une ville prise d'assaut est aussi modéré que possible et je ne m'explique pas les plaintes qu'on nous a adressées.

Relativement aux soldats blessés et malades que Monseigneur, en se basant sur l'article 5 additionnel de la Convention de Genève, désirerait voir renvoyés, sur parole, dans leurs foyers, je suis au regret de vous transmettre une déclaration défavorable. Tout en reconnaissant et en approuvant la justesse de vos arguments et la clarté incontestable de la question, j'ai le devoir de vous faire observer que, suivant l'avis de nos généraux, la Convention de Genève a été violée et déchirée par l'armée française d'une façon telle qu'il lui est impossible de s'en prévaloir.

Monseigneur n'ignore pas sans doute que le général Ducrot, généralissime pendant quelques heures de l'armée faite prisonnière à Sedan, a trompé notre bonne foi. Autorisé à se rendre en Allemagne, il s'est évadé pour rentrer à Paris, qui l'a reçu avec bonheur et où il occupe encore à l'heure qu'il est un poste important.

Monseigneur ne peut oublier non plus que l'armée française qui avait prêté serment à l'empereur, a contribué, sans scrupule, au renversement du trône, en faveur de MM. Rochefort et Gambetta. Il sait que cette armée compte dans ses rangs des milliers d'hommes, Turcos, Spahis, Zéphirs, qui ne sont autres

Digitized by Google

que des sauvages dressés auxquels est inconnue toute parole d'honneur. A Orléans même l'armée française a reçu les débris de l'armée pontificale, qui n'hésita point à passer du service du St. Père à la camaraderie de Garibaldi. Cet aventurier, nul ne l'ignore, essaie de rassembler autour de lui des bandes formées de toutes les nationalités européennes.

La Convention de Genève signée par tous les Etats civilisés est un acte d'extrême délicatesse, puisqu'elle se base uniquement sur l'honneur militaire observé avec la plus rigoureuse exactitude et sur la bonne foi la plus absolue. Dès qu'il y a violation manifeste et non réprimée du traité, il ne peut plus en être question, on ne saurait invoquer ses articles.

Un général qui consentirait à libérer des hommes capables de combattre, lorsque des faits déplorables l'obligent à douter de leur parole, se rendrait coupable d'un véritable crime vis-à-vis de ses propres soldats.

Voilà, Monseigneur, les motifs qui ont empêché le renvoi des blessés français restés à Orléans. L'obligation pour l'Allemagne de nourrir beaucoup plus de 300000 prisonniers de guerre est un rude fardeau pour elle et vous croirez sans peine à notre cincère désir de ne pas aggraver ce fardeau, si d'importantes sonsidérations ne nous en faisaient un devoir.

Veuillez agréer etc.

Comte de Frankenberg.

Ueberſetzung:

Verſailles, den 27. Oktober 1870.

Eure Biſchöfliche Hochwürden!

Es war hier das Gerücht aufgetaucht, daß Herr Thiers nicht allein nach dem Hauptquartier kommen, ſondern von Eurer Biſchöflichen Hochwürden begleitet werden würde. Aus dieſem Grunde habe ich die Antwort, die ich Ihnen ſchuldete und durch die ich Ihnen für das ſehr geneigte Schreiben, mit dem Sie mich unter dem 21. Oktober beehrt haben, danken wollte, aufgeſchoben.

Nachdem inzwiſchen Herr Thiers allein gekommen iſt und mir

Digitized by Google

ein neues Schreiben Eurer Bischöflichen Hochwürden gebracht hat, beeile ich mich, Ihnen dessen Empfang unter dem Ausdruck meines lebhaften Bedauerns darüber zu bestätigen, daß Sie nicht Selbst haben hierher kommen können, um von den im Hauptquartier beschlossenen Anordnungen Kenntnis zu nehmen.

Was die Kriegskontributionen und Kriegsrequisitionen anlangt, die noch auf der Stadt Orleans lasten, so habe ich folgendes in Erfahrung bringen können: Ursprünglich belief sich die auferlegte Kriegskontribution auf eine und eine halbe Million; sie ist demnächst auf 600 000 Franken ermäßigt worden, die gezahlt sind, und zu denen noch 400 000 Franken, die durch einen Bon versprochen sind, hinzukommen. Zu dieser Stunde bezahlt die Armee alles, was sie braucht, in klingender Münze oder mit Bons, die nach dem Friedensschlusse beglichen werden sollen.

Unsere Truppen haben Orleans zum großen Teil geräumt, damit die Stadt geschont werde, und die gezahlte Kontribution wird in der Stadt selbst für Ankäufe von Bedarf der verschiedensten Art ausgegeben werden. Nach meiner Ansicht ist die Behandlung dieser mit Sturm genommenen Stadt so gemäßigt als möglich, und ich vermag die Klagen nicht zu verstehen, die man an uns gerichtet hat.

In Ansehung der verwundeten und kranken Soldaten, die Eure Bischöfliche Hochwürden auf Grund des Zusatz-Artikels 5 der Genfer Konvention gern als Gefangene auf Ehrenwort nach der Heimat zurückgesendet sehen möchten, bedaure ich, Ihnen eine ungünstige Erklärung übermitteln zu müssen. Obwohl ich die Richtigkeit Ihrer Beweisführung und die unbestreitbare Klarheit der Frage durchaus anerkenne und billige, liegt es mir ob, Ihnen bemerklich zu machen, daß die Genfer Konvention nach der Ansicht unserer Generale von der französischen Armee derart verletzt und gleichsam zerrissen worden ist, daß sich diese die Konvention unmöglich zu nutze machen kann.

Eure Bischöfliche Hochwürden wissen ohne Zweifel, daß der General Ducrot, während einiger Stunden Generalissimus der in Sedan gefangen genommenen Armee, unsern guten Glauben getäuscht hat. Ermächtigt, sich nach Deutschland zu begeben, ist er entwichen, um nach Paris zurückzukehren, das ihn mit Jubel empfangen hat, und wo er zur Stunde noch einen wichtigen Posten einnimmt.

Digitized by Google

Eure Bischöfliche Hochwürden dürfen auch nicht vergessen, daß die französische Armee, die dem Kaiser den Treueid geleistet hatte, ohne jeden Skrupel zum Sturze des Thrones zu Gunsten der Herren Rochefort und Gambetta beigetragen hat. Sie wissen, daß diese Armee in ihren Reihen Tausende von Leuten zählt, Turkos, Spahis, Zephirs, die nichts anderes als abgerichtete Wilde sind, denen jedes Ehrenwort unbekannt ist. In Orleans hat die französische Armee sogar die Ueberreste der päpstlichen Armee aufgenommen, die keineswegs zauderte, aus dem Dienste des heiligen Vaters zur Kameradschaft Garibaldis überzutreten. Jedermann weiß es, daß dieser Abenteurer bemüht ist, Banden um sich zu sammeln, die aus allen europäischen Nationalitäten gebildet sind.

Die von allen zivilisirten Staaten unterzeichnete Genfer Konvention ist ein Akt äußerster Delikatesse, weil sie einzig auf die militärische Ehre gegründet ist, die mit der strengsten Genauigkeit und auf Grund des absolutesten guten Glaubens beobachtet wird. Sobald offenbare und nicht unterdrückte Verletzung des Vertrages vorhanden ist, kann von einem solchen nicht mehr die Rede sein, man darf sich dann nicht mehr auf seine Artikel berufen.

Ein General, der seine Einwilligung dazu gäbe, daß kampffähige Leute in Freiheit gesetzt werden, wo bedauernswerte Thatsachen ihn nötigen, an ihrem Ehrenwort zu zweifeln, würde sich seinen eigenen Soldaten gegenüber eines wahrhaften Verbrechens schuldig machen.

Dies, Eure Bischöfliche Hochwürden, sind die Gründe, die die Zurücksendung der in Orleans gebliebenen französischen Verwundeten verhindert haben. Die Verpflichtung, weit mehr als 300000 Kriegsgefangene zu ernähren, ist für Deutschland eine beschwerliche Bürde, und Sie werden gern an unsern aufrichtigen Wunsch glauben, diese Bürde nicht noch zu vergrößern. Im vorliegenden Falle jedoch machen es uns wichtige Erwägungen zur Pflicht.

Genehmigen Sie ꝛc.

Graf von Frankenberg.

Digitized by Google

Graf Frankenberg an Bischof Dupanloup:

Versailles, le 2 novembre 1870.

Monseigneur,

J'ai donné lecture à S. M. le Roi, à Son auguste fils et au comte de Bismarck de la lettre que vous m'avez fait l'honneur de m'écrire, et s'il faut vous dire franchement mon impression, tout en reconnaissant et en admirant la sagesse et l'élévation de vos idées, on a éprouvé quelque déception lorsqu'on a connu les conditions de paix que vous nous soumettiez.

A Orléans, Votre Grandeur m'a dit qu'elle connaissait la circulaire envoyée de Ferrières par M. de Bismarck au sujet de sa conférence avec M. Jules Favre. De plus elle a ajouté qu'elle admettait comme inévitable la cession de Strasbourg et de Metz avec un certain territoire.

„Puisque M. de Bismarck n'exige pas les provinces entières d'Alsace et de Lorraine, je ne me refuse pas à accepter ses propositions de paix.“ Telles sont, Monseigneur, vos paroles que j'ai pris soin de noter dans mon journal, aussitôt après notre entretien. Depuis lors, malgré les progrès continuels et formidables des armées allemandes, nos exigences ne se sont pas accrues; vous pouvez donc en conclure que notre objectif n'est point de détruire la France ou de faire des conquêtes, mais uniquement d'acquérir et de conserver une garantie contre une attaque future de la France.

C'est avec un vrai sentiment de tristesse, Monseigneur, que j'ai connu vos appréciations relatives à la prolongation des hostilités! Vous semblez croire, en effet, que le Roi mon maître tient à continuer cette guerre sanglante en vue de la gloire des armes et pour obtenir de nouveaux succès. J'aurais pu supposer que l'admirateur de la reine Louise ne méconnaîtrait à ce point les sentiments de son noble fils et je n'hésite pas à déclarer que, dans toute l'armée, il n'est personne plus désireux que le roi lui-même, de voir cesser cet affreux carnage.

Et puis, songez-y donc, Monseigneur, après avoir anéanti une armée regardée jusqu'à ce jour comme invincible et la plus glorieuse du monde, après avoir vaincu Napoléon, Mac-Mahon,

Digitized by Google

Bazaine, quelle gloire y aurait-il à triompher d'un Crémieux, d'un Rochefort, d'un Garibaldi, à battre des gardes mobiles et des bandes de francs-tireurs?

Vous voulez bien, Monseigneur, m'exposer vos idées sur les préliminaires de la paix; permettez-moi de vous avouer qu'en ce moment un armistice me paraît absolument impossible. Il devrait avoir au moins une durée d'un mois pour que l'on puisse faire des élections, réunir une assemblée nationale, former un gouvernement et signer un traité. Or, avant un mois Metz et Paris seront epuisées par la famine — la capitulation de Metz aura lieu même avant que ces lignes vous parviennent, croyez-le bien, nous en sommes parfaitement assurés; il faudrait donc ou nous rendre ces places — ce que les Français ne voudront pas accepter — ou en lever le siège — ce que nous ne saurions consentir. La formation, pendant l'armistice, de prétendues nouvelles armées serait un obstacle moins grave, car à l'expiration de l'armistice, je crois que cette formation s'arrêterait d'elle-même. Mais il faudrait enlever le pouvoir aux hommes qui le détiennent actuellement, car ils ont brûlé les ponts derrière eux et ne peuvent ni conclure un armistice ni signer un traité.

A mon avis, le seul moyen de sortir d'embarras serait celui-ci: il faudrait que quelques hommes de coeur eussent le courage de déclarer hautement que le pays est vaincu et que le peuple sera anéanti, s'il persiste dans une lutte insensée et tout à fait impossible. Ces hommes devraient déconseiller une vaine résistance et demander la paix à la magnanimité du vainqueur.

Je reconnais que pour tenir un pareil langage il faudrait être animé du plus grand courage, car vis-à-vis des passions démagogiques ce serait risquer sa vie; mais j'ai l'intime conviction que ces conseils ne tarderaient pas à être écoutés par tous les éléments raisonnables de la population et que la vérité, pour pénible qu'elle soit, apparaîtrait bientôt à tous les yeux. Il me semble que jamais citoyen n'aurait mieux mérité de la patrie que celui qui le premier oserait faire cet aveu: „Nous n'avons pas voulu cette guerre, il est temps d'en finir, et nous nous confions à la modération du vainqueur.“ C'est alors que

Digitized by Google

les paroles sublimes qui terminent votre lettre cesseraient d'être un voeu pour devenir une réalité, et l'homme courageux qui ferait entendre un tel avertissement, partagerait avec un grand monarque, devant l'Europe, devant l'histoire et devant Dieu, l'incomparable honneur d'avoir par sa modération et sa sagesse arrêté le fléau d'une guerre meurtrière.

Veuillez agréer etc.

Comte de Frankenberg.

Ueberſetzung.

Verſailles, den 2. November 1870.

Eure Biſchöfliche Hochwürden!

Ich habe den Brief, den ich von Ihnen zu erhalten die Ehre gehabt habe, Seiner Majeſtät dem Könige, ſeinem erhabenen Sohne und dem Grafen von Bismarck vorgeleſen, und wenn ich Ihnen freimütig ſagen ſoll, welchen Eindruck ich empfangen habe, obſchon ich die Weisheit und Größe Ihrer Gedanken voll anerkenne und bewundere, ſo hat man eine gewiſſe Enttäuſchung empfunden, als man die Friedensbedingungen erfuhr, die Sie uns unterbreitet haben.

In Orleans haben Eure Biſchöfliche Hochwürden zu mir geäußert, daß Ihnen das Rundſchreiben bekannt ſei, das Graf von Bismarck von Ferrières aus über ſeine Konferenz mit Herrn Jules Favre erlaſſen hat. Sie fügten noch hinzu, daß Sie die Abtretung von Straßburg und Metz nebſt einem gewiſſen Gebietsteil als unvermeidlich gelten laſſen wollten.

„Da Herr von Bismarck nicht die ganzen Provinzen Elſaß und Lothringen fordert, ſo weigere ich mich nicht, ſeine Friedensvorſchläge anzunehmen.“ Dies, Eure Biſchöfliche Hochwürden, ſind Ihre Worte, die ich Sorge getragen habe, bald nach unſerer Unterredung in meinem Tagebuche zu vermerken. Seitdem ſind, ungeachtet der beſtändigen und furchtbaren Erfolge der deutſchen Heere, unſere Forderungen nicht erhöht worden; Sie können alſo daraus ſchließen, daß unſer Ziel keineswegs iſt, Frankreich zu zerſtören oder Eroberungen zu machen, ſondern einzig und allein eine Sicherheit gegen einen künftigen Angriff von ſeiten Frankreichs zu

Digitized by Google

erlangen und sie zu bewahren. Mit einer wahren Betrübnis habe ich von Ihren auf die Verlängerung der Feindseligkeiten bezüglichen Ausführungen Kenntnis genommen! Sie scheinen in der That zu glauben, daß dem Könige, meinem Herrn, daran gelegen sei, diesen blutigen Krieg, in Hinsicht auf den Waffenruhm und um neue Erfolge zu erlangen, fortzusetzen. Ich vermeinte annehmen zu dürfen, daß der Bewunderer der Königin Luise in diesem Punkte die Gefühle ihres edlen Sohnes nicht mißverstehen würde, und ich zögere nicht zu erklären, daß in der ganzen Armee niemand mehr als der König selbst es wünscht, dieses fürchterliche Gemetzel beendet zu sehen.

Möchten Eure Bischöfliche Hochwürden doch bedenken, welcher Ruhm für uns wohl darin liegen könnte, über einen Crémieux, einen Rochefort, einen Garibaldi zu triumphiren, Mobilgarden und Banden von Franktireurs zu schlagen, nachdem wir eine Armee vernichtet haben, die bisher für unbesiegbar und für die ruhmreichste der Welt gegolten hat, und nachdem wir Napoleon, Mac Mahon, Bazaine besiegt haben?!

Eure Bischöfliche Hochwürden haben mir gütigst Ihre Gedanken über die Friedenspräliminarien auseinandergesetzt; erlauben Sie mir das Geständnis, daß mir ein Waffenstillstand in diesem Augenblicke absolut unmöglich erscheint. Er müßte wenigstens eine Dauer von einem Monat haben, damit Wahlen vorgenommen werden können, eine Nationalversammlung zusammengebracht, eine Regierung gebildet und ein Vertrag unterzeichnet werden kann. Nun werden Metz und Paris vor Ablauf eines Monats durch Hunger erschöpft sein — die Kapitulation von Metz wird sogar stattgefunden haben, bevor diese Zeilen Sie erreichen — glauben Sie es nur, wir sind dessen vollkommen sicher; entweder müßte man uns also diese Plätze übergeben — welche Bedingung die Franzosen nicht werden annehmen wollen — oder es müßte deren Belagerung aufgegeben werden — wozu wir uns nicht verstehen würden. Die Bildung von angeblichen neuen Armeen während des Waffenstillstandes würde ein weniger schweres Hindernis sein, denn beim Ablauf des Waffenstillstandes würde diese Bildung von selbst einen Stillstand erreichen. Indessen müßte die Gewalt den Männern, die sie gegenwärtig inne haben, abgenommen werden, denn sie haben die Brücken hinter

Digitized by Google

ſich verbrannt und können weder einen Waffenſtillſtand ſchließen, noch einen Vertrag unterzeichnen.

Nach meiner Anſicht wäre das einzige Mittel, der ſchwierigen Lage Herr zu werden, folgendes: einige beherzte Männer müßten den Mut haben, laut zu erklären, daß das Land beſiegt ſei und die Bevölkerung vernichtet werde, wenn ſie in einem unſinnigen und gänzlich unmöglichen Kampfe beharre. Dieſe Männer ſollten von einem vergeblichen Widerſtande abraten und den Frieden von der Großmut des Siegers fordern.

Ich erkenne an, daß man, um eine ſolche Sprache zu reden, von dem größten Mute beſeelt ſein müßte; denn gegenüber den demagogiſchen Leidenſchaften hieße dies, ſein Leben aufs Spiel ſetzen; aber ich habe die innere Ueberzeugung, daß dieſe Ratſchläge alsbald von den vernünftigen Elementen der Bevölkerung gehört werden würden, und daß die Wahrheit, ſo peinlich ſie iſt, bald allen einleuchten würde. Mich dünkt, daß ſich ein Bürger um ſein Vaterland niemals verdienter machen könnte, als wenn er als erſter es wagen würde, dieſes Geſtändnis abzulegen: „Wir haben dieſen Krieg nicht gewollt, es iſt Zeit ihn zu beenden, und wir vertrauen auf die Mäßigung des Siegers.“ Alsdann würden die erhabenen Worte, die Ihren Brief beſchließen, aufhören ein Wunſch zu ſein, ſie würden eine Wirklichkeit werden, und der mutige Mann, der eine ſolche Warnung vernehmen ließe, würde mit einem großen Monarchen vor Europa, vor der Geſchichte und vor Gott die unvergleichliche Ehre teilen, durch ſeine Mäßigung und Weisheit der Geißel eines mörderiſchen Krieges Einhalt gethan zu haben.

Genehmigen Sie ꝛc.

Graf von Frankenberg.

Biſchof Dupanloup an Graf Frankenberg:

Evêché d'Orléans. Orléans, le 3 novembre 1870.

Monsieur le Comte,

J'ai reçu la lettre que vous m'avez fait l'honneur de m'écrire, à la date du 1er novembre, et je m'empresse d'y répondre.

Et d'abord je dois vous remercier des renseignements favorables que vous voulez bien me donner sur l'allégement des

Digitized by Google

charges dont Orléans est frappé. Je vais transmettre ces renseignements à M. le maire; s'ils donnaient lieu à quelques observations, vous me permettriez encore de vous les communiquer.

Mais votre lettre, Monsieur le Comte, touche à bien d'autres points, et notamment à la question des blessés: permettez qu'aujourd'hui je réserve cette question pour me borner en ce moment à ce qui m'a le plus péniblement surpris dans ce que vous avez bien voulu m'écrire.

Il y a eu ici, ce me semble, un profond malentendu.

Je n'ai jamais dit, et pas une ligne de la lettre que j'ai eu l'honneur des vous adresser n'a pu signifier que Sa Majesté le roi de Prusse désirait continuer indéfiniment *l'affreux carnage* de la guerre actuelle, *pour obtenir de nouveaux succès, et accroître la gloire de ses armes.*

Loin de là, j'ai expressément dit qu'après une guerre dont le succès avait, selon les paroles mêmes du Roi, dépassé ses espérances, il ne pouvait rester à Sa Majesté qu'une gloire à conquérir, une ambition plus haute à satisfaire: celle de donner une paix qui, fondée sur la modération et la justice, assurerait la sécurité de l'Europe et le repos de l'avenir. Ma lettre n'a pas, sur ce point, d'autre inspiration que le sentiment même que vous exprimez.

Laissez-moi ajouter que mon étonnement a été plus grand encore en voyant la supposition par vous faite que je jugeais la cession de l'Alsace et de la Lorraine indispensable.

Je n'ai pas tenu un tel langage, ni même jamais eu la pensée de me prononcer sur une telle question. J'ai trouvé, il est vrai, très habile, et à plusieurs points de vue, la seconde circulaire de Monsieur le comte de Bismarck, et j'ai eu l'honneur de vous le dire. Mais ce serait un très grave malentendu que de voir dans cette appréciation ce que vous semblez y avoir vu.

Quant à la paix et à l'armistice possibles, ma lettre du 21 octobre contient toute ma manière de voir. Je n'y ajouterai en ce moment que quelques paroles; je les emprunte à Fénélon et elles sont tout à fait en harmonie avec les nobles et sages pensées de la reine Louise. Fénélon écrivait à Louis XIV:

„Vous avez toujours voulu donner la paix en maître et en

Digitized by Google

imposer les conditions, au lieu de les régler avec équité et modération. Voilà ce qui fait que la paix n'a pu durer."

Louis XIV, malheureusement, avait mérité ce reproche, et je ne crois pas manquer au respect que je dois au Roi votre maître, en souhaitant qu'il ne le mérite jamais.

Ne croyez pas, du reste, Monsieur le Comte, qu'il soit si facile de venir à bout d'un grand peuple. L'Ecriture Sainte dit quelque part qu'il ne faut pas exaspérer en face une nation. Nous avons eu le tort de le faire après Jéna; ne le faites pas après Sedan et Metz; et que Sa Majesté le roi de Prusse se donne l'honneur de fonder en Europe, par sa modération et sa sagesse, une paix solide et durable, une paix qui l'honore devant la postérité et devant Dieu.

Veuillez agréer, Monsieur le Comte, l'hommage de ma considération très distinguée.

Félix, évêque d'Orléans.

P. S. Auriez-vous la bonté de faire remettre la lettre ci-jointe à M. Thiers, s'il est encore à Versailles?

Ueberſetzung.

Bistum von Orleans. Orleans, den 3. November 1870.

Herr Graf!

Ich habe den Brief erhalten, womit Sie mich unter dem 1. November beehrt haben, und beeile mich, ihn zu beantworten.

Zunächſt muß ich Ihnen für die günſtigen Aufſchlüſſe danken, die Sie mir über die Verminderung der Laſten, von denen Orleans getroffen iſt, gegeben haben. Ich werde dem Herrn Maire von dieſen Aufſchlüſſen Kenntnis geben; ſollten ſie Anlaß zu Bemerkungen geben, ſo erlauben Sie mir wohl noch, ſie Ihnen mitzuteilen.

Aber Ihr Brief, Herr Graf, berührt viele andere Punkte und namentlich die Frage der Verwundeten. Geſtatten Sie mir, von der Erörterung dieſer Frage meinerſeits heute abzuſehen. Ich möchte mich in dieſem Augenblicke auf eine Beſprechung deſſen beſchränken, was mich in Ihrem werten Schreiben am peinlichſten überraſcht hat.

Digitized by Google

Mich dünkt, daß hier ein tiefes Mißverständnis obwaltet.

Ich habe niemals gesagt, und keine Zeile des Briefes, den ich an Sie zu richten die Ehre hatte, konnte die Bedeutung haben, daß Seine Majestät der König von Preußen das fürchterliche Gemetzel des gegenwärtigen Krieges ins Unbegrenzte fortzusetzen wünschte, um neue Erfolge zu erlangen und den Ruhm seiner Waffen zu vermehren.

Weit davon entfernt habe ich ausdrücklich gesagt, daß nach einem Kriege, dessen Erfolg nach den eigenen Worten des Königs seine Hoffnungen überstiegen hatte, es für Seine Majestät nur noch erübrigen könnte, einen Ruhm zu erwerben, einen höheren Ehrgeiz zu befriedigen, nämlich einen Frieden zu gewähren, der, auf Mäßigung und Gerechtigkeit gegründet, die Sicherheit Europas und die Ruhe der Zukunft verbürgen möchte. Mein Brief ist in diesem Punkte von keinem andern Gefühl eingegeben, als dem Sie selbst Ausdruck verleihen.

Lassen Sie mich hinzufügen, daß mein Erstaunen noch größer gewesen ist, als ich Ihrer Unterstellung ansichtig wurde, daß ich die Abtretung von Elsaß und Lothringen für unumgänglich hielte.

Ich habe eine solche Sprache nicht geführt, ja selbst niemals den Gedanken gehegt, mich über eine derartige Frage zu äußern. Es ist wahr, ich habe das zweite Rundschreiben des Herrn Grafen von Bismarck, und zwar in mehrfacher Hinsicht, für sehr geschickt befunden und die Ehre gehabt, es Ihnen zu sagen. Aber es wäre ein sehr schweres Mißverständnis, in dieser Schätzung das zu erblicken, was Sie darin gesehen zu haben scheinen.

Was den möglichen Abschluß des Friedens und eines Waffenstillstandes anlangt, so enthält mein Brief vom 21. Oktober meine ganze Art und Weise, die Dinge zu sehen. Ich werde dem dort Gesagten in diesem Augenblicke nur einige Worte hinzufügen; ich entnehme sie Fénélon, und sie befinden sich in vollkommener Harmonie mit den edeln und weisen Gedanken der Königin Luise. Fénélon schrieb an Ludwig XIV.:

„Es war stets Ihr Wille, den Frieden als Gebieter zu gewähren und als solcher die Bedingungen aufzuerlegen, anstatt mit Billigkeit und Mäßigung zu regeln. Infolge dessen hat der Friede nicht andauern können."

Digitized by Google

Ludwig XIV. hatte dieſen Vorwurf bedauerlicherweiſe verdient; ich glaube nicht gegen die Ehrfurcht zu verſtoßen, die ich dem Könige, Ihrem Herrn, ſchulde, wenn ich wünſche, daß er dieſen Vorwurf niemals verdienen möge.

Glauben Sie übrigens nicht, Herr Graf, daß es ſo leicht iſt, mit einem großen Volke zu Ende zu kommen. Die heilige Schrift ſagt an einer Stelle, daß man eine Nation nicht bis zum Aeußerſten aufbringen ſolle. Wir haben das Unrecht begangen, dies nach Jena zu thun; thun Sie es nicht nach Sedan und Metz; möge ſich Seine Majeſtät der König von Preußen eine Ehre daraus machen, durch ſeine Mäßigung und Weisheit in Europa einen feſten und dauerhaften Frieden zu gründen, einen Frieden, der ihn vor der Nachwelt und vor Gott ehrt.

Genehmigen Sie, Herr Graf, die Verſicherung meiner ausgezeichnetſten Hochachtung.

Felix, Biſchof von Orleans.

Nachſchrift. Würden Sie die Güte haben, den beifolgenden Brief Herrn Thiers übergeben zu laſſen, wenn er noch in Verſailles ſein ſollte?

Als ich dem Grafen Bismarck Kenntnis von dieſem letzten Schreiben des Biſchofs gab, zuckte er die Achſeln und ſagte lächelnd: Aha! Die Loire-Armee kommt wieder in Sicht!

Digitized by Google

Perſonen-Regiſter.

Abeken, Wirkl. Geh. Legationsrat 256.
Adalbert, Prinz von Preußen 37, 199, 230, 327.
Adolf, Fürſt zu Schaumburg-Lippe 40.
Adolf Friedrich, Erbgroßherzog von Mecklenburg-Strelitz 141, 143, 173, 183, 198, 234, 404.
Albert, Kronprinz von Sachſen 134, 149, 154, 179, 234, 245.
Albrecht, Prinz von Preußen (Sohn), Kommand. d. IV. Kav.-Div. 98, 121, 142, 147, 153, 212, 301, 314.
Alexander II., Kaiſer von Rußland 162.
Ali Mohammed, Zuave 118.
Alten, v., Major und Flügel-Adjutant 159.
d'Arc, Jeanne, Jungfrau von Orleans 134.
Arco, Graf, Johanniterdelegirter 250.
Arnold, Oberſt 202.
Arnold, Oberſtlieutenant 124, 132.
Auguſt, Prinz von Württemberg, General d. Kav., Kommandeur des Gardecorps 63, 398.
Auguſta, Königin von Preußen 13, 160, 269, 271, 274.
Aurelle de Paladine, franz. General 272.

Barth, bayr. Landtags-Abg. 208.
Baudricour de Vantadour, franz. Ritter 134.
Baumgart, v., Generallieutenant 92.
Bayard, Pierre du Terrail, franz. Feldherr 198.
Bazaine, franz. Marſchall 127, 142, 144, 191, 221, 222, 225, 235, 241, 253, 310, 425.
Beaufort d'Hautpoul, de, franz. General 341.
Below, v., Rittmeiſter 88.
Benedek, Ritter v., öſterr. Feldzeugmeiſter 21, 44, 46, 49, 52, 56, 61, 70.
Bennigſen, v., Mitgl. des Reichstags 208, 234, 266, 272.
Bernhard, Herzog von Sachſen-Weimar 276.
Beſſel, v., Oberſt 163, 170.
Bethmann-Hollweg (Hohen Finow), v., Johanniterdelegirter 212, 214, 242, 250, 405.
Bethuſy-Huc, Graf, Lieutenant 9, 10.
Bethuſy-Huc, Graf, Mitgl. des Reichstags 270.
Biron von Kurland, Prinz Calixt 14, 22, 23, 24, 25, 78, 79.
Bismarck-Bohlen, Graf, Generallieut., General-Gouverneur von Elſ.-Lothr. 280.
Bismarck-Bohlen, Graf, Rittmeiſter 256.
Bismarck-Schönhauſen, Graf, Miniſterpräſident 12, 15, 36, 66, 67, 68, 72.
— — Bundeskanzler 133, 142, 159, 160, 162, 186, 219, 220, 222, 224, 234, 237, 256, 257, 258, 259, 260, 265, 266, 274, 278.
— — Reichskanzler 327, 331, 334, 335, 336, 341, 348, 352, 353, 354, 356, 367, 368, 369, 370, 371, 372,

Digitized by Google

377, 383, 384, 385, 386, 409, 410, 424, 429.
Bissing, Frhr. von, Prem.-Lieut. 205, 212.
Bissing, Frhr. von, Sek.-Lieut. 92.
Blanc, Louis, Mitgl. der franz. Nationalverf. 354.
Blanckenburg, v., Mitgl. des Reichstags 234.
Blanqui, franz. Sozialdemokrat 251.
Bleibtreu, Prof., Schlachtenmaler 122.
Bleichröder, v., Bankier 353, 354.
Blücher, Fürst von Wahlstadt, Feldherr 182.
Blücher von Wahlstadt, Graf Gustav, Garde-Husar (Gesandtschaftssekretär) 46.
Blumenthal, v., Generallieutenant, Chef des Generalstabes der III. Armee 91, 95, 136, 137, 138, 142, 188, 220, 229, 231, 255, 278, 293, 313, 314, 324, 378.
Bode, v., Oberst 84, 86, 87.
Böger, Dr., Generalarzt 96, 137, 163, 313.
Bonin, v., General der Inf. 405.
Bose, v., Generallieutenant, Kommand. d. XI. Armee-Corps 112, 151.
Bose, v., Rittmeister 112.
Bothmer, Graf, Generallieutenant 92, 94, 135, 283.
Bourbaki, franz. General 222, 300, 302, 307, 318, 322, 323, 324, 338, 339, 341, 345, 348.
Boyen, v., General d. Inf. u. General-Adjut. 172, 385.
Bray, Graf, bayr. Ministerpräsident 234, 378.
Bronsart von Schellendorff, Oberstlieutenant 158.
Bruen, Mrs., Amerikanerin 401.
Bucher, Lothar, Wirkl. Legationsrat 256.
Buddenbrock, v., Oberstlieut. u. Regim.-Kommand. 53.
Buddenbrock, v., Rittmeister u. Adjutant 11, 79.
Bünau, v., Hauptmann 331.
Buker, Dr. Engländer 311.
Burg, v. d., Major 49.
Busse, v., Oberst 397.
Canrobert, franz. Marschall 119, 134, 241.
Chambord, Graf von, Herzog von Bourbon 128, 219, 274.
Chanzy, franz. General 286, 300, 302, 318, 322, 323, 324, 337, 356.
Charette, franz. Oberst 274.
Chaudin, Telegraphendirektor 61.
Christine, Königin von Spanien 386, 394.
Clausewitz, v., Generallieutenant 77, 78.
Cliquot, Witwe, Champagnerfabr. 176, 181.
Coffinières, franz. General 310.
Colalto, Graf 71.
Condé, Prinz von, franz. Feldherr 198.
Crémieux, franz. Staatsmann 174, 202, 301, 425.

David, franz. Staatsmann 179.
Degenfeld, Graf, österr. Feldzeugmeister 71.
Delaroche, Präs. der franz. freiw. Krankenpflege in Versailles 233, 289, 290.
Delbrück, Staatsminister ꝛc. 186, 208, 234, 260, 265, 269, 270, 271, 277, 278, 326, 334.
Delescluze, Mitgl. der franz. Nationalverf. 354.
Deroy, Graf, Johanniterdelegirter 214, 250.
Dittmann, Jäger 29.
Dobeneck, v. 402.
Dönhoff, Graf, Einj.-Freiw. 88.
Dönhoff, Graf, Rittmeister 67.
Dorian, Mitgl. der franz. Nationalverf. 354.
Douay, Abel, franz. Divisions-General 97, 98, 192.
Ducrot, franz. General 172, 191, 273, 331, 335, 338, 339, 359, 360, 390, 403, 420.
Dürkheim, Graf 114.
Dürkheim, Gräfin 115.
Duguesclin, Graf, franz. Feldherr 198.
Dupanloup, Bischof von Orleans 215, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 224, 274, 407 ff.
Durant, Baron v., Sek.-Lieut. 86.

Digitized by Google

Elisabeth, Königin-Witwe von Preußen 254.
Enderich, Jäger 136.
Ernst II., Herzog von Sachsen-Coburg und Gotha 37, 92, 94, 141, 159, 234, 236, 292, 351, 373.
Eugen, Herzog von Württemberg, Generallieutenant 124, 234.
Eugenie, Kaiserin der Franzosen 130, 174, 222, 241.
Eulenburg, Graf Friedrich zu, Minister des Innern 185.
Eulenburg, Graf August zu, Hofmarschall des Kronprinzen 160.
Exéa, franz. General 191.

Faidherbe, franz. General 290, 292, 300, 301, 314, 318, 325, 337, 339, 355.
Failly, de, franz. General 119, 128, 134, 145, 172.
Falkenhausen, Frhr. v., Major 72.
Favre, Jules, franz. Minister 174, 177, 186, 219, 238, 240, 324, 336, 340, 341, 344, 348, 351, 353, 356, 357, 365, 368, 369, 372, 377, 390, 424.
Fénelon, Erzbischof von Cambrai 429.
Ferry, franz. Staatsmann 174, 177.
Finckenstein, Graf Finck v., Oberst 131.
Flourens, franz. Staatsmann 251.
Förster, Heinrich, Fürstbischof von Breslau 85, 216.
Forsyth, Mr., Amerikaner 340.
Forsyth, Mrs. Helena, Amerikanerin 340, 400.
Fourichon, Mitgl. der franz Regierung 1870: 301.
Frankenberg, Graf, Kardinal, Erzbischof von Mecheln 225, 410.
Frankenberg, Graf, Rittmeister 175.
Frankenberg, v., Caesar, Rittmstr. 19.
Franiecki, v., Generallieutenant 317, 324.
Franz Joseph, Kaiser von Oesterreich 16, 63.
Freyberg, Baron von, Hauptmann 110.
Friedenthal, Dr., Landrat und Rittergutsbesitzer 19, 90.
Friedenthal, Mitglied des Reichstags 234, 265, 270, 278.
Friedrich der Große, König von Preußen 17, 21.
Friedrich, Großherzog von Baden 328, 373.
Friedrich, Herzog von Augustenburg 135, 141, 149, 234.
Friedrich, Prinz von Hohenzollern, Rittmeister 132.
Friedrich Franz II., Großherzog von Mecklenburg-Schwerin 37, 60, 249, 252, 255, 272, 273, 286, 302, 303.
Friedrich Karl, Prinz von Preußen 27, 43, 44, 49, 65, 127, 222, 239, 241, 242, 249, 252, 263, 266, 272, 273, 284, 286, 302, 321, 323, 324, 326.
Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst 326.
Friedrich Wilhelm III., König von Preußen 12.
Friedrich Wilhelm, Kronprinz von Preußen 3, 4, 8, 10, 11, 12, 13, 14, 16, 20, 23, 27, 29, 33, 62, 66, 67, 70, 80, 83, 84, 85, 90, 91, 93, 94, 95, 97, 103, 104, 105, 106, 107, 109, 111, 114, 119, 121, 123, 125, 126, 127, 129, 130, 131, 132, 136, 137, 139, 140, 141, 142, 143, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 157, 159, 160, 163, 172, 176, 182, 187, 192, 194, 197, 198, 209, 210, 211, 220, 222, 226, 229, 231, 232, 233, 234, 238, 239, 254, 261, 274, 277, 278, 292, 296, 319.
— — Kronprinz des Deutschen Reichs und von Preußen 327, 328, 329, 333, 334, 355, 372, 373, 376, 383, 386, 401, 424.
Fries, Graf 64.
Frossard, franz. General 119.

Gablenz, Frhr. v., österr. Feldzeugmeister 14, 43.
Gagern, Frhr. v., Oberst 172.
Gambetta, Leon, franz. Staatsmann 174, 177, 241, 254, 272, 281,

Digitized by Google

286, 300, 301, 302, 304, 306, 316, 324, 325, 337, 345, 351, 352, 353, 366, 371, 421.
Garibaldi, Giuseppe, ital. General u. franz. Freischarenführer 232, 255, 300, 302, 318, 323, 345, 348, 354, 421, 425.
Georg, Prinz von Preußen 132.
Gersdorff, v., Generallieut. 151, 163.
Gersdorff, v., Legationsrat 331.
Geßler, Graf Friedrich, Rittmeister 83.
Glais-Bizoin, Mitgl. der franz. Regierung 1870: 301.
Göben, v., General der Infanterie ꝛc. 119, 314, 316, 317.
Göler- von, Ravensburg, Frhr., Johanniterdelegirter 119.
Görtz v. Schlitz, Graf, Etappendelegirter 136.
Goltz, Baron von der, Generalmajor 285.
Goltz, Graf von der, preuß. Botschafter in Paris 162.
Gonneville, Marquis de 128, 129.
Gordon, v., Generallieut. 385, 386.
Gortschakoff, Fürst, russischer Reichskanzler 260.
Gottberg, v., Oberst, Oberquartiermeister der dritten Armee 133, 150.
Gounod, Komponist 334, 347.
Gramont, Graf, franz. Oberst 121, 367.
Gramont, Herzog von, franz. Minister des Aeußern 179.
Granville, Graf, engl. Minister des Aeußern 279.
Gritzmann, Jäger 29.
Grolman, v., Johanniterdeleg. 162.
Grossoeuvre, Hotelbesitzer in Versailles 400.
Guilhem, franz. General 202, 203.
Gustedt, v., Rittmeister 115, 125, 159.

Häseler, Graf, Rittmeister 58, 59.
Hahnke, v., Major 150, 151, 163, 212.
Harrach, Graf Ferdinand, Sek.-Lieut. (Landschaftsmaler) 160, 201.
Hartmann, Frhr. v., General der Inf., Komm. des II. bayr. Armee-Corps 193, 210, 350.
Hatzfeldt-Wildenburg, Graf Paul, Wirkl. Legationsrat 160, 256.
Heine, Heinrich, Dichter 352.
Heinrich VII. Prinz Reuß 37.
Heinrich XVII. Prinz Reuß, Rittmeister 132.
Helldorff, v., Rittmeister 63.
Heller, Rittmeister 83, 84, 86.
Henckel v. Donnersmarck, Graf Georg 89.
Henckel v. Donnersmarck, Graf Guido, deutscher Präfekt in Metz 142, 393, 404.
Herberstein, Graf, Großgrundbes. 30.
Herkt, Generalmajor 54, 56, 78, 92, 109, 256, 283.
Hillmann, Dr., Generalarzt 79.
Hillmann, Lieutenant 279.
Hindersin, v., General der Infanterie, General-Inspekteur der Artillerie 158, 357.
Hindorf, Hauptmann 45.
Hisinger, Hauptmann 314.
Hoffmann, Jäger 294.
Hoffmann, v., Generalmajor 205.
Hohenlohe-Ingelfingen, Prinz Friedrich Wilhelm zu, Oberst 362, 363, 364.
Hohenlohe-Ingelfingen, Prinz Karl zu, Landrat in Lublinitz O.-Schl. 129.
Hohenlohe-Ingelfingen, Prinz Kraft zu, Generalmajor 308, 319, 342, 368.
Hohenlohe-Oehringen, Fürst Hugo zu, Herzog von Uzest 89, 136.
Hohenlohe-Oehringen, Erbprinz Christian Kraft zu, Sek.-Lieut. 146.
Hohenlohe-Schillingsfürst, Fürst Chlodwig zu 234.
d'Hugnes, franz. General 191.
Hugo, Viktor, franz. Schriftsteller und Politiker 177, 191, 202, 354.
Hutten, Ulrich v., deutscher Humanist 328.

Jasmund, v., Hauptmann 132.
Jérôme Napoleon, Prinz 199, 200, 211.
Jörg, Dr., bayr. Abgeordneter 393.
John, Hausverwalter in Versailles 402.
Joseph II., Kaiser von Oesterreich 65.
Josephine, Kaiserin der Franzosen 345.
Ivernois, v., Sek.-Lieut. 229, 333.

Digitized by Google

Kalkreuth, Graf, General 46.
Kalnoky, Graf 64.
Kameke, v., Generallieutenant 334, 335, 336, 378, 383, 386, 387, 388, 394, 395, 397.
Karl I., König von Württemberg 403.
Karl, Prinz von Baden 276.
Karl, Prinz von Preußen 65, 67, 327, 385
Karl Alexander, Großherzog von Sachsen-Weimar 141, 159.
Karl Anton, Fürst von Hohenzollern 149.
Karl August, Erbgroßherzog von Sachsen-Weimar 92, 94, 141, 183, 198, 234
Karolyi, Graf, österr. Botschafter in Berlin 16, 71.
Kaunitz, Graf 79.
Kayser, Hauptmann 310.
Kératry, Graf, Mitgl. der franz. Regierung 1870: 177, 252, 254, 255.
Keudell, v., Wirkl. Geheimer Legationsrat 256, 278.
Kinsky, Fürst Ferdinand 61.
Kirchbach, v., General d. Inf., Kommand. d. V. Armee-Corps 101, 151, 192, 229, 230, 332.
Kleist, v., Major 131.
Knesebeck, v. d., Major, Abgeordneter und Johanniterdelegirter 92, 94, 96, 99, 106, 118, 130, 148, 163, 180.
Koenigsmarck, Graf, Sek.-Lieut. 88.
Kottwitz, v., Johanniterdelegirter 330.
Krätzig, Ministerialrat 90.
Krupp, Alfred, Gußstahlfabr. 262.
Kufstein, Graf 71.

Lafitte, Bankier in Paris 244.
Lafontaine, de, franz. Oberst 376.
Lancken-Boldewitz, v. d., Rittmeister 92, 104, 158, 216.
Laraintie, de, franz. Bataillons-Kommand. 334, 347.
Larochefoucauld, Herzog von 182.
Lasker, Mitgl. des Reichstags 208, 266.
Leboeuf, franz. Marschall 241.
Ledoyen, Restaurateur in Paris 387, 388, 394.
Lehndorff, Graf, Major und Flügeladjutant 37, 67.
Lehndorff, Oberst und Flügeladjutant 146, 282, 336.
Lenke, Hauptmann 131.
Leopold, Erbprinz von Hohenzollern 92, 132, 141, 143, 234.
Lesseps, de, franz. Ordonnanzoffizier 339.
Leuze, Graf de 121.
Lichnowsky, Fürst Karl, Mitgl. des Reichstags 268.
Liechtenstein, Fürst Alois 67.
Loë, Frhr. Walther von, Oberstlieut. und Flügel-Adjutant 67.
Loën, Frhr. von, Generalmajor 64.
Loftus, Lord, engl. Botschafter in Berlin 278, 279.
Louis, Sohn Kaiser Napoleons III. 104, 174, 337.
Louis Philipp, König v. Frankreich 374.
Lucca, Pauline, Sängerin 207.
Ludwig II., König von Bayern 270, 283, 327.
Ludwig XIV., König von Frankreich 192, 197, 198, 242, 326, 429, 430.
Ludwig XVI., König von Frankreich 144.
Luise, Königin von Preußen 425, 429.
Luitpold, Prinz von Bayern 404, 405.
Lynar, Fürst Alexander zu, Sek.-Lieut. 340, 371.

Mac Mahon, franz. Marschall 104, 106, 107, 108, 113, 114, 118, 119, 122, 127, 134, 142, 143, 144, 145, 154, 174, 191, 241, 425.
Maltzahn, v., Einj.-Freiw. 88.
Maltzan-Militsch, Graf August, Johanniterritter 90.
Maltzan, Graf Mortimer, Johanniterdelegirter 117, 354, 377, 402.
Manteuffel, Frhr. Edwin von, General der Kav. 2c. 14, 260, 262, 284, 290, 292, 301, 314, 317, 324, 325.
— — Frhr. Otto von, Ministerpräsident 2c. 260.
Markowitz, Lieutenant 17.
Marquardt, bayr. Landt.-Abg. 208.
Matthieu, franz. Oberst 118.
Meiringer, v., General 158.
Mensdorf, Gräfin, geb. Prinzessin Dietrichstein 67.

Digitized by Google

Metzel, Dr., Geh. Regierungsrat 89.
Michaelis, Hauptmann 192.
Mirabeau, Gräfin 128.
Mirbach, Frhr. von, Johanniterdelegirter 125.
Moltke, Frhr von, General der Inf., Chef des Generalstabes der Armee 37, 72, 142, 159, 160, 168, 234, 262, 275, 305, 371, 398.
Monts, Graf, Rittmeister 19, 30, 36, 49.
Mortemar, Graf 180.
Mühler, v., Kultusminister 185.
Mutius, v., Generallieutenant, Kommandeur des VI. Armee-Corps 3, 5, 6, 8, 10, 11, 12, 14, 16, 20, 31, 36, 37, 39, 43, 48, 49, 52, 53, 55, 57, 61, 70, 72, 78, 79.
Mutius, v., Major, ältester Sohn des Vorstehenden 79.

Nadar, Photograph in Paris 201.
Napoleon I., Kaiser der Franzosen 73, 182, 301, 366.
Napoleon III., Kaiser der Franzosen 14, 63, 67, 84, 97, 104, 113, 118, 126, 128, 134, 141, 152, 158, 160, 161, 162, 169, 172, 173, 174, 177, 201, 218, 221, 225, 240, 241, 281, 337, 366, 367, 368, 370, 421, 425.
Natzmer, v., Major 32.
Nicolai, franz. General 121.
Nimptsch, Graf 62.
Noël, Generalmajor 347.
Nolte, Hauptmann 331.
Nußbaum, Prof. Dr., Generalarzt 214.

Obernitz, v., Generallieutenant 138.
Oelsen, v., Hauptmann 387.
Oldofredi, Graf, österr. Oberst 38.
Oliphant, Mr., Engländer 311.
Ollech, v, Generallieut. 33, 37.
Ollivier, franz. Ministerpräsident 124, 177, 179, 367.
Orleans, Prinzen von 128, 337.

Palikao, Graf, franz. Marschall 124, 174.
Paris, Philipp Graf von, Herzog von Orleans 219.
Paturle, Madame, Hausbesitzerin in Versailles 402.
Pelletan, Eugène, franz. Publizist 251.
Peters, Major 386.
Pfordten, v. d., bayr. Ministerpräs. 74.
Philipp, Herzog von Orleans 375.
Pietri, Polizei-Präfekt von Paris 380.
Pietsch, Ludwig, Kriegskorrespondent 122.
Pius IX., Papst 421.
Pleß, Fürst Heinrich XI. von, Militär-Inspekteur der freiwilligen Krankenpflege 7, 9, 84, 85, 90, 105, 127, 142, 146, 173, 185, 212, 227, 230, 265, 267, 278, 381, 399.
Podbielski, von, Generallieutenant u. Generalquartiermeister 277, 295.
Pogrell, v., Lieutenant 33.
Prankh, v., Generallieut., bayr. Kriegsminister 234.
Praschma, Graf Fritz, auf Falkenberg, Malteserdelegirter 4, 20, 66, 85, 87, 119, 120.
Prittwitz u. Gaffron, v., Hauptmann 387.
Prondzinski, v., Generalmajor 8, 52, 53.
Pückler, Graf Erdmann, Rittmeister 11, 83.
Putbus, Fürst Wilhelm zu 90, 92, 94, 95, 101, 102, 105, 106, 111, 115, 116, 117, 118, 120, 121, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 130, 137, 138, 139, 142, 143, 146, 149, 161, 169, 173, 182, 183, 184, 202, 204, 209, 227, 256, 264, 290, 308, 311, 312, 336, 340, 346, 357, 364, 368, 377, 383, 386, 387, 402, 405.
Pyat, Felix, Mitgl. der franz. Nationalvers. 354.

Raczynski, Graf 85.
Radziwill, Prinzessin Marie 274.
Ranke, Leopold v., Geschichtsschreiber 271.
Rantzau, v., Generalmajor 324.
Raoul, franz. General 121.
Ratibor, Herzog Victor von 84, 85, 89, 136.
Rauch, v., Oberstallmeister 37.
Reille, Graf, franz. General-Adjutant 159, 160.
Renard, Graf Johannes, deutscher Präfekt in Nancy u. Mitgl. des Reichstags 142, 268, 377, 405.

Digitized by Google

Renaud, franz. General 191.
Rhaden, v., Hauptmann 207.
Rheinbaben, Baron von, Generallieutenant 173, 249, 252.
Richter, Eugen, Abgeordneter 185.
Richthofen, Frhr. von, Führer der Berliner Turnerkolonne 117, 124, 125, 138, 139, 163.
Rieff, Oberst 310.
Rimultowsky, v., Hauskavalier 11.
Rochebrune, franz. Oberst 339.
Rochefort, Graf, Mitgl. der franz. prov. Regierung ꝛc. 174, 354, 421, 425.
Roggenbach, Frhr. v., Mitgl. des Zollparlaments 234.
Roon, v., General der Inf. u. Kriegsminister 36, 138, 274, 335, 369, 398.
Rothe, Karl v., Rittergutsbes. 27.
Rothenmoor, v., Einj.-Freiw. 88.
Rothschild, Baron v., Bankier in Paris 209.
Russell, Lord Odo, engl. Diplomat 260.

Saemig, Lieutenant 308.
Saint-Paul-Illaire, v., Kapt.-Lieut. und pers. Adjutant des Prinzen Adalbert 37.
Salisch, v., beigegeben der Person des Militär-Inspekteurs der freiwilligen Krankenpflege Fürsten von Pleß 230.
Sandrat, v., Generalmajor 198, 334.
Saurma-Jeltsch, Frhr. Max v., Johanniterdelegirter 267.
Saurma-Jeltsch, Frhr. Toni v., Legationssekretär 383, 387, 394.
Schadow, v., Major 83.
Schaffgotsch, Graf, Bischof in Brünn 66.
Schaffgotsch, Graf Hans Ulrich, Malteserdelegirter 19, 46, 85, 87, 119.
Schaffgotsch, Graf Leopold, Rittmeister z. D., Malteserdelegirter 66, 85, 136, 204.
Schaffgotsch, Gräfin Johanna 85, 87.
Schiller, Friedrich v., Dichter 373.
Schleinitz, Frhr. v., Minister des Königlichen Hauses 3, 326.
Schleinitz, Frhr. v., Rittmeister und pers. Adjutant des Kronprinzen 92.
Schlippenbach, Graf, Sek.-Lieut. 88.
Schlotheim, v., General, Chef des Generalstabes der Maasarmee 246.
Schmettow, Graf, Sek.-Lieut. 180.
Schmidt, v., Generalmajor 324.
Schnäbeli, Hofphotograph 401.
Schöning, v., Einj.-Freiw. 88.
Scholz, Bauer 207.
Scholz, Musketier 206.
Schubert, Oberstlieutenant 130.
Schulz, Oberst 30, 38, 92.
Schumann, Major 313.
Schurz, Jäger 294.
Schwarzkoppen, Frhr. v., deutscher Präfekt in Rouen 286.
Schwerin, Graf, Prem.-Lieut. 132.
Seckendorff, Graf Götz Burkhard, Hauptmann 92, 172.
Seherr-Thoß, Graf Hermann 119.
Senf, Dr. med. 216.
Senft-Pilsach, Frhr. v., Major 101.
Serrurier, Graf, Chef der franz. freiwilligen Krankenpflege 354, 380.
Sierstorpff, Graf Fedor v. Franken-, Rittmeister 11.
Sigl, bayr. Abg. u. Redakteur 393.
Simon, Jules, franz. Staatsmann 174, 177.
Simson, Dr., Präsident des Reichstags 281, 282.
Solms-Sonnewalde, Graf Eberhard zu, Botschaftsrat und persönl. Beirat des Kronprinzen 133, 143, 149, 160.
Sommerfeld, v., Hauptmann 350.
Sperling, v., Oberst, Chef des Generalstabes der ersten Armee 19, 22, 31, 41, 42, 50.
Spork, österr. Grafengeschlecht 45.
Steinfeld, v., Major 28.
Steinmetz, v., General der Inf. 39, 44, 62, 119, 123, 126, 127, 222.
Stieber, Geh. Rat, Direktor der Feldpolizei 289.
Stößer, v., Rittmeister, Kammerherr auf Rackschütz 73.
Stolberg-Stolberg, Friedrich Graf zu 85.
Stolberg-Wernigerode, Wilhelm Graf zu, Generallieut. 31, 148, 153, 212, 250, 273.
Stosch, v., Generallieut. u. Generalproviantmeister 230, 286, 354.

Digitized by Google

Strachwitz, österr. Grafengeschlecht 64.
Strachwitz, Graf Moritz, Dichter 348, 400.
Stranz, v., Hauptmann 227, 311, 334.
Strubberg, v., Generalmajor 314.
Studnitz, v., Johanniterdelegirter 259.

Tacitus, röm. Geschichtsschreiber 302.
Tann, Frhr. v. und zu der, General der Inf., Komm. des I. bayr. Armee-Corps 109, 212, 213, 215, 220, 223, 242, 249, 250, 273, 302, 304, 358, 411, 415, 416.
Telle, de, franz. Spion 314.
Tettau, v., Johanniterdelegirter 121.
Thiel, Sek.-Lieut. 115.
Thiers, franz. Staatsmann 225, 237, 240, 251, 357, 366, 367, 372, 377, 379, 380, 419, 430.
Thurn und Taxis, Fürst v., österr. General 61.
Toanne, Marquis de 214, 215.
Toqueville, Alexis de 287.
Torre, Gräfin della 232, 233, 242, 243, 244, 400.
Treskow, v., Generallieut., Chef des Militär-Kabinets 227.
Treskow, v., Generallieut. und Divisions-Kommandeur 318.
Treskow, v., Oberst 32.
Trochu, franz. General, Gouverneur von Paris 177, 203, 236, 238, 240, 249, 253, 273, 280, 281, 285, 287, 290, 297, 305, 308, 309, 318, 321, 325, 331, 335, 336, 337, 338, 353, 358, 365, 369, 390.
Trotha, v., Oberst 18.
Tümpling, v., General der Kavallerie, Kommandeur des VI. Armee-Corps 136, 205, 259.
Turenne, Vicomte de, franz. Feldherr 198.

Ujest, Herzog von, s. Hohenlohe-Oehringen, Fürst Hugo zu.
Usedom, v., Hauptmann 310.
Ustar, v., Prem.-Lieut. 387.

Varnbüler, Frhr. v., württemberg. Minister des Aeußern 208.
Verdy du Vernois, v., Oberst 142.
Victoria, Kronprinzessin von Preußen 269, 274, 277, 278.
Viebahn, v., Hauptmann 104, 105.
Villemessant, Chefredakteur des „Figaro" 145.
Vinoy, franz. General 191, 331, 336, 338, 387, 388, 389.
Völk, bayr. Landtags-Abgeordn. 208.
Voigts-Rhetz, v., General der Infant., Komm. des X. Armee-Corps 288.
Voigts-Rhetz, v., Generalmajor 190.

Waldau, Hoffmann- v., Hauptmann 313.
Waldersee, Graf, Oberst 246.
Waldersee, Graf, Oberstlieuten. und Flügel-Adjut. 383, 386, 395.
Wallhoffen, v., Hauptmann 132.
Wanger, Jäger 136.
Watzdorf, v., Sek.-Lieut. 83.
Websky, Fabrikbesitzer 11.
Websky, Frau 11.
Weißhaupt, Ministerialrat 90.
Werder, v., General der Infant. 285, 302, 317, 318, 323, 324, 338, 341.
Werder, v., Generalmajor u. General-Adjutant 259.
Werther, Frhr. v., preuß. Gesandter in Wien 16.
Wesdehlen, Graf, Rittmeister 132.
Westarp, Graf, Rittmeister 132.
Wilhelm I., König von Preußen 3, 14, 36, 63, 65, 67, 72, 73, 76, 80, 83, 86, 125, 127, 132, 136, 139, 141, 142, 143, 146, 149, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 169, 174, 176, 184, 209, 216, 217, 219, 220, 222, 224, 225, 227, 229, 238, 239, 241, 242, 253, 254, 257, 259, 266, 270, 281, 282, 283, 293, 296, 298, 306, 312, 322, 326.
— — Deutscher Kaiser, König von Preußen 327, 328, 336, 372, 377, 380, 382, 383, 384, 388, 390, 393, 398, 399, 401, 402, 409, 410, 411, 414, 416, 417, 424, 425, 429, 430.
Wilhelm, Fürst zu Wied 94.
Wilhelm, Prinz von Baden 286.

Digitized by Google

Wilhelm, Prinz von Württemberg 92, 94, 141, 183, 198, 208, 234.
Wilms, Dr., Generalarzt 96, 163.
Wimpffen, Frhr. v., franz. General 162, 172.
Wimpffen, Graf, österr. Oberst 38.
Windthorst, Dr., Mitglied des Reichstags 271.
Winterfeld, v., Hauptmann 237.
Winterfeld, v., Major 91.
Wittgenstein-Berleburg, Prinz Friedrich zu Sayn-, Rittmeister 132.
Wittich, v., Generallieutenant 212, 321.
Witzleben, v., Haupt-Etappendelegirter der freiwilligen Krankenpflege 267, 276.
Wurmb, v., Polizeipräs. von Berlin 275.
Zaluskowski, v., Oberst 246.
Zastrow, v., Generalmajor 8, 16, 20, 22, 23, 39, 41, 42, 43 55, 70.
— — General der Infant., Kommandeur des VII. Armee-Corps 302, 317, 323.
Zawadzky, Fedor v., Malteserdelegirter 85, 89, 90, 402.
Zawadzky, v., Hauptmann 238, 239.
Zedlitz, Frhr. v., Schriftsteller 406.
Zedlitz, Graf, Rittergutsbesitzer 16.
Zedlitz-Neukirch, Frhr. v., Premier-Lieut. 88.
Ziegler und Klipphausen-Dambrau, Baron v., Johanniterritter 175.

Digitized by Google

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Fürst Bismarck

Neue Tischgespräche und Interviews.

Herausgegeben von

Heinrich von Poschinger.

Preis geh. ℳ 8. —; in hochelegantem Halbfranzband ℳ 10. —

Wer von dem Wesen großer Männer den richtigen Begriff haben will, der hat ihre Eigenart nicht allein in den Staatsaktionen, im Geräusch des öffentlichen Lebens, sondern auch in der Stille des Familienkreises aufzuspüren. Wie bei Luther und Goethe, so gilt darum auch für unsern größten Staatsmann, den Fürsten Bismarck, der Satz, daß erst die häusliche, familiäre Seite den passenden Rahmen zu einem Bismarck-Gemälde liefert. Diesem Zwecke dient diese Publikation des gründlichsten Bismarck-Forschers, Herrn v. Poschinger, welche damit aufs neue den Beweis erbringt, daß zu den hervorragendsten Eigenschaften, die den Fürsten auszeichnen, zweifellos auch die gehört, einer der besten Wirte in einem überaus gastfreundlichen Hause zu sein.

Die Ansprachen des Fürsten Bismarck

aus den Jahren 1848 bis 1894.

Herausgegeben von

Heinrich von Poschinger.

Mit dem Bildnis des Fürsten.

Preis geheftet ℳ 7. —; in hochelegantem Halbfranzband ℳ 9. —

Zum erstenmal in deutscher Sprache werden uns hier die hochbedeutsamen Reden und Erklärungen unseres Altreichskanzlers auf dem Berliner Kongreß von 1878 geboten, von denen bisher weder eine amtliche noch eine sonstige Uebersetzung existirte. Den Kundgebungen im Dienste reihen jene Ansprachen Bismarcks sich an, die er nach seiner Entlassung in Friedrichsruh, in Varzin oder auf Reisen gehalten hat und die nunmehr als Kundgebungen seines Geistes gewissermaßen an Stelle seiner früheren Reichstags- und Landtagsreden getreten sind. — Für die Beurteilung von Bismarck „außer Dienst“ wird die Sammlung seiner in den letzten vier Jahren gehaltenen Ansprachen eine der wichtigsten Quellen sein und bleiben.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Digitized by Google

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Erinnerungen aus dem Leben von
Hans Victor von Unruh
(geb. 1806, gest. 1886),
herausgegeben von
Heinrich von Poschinger.

Mit Bildnis Hans Victor von Unruhs.

Preis geheftet *M.* 8. —; in Halbfranz gebunden *M.* 10. —

Herr von Poschinger hat in den Aufzeichnungen von Unruhs, welche die Zeit von Preußens tiefster Erniedrigung bis zur Neuerrichtung des Deutschen Reiches umfassen, eine Fülle von Beziehungen desselben zu Bismarck gefunden, welche in der rückhaltlosesten Anerkennung der Größe unseres Nationalhelden gipfeln und für den Bismarck-Biographen um so wertvoller sein mußten, als von Unruh auf politischem Gebiete ursprünglich in direktem Gegensatze zu Bismarck gestanden hat. Schlicht und sachlich, unterhaltend und belehrend, gibt das Buch gleichsam ein Wandelbild der ganzen Periode von Jena bis Sedan und später, und wird deshalb in der Zukunft als wichtiges historisches Quellenwerk geschätzt werden.

Helmuth von Moltkes
Briefe an seine Braut und Frau
und andere Anverwandte.

2 Bände. Preis geheftet *M.* 10. —; in eleg. Original-Einband *M.* 12. —

Das deutsche Volk erhält durch diesen Briefschatz den tiefsten Einblick in das Seelenleben des verewigten Feldmarschalls, es lernt ihn, man darf sagen, von seiner edelsten und besten Seite kennen; nicht allein, indem es gewahrt, mit welchem Zartgefühl, welcher Innigkeit und Treue er die Liebe zu seiner Gattin wahrt und äußert, sondern auch, weil seine Gattin dermaßen die Vertraute seines Herzens war, daß kaum ein Gegenstand seiner Betrachtung, kaum ein Erlebnis, das ihn fern von der Gattin trifft, in diesen Mitteilungen unberührt und unbeurteilt bleibt. Sein innerstes Denken und Fühlen spricht er in diesen Briefen aus. Alles, was ihm gefällt und mißfällt, die scharfen, treffenden Beobachtungen, die ihm die Weltereignisse und seine unmittelbare Teilnahme an denselben geben, alles das vertraut er den Briefen an die Gattin an. So bietet diese Briefsammlung einen doppelten Genuß: den, den großen Feldherrn aus ihr von der Herzensseite kennen zu lernen, und den, ihn am genauesten berichten und am offensten urteilen zu sehen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Digitized by Google

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Memoiren

von

Paul Barras,

Mitglied des Direktoriums.

Mit einer allgemeinen Einleitung, Vorworten und Anhängen herausgegeben

von

George Duruy.

Mit 7 Porträts, 2 Facsimiles und 2 Karten. 4 Bände.

Band 1: Ancien Regime — Revolution.
Band 2: Das Direktorium bis zum 18. Fructidor.
Band 3: Das Direktorium vom 18. Fructidor bis zum 18. Brumaire.
Band 4: [Schluß] Konsulat — Kaiserreich — Restauration.

Preis pro Band geheftet *M.* 7. 50; in Halbfranz geb. *M.* 9. 50.

Unter den in jüngster Zeit erschienenen historischen Quellenwerken behaupten die **„Memoiren von Paul Barras"** ohne jede Frage eine der allerersten Stellen, und an Allgemeininteresse nehmen sie ebenso fraglos die erste Stelle darunter ein. Die Veröffentlichung dieses hervorragenden Werkes bildet zweifellos seit Jahrzehnten den bedeutsamsten Markstein in der Geschichte Frankreichs; es wird auf lange Zeit hinaus das regste Interesse der ganzen gebildeten Welt in Anspruch nehmen.

Crispi bei Bismarck.

Aus dem Tagebuch eines Vertrauten des italienischen Ministerpräsidenten.

Preis geheftet *M.* 3. —; elegant gebunden *M.* 4. —

Was den Reiz dieses Buches ausmacht, ist die Intimität des häuslichen Verkehrs, in welcher es die beiden durch das Band langjähriger Freundschaft mit einander geeinigten großen Staatsmänner erscheinen läßt. Ueber Bismarck wie über Crispi ist vieles geschrieben worden; man hat sie uns gezeigt auf der Rednerbühne, im Ministerrat und jeden von ihnen in seinem Privatleben, aber niemals noch haben wir sie so wie hier beobachten können, wie sie ohne den Zwang der Konvention mit einander verkehren und sich Auge in Auge gegenübertreten.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Digitized by Google

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

In unserem Verlage erscheint:

Deutsche Revue.

Herausgegeben von

Richard Fleischer.

XXI. Jahrgang. 1896. Monatlich erscheint ein Heft von 8 Bogen.

Preis vierteljährlich (3 Hefte) 6 Mark.

Hochgestellte Staatsmänner, Diplomaten, Parlamentarier, die bedeutendsten Gelehrten, Künstler und Schriftsteller, hervorragende Weltreisende ꝛc. legen in der **„Deutschen Revue"** ihre Erinnerungen, Erfahrungen, Ansichten, die Ergebnisse ihrer Forschungen, ihre Reiseerlebnisse ꝛc. nieder und gestalten so die „Deutsche Revue"

zum Spiegelbild der zeit- und weltbewegenden Begebenheiten und Fragen.

Im Auslande besitzen derartige Revuen große Verbreitung und bedeutenden Einfluß, da jeder Gebildete deren Lektüre für unerläßlich hält; bei uns bricht sich diese Erkenntnis erst Bahn, und die **„Deutsche Revue"** findet sowohl in der gesamten Presse, wie in allen Ständen bis in die höchsten Kreise immer größere Beachtung, so daß das ihr gesteckte Ziel,

das unentbehrliche Organ für jeden Gebildeten

zu sein, mehr und mehr erreicht wird.

Das **„Magazin für Litteratur"** schreibt in seiner Nr. 17 des Jahrgangs 1896 über unsere „Deutsche Revue":

„Es ist dies eine der vorzüglichsten Revuen, die es heutzutage gibt. Für die Zeitgeschichte ist sie ein unbezahlbarer und unersetzlicher Schatz. Die Mehrzahl der Quellen-Publikationen, die die Heroen des neuen Deutschen Reiches betreffen, Bismarck, Roon, Moltke und viele andere geringere Staatsmänner, erschienen zum erstenmale in der „Deutschen Revue". Dem, der die Zeitschrift seit Jahren aufmerksam verfolgt hat, mußte das Redaktionsgeschick des Herrn Richard Fleischer, das ihm so kostbare Beiträge verschaffte, geradezu unheimlich erscheinen."

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen.

Digitized by Google

Digitized by Google

R637

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MINNESOTA
wils
943.082 F852
Frankenberg und Ludwigsdorf, Friedrich,
Kriegstageb ucher von 1866 und 1870/71 /
3 1951 002 086 823 B

WILSON
ANNEX
AISLE 73

Digitized by Google